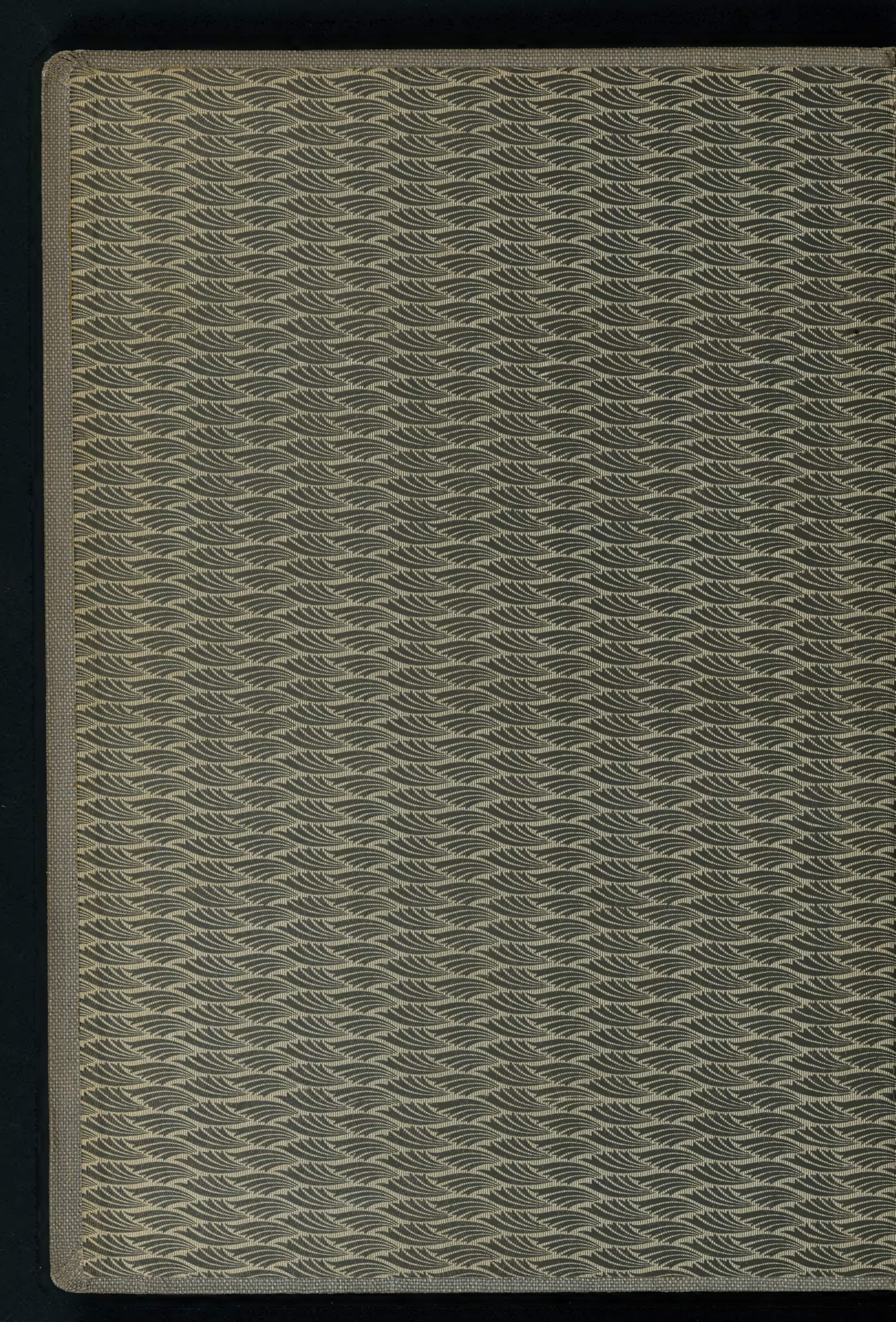
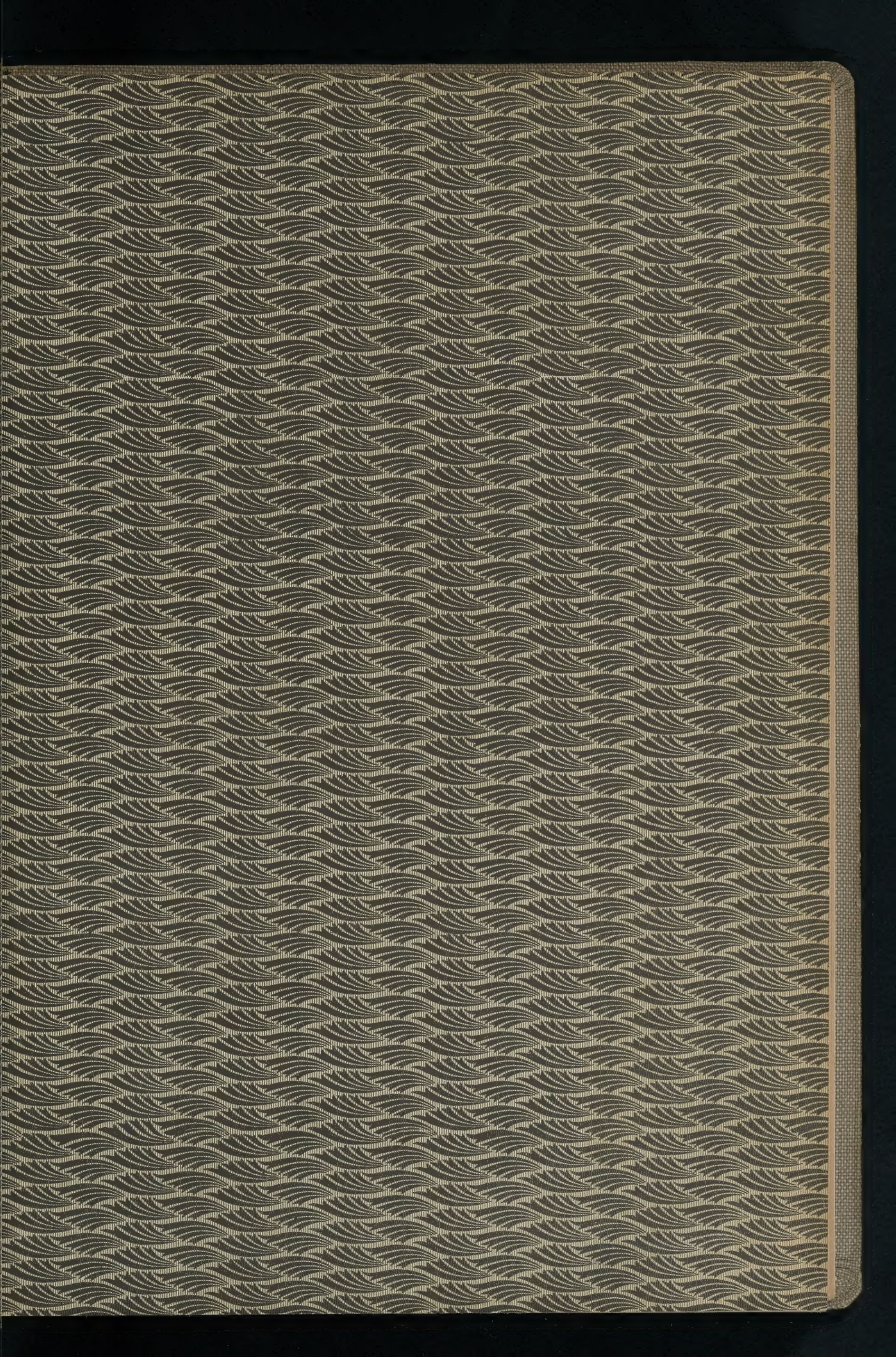


BAND II: ANLAGE UND AUFBAU

BERLIN 1904 BEI ERNST WASMUTH





HERMANN MUTHESIUS

DAS ENGLISCHE HAUS

DAS

ENGLISCHE HAUS

ENTWICKLUNG, BEDINGUNGEN
ANLAGE, AUFBAU, EINRICHTUNG
UND INNENRAUM

VON
HERMANN MUTHESIUS

IN 3 BÄNDEN



VERLEGT BEI ERNST WASMUTH, A. G.
BERLIN W. MARKGRAFEN-STRASSE 35
1904

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

BAND II:

BEDINGUNGEN, ANLAGE, GÄRTNERISCHE UMGEBUNG, AUFBAU UND GESUNDHEITLICHE EINRICHTUNGEN DES ENGLISCHEN HAUSES

VON

HERMANN MUTHESIUS

Houses are built to live in,
not to look at. FRANCIS BACON
(1560—1626).

VERLEGT BEI ERNST WASMUTH, A. G.
BERLIN W. MARKGRAFEN-STRASSE 35
1904

INHALTSVERZEICHNIS.

TEIL I. EINIGE ÖRTLICHE BEDINGUNGEN DES ENGLISCHEN HAUSES.

A. GEOGRAPHISCHE BEDINGUNGEN.

„Die größte aller Segnungen, die sich aus der Insellage unsres Landes ergeben, ist die, daß unsere sozialen Einrichtungen sich rein aus unsern eigentlichsten Bedürfnissen entwickeln konnten." COLERIDGE.

Bedingungen: Geschichtliche und örtliche.

Die Gestalt des englischen Hauses, wie sie uns heute vorliegt, ist nicht lediglich aus der im ersten Bande betrachteten geschichtlichen Entwicklung zu erklären, in der die schwankenden Empfindungen und Kunstmoden von Generationen das Leitmotiv abgegeben haben. Aus der Unterschicht dieser Strömungen heraus wirkten stets noch andre Kräfte, und zwar einer festeren und meßbareren Art an seiner Gestaltung mit. Es sind die Kräfte der örtlichen Bedingungen.

Ist von diesen schon angedeutet worden (Bd. I, S. 4), daß sie in England überhaupt die Sitte des Wohnens im Einzelhause beförderten, so bleibt noch übrig zu zeigen, inwiefern sie zur Entwicklung von dessen Eigentümlichkeiten beitrugen. Dabei mögen zunächst alle hierher gehörigen Umstände kurz im Zusammenhang vorgeführt werden, während auf die Einzelheiten einzugehen sich noch im Laufe der folgenden Kapitel Gelegenheit bieten wird.

Geographische Einflüsse.
1. Die Milde des Klimas.

Die stärksten Einflüsse dieser Art werden immer im Klima und in den geographischen Verhältnissen eines Landes zu suchen sein. Das englische Klima unterscheidet sich auf's wesentlichste von dem des Festlandes und zwar einmal durch seine größere Milde, sodann durch den bedeutenden Feuchtigkeitsgehalt der Luft und durch seinen allgemeinen unfreundlichen Charakter, alles Grundeigenschaften des ozeanischen Klimas des Landes. Andauernder Schnee und Eis gehören in England zu den größten Seltenheiten, die Wintertemperatur überschreitet in der Tageszeit selten den Gefrierpunkt. Im Sommer kommen zwar kurze Perioden von großer Hitze vor, aber im allgemeinen ist der Sommer eher kühl, so daß sich die Temperatur in beiden Jahreszeiten viel näher am Jahresdurchschnitt (im Süden Englands 12°, im Norden 7,4° C) hält, als auf dem Kontinent. Aus dieser großen Milde und Gleichmäßigkeit des Klimas erklärt sich die sehr leichte Bauart des englischen Hauses, im besonderen die geringe Stärkenbemessung seiner Mauern, die Abwesenheit der Unterkellerung, das Unbekanntsein von Doppelfenstern, die geringe Sorgfalt, die auf das Dichtschließen von Fenstern und Türen gelegt wird, die häufige Weglassung des Windfanges am Eingang, die allgemein herrschende Sitte, das ganze Dachgeschoß zu Wohnzwecken auszubauen und das sorglose Freilegen der Wasserzu- und Ableitungs-

röhren, von denen die letzteren nach baupolizeilicher Vorschrift an der Außenseite des Hauses liegen. Im Zuschnitt des Hauses braucht auf Ablagerungen von Schneemassen keine Rücksicht genommen zu werden, wodurch alle möglichen Dachanlagen zulässig werden, z. B. die Anlage paralleler, sich in einer Senkung berührender Dächer, die bei uns, weil dadurch ein „Schneesack" gebildet wird, verpönt ist.

2. Die Feuchtigkeit. Erfordernis vermehrter Lüftung.

Zur Heizung des Hauses genügt der Kamin. Die vielen Vorteile, die mit ihm verbunden sind (nicht zum mindesten solche ethischer Art, zum Teil bestehen sie freilich nur in der Einbildung) überzeugen jeden Engländer so sehr von seiner Überlegenheit über jedes andre Heizmittel, daß er nicht im entferntesten an seinen Ersatz durch den viel leistungsfähigeren und wirtschaftlicheren Ofen denkt. Die Milde des Klimas ist wohl auch der Grund, weshalb bisher so verschwindend wenig von der Sammelheizung Gebrauch gemacht worden ist. Wo sie aber angelegt wird, ersetzt sie nie den Kamin, der nach englischer Auffassung zum Zimmer gehört wie die Seele zum Körper.

Der Kamin hat indessen in England noch eine andre, sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen, nämlich die der Lüftung. Ein hohes Maß von Lüftung ist besonders als Folge des hohen Feuchtigkeitsgehalts der Luft nötig. Die Feuchtigkeit ist die ausgesprochenste aller klimatischen Eigentümlichkeiten Englands, sie ist der Grund für die häufigen Nebel, für die alles in einen milden Schleier hüllende Ferne, für das üppige Grün der Pflanzenwelt, das in England das ganze Jahr andauert. Im Befinden des Menschen schafft sie jenes beständige fröstelnde Gefühl, das bei Besuchern Englands so leicht zu Erkältungen führt. Im geschlossenen Raume äußert sie sich durch einen eigentümlichen stockigen und muffigen Geruch, den jedes nicht täglich mit Sorgfalt gelüftete Zimmer ohne weiteres annimmt. Die daraus entspringende Forderung der außergewöhnlich starken Lüftung erfüllt nun in ausgezeichneter Weise der Kamin. Seine Lebensberechtigung ist für England jedenfalls viel mehr in seiner Eigenschaft als Entlüfter denn als Heizer zu suchen, was schon daraus hervorgeht, daß nach englischer Anschauung jedes Schlafzimmer einen Kamin haben muß, obgleich dieser nur selten geheizt wird. Von den starken Luftmengen, die der geheizte Kamin fortgesetzt aus dem Zimmer herauszieht, gibt der große Querschnitt eine Vorstellung, den man den Abzugsröhren gibt; der altgewohnte Querschnitt ist 23 zu $35\,^1/_2$ cm (1 zu $1\,^1/_2$ Stein), neuerdings geht man allerdings häufig auf 23 zu 23 cm herunter. Dabei hat stets jeder Kamin sein eignes Rohr, woraus sich die mächtigen Schornsteinkästen englischer Häuser erklären.

Die gehörige Lüftungsmöglichkeit ist ein Gesichtspunkt, der auch sonst die Konstruktion des Hauses weitgehend beeinflußt. So ist die Vorliebe für die Schiebefenster aus ihm zu erklären, denn es gibt kein Fenster, das mit gleicher Leichtigkeit eine so sorgfältige Abstufung der Lüftung erlaubte, wie das englische Schiebefenster. Beide Hälften lassen sich auf und ab bewegen, so daß man oben oder unten Luft hereinlassen kann; die verschobene Fensterhälfte verharrt, da sie durch Gegengewichte in der Schwebe gehalten wird, in jeder Stellung, die man ihr gibt. Bei dem Entwurf des Grundrisses nimmt man ferner gern darauf Rücksicht, einen Luftdurchzug durch das ganze Haus zu ermöglichen, bei der Anlage von Arbeitermiethäusern wird dieser Gesichtspunkt als einer der wesentlichsten angesehen, die in Betracht kommen. Die vermehrte Lüftung schafft die berühmte Zugigkeit des englischen Hauses, die ihm aus dem Munde des Fremden schon manches harte Urteil eingetragen hat. Sorgt doch ganz allein schon das mächtige Lockfeuer des Kamins dafür, daß aus Fenster- und Türspalten eine

ständige starke Luftströmung nach dem Kamin hin stattfindet. Engländer sind gegen diesen Zug ziemlich unempfindlich, teils durch die Gewöhnung, teils infolge der Vorsichtsmaßregel, wärmere Unterkleidung zu tragen. Das Bedürfnis nach frischer Luft ist bei ihnen auf's stärkste ausgebildet. Man schläft gewohnheitsmäßig bei offenem Fenster, öffnet im ungeheizten Eisenbahnabteil auch im Winter die Fenster und hat überhaupt nicht im entferntesten das starke Wärmebedürfnis wie wir auf dem Festlande mit unsern überhitzten Eisenbahnwagen und tropisch erwärmten Zimmern.

Untergrundfragen.

Der Kampf gegen die Feuchtigkeit äußert sich auch noch in andern Punkten, ganz besonders bei der Wahl des Bauplatzes. Bei seiner Beurteilung kommt als wichtigster und allererster Gesichtspunkt in Betracht, ob der Untergrund Ton- oder Sandboden ist. Sandboden wird für eine gesunde Wohnung als der bei weitem beste und jedenfalls erstrebenswerteste betrachtet.

Dieser hat die Eigenschaft, das Niederschlagswasser sofort bis auf eine untere undurchlässige Schicht durchsickern zu lassen, von der es seinen natürlichen Abfluß nach den Wasserläufen und Wasserbecken findet. Deshalb sind Sandwege nach einem Regen rasch wieder trocken. Ton dagegen hält das Wasser an der Erdoberfläche, wo es verdunsten muß. Dadurch vermehrt es die Feuchtigkeit der Luft noch, und zwar infolge der dabei vor sich gehenden Wärmebindung unter wesentlicher Herabsetzung der Luftwärme, so daß tonige Bauplätze stets kälter sind, als sandige. Kalkboden ist meistens durchlässig und verhält sich dann ähnlich wie Sand. In England ist in letzter Zeit die Aufmerksamkeit so sehr auf diese Untergrundfragen hingelenkt worden, daß sie heute geradezu die erste Erwägung bei der Wahl des Bauplatzes oder beim Kauf eines Hauses ausmachen und es mit sich bringen, daß in der Umgegend von London Häuser und Hausmieten auf sandigem Boden doppelt so teuer sind, wie auf tonigem. Natürlich sind diese landläufigen Voraussetzungen nur in bedingtem Maße zutreffend. So ist z. B. Sandboden nur dann trocken, wenn wirklich die untere undurchlässige Schicht das Wasser ableitet. Hält sie es fest, was z. B. in einem Becken von dichterem Untermaterial geschieht, so ist der Vorteil hinfällig. Und anderseits ist ein toniger Untergrund unter gewissen Umständen, z. B. wenn er nach einem Wasserablauf hin geneigt ist, ungefährlich. Neuerdings hat sich die englische geologische Landesbehörde veranlaßt gesehen, ihre Gesichtspunkte über die Untergrundfragen für Bauplätze durch eine populäre Abhandlung darzulegen und in Bezug auf London und Umgebung die Sachlage ausführlich und in volkstümlicher Form aufzuklären, ein Unternehmen, das bei dem althergebrachten passiven Verhalten der englischen Behörden doppelt hoch angeschlagen werden muß[1]).

Der Umstand der ständig feuchten Luft liegt sicherlich auch der Abneigung des Engländers zugrunde, am Fluß oder an einem Wasserbecken zu wohnen. Man wohnt mit ausgesprochener Vorliebe auf dem Hügel. Das Wasser hat nichts Anziehendes in England, wie es in trockenen Ländern der Fall ist, und es ist in dieser Beziehung bezeichnend, daß z. B. in englischen Gärten Springbrunnen und Wasseranlagen eine ebenso geringe Rolle spielen, wie in dem sonst so außerordentlich mannigfaltigen englischen Sportleben das Schwimmen.

3. Die Unfreundlichkeit der Witterung.

Wie die Feuchtigkeit der Luft, so übt auch der zum Teil damit zusammenhängende unfreundliche Charakter der Witterung seinen Einfluß auf die Anlage des englischen Hauses aus. Der Mangel an Sonnenschein macht schatten-

1) Soils and Subsoils from a Sanitary Point of View; with Especial Reference to London and its Neighbourhood. By H. B. Woodward, London 1897 (Amtliche Veröffentlichung).

spendende Vorrichtungen, wie bedeckte Sitzplätze, Säulengänge, offene Hallen usw. ziemlich überflüssig, und die Unmöglichkeit, im Freien zu sitzen, steht überhaupt der Anlegung von Balkons, Veranden und allen Sitzgelegenheiten im Freien im Wege, durch die sich der Festländer in der wärmeren Jahreszeit, ohne das Haus zu verlassen, an dem Genuß der frischen Luft ergötzt. Es trifft nun zwar zu, daß während der Zeit der Herrschaft der italienischen Hausanlage alle diese Bestandteile in reichem Maße nach England eingeführt wurden. Aber sie sind stets tote Anhängsel geblieben und sind, sobald man wieder an das alte bodenständige Haus anknüpfte, von selbst fortgefallen. Die Balkons, die man während der klassizistischen Zeit an die Häuser Londons angefügt hat, sind so wenig auf die Benutzung berechnet, daß sie häufig, wenn sie einmal von einer größeren Anzahl Menschen betreten werden, zusammenstürzen und daß die Baupolizei bei Straßenaufzügen usw. stets eine Unterstützung aller Balkons durch Holzunterbauten vorschreibt.

Den Sitzplatz im Freien ersetzt im echt englischen Hause der Erker. In ihm liegt eine seiner bezeichnendsten Eigentümlichkeiten, und die englischen Architekten lassen sich seine Ausbildung seit Jahrhunderten mit besonderer Liebe angelegen sein. Der englische Erker unterscheidet sich durch seine weitausgebauchte Form wesentlich von dem kontinentalen. Man wollte sich alle diejenigen Vorteile des freien Ausblicks verschaffen, die bei uns der offene Sitzplatz gewährt, und dabei doch geschützt im Zimmer sitzen.

Die Lage des Hauses zur Sonne.

Die Spärlichkeit, mit welcher die Sonnenstrahlen den über England schwebenden Wolkenschleier durchdringen, äußert sich im englischen Hause aufs einschneidenste in seiner höchst sorgfältig bedachten Situierung, ein Kapitel, dem im weiteren Verlaufe noch die ihm gebührende Beachtung geschenkt werden wird. Man möchte natürlich möglichst alle Zimmer der Sonne öffnen, was aber selten durchzuführen ist. Es kann daher nur darauf ankommen, den Anteil an Sonne, den die verschiedenen Zimmer je nach ihrer Benutzungsart erhalten sollen, genau abzuwägen, woraus eine ganze Wissenschaft der richtigen Plandisposition entstanden ist. Selbstverständlich spielen die Erwägungen der Lage zur Sonne auch auf dem Festlande eine Rolle. Wir sind aber nicht halb so eifrig darauf aus, als man es in England ist. Zudem stehen wir im allgemeinen unter dem Banne der Vorstellung, daß die Haupträume nach der Straßenfront liegen müßten, einerlei, in welcher Richtung diese läuft. In England sind dagegen die Anforderungen der sonnigen Lage stets die ersten, die an ein Haus gestellt werden, und das Urteil über eine Hausanlage hängt ganz hauptsächlich davon ab, wieweit diese Anforderungen erfüllt sind.

Die Baustoffe. Örtliche Verwendung.

Bei Betrachtung der geographischen Bedingungen des Hauses fällt selbstverständlich auch den vom Lande selbst gelieferten Baustoffen eine große Bedeutung zu. In alter Zeit, bei den noch unentwickelten Verkehrsmitteln, war jede Landschaft an das in ihr natürlich vorliegende Baumaterial gebunden, so daß die architektonischen Leistungen stets auch einen ausgeprägten Ortscharakter trugen. So hat der Norden Englands Steinbauten, das mittlere und ein Teil des südlichen Holzbauten und die Umgegend von London Ziegelbauten in ziemlich streng gezeichneter örtlicher Eigenart überliefert. Diese örtlichen Unterschiede erfuhren im Laufe der Entwicklung im selben Maße eine Einschränkung, als die Transportschwierigkeiten geringer wurden. Aber gerade die jetzige Architektenschule bestrebt sich wieder ernstlich, die örtlichen Materialien von neuem zur Geltung zu bringen. Man will damit vor allem einen ästhetischen Wert erzielen: das sichtbare Zusammengehen des Hauses mit dem Boden, auf dem es steht. Dazu trägt

aber die Wahl der Materialien, die der Boden liefert, nicht nur insofern bei, als der Beschauer ihre Verwendung und ihren natürlichen Zustand an derselben Stelle sieht, sondern insofern, als sich die so errichteten neuen Bauten innig dem Charakter der alten anpassen.

Natürliche und künstliche Steine.

An heimischen Steinen ist Granit aus dem Südwesten der Insel und aus Schottland in ziemlichem Umfange beschaffbar. Kalkstein liefert Bath und Portland in reicher Menge. Portlandstein ist ausgezeichnet wetterbeständig und doppelt so teuer wie Bathstein, der in natürlichem Zustande minderwertig ist und nur mit Silikaten getränkt zur Verwendung gelangt. Aus Portlandstein sind die meisten Monumentalbauten Londons errichtet, er zeichnet sich unter anderm durch die reizvolle, silbergraue Färbung aus, die er inmitten des Londoner Kohlenrauches annimmt. Sandstein ist in England gar nicht, in Schottland dagegen hinreichend und in guter Art vorhanden. Im eigentlichen England sieht man ihn kaum verwendet. Alles in allem ist der Baustein in England dürftig gesät, und da anderseits reiche Tonlager sich bequem darbieten, so ist England seiner Natur nach mehr ein Ziegelstein- als ein Hausteinland. Die Ziegelbauweise ist denn auch in der heutigen Hausbaukunst die bevorzugteste, und auf sie wird noch ausführlicher zurückgekommen werden.

Seit etwa dreißig Jahren ist auch eine eigenartige Terrakottatechnik ausgebildet worden, bei welcher Terrakottablöcke in der Größe von mäßigen Hausteinquadern versetzt werden, nachdem die hohl geformten Blöcke vorher mit einer Betonmasse ausgefüllt worden sind. Die Bauart findet vorwiegend für städtische Bauten Anwendung und leitet ihre Berechtigung aus dem Umstande her, daß sich der Kohlenrauch, der in englischen Städten infolge der Kaminfeuerung und der vielen industriellen Anlagen sehr dick ist, an der glatten Fläche der Terrakotten nicht absetzen kann, während er sowohl den Haustein wie den Ziegelstein nach kurzer Zeit schwarz färbt[1]). Für den ländlichen Wohnhausbau hat die Terrakottabauweise sehr wenig oder gar keine Verwendung gefunden, wie denn die durch die letzten Jahrzehnte gegangene übertriebene Begeisterung für sie in letzter Zeit wesentlich nachgelassen hat.

Bauholz. Der Fachwerkbau.

An Bauholz ist England sehr arm und fast ganz ausschließlich auf die Einfuhr aus dem nördlichen Europa angewiesen, besonders aus Rußland, Finnland, Schweden und dem nordöstlichen Deutschland. Der hohe Preis des Bauholzes ist wohl der Grund für die sehr leichte Konstruktion der Dächer. Holz für den inneren Ausbau kommt aus Amerika und den Kolonien in reicher Auswahl. In der Möbelkunst fällt der fast ausschließliche Gebrauch von Mahagoniholz auf, das im Preis mit Eiche ungefähr gleichsteht und nur als sogenanntes spanisches Mahagoni teurer ist als Eiche. Eiche ist das einzige Holz, das heute in England noch geschlagen wird. Im Mittelalter waren jedoch große Gebiete Englands mit Wald bedeckt, woraus es sich ergab, daß hier vorzugsweise Fachwerkbauten errichtet wurden. In neuerer Zeit hat man zwar wieder an diese Bauweise angeknüpft, jedoch macht sich mehr und mehr ein Widerspruch gegen sie bemerkbar, der sich auf die nicht wegzuleugnende Tatsache gründet, daß die heutigen Bedingungen dem Fachwerkbau nicht mehr entsprechen.

1) Die englische Handhabung des Ziegel- sowohl wie des Terrakottabaues habe ich ausführlich beschrieben im Jahrg. 1898 des „Zentralblattes der Bauverwaltung“.

B. BEDINGUNGEN DES SOZIALEN LEBENS.

Wer sich zu Hause glücklich fühlt, der bleibe zu Hause. Engl. Sprichwort.

Die festen Lebensformen.

Die auffallendste Eigentümlichkeit, die der Fremde an der Bevölkerung Englands wahrnimmt, sind deren feste, ein für allemal bestimmte Lebensformen. Sie sind das Ergebnis einer alten, auf eine lange Entwicklung blickenden Kultur, vereinigt mit einem altvererbten Wohlstande, also ein natürlicher Endwert der englischen Geschichte. Die festen Lebensformen, die den Engländer in jeder Lebenslage ohne Besinnen das Richtige, weil allgemein Gebräuchliche, tun lassen, sind zweifellos ein Vorteil. Denn sie geben dem einzelnen eine große Sicherheit (schon Goethe fiel an den jungen Engländern auf, daß „ihr Auftreten und ihr Benehmen so voller Zuversicht und so bequem sei, als wären sie überall die Herren"), und sie helfen über manche kleinen Widerwärtigkeiten hinweg, die aus der bei uns herrschenden Verschiedenheit der Gebräuche entspringen. Über den richtigen Anzug, das richtige Verhalten in irgend einem Lebenszustande kann in England durchaus kein Zweifel obwalten. Ja so sehr sind die Regeln dafür zum Gesetz geworden, daß sie von Ausländern nicht selten als Tyrannei empfunden werden. Diese Auffassung wird in England nicht geteilt. Es ist vielmehr richtig, daß die festen Lebensformen im allgemeinen nur eine Erleichterung sind, die des Nachdenkens über Äußerlichkeiten überhebt, weil diese durch gegenseitiges Übereinkommen ein für allemal geregelt sind.

Wie die Gewohnheiten des Lebens, so sind in England auch die des Hausstandes feststehend und unerschütterlich. Nicht nur ist die Hausordnung im einzelnen Hause durch das ganze Jahr mit der Pünktlichkeit einer Uhr dieselbe, sondern es gleichen sich auch die verschiedenen, auf derselben wirtschaftlichen Grundlage aufgebauten Haushaltungen untereinander wie ein Ei dem andern. Man kann daher in England Hausstandsklassen nach der Richtschnur des Einkommens aufstellen und weiß dann von vornherein genau, wie es im Hausstande einer bestimmten Klasse zugeht. Dieselbe Anzahl von Dienstboten, genau dieselbe Verteilung der Hausarbeit auf diese, dieselben Zimmer, dasselbe Essen, dieselbe Tageseinteilung der Hausmitglieder. Das hat das Gute, daß z. B. Dienstboten, die neu in einen Haushalt eintreten, ihre dort zu verrichtende Arbeit von vornherein aufs genaueste kennen, die sie dann auch mit unzweifelhafter Genauigkeit verrichten. Aber wehe der Hausfrau, die hierin auch nur das geringste ändern will (nur Fremde versuchen dies). Kein Dienstbote würde das dulden, er würde sofort seinen Dienst verlassen.

Haben feste Formen unzweifelhaft ihre Vorzüge, so ist doch anderseits nicht zu verkennen, daß die englische Hartnäckigkeit in der Festhaltung der kleinsten Gewohnheitsregeln oft an die Übertreibung streift. Sie entspricht dem Zuge zum Mechanischen, der jedem englischen Kopfe tief eingepflanzt ist, und der gerade heute mehr denn je hervortritt. Dieser Zug erstreckt sich über die ganze englische Kultur, er tritt uns im Handel, in der Industrie, im Schulwesen, in den Staatseinrichtungen entgegen, wobei er im Beobachter schließlich doch den Eindruck einer gewissen Versteifung, der England verfällt, hinterläßt. England gleicht einem allerdings noch sehr rüstigen, aber bequemen alten Herrn, der Änderungen

nicht mehr wünscht und alles beim Alten lassen möchte, weil er fürchtet, daß ihn eine Abweichung von dem Gewohnten aus dem Gleise wirft.

Reichtum und Wohnungsansprüche.

Der sprichwörtlich gewordene Reichtum des Landes muß sich natürlich auch in der Wohnungsart äußern. Indessen ist hervorzuheben, daß dies in einer Weise geschieht, die nichts Auffallendes an sich hat und das Gegenteil von Entfaltungs- und Prunksucht bekundet. Im Vergleich mit den kontinentalen, besonders den deutschen Wohnansprüchen sind die englischen entschieden einfach und bescheiden. Das ist schon daraus zu ersehen, daß in England das Verhältnis der Ausgaben für die Wohnung zu den Gesamtausgaben lange nicht so hoch ist, als bei uns. In England rechnet man nicht mehr als ein Zehntel der Jahresausgaben auf die Wohnungsmiete. Mit Zuschlag der auf dem Hause liegenden Steuern und Abgaben (diese sind beträchtlich, sie belaufen sich auf $^1/_4$ bis $^1/_3$ der Miete) soll nach der in England herrschenden Annahme die Ausgabe für das Wohnen nicht weniger als ein Zehntel und nicht mehr als ein Sechstel des Einkommens betragen, das würde für die reine Miete sogar nur zwischen einem Dreizehntel und einem Achtel des Einkommens bedeuten. Es folgt daraus, daß sich die Ausgaben eines englischen Haushaltes in ganz anderer Weise verteilen, als in Deutschland. Man gibt verhältnismäßig weniger für die Wohnung, dagegen mehr für gewisse Bequemlichkeiten des Lebens, Bedienung, Reisen, Bücher und Zeitschriften, Liebhabereien usw. aus. Es ist in dieser Beziehung lehrreich, sich einmal eine englische Haushaltungsaufstellung anzusehen, wie etwa die einer Familie von 20000 Mark Jahresverbrauch. Sie stellt sich wie folgt:

Miete	2000	M.
Steuern und Abgaben	660	„
Reparaturen usw.	1000	„
Drei Dienstboten	3000	„
Unterhalt für Mann und Frau	2000	„
Getränke	250	„
Kleider und persönliche Ausgaben der Frau	1500	„
Desgl. des Mannes	2000	„
Kohlen	500	„
Lebens- und andere Versicherungen . . .	1000	„
Reisen	600	„
Wäsche	720	„
Unvorhergesehenes	4770	„
Zusammen	20000	M.

Man bemerkt den großen Spielraum von 4770 Mark, der für Unvorhergesehenes gelassen ist. Aber es ist zu bedenken, daß daraus zu decken sind Gesellschaften und Gastfreundschaft, Vergnügungen (wie Besuch von Theatern und Konzerten), Wohltätigkeit (die Ausgaben hierfür sind in England, wo so viele öffentliche Einrichtungen, wie Krankenhäuser usw. ganz aus dieser Quelle unterhalten werden, stets sehr hoch), Doktorrechnung usw. Bezeichnend für die Kleinheit des in Betracht stehenden Hauses ist, daß nur drei Dienstboten gehalten werden, was übrigens für einen Haushalt von 20000 Mark Ausgaben ungewöhnlich ist. Allerdings sind keine Kinder vorhanden. Für jedes kleine Kind rechnet man eine Mehrausgabe von 1000 Mark.

Der englische Haushalt bestätigt das Gesetz, daß mit fortschreitendem Wohlstande die Ausgaben für die Deckung der notwendigen Bedürfnisse verhältnismäßig sinken und die Ausgaben für Bequemlichkeit und Luxus steigen.

Die Einschätzung des Geldes läßt sich an den letzteren beobachten, nicht an den ersteren. Diese Einschätzung ist gegenwärtig wohl in England etwa halb so hoch wie bei uns, d. h. man gibt mit derselben Leichtigkeit 2 Schillinge aus, wie bei uns 1 Mark. Dem entspricht auch ziemlich genau der Nationalwohlstand des Landes, der jetzt etwa das Doppelte von dem deutschen beträgt.

Gastfreundschaft.

Einfach wie es die Wohnansprüche sind, ist aber auch das Leben im Hause, ganz besonders fällt die einfache und natürliche Art der Gastlichkeit wohltuend auf. Große Einladungen zu Schmausereien, die in Deutschland eine so große Rolle spielen und hier oft in einem unerklärlichen und schwer zu rechtfertigenden Verhältnis zu den sonstigen Lebensausgaben des Hausherrn stehen, sind in England so gut wie unbekannt. Man bittet wohl hier und da einige Freunde zum Essen, indessen stets nur in geringer Anzahl, so daß sie den Rahmen der Familie nicht wesentlich überschreiten. Dabei waltet Einfachheit ob, ganz besonders in dem, was an Getränken geboten wird. Das Verlangen, den Eingeladenen durch dargebotene Genüsse besonderer Art zu imponieren, wohl gar andere zu übertrumpfen oder selbst mit andern in Wettbewerb zu treten, ist dem Engländer ganz fremd und würde sofort als Zeichen des schlechten Geschmackes gelten. In der Anlage des englischen Hauses spielt denn auch die Rücksicht auf zu gebende Gastmähler, wie weiterhin gezeigt werden wird, nicht die geringste Rolle. Der englische Architekt braucht nicht, wie sein Berliner Amtsbruder, die berühmte erste Frage an seinen Bauherrn zu richten: Wie viele Personen wünschen Sie zu setzen?, sondern kann sich darauf beschränken, zu erkunden, wie dieser zu wohnen wünscht. Die Geselligkeit spielt sich in England etwas anders ab, als bei uns. Es ist wahr, daß der Engländer von Natur ungeselliger ist als der Deutsche. Allein immerhin nimmt das Gesellschaftsleben einen breiten Raum ein, und jeder kann davon soviel haben als er wünscht.

Die in bürgerlichen Kreisen am meisten übliche Form der Geselligkeit ist das „At Home", entweder des Abends um 9 Uhr, oder des Nachmittags stattfindend, im letzten Falle vorwiegend von Damen besucht. Die gereichten Erfrischungen sind von der einfachsten, ja primitivsten Art, vom deutschen Standpunkte aus würden sie unbedingt für unzulänglich erklärt werden: Kaffee, Tee, Bowle, Kuchen und Butterbrotschnittchen (sandwiches). Man hat eben nicht das Gefühl, daß irgend jemand des Essens wegen käme oder diesem überhaupt Bedeutung beimäße. Nicht selten wird eine kleine Anzahl Freunde zu Tisch geladen, soviele man eben ohne Schwierigkeiten setzen kann, und ein erweiterter Kreis darauf zum Abendempfang. Außer den „At Homes" pflegen die Damen unter sich die Geselligkeit durch gegenseitige Besuche an den von jeder Frau für ihren Empfang festgesetzten Tagen. Besuchszeit ist in England nur zwischen 3 und 6 Uhr. Außerhalb dieser Stunden werden Besuche weder gemacht, noch in der Regel angenommen. Verheiratete Herren machen überhaupt keine Besuche, man setzt voraus, daß sie dazu zu beschäftigt sind, sondern die Damen geben an den Besuchstagen immer die Karten des Mannes mit ab. Es herrscht im englischen Hause überhaupt die Auffassung, daß die Dame das Gebiet der Geselligkeit in der Hand und selbständig zu verwalten habe, sie entlastet den durch Berufsarbeit in Anspruch genommenen Mann damit, so daß diesem nur das Mitgehen zufällt. Geschäftsfreunde oder solche, an die ihn irgend welche besondern persönlichen Interessen binden, sieht der Herr dagegen öfter im Klub, einer Art Absteigeheim des Mannes in der Stadt. Es ist üblich, daß kleinere Besprechungen beim Essen im Klub erledigt werden, wozu häufige und ganz unverbindliche und formlose Einladungen unter den Männern erfolgen.

Fällt so immerhin das Gebiet der Gastlichkeit im englischen Hause etwas mager aus, so ist eine andre Art der Gastfreundschaft um so hervorragender entwickelt: diejenige des Wohnbesuchs im Hause. Jedes Haus ist darauf eingerichtet, einen oder mehrere Wohngäste zu beherbergen, und man tut dies mit einer gewissen wohltuenden Selbstverständlichkeit, die sich auch darauf erstreckt, daß besondere Veranstaltungen des Gastes wegen nicht gemacht werden. Er ist Mitglied der Familie und kann tun und lassen was er will, wie jedes andere Familienmitglied. Der Hausherr fühlt sich weder verpflichtet, ihn durch die Sehenswürdigkeiten des Ortes zu schleppen, noch die Hausfrau, ihm besondere Raritäten vorzusetzen. Alles geht seinen gewohnten Gang, und dem Gast wird dadurch das peinliche und auf die Dauer direkt zur Abreise nötigende Gefühl erspart, als stelle er die Hausordnung auf den Kopf. Und so liegt, wie es so oft der Fall ist, gerade in dieser Abwesenheit auffallender Bezeugungen echte Höflichkeit. Das hochentwickelte Gastfreundschaftsgefühl des Engländers hat sich gerade durch das Landleben herausgebildet und tritt auf dem Lande noch heute am auffallendsten zu Tage. Die Landhäuser sind wesentlich mit Rücksicht auf den Wohnbesuch entworfen und nicht nur durch die Anlage einer Reihe von Fremdenzimmern darauf eingerichtet, sondern auch in der Bemessung aller Wirtschafts- und Nebenanlagen auf zeitweise wesentliche Steigerung der Insassenanzahl zugeschnitten. Wohnbesuch.

In der Tat ist das englische Landhaus eine Welt im Kleinen, in der für alle Vorkommnisse Sorge getragen sein muß. Es herrscht dort noch der alte patriarchalische Zustand des einsamen Wirtschaftshofes. Reichliche Vorräte für alle Vorkommnisse bereit zu halten, Pferde und Wagen und ein auskömmliches Dienstpersonal sind Bedingungen selbst für das kleinere Haus auf dem Lande. Mit Vorliebe ist sogar eine kleine Landwirtschaft damit verbunden, welche die wichtigsten Rohstoffe für den Lebensunterhalt selbst liefert. Aus alle dem erklärt sich auch der überwiegende Raumanteil, den die Wirtschaftsanlagen einnehmen, eine Eigentümlichkeit, die sich vom Landhause auch auf das allgemeine Haus übertragen hat. In Stadthäusern, die in England jedoch nie als vollentwickelte Wesen, sondern nur als Notbehelfe angesehen werden, wandert die ganze Wirtschaftsanlage ins Untergeschoß, dieses wird jedoch nach vorn und hinten unter der Erdoberfläche ausgedehnt, nach vorn, indem der Bürgersteig unterkellert und zur Grundfläche hinzugezogen wird, nach hinten, indem der Raum unter allen Höfen zu Wirtschaftszwecken ausgenutzt wird. Auf diese Weise wird immerhin eine Ausdehnung erzielt, die den auf dem Lande herrschenden Verhältnissen wenigstens entfernt nahe kommt. Größe der Wirtschaftsanlagen.

Auch die zahlreiche Dienerschaft des englischen Hauses ist wohl zum großen Teil ein Ergebnis der aus dem Landleben entwickelten Wirtschaftseigentümlichkeiten. Man kann annehmen, daß im kleineren englischen Hause mindestens ein, im größeren mehrere Dienstboten mehr gehalten werden, als im entsprechenden deutschen. Der Grund dafür liegt einerseits in den größeren Ansprüchen des Engländers in Bezug auf seine körperliche Bequemlichkeit, anderseits auch in der größeren Spezialisierung des Dienstbotenwesens, die es ausschließt, daß ein Dienstbote etwas anderes tut, als was in das besondere Reich fällt, für das er angenommen ist, und habe er in seinem Fach auch noch so wenig Arbeit. Schließlich spricht der Umstand mit, daß die englische Hausfrau nicht persönlich tätig in den Haushalt eingreift, sondern sich auf die Oberleitung beschränkt. Eine englische Hausfrau betritt nie die Küche, die Köchin würde sich dies nicht gefallen lassen. Sie erteilt ihre Anweisungen, indem sie die Dienstboten Die zahlreiche Dienerschaft.

zu sich kommen läßt. Nach englischen Anschauungen erfordert ein Haushalt, der auf 3000 bis 4000 Mark Jahresausgabe zugeschnitten ist, einen Dienstboten, ein Haushalt mit 6000 Mark Ausgabe zwei, ein solcher mit 10 000 Mark drei (etwa Köchin, Hausmädchen und Junge), ein solcher mit 15 000 Mark zur Not noch ebenfalls drei (Köchin, Hausmädchen, Stubenmädchen) ein solcher mit 20 000 Mark vier (Köchin, Ober- und Unterhausmädchen, Diener) usw. Es ist bei diesen Zahlen jedoch zu bedenken, daß die entsprechenden Haushalte sich nur mit solchen deutschen decken, die etwa die Hälfte ausgeben. In allen genannten Fällen ist angenommen, daß keine Kinder vorhanden sind. Ist das letztere der Fall, so treten noch eine oder mehrere Kinderwärterinnen dazu.

Pflichten der einzelnen Diener.

In einem ganz großen englischen Haushalte, etwa einem herrschaftlichen Landsitze, ist natürlich sowohl männliche wie weibliche Dienerschaft in größerer Anzahl vorhanden. Wie schon erwähnt, sind die Pflichten jedes einzelnen Bediensteten bis ins kleinste spezialisiert und jedem als Selbstverständlichkeit bekannt. Der männliche sowohl wie der weibliche Teil der Dienerschaft hat je ein Oberhaupt, das erstere ist der Hausmeister (butler), das letztere die Hausvorsteherin (housekeeper). Beide haben verantwortliche Stellungen und bekleiden Vertrauensposten, die entsprechend bezahlt werden (der butler bekommt etwa 1200 bis 2000 Mark Lohn, die housekeeper etwa 800 bis 1600 Mark). Der butler hat das Silber und den Weinkeller unter sich, bedient unter Beihülfe eines Dieners bei Tische und ist für die pünktliche Pflichterfüllung aller männlichen Dienstboten verantwortlich. Die Haushälterin ist die Vertreterin der Hausfrau, sie führt genau Buch über alle Ausgaben und Inventar über alle Haushaltungsgegenstände, hat sämtliche Einkäufe zu überwachen, die Haushaltswäsche zu verwalten und die weiblichen Dienstboten anzuwerben, zu beaufsichtigen und nach Befinden zu entlassen. Die nächstbevorzugten Diener sind der persönliche Diener des Herrn und das Kammermädchen der Frau. Die vier genannten höheren Bediensteten essen von der übrigen Dienerschaft getrennt, und zwar im Zimmer der Haushälterin, das zu diesem Zwecke immer von gehöriger Größe sein muß. Dabei wartet eins der niederen Küchenmädchen auf. Alle anderen Dienstboten essen zusammen im Dienstboteneßzimmer (servants hall). Auch sie essen wie die vorigen stets am sauber gedeckten, vollausgerüsteten Tische, eine löbliche Sitte, die in England auch noch im kleinsten Haushalte, wo nur ein einziger Dienstbote vorhanden ist, eingehalten wird. Die Essenszeiten der Dienstboten sind von denen der Herrschaft gänzlich verschieden. Die englischen Mahlzeiten, die im ganzen Lande genau dieselben sind, sind bekanntlich ein warmes Frühstück mit Fleischspeisen um 9 Uhr (breakfast), ein einfaches warmes Mittagbrot um 1 Uhr (lunch), Tee mit Butterbrot um 4 Uhr und die reichliche Hauptmahlzeit um 7 Uhr (dinner). Im Gegensatz hierzu hat die Dienerschaft ihr Frühstück um 8 Uhr, ihr Mittagessen um 12 Uhr, eine reichliche Mahlzeit mit Tee um 5 Uhr und ein kaltes Nachtessen um 9 Uhr.

Die Obliegenheiten der Dienstboten von der Köchin und dem ersten Diener abwärts ergeben sich von selbst. Die Köchin hat als Hülfe ein oder zwei Küchenmädchen (im letzteren Falle genannt kitchen maid und scullery maid). Im Hause walten, vornehmlich auf die Hausreinigung bedacht, ein Ober- und ein oder mehrere Unterhausmädchen (house maids). Von den männlichen gewöhnlichen Dienern (footmen) hält sich der erste, außer zur Essenszeit der Herrschaft, in der Halle auf, um Besuchern die Tür zu öffnen, während dem zweiten die Bedienung in den Zimmern obliegt und der dritte die gröbere Hausarbeit, wie Reinigung von Messern, Stiefeln, Fenstern usw. besorgt. Wo nur ein Diener vorhanden ist, muß dieser alle diese Arbeiten allein unternehmen, in vielen Haushalten zieht man

jedoch vor, statt dieses einzigen Dieners noch ein Mädchen, ein sogenanntes parlour maid zu halten, das dann wenigstens die feineren Arbeiten, die sonst dem Diener zufallen, übernimmt, während für die Reinigungsarbeiten eine besondere Hülfe eintritt.

Der Sonderbetrieb in der Kinderstube.

Die Kinderstube hat im englischen Haushalte immer ihre vollständig getrennte Verwaltung und getrennte Bedienung. Die Kinder befinden sich, außer wenn sie ausgefahren oder ausgeführt werden, stets in der Kinderstube unter Aufsicht der dafür vorhandenen Personen und kommen mit den Eltern sehr viel weniger in Berührung, wie in kontinentalen Haushalten. Die einzige Verbindung der Kinderstube mit dem Haushalte besteht überhaupt darin, daß die Köchin mit für die Kinderstubeninsassen kocht. Sonst ist aber alles, auch das Essen, getrennt. In großen Haushalten wird wohl auch schon für die ganz Kleinen eine Erzieherin gehalten (nursery governess), die als Stütze der Mutter aufzufassen ist. Durch eine solche wird aber nicht die Hauptperson in der Kinderstube, die Wärterin (nurse) überflüssig gemacht, die sich ganz und gar der persönlichen Pflege der Kinder widmet. Zur Bedienung der Kinderstube sind noch eine oder mehrere Kinderstubenmädchen (nursery maids) vorhanden, die die gröberen Arbeiten verrichten. In kleineren Haushalten übernimmt die nurse entweder alle Arbeiten selbst oder wird von einem Hausmädchen im Zu- und Abtragen von Sachen usw. unterstützt. Das Kinderstubenpersonal nimmt seine Mahlzeiten zusammen in der Kinderstube ein, und zwar nach den Mahlzeiten der Kinder. Die eigentliche nurse kann zu ihrer Erholung von Zeit zu Zeit an den Mahlzeiten der Tafelrunde der Haushälterin teilnehmen, im übrigen liegt ihr aber die Verpflichtung ob, die Kinder Tag und Nacht keinen Augenblick zu verlassen, sie hat demnach wohl den schwersten Dienst im ganzen Hause, wie ihre Stellung ja der Natur der Sache nach die verantwortungsvollste ist.

Die Pflege des Kindes steht in England auf großer Höhe. Man muß das auch dann noch zugeben, wenn man weiß, daß sie die Eltern verhältnismäßig wenig in Anspruch nimmt und auf Angestellte abgeschoben ist. Aber die genaueste Pünktlichkeit und Ordnung und eine eingehende und stete Überwachung und Leitung sorgen dafür, daß ein körperlich und geistig gesundes Geschlecht heranwächst, dessen Stärke in der Ebenmäßigkeit, Zähigkeit und Festigkeit des Charakters besteht. Auf die Entwicklung dieser Eigenschaften ist schon der Betrieb in der englischen Kinderstube zugeschnitten.

C. GRUNDBESITZRECHTLICHE BEDINGUNGEN.

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort."

Entstehung des gebundenen Bodenbesitzes.

Wenn in irgend einer Beziehung, so merkt der Engländer an seinen heutigen Bodenbesitzverhältnissen täglich und stündlich den gänzlich ungestörten Lauf, den seine Geschichte seit beinahe tausend Jahren genommen hat. Die Bodenverhältnisse tragen heute im wesentlichen noch diejenigen Züge, die ihnen Wilhelm der Eroberer nach Besitzergreifung des Landes gegeben hat. Er konfiszierte bekanntlich alles Land und verteilte es an seine Barone in Lehen (Bd. I. S. 15). Unter den Sachsen war das Hauptgebiet des Landes folkland, Land des Volkes gewesen, Wilhelm machte es zum king's land, zum Land des Königs, er nahm also dem Boden die Eigenschaft der Allgemeinzugehörigkeit und gab ihm die des königlichen Eigentums. Seit jener Zeit hat sich die Vorstellung forterhalten, daß alles Land im letzten Ende der Krone gehört und der derzeitige Besitzer nur der tenant, der Untereigentümer ist. Wird für einen Landbesitz kein Erbe gefunden, so fällt er daher noch heute an die Krone zurück. Auch der Eigenbesitzer (in unserm Sinne) des Grund und Bodens hat diesen Boden nach englischem Sprachgebrauch nur in freehold, d. h. wörtlich in (bedingungs-) freiem Genuß.

Die Verleihung des Landes an das Gefolge Wilhelms geschah unter der Bedingung des Waffendienstes, ursprünglich war daher jeder Lehnsherr nur auf Lebzeit im Besitz seines Lehens. Aber es wurde bald erblich, und besonders ging von Anbeginn das Streben der Lehensherren dahin, es nicht nur erblich, sondern vor allem auch für alle ihre Nachkommen unveräußerlich zu machen, um so das Ansehen ihres Stammes durch Erhaltung der realen Unterlagen zu sichern. So entstanden Familienverfügungen (settlements) ähnlich den deutschen Familienfideikommissen, welche in England fast den gesamten Grundbesitz zu unveräußerlichen Landbezirken machten. Als England seine industrielle Entwicklung antrat, wurde dieser Umstand als Hemmung und Einzwängung empfunden. Man suchte daher derartige „Verewigungen" (perpetuities) des Familienlandbesitzes zu verhindern. Die Rechtsprechung gestattete von jetzt ab nur die Bindung des Landbesitzes an Personen, die bereits leben und außerdem noch auf 21 Jahre länger (d. h. dem Sinne nach auf eine weitere, noch ungeborene Generation). Dieser zum Gesetz gewordene Rechtsgebrauch wird jedoch mit Leichtigkeit und allgemein umgangen, so daß seine Einführung gänzlich erfolglos gewesen ist. Und zwar geschieht die Umgehung dadurch, daß schon der nächste Erbfolger die Familienverfügung auflöst (was er nach dem Gesetz mit der Einwilligung eines vorhandenen mündigen Erbfolgers tun kann) und den Besitz wieder von neuem bindet. Dieser Prozeß geschieht in der Regel unter den Augen und unter Anleitung des noch lebenden ersten Verfügers und wiederholt sich in jeder Generation, also im Durchschnitt alle dreißig Jahre.

Heutiger Stand.

Auf diese Weise ist das Land auch heute noch im ganzen ebenso unveräußerlich, als es stets war. Es sind auch heute noch volle zwei Drittel des gesamten Grund und Bodens der vereinigten Königreiche im gebundenen Familienbesitz (entailed). Halb England ist dabei im Besitz von 150, halb Schott-

land von 75 und halb Irland von 35 Grundherren. Wenn man von Grund und Boden (estate) spricht, unterscheidet man daher in England stets zwischen freehold und leasehold d. h. in unserm Sinne zwischen Eigentum und Pacht. Bei weitem der meiste Boden gehört dem derzeitigen Besitzer oder Benutzer nur in Pacht (leasehold) an, woraus sich wieder eine sehr erhöhte Schätzung des eigentümlich besessenen Bodens (freehold) ergibt. Wie gesagt, tritt der freehold-Besitz meist nur in größeren Bezirken vereint auf. Die Art des freehold ist entweder ganz unbeschränkt und heißt dann estate fee simple oder an die erwähnten Vererbungsverfügungen der Familien geknüpft und heißt dann estate in tail, oder es handelt sich nur um Besitz für Lebenszeit und man spricht dann von estate for life. Außer diesen Hauptarten von Bodenbesitz gibt es noch eine Anzahl von Unterarten. Die Verhältnisse sind höchst verwickelter Natur, und der Festländer steht hier vor einem schwer zu begreifenden System, das aufs verquickteste ausgebaut und mit einer eignen, höchst altertümlichen technischen Sprache behaftet ist. In England weiß aber jedermann damit Bescheid, weil es täglich die eigensten Interessen des einzelnen berührt. Am auffallendsten und deutlichsten kommt der Hausbesitzer, dessen Haus auf Baupachtland steht, mit diesem Koloß von rechtlichen Verquickungen und Verknöcherungen in Berührung.

Der Bau von Häusern auf gepachtetem Land ist in England ziemlich allgemein gebräuchlich, in London sogar die Regel. Der Grund und Boden von London gehört im wesentlichen einer beschränkten Anzahl von Großgrundbesitzern, von denen die bedeutendsten der Herzog von Westminster, der Herzog von Bedford und der Viscount Portman sind. Alle drei Geschlechter sind verhältnismäßig neuen Ursprungs, sind aber jetzt durch den Umstand, daß sich das Häusermeer der Weltstadt über ihre Besitzungen gewälzt hat, die reichsten Geschlechter der Welt geworden und stellen in dieser Beziehung noch immer die amerikanischen Milliardäre in den Schatten. Die Baupacht von London wie die in anderen Teilen Englands ist ganz einfach dadurch entstanden, daß die Besitzer des baureif gewordenen Landes, der Anschauung des englischen Großgrundeigentümers folgend, unter keiner Bedingung willens waren, ihr Gebiet zu verkaufen. Es blieb dann nur ein Pachtverhältnis zu den Baulustigen übrig. Man teilte das Land in kleine Blöcke und verpachtete es als Bauland auf längere Dauer, wobei man die Bedingung stellte, daß nach Ablauf der Pachtzeit das Land einschließlich des darauf stehenden Gebäudes an den Grundbesitzer zurückfiele. Die großen, den drei genannten Familien gehörenden Gebiete von London wurden auf solche Weise vor etwa hundert Jahren bebaut. Sie sind in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren allmählich an die Familien zurückgefallen und haben diesen dabei ungeahnte Reichtümer in den Schoß geworfen. Die Baupacht wurde zurzeit der Bebauung dieser Distrikte auf 99 Jahre bemessen. Diese Zahl ergab sich in Anpassung an ein für kirchliches Land bestehendes Gesetz, wonach dieses, unter Ausschluß des Verkaufs, auf nicht mehr als 99 Jahre verpachtet werden konnte. Die daraus zunächst zur Gewohnheit gewordene 99jährige Baupachtdauer ist im Verlaufe der letzten Jahrzehnte bei Gelegenheit der Neubebauung von Geländen in und um London ständig verringert worden, man hat auf 80, 60, zuletzt sogar auf 40 Jahre unter denselben Bedingungen verpachtet. Außerhalb Londons ist die Grenze von 99 Jahren bis jetzt nicht so häufig unterschritten als in der Hauptstadt, es hat sich im Gegenteil an vielen Orten ein lebhafter Widerstand selbst gegen diese Zeitdauer geltend gemacht, und man hat den Landbesitzern vielfach eine Zeitbemessung von 999 Jahren abgerungen. Eine solche verleiht der Pacht dann unmittelbar den Charakter eines Eigentumbesitzes.

Baupacht.

In Schottland findet in der Regel dieses, dem Besitz gleichkommende (dort feud genannte) lange Baupachtverhältnis statt, so daß die mit der kurzen Baupachtdauer verbundenen Nachteile für den Hausbesitzer dort nicht vorhanden sind.

Handhabung der Baupacht.

In England verpachten die Landbesitzer das Bauland gegen eine in der Höhe ungemein wechselnde, aber im allgemeinen nie unter 5 v. H. des Verkaufswertes betragende jährliche Abgabe. Dabei legen sie dem Pächter gewisse Bedingungen über die zu errichtenden Bauten auf. Sie schreiben z. B. vor, daß nur Häuser von einer gewissen Größe errichtet werden dürfen, daß nur gute Baustoffe angewendet und gute Ausführung eingehalten werden sollen; sie üben so nicht nur eine baupolizeiliche Aufsicht über die Neubauten aus, sondern überhaupt eine Art ständiger Überwachung aller baulichen Vorgänge auf ihrem Gebiete. Größere Grundbesitzer haben immer einen Architekten in ihrem Dienste, der sich ganz diesen Angelegenheiten widmet. So sind auf einigen vor etwa 15 Jahren neu bebauten Gebieten südlich vom Southkensington-Museum (den im ersten Band S. 143 erwähnten Vierteln um Collingham Gardens, sowie in Cadogan Square) sogar architektonisch sehr bedeutende Wohnviertel entstanden, weil der Grundbesitzer die Bedingung gesetzt hatte, daß nur gewisse gute Architekten für den Bau der Häuser herangezogen werden durften.

Die Heimfall-Bedingung.

In andern Fällen aber werden irgend welche schwerwiegenden Bedingungen nicht gestellt, ganz besonders in dem Falle, daß, wie es meist geschieht, ein Unternehmer einen ganzen Bezirk auf Spekulation bebaut. Der Landeigentümer sucht dann gerade durch die Milde seiner Bedingungen den Pachtbetrag heraufzuschrauben. Der Unternehmer baut rasch in die Höhe und verkauft die Häuser so schnell wie möglich (einschließlich der auf dem Grund und Boden liegenden Abgabebedingungen). In diesem, oft geübten Falle fällt jeder günstige Einfluß des Bauverhältnisses auf die Bauart fort, und es herrscht genau derselbe Zustand wie bei dem Bau der großen Spekulationsmietskasernen in kontinentalen Städten. Die Bauart ist die leichtfertigste, so schlecht, wie sie eben noch durchgehen kann. Der spätere Hausbesitzer ladet aber durch den Erwerb eines solchen Hauses geradezu einen Fluch auf sich. Denn auf einem auf Baupachtlande stehenden Hause lastet nach englischem Gebrauch stets die Bedingung, daß es nach Ablauf der Frist der Pacht an den Grundeigentümer zurückgegeben werden muß und zwar „in gut bewohnbarem Zustande".

Diese Bedingung ist es eigentlich, die das Baupachtverhältnis in England drückend, ja oft geradezu zu einer Landplage macht. Liegt der Zeitpunkt der Rückgabe vielleicht auch weit außerhalb der Lebensdauer des derzeitigen Besitzers, so äußert sich die Bedingung doch ganz fühlbar in der vorzeitigen Entwertung des Hauses, besonders in dem Falle, daß ein Besitzwechsel eintritt. Ein ganz schlecht gebautes Haus erlebt vielleicht garnicht die 80 oder 60 Jahre Baupachtdauer. Trotzdem muß es der letzte Besitzer einmal „gut bewohnbar" zurückgeben. Jeder Zwischenbesitzer muß also, falls er an den Verkauf denkt, dafür sorgen, daß er ein gutes Haus weiter gibt, weil der letzte Besitzer ein solches abliefern muß. Die Ablieferung gleicht für den unglücklichen letzten Besitzer oft einem jüngsten Gericht. Durch besonders dafür vorhandene Taxatoren werden die durch den Gebrauch eingetretenen Schäden und Mängel (dilapitations) festgesetzt, die sich ganz gewohnheitsmäßig immer weit in die Tausende hinein erstrecken. Ueber die Abschätzung der dilapitations gibt es, da sie eine so bedeutende Rolle spielt, eine ganze Literatur, und es haben sich aus ihr unzählige Rechtsfälle entwickelt. Man zahlt aber in England derartige Forderungen, und seien sie noch so beträchtlich, zehnmal lieber, als daß man ins

Gericht geht, weil die Gerichtskosten auf alle Fälle enorm sind. Jeder setzt ein Vermögen aufs Spiel, der sich in England auf einen Prozeß einläßt.

Die auf Baupachtland stehenden Häuser verlieren dementsprechend, auch wenn sie gut gebaut und wohlerhalten sind, um so mehr an Wert, je näher der Heimfalltermin heranrückt, bis ihr Verkaufswert zuletzt auf Null herabsinkt. Es gibt besondere Rechentafeln, die den Wert eines Hauses in jedem Jahre der Baupachtzeit feststellen. Bei Häusern in Stadtgegenden, die sich rasch entwickeln, vielleicht in Mode kommen, tritt dem ständig sinkenden Hauswerte natürlich ein steigender Marktwert entgegen. Der wirkliche Verkaufswert ist dann die Resultante beider Kräfte.

Neureglung beim Heimfall.

Ist die Zeit der Baupacht zu Ende, so tritt natürlich der bisherige Grundeigentümer in ein ganz anderes Verhältnis zum Hause, er ist jetzt nicht mehr wie bisher nur der Besitzer des Grund und Bodens, sondern von jetzt an auch der des Hauses. Die meisten bisherigen Bewohner werden in ihrem Hause zu bleiben wünschen. Der Grundherr schließt also mit ihnen einen Vertrag ab, der ihr Weiterwohnen ermöglicht. Die Bedingungen dafür sind hart. Ein Beispiel aus der Wirklichkeit mag den Vorgang erläutern. Im Falle eines Hauses von einem Mietswert von 4000 Mark überläßt es der Grundherr dem bisherigen Bewohner für vierzig weitere Jahre gegen eine einmalige Barzahlung (premium) von 28 000 Mark, eine jährliche Mietsentschädigung von 1600 Mark, sowie die Verpflichtung, ein neues Stockwerk aufzusetzen und das Haus von Grund auf zu „modernisieren". Der letztere Punkt wird dahin näher festgesetzt, daß der Mieter die Be- und Entwässerung vollkommen neu anzulegen, neue Fenster einzusetzen und die ganze Innendekoration neu zu gestalten hat. Das ist eine Ausgabe, die sich in London kaum auf weniger als 30 000—35 000 Mark, sagen wir auf rund 32 000 Mark, belaufen wird. Er hat also eine bare Auslage von 60 000 Mark, die mit 4 v. H. Verzinsung 2400 Mark Jahreszins ausmacht. Dies in Verbindung mit der Jahresmiete von 1600 Mark beläuft sich gerade auf die 4000 Mark Miete, die das Haus wert ist. Soweit wäre die geschäftliche Seite für den Hausbesitzer zunächst nicht weiter ungünstig. Er hat jedoch seinen ganzen Aufwand an ein Haus verschwendet, das ihm nicht zu eigen gehört, sondern das er nach 40 Jahren wiederum „in gut bewohnbarem Zustande" an den Grundeigentümer abzugeben hat. Die Neuanlagen entwerten sich demgemäß auch von Stunde an wieder, diesmal in beschleunigtem Tempo, da es sich nur um 40 Jahre Pacht handelt, und bei einem etwa innerhalb der 40 Jahre eintretenden Wohnungswechsel hat er unter Umständen große Verluste. Der Vorteil der Abmachungen lag also ganz und gar auf Seiten des Grundeigentümers. Übrigens pflegen die Verträge, die der Eigentümer mit den einzelnen Hausbewohnern macht, ganz verschieden zu sein. Liegt einem Mieter ganz besonders daran, in seinem Hause zu bleiben, etwa weil er dort ein von der örtlichen Kundschaft abhängiges Geschäft ausübt, so werden ihm schärfere Bedingungen gesetzt. In dieser Beziehung werden große Härten der Grundeigentümer berichtet. Aber es ist anderseits vom rein kaufmännischen Standpunkte aus nur natürlich, daß jede Partei bei dem Geschäft die möglichsten Vorteile für sich zu gewinnen sucht.

Einfluß der Baupacht.

Man darf auch nicht vergessen, daß der Grundeigentümer für seinen Besitz sehr lange Zeit nur den vor 99 Jahren festgesetzten Zinswert bezogen hatte, seine Einnahmen also, im Falle sich die Gegend inzwischen verbessert hatte, jahrzehntelang unter dem Werte blieben und er mit Recht sich bei Gelegenheit des Heimfalls schadlos halten muß. Dieser Umstand hat unter anderem

hauptsächlich dazu geführt, die Pachtdauer neuerdings zu verringern, um den Grundbesitzern die Vorteile der Steigerung des Marktwertes mehr zu erschließen. Anderseits aber ist keineswegs gesagt, daß sich die künstliche Zurückhaltung des fortschreitenden Bodenwertes zum Vorteile der Bevölkerung vollzöge. Die wertvollen lease-hold-Grundstücke im Innern der Stadt werden genau so in den Kreis der marktmäßigen Wertsteigerung gezogen als wären sie freehold-Grundstücke. Der Besitzer des Hauses kann sein Haus zusammen mit der darauf liegenden Verpflichtung jeden Tag verkaufen und dafür den Preis erzielen, den der Markt diktiert. Dieser Preis wird allerdings immer unter dem Einflusse des eigentümlichen lease-hold-Verhältnisses stehen insofern, als es sich stets nur um einen Kauf für den Rest der Baupachtzeit handeln kann. In sehr entwickelten Stadtgegenden, namentlich in Geschäftsstraßen, macht das aber nicht viel aus, denn ein gutgehendes, weil an der rechten Stelle befindliches Geschäft, kann in kürzester Zeit eine große Anlagesumme durch entsprechende Einkünfte aufwiegen. Deshalb wagt man diese Anlagesumme, obgleich es sich nur um einen Zeitbesitz handelt. Die zwei sich widerstreitenden Kräfte in der Preisbildung, die ständige Entwertung des Hauses infolge der immer näher heranrückenden Heimfallzeit und die ständige Steigerung des Bodenwertes infolge der Entwicklung der Stadtgegend äußern sich in diesem Falle in der Weise, daß die erste im Vergleich zur zweiten unendlich klein wird und so z. B. in den Geschäftsstraßen der inneren Stadt ganz aus der Rechnung verschwindet. Dann bleibt aber als Ergebnis der Baupacht nur die Hemmung der freien Verfügung übrig, die es mit sich bringt, daß kein Hausbesitzer baulich etwas Größeres unternimmt, weil es nicht lohnt, ein dauerndes Gebäude für beschränkte Zeit zu errichten. In Wohnvierteln bildet die Entwicklung der Gegend ein Gegengewicht gegen die Entwertung des Hauses, allerdings bei weitem nicht in dem Maße, wie in Geschäftsgegenden. Immerhin verleiht sie auch hier, besonders wenn es sich um eine in Mode kommende Gegend handelt, dem Hause einen von der Zeitströmung stark beeinflußten Marktwert. In beiden Fällen tritt, wie das bei der Sachlage natürlich ist, auch hier der Spekulant zwischen den Hausbesitzer und den Kauflustigen, allerdings ohne den Grundbesitzer zu berühren, und macht sich die Schwankungen des Marktes zu Nutze, treibt die Preise in die Höhe usw. Kenner der Verhältnisse behaupten, daß nicht davon die Rede sein könne, daß der gebundene, in Baupacht gegebene Grund und Boden in aufstrebenden Stadtgegenden die Spekulation unterbinde. Die Spekulation tritt hier ebenso ein, als wenn keine Baupacht vorhanden wäre, allerdings hat sie mit undurchsichtigeren Bedingungen zu tun, die namentlich gegen das Ende der Baupachtzeit außerordentlich verwickelt werden.

Vorteile der englischen Baupacht.

Geht so aus den angeführten Umständen hervor, daß die englischen Baupachtverhältnisse in der Form, wie sie sich in England entwickelt haben, keineswegs eine ideale Einrichtung sind, so ist anderseits doch nicht zu verkennen, daß sie in vieler Beziehung große Vorteile mit sich bringen. Der größte ist der, daß die Baupacht vielen den Besitz eines Hauses ermöglicht, die, wenn sie einen teuren Bauplatz mitbezahlen müßten, nicht in der Lage sein würden, ein Haus ihr eigen zu nennen. Dieser Vorteil ist in England ganz augenscheinlich und über jeden Zweifel erhaben. Das Bauen eines Hauses ist eine wirtschaftlich sehr einfache Sache, da die Belastung durch Aufbringung der Bauplatzkosten ganz wegfällt und sich die Beziehung zum Grund und Boden nur in der Form einer mäßigen Grundrente äußert. Der zukünftige Hausbesitzer ladet also nur die halben Sorgen auf sich. Tatsächlich ist diese Erleichterung der Grund, daß in England Tausende

und Abertausende zum Bau eigner Häuser schreiten, die in Deutschland nicht daran denken können.

Man könnte nun einwenden, daß die Erleichterung nur in der Einbildung besteht, da doch die Grundrente auf dasselbe hinauskomme, wie der Zins auf Grundstückshypotheken. Dies würde zutreffen, wenn der englische Grundbesitzer seinen Boden ebenso hoch bewertete, wie er in unserm Grundstücksmarkt erscheint. Hierzu ist er aber nicht in der Lage, weil bei der englischen Unveräußerlichkeit des Bodens die marktmäßigen Steigerungen und Preistreibereien wegfallen. Die Verhältnisse sind viel stetiger, dauernder, geschlossener, der Boden ist dem Getriebe des Marktes und der Spekulation entzogen. Es sind keine Grundstückshändler vorhanden, die sich an dem Boden bereichern, auf dem die Menschheit wohnen will. Kann auch in entwickelten Stadtgegenden der Einfluß der Verkehrs- und anderer wirtschaftlicher Steigerungen auf den Grundstückswert nicht abgewendet und selbst die Spekulation nicht unterbunden werden, so ist in Vorstadtgebieten von einer Hochtreibung des Bodenwertes, wie wir sie kennen, auch nicht im Entferntesten die Rede, noch weniger in Gebieten, die im ferneren Umkreise der Großstädte oder auf dem Lande liegen. Während der deutsche Vorortbewohner oft die Hälfte und mehr seiner Wohnungsauslagen für das Grundstück bezahlt, beträgt der Bruchteil unter gleichen Verhältnissen in England vielleicht nur ein Zehntel. So kommt es, daß man in England, bei sonstiger größerer Kostspieligkeit der Lebensführung, viel billiger wohnt als in Deutschland, in den Vorstädten und Vororten oft für zwei Drittel, ja selbst die Hälfte des deutschen Wohnpreises. Die Folgen davon sind augenscheinlich. Sie sprechen deutlich aus der Allgemeinheit des Wohnens im Einzelhause, aus der höheren Art des Wohnens überhaupt und aus den segensreichen Einflüssen, die sich daraus auf das Familienleben, auf Gesundheit und Sitten, auf die ganze Kultur des Volkes erstrecken.

Ferner trifft es zu, daß ein uneigennütziger und edeldenkender Grundherr viel Gutes stiften kann, indem er auf die Errichtung nur guter und gesunder Häuser hält.

Nachteile.

Diese Vorteile werden in England jedoch vom bauenden Publikum auch mit Opfern erkauft und sind mit vielen widerhaarigen Umständen verknüpft, wie denn das ganze englische Baupachtverhältnis nicht durch das Walten von allzuviel Vernunft ausgezeichnet ist. Das Bedenkliche der Sache liegt darin, daß der Hausbesitzer nie völlig über sein Haus verfügen kann, da er in bezug auf Umbauten, Benutzungsart usw. von der Genehmigung des Grundherrn abhängt, und ferner in dem schon geschilderten Zustande, daß er bei Ablauf des Pachttermins ein gut bewohnbares Haus zurückgeben muß. Der Hausbesitzer kann sich also trotz des Besitzes nie recht als Herr seines Hauses fühlen, das er gleichsam mit seinem eignen Gelde für einen andern errichtet und nur mit dessen Erlaubnis bewohnt. Daraus folgt, daß er auch, wenn er selbst baut, leichter und schlechter, kurz, mit geringerem Interesse bauen wird, als wenn er auf eigenes Land baute. In einer fortschreitenden Stadt wie London wird ferner durch die Baupacht die Entwicklung der Stadt aufs empfindlichste gehemmt. Der altmodische, ungeordnete Eindruck, den London macht, hängt wohl wesentlich mit den hier herrschenden Baupachtverhältnissen zusammen. Es kann weiter auch kaum ein Vorteil darin gefunden werden, daß, wie im Falle der neunundneunzigjährigen Baupachtgebiete in London, der wirkliche Grund- und Bodenwert infolge eines weit zurückliegenden alten Abkommens durch Jahrzehnte verschleiert gehalten wird und dann plötzlich beim Heimfall der Grundstücke in dieser un-

erhörten Weise in die Höhe schnellt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewohner werden dadurch in einer Weise auf die Probe gestellt, die für manchen verhängnisvoll wird. Schließlich muß es als ein zweifelhafter Gewinn angesehen werden, daß nicht nur das Schicksal des Stadtbildes einer ganzen Gegend, sondern auch dasjenige einer ganzen Bevölkerung von dem Willen eines Einzelnen abhängig gemacht wird. Die freie Entwicklung einer Stadt, selbst mit Inkaufnahme der Grundstückspekulation, ist dem gegenüber sicherlich vorzuziehen.

Bei Betrachtung der Verhältnisse darf vor allem nicht aus dem Auge gelassen werden, daß die englische Baupacht nicht im Interesse der bauenden Bevölkerung erfunden ist, sondern im Interesse der Großgrundbesitzer. Es handelt sich um nichts weiter als um deren Monopol auf den Grund und Boden. Ein Monopol kommt aber immer einer Bedrückung der freien Entwicklung gleich. In einer Stadt wie London kann es gar nichts anderes als ein Hemmnis ernstester Art bedeuten.

Es ist daher in den letzten Jahrzehnten auch viel davon die Rede gewesen, eine Art gesetzlicher Ablösung der Bodenrechte in bebauten Gegenden herbeizuführen, ja diese Frage ist mit der Zeit eine der brennendsten in dem reformbedürftigen England geworden. Bei dem Übergewicht der plutokratischen Elemente im englischen Parlament wird man aber vorläufig kaum auf irgend welche Änderungen rechnen können. Die Einrichtung ist in der Form, in der sie jetzt besteht, nur aus zwei spezifisch englischen Nationaleigentümlichkeiten zu erklären, dem Festkleben am Überkommenen und der Abneigung der breiteren Volksschichten, auf weitere Zeiträume hinaus zu denken oder gar Vorsorge zu treffen.

Ergebnis.

Zeigt so die englische überlieferte Handhabung der Baupacht neben ihren Lichtseiten entschiedene Schattenseiten, so kann doch keineswegs behauptet werden, daß der Gedanke der Baupacht an und für sich durch die in England vorliegenden Mängel in Frage gestellt wäre. Die Mängel liegen nur darin, daß in dem zwischen Grundbesitzer und Pächter abgeschlossenen Vertrage die Rechte des einen Teils zum Schaden des andern übertrieben stark betont sind. Vielleicht kommt das Verhängnisvolle dieser Verträge von dem Umstande her, daß sie über menschliche Lebensdauer hinaus geschlossen werden. Die Familientradition des Grundbesitzers sorgt hier für weise Voraussicht, während der einer mittelloseren Bevölkerungsklasse angehörende Baupächter auf alle ihm vorgelegten, überdies in so ferner Zukunft liegenden Bedingungen leicht eingeht. Es kommt dazu, daß er ganz und gar von dem Grundbesitzer, der das Monopol auf den in Betracht kommenden Boden hat, abhängt.

Gäbe es ein Mittel, die Bedingungen auf beiden Seiten gerecht zu verteilen, so wäre die Baupacht eine höchst nachahmenswerte Einrichtung. Vielleicht könnte hier die Gesetzgebung eintreten und dafür sorgen, daß nur billige Vertragsbedingungen, die den Interessen beider Teile gerecht würden, zulässig wären. Noch besser ist der auf dem Kontinent schon hier und da betretene Weg, daß Gemeinde und Staat als Grundbesitzer eintreten und Bauland in einer Weise, die dem Gemeinwohl dient, verpachten. Die Bedingungen können dann ein Entgegenkommen gegen den Baupächter zeigen, das man von einem Grundeigentümer als Einzelperson nicht erwarten kann. Durch den folgerichtigen Ausbau einer solchen Bodenpolitik würden Gemeinden und weitere Verbände unendlichen Segen stiften und zur Lösung der sich immer mehr verschlimmernden Wohnungszustände in einer Weise beitragen können, die für die heilsame Entwicklung der Städte sowohl, als für die Gesundung unsrer Wohnverhältnisse und im besondern für die Beförderung der Sitte des Wohnens im eignen Hause von grundlegender Bedeutung werden könnte.

D. BAUPOLIZEILICHE BEDINGUNGEN.

Das Gesetz von 1894.

Von den baupolizeilichen Bedingungen sollen vorwiegend die das Wohnhaus berührenden Vorschriften der Londoner Baupolizeiordnung [1]) Erwähnung finden, da die Londoner Bestimmungen nicht nur einen großen Bruchteil der englischen Bevölkerung (über 6 Millionen) überhaupt angehen, sondern auch im allgemeinen die Richtschnur für alle andern Baupolizeiordnungen des Landes abgegeben haben.

Die fehlenden Konstruktionsvorschriften.

Das jetzt gültige, 1894 geschaffene Baupolizeigesetz (1898 wurde es mit einigen Zusätzen versehen) besteht seit dem 1. Januar 1895. Es läßt jedoch viele Bestimmungen andrer örtlichen Gesetze noch gelten und findet namentlich in gesundheitlicher Beziehung eine starke Ergänzung in dem bekannten Gesundheitsgesetz (Public Health Act), das, im Jahre 1875 für England mit Ausnahme von London geschaffen, 1891 in veränderter, den Verhältnissen der Hauptstadt Rechnung tragender Form für London erlassen wurde. Der auffallendste Unterschied gegenüber den deutschen Baupolizeivorschriften beruht darin, daß die englischen Vorschriften im Grunde nur vom gesundheitlichen und Feuersicherheitsstandpunkte aus erlassen sind und Konstruktionsvorschriften so gut wie nicht enthalten. Es sind natürlich Mindestmaße der Mauerstärken, sowie einige Konstruktionsmaße, wie die der Auflagerflächen der Träger usw. gegeben, jedoch nicht aus statischen, sondern aus Feuersicherheitsgründen. Irgend welche statischen Nachweise werden bei Nachsuchung der Bauerlaubnis in England nicht verlangt (der landläufige englische Techniker wäre auch wohl kaum im stande, sie zu geben). Hier kommt die englische Auffassung in Betracht, daß jeder die Folgen etwaigen leichtsinnigen Handelns selbst zu tragen habe. Die einzige auf die Konstruktion sich beziehende Macht der Behörde liegt in dem Abschnitt des Gesetzes, welcher von den sogenannten „gefährlichen Konstruktionen" handelt. Der Bezirkspolizeibeamte (district surveyor) ist gehalten, auf die erfolgte Anzeige, daß irgendwo eine „gefährliche Konstruktion" besteht, eine Untersuchung anzustellen, worauf nach Befund der Eigentümer zwangsweise zu deren Entfernung angehalten werden kann. Die auf Grund der Gesundheitsgesetze von der Zentralbehörde erlassenen sogenannten „Mustervorschriften", die von vielen Städten angenommen sind, sowie auch die bezüglichen 1891 erlassenen Ortsvorschriften für London geben zwar Anweisungen über die Güte der zu verwendenden Baustoffe, indessen auch hier ist offenbar die gesundheitliche Frage die ausschlaggebende gewesen. Die behördliche Aufsicht über diese Einzelheiten des Bauvorganges widerspricht übrigens in England so sehr der Volksauffassung,

1) Zum Studium der Londoner Baupolizeiangelegenheiten sind folgende zwei vorzügliche Bearbeitungen der Vorschriften zu empfehlen: 1. The London Building Acts 1894 and 1898. A Text book for the Use of Architects etc. with 23 Plates, by Banister Fletcher, dritte Aufl. London 1901. 2. The London Building Act 1894, with Introduction, Notes etc by W. T. Craies, London 1894. Das erste Werk behandelt das Gebiet eingehend und mit Abbildungen erläutert, mehr vom technischen, das zweite mehr vom juristischen Standpunkt aus. Die Arbeit des Studiums dieser Vorschriften ist keine leichte. Ohne die Fletchersche Bearbeitung, in welcher alle grundsätzlichen Bestimmungen durch gezeichnete Beispiele erläutert sind, wäre es für den Ausländer wohl überhaupt kaum zu unternehmen. Denn die Vorschriften bewegen sich, wie es die englischen Gesetze in der Regel tun, in der verklausuliertesten und oft rätselhaftesten Amtsprache, die uns inmitten der sonst so erfreulichen Klarheit des englischen Schriftstils wie ein Stück Mittelalter anmutete.

daß kaum ein Beamter wagen würde, hier einzugreifen, selbst wenn er dazu die ausdrücklich gegebene Vollmacht besäße.

Das Auslegen der Straßen.

Eine Eigentümlichkeit der englischen Vorschriften ist auch die, daß sie alle mit der Auslegung von Straßen beginnen. Dies geschieht infolge der Gewohnheit, die Auslegung von zu bebauenden Gebieten ganz dem Bauherrn oder dem Unternehmer zu überlassen. Die Behörde behält sich nur das Recht der Genehmigung der so entstehenden neuen Straßen vor, zu welchem Zwecke Vorlagen eingereicht werden müssen. Auch hier jedoch sind ihr die Hände in weitgehendem Maße gebunden. Sie kann die Genehmigung nur verweigern, wenn Fahrwege unter 40 Fuß (12,20 m) und Fußwege unter 20 Fuß (6,10 m) Breite angelegt werden sollen, wenn Sackgassen von über 60 Fuß (18,3 m) Länge und Fahrwege mit größerer Neigung als 1 : 20 ausgelegt sind. Außerdem kann sie in bestimmten Fällen die Umwandlung von Fußwegen in Fahrwege verlangen und bei Hauptstraßen die Breite bis zu 60 Fuß (18,3 m) vorschreiben. Es bedarf keiner besondern Erklärung, um zu erkennen, welcher Hemmschuh für die allgemeine Entwicklung der Städte und Ortschaften in diesen Vorschriften liegen muß. Hat das festländische Vorgehen, die zu bebauenden Gebiete von vornherein städtischerseits auszulegen, in der Art, wie es gewöhnlich geübt wird, gewiß seine Schattenseiten, so ist das englische, sich um diese wichtigen Angelegenheiten gar nicht zu kümmern, offenbar ein ungeheurer Mangel und eine unbegreifliche Rückständigkeit. Das Ergebnis sind die englischen Städte mit ihrem unentwirrbaren Durcheinander von Gassen und Gäßchen, jene Vorstädte, in denen man sich, wenn man sich nicht genau an den einzigen vorhandenen Hauptweg hält, mit Sicherheit verirrt, die als Crescent (mondsichelförmig) bekannten sinnlosen Wegeführungen (erst in den Vorschriften von 1894 hat man sich in London dazu entschlossen, Wege zu verbieten, welche, ohne in andre Straßen zu münden, in dieselben Straßen zurückführen) und viele andre ohne jeden Vorbedacht getroffene Anlagen. Handelte es sich um Auslegungen von kundiger Hand, wie sie in einzelnen wenigen Fällen von Architekten (z. B. in Bedford Park von Norman Shaw, vergl. Bd. I S. 134) vorgenommen worden sind, so wäre die gewährte Freiheit eine Wohltat. Leider aber wird so die grundlegende Gestaltung der meisten Baugebiete der Intelligenz von Dutzendbauunternehmern anvertraut, und das Ergebnis kann in neun von zehn Fällen nur ein trauriges sein.

Licht- und Luftzufuhr, Höhe der Straßenfront.

Die wichtigste Bestimmung jeder Baupolizeiordnung, die über Licht- und Luftzuführung in die Gebäude, sind in einer höchst eigenartigen Weise geformt. Die Höhe der Gebäude wird nicht nur von der Breite der Straße beeinflußt, sondern auch von der Größe des hinter dem Gebäude verbleibenden freien Raumes. Um zunächst bei der Beeinflussung durch die Straßenbreite zu verbleiben, so bestimmen die Londoner Vorschriften, daß bei neuen Straßen die Häuser nicht höher sein sollen als die Straße breit ist. Diese Beschränkung gilt jedoch nur bei Straßen unter 50 Fuß (15,25 m) Breite. Bei Straßen von 50 Fuß und darüber können sie sofort das Höchstmaß von 80 Fuß (24,40 m) annehmen. Es findet also mit dem Übergang einer Straßenbreite von 49 zu 50 Fuß sofort ein Sprung in der Höhe um 30 Fuß (9,15 m) statt. Wird ein noch höheres bestehendes Gebäude, und sei es an einer noch so engen Straße, durch einen Neubau ersetzt, so kann das neue Haus eben so hoch gebaut werden als das alte hoch war. In allen Fällen rechnet die Höhe vom Bürgersteig bis Oberkante Dachbrüstung oder Hauptgesims, und immer können in dem von da an sich anschließenden Dache noch zwei bewohnbare Geschoße angelegt werden.

Die Formulierung der Abhängigkeit der Höhe von dem hinten verbleibenden freien Raume zeigt so recht den Unterschied von den kontinentalen Verhältnissen, wo der übliche allseitig umbaute große Gebäudeblock der Großstadt zu ganz besonderen Anschauungen geführt hat. In England sind die Vorschriften von dem hier als Grundfall angenommenen nicht-hofumschließenden Hause abgeleitet. Für den hinter dem Hause verbleibenden Raum ist zunächst bestimmt, daß er nirgends eine geringere Breite als 10 Fuß (3,05 m) haben, an der ganzen Rückfront des Gebäudes entlang führen und insgesamt nicht kleiner als 150 Quadratfuß (13,94 qm) groß sein muß. Auf diesem freien Raume dürfen nur Aschenbehälter und Aborte und diese nicht höher als 9 Fuß (2,75 m) errichtet werden. Ist ein bewohnbares Untergeschoss vorhanden, so gilt für dieses, außer den später zu erwähnenden Vorschriften für den vorderen Lichtgraben, in bezug auf die Hinterfront die Bestimmung, daß es genügend Licht und Luft von einem in Höhe seines Fußbodens liegenden Hofe von mindestens 100 Quadratfuß (9,29 qm) Fläche bei kleinster Seitenlänge von 10 Fuß (3,05) erhalten muß. Was nun die Bestimmung der Höhe des Gebäudes nach Maßgabe des rückwärts verbleibenden freien Raumes anbetrifft, so geschieht diese in der Weise, daß von der Hintergrenze des Grundstücks aus eine gegen das Haus geneigte gerade Linie gedacht wird, über welche hinaus kein Teil des Gebäudes gehen darf. Als Neigungswinkel ist der Winkel von 63 ¹/₂° gesetzlich festgelegt (der Gesetzentwurf schlug 45° vor, die im Parlament sitzenden Großgrundstücksbesitzer erzwangen aber diese tief einschneidende, die ganze Absicht des Gesetzes vernichtende Abänderung). Der Winkel von 63 ¹/₂° entspricht einem aufrecht gestellten rechtwinkligen Dreieck, dessen eine Kathete die doppelte Länge der andern hat. Als Ursprungsstelle des Winkels gilt die Stelle, an welcher eine in der Mitte des Gebäudes rechtwinklich zur Front gezogene Wagerechte, die durch die Oberkante des Bürgersteiges läuft, die Rückgrenze des Grundstücks berührt. In dem Falle, daß das Gelände nach der Straße hin abfällt, läuft die Wagerechte jedoch in der Höhe der rückliegenden Hofoberkante an. Diesen letzteren Fall erläutert die Abb. 1, die zugleich ein Bild davon gibt, wie sich bei sorgfältigster Ausnutzung der Bebauungsmöglichkeit die Rückfront eines solchen Hauses gestaltet. Liegt hinter dem Gebäude kein Hof, sondern wieder eine Straße oder ein freier Platz, so entspringt der Winkel auf der Mitte des Weges oder an der äußersten Grenze des freien Platzes. Von der so gegebenen Regel werden nun für Einzelfälle einige Ausnahmen zugelassen. Ist das Erdgeschoss nicht bewohnt (hat es z. B. Läden), so kann der ganze Hof noch bis auf 16 Fuß (4,88 m) Höhe bebaut sein, d. h. der freie Raum beginnt dann erst in 16 Fuß Höhe (trotzdem entspringt der Winkel unten an der vorher bestimmten Stelle). In solchem Falle kann selbst ein bewohntes Untergeschoß vorhanden sein, wenn dieses nur den 100 Quadratfuß großen Hof hat. Für Häuser, welche an alten Straßen errichtet werden, rückt der ganze Winkelansatz 16 Fuß hoch, so daß

Höhe der rückliegenden Teile. Hofraum.

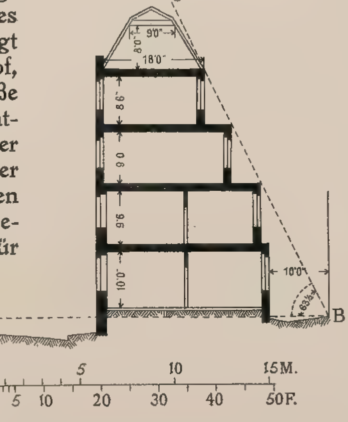


Abb. 1. Bestimmung des rückliegenden freien Raumes nach der Londoner Baupolizeiordnung von 1894.

also die Abstufung der Hinterfront bei diesen Häusern erst weiter oben beginnt als bei Häusern an neuen Straßen. Nur bei „Arbeiterhäusern“ ist diese Ausnahme nicht zulässig. Als Arbeiterhäuser sind in dem über den Bau von Arbeiterhäuser handelnden Sondergesetz solche Häuser bezeichnet, welche im ganzen oder in einzelnen Teilen nicht mehr als eine bestimmte geringe Miete (in London 400 Mark, in Liverpool 260 Mark usw.) bringen.

Lichthöfe.

Wie bereits erwähnt, bildet beim englischen Hause ein innerer Hof eine Ausnahme. Er tritt höchstens als kleiner Lichthof auf. Für diese Art Höfe ist zunächst die sehr nachahmenswerte Bestimmung getroffen, daß ihr unterer Teil zum Zwecke der Entlüftung wirksam mit der Außenluft in Verbindung gesetzt werden soll, sobald die Höhe des Lichthofes, von der Decke des Erdgeschosses aus gemessen, größer ist als seine Länge oder Breite. Für die Größe solcher Lichthöfe sind Mindestmaße nicht gegeben. Es ist aber bestimmt, daß, wenn sich Fenster bewohnbarer Räume (vergl. weiter hinten) nach einem allseitig umschlossenen Lichthofe öffnen sollen, die Entfernung der dem Fenster gegenüberliegenden Wand mindestens halb so groß sein muß, als die Höhe des Lichtschachtes, gemessen von der Fensterbank des betreffenden Fensters an aufwärts. Dabei ist noch die Erleichterung eingeführt, daß bei Lichthöfen, deren eine Grundflächenseite das Doppelte der andern nicht überschreitet, bei der Berechnung der Höhe statt der genannten wirklichen Entfernung die Länge der Seite eines Quadrats angenommen werden kann, das denselben Flächeninhalt hat wie die Grundfläche des Lichthofes (Abb. 2). Bei Höfen, in deren Grundfläche die Längsseite größer als doppelt so groß wie die Breitseite ist, die aber nur von drei Seiten eingeschlossen sind, gilt die Erleichterung, daß die Höhe erst von der Fensterbank des ersten Stockwerks (nicht von der des Erdgeschosses) gemessen, höchstens doppelt so groß sein darf, als die Entfernung des Fensters von der gegenüberliegenden Wand. Es ist ersichtlich, daß man bei Aufstellung dieser Vorschriften mit einer nur mäßigen Beleuchtung gerechnet hat: derartige Lichthöfe waren eben beim Einzelhaus der alten Art nicht allzu häufig. Sie treten dagegen oft bei den neuerdings entstehenden Etagenhäusern auf.

GRUNDRISS. SCHNITT. ERDGESCH.

Abb. 2. Berechnung der zulässigen Höhe von Lichthöfen nach der Londoner Baupolizeiordnung von 1894.

Mauerstärken, Brandgiebel, Hauptgesimse, Brüstungsmauern, Erker.

Die Stärke der Mauern ist abhängig gemacht von ihrer Länge und Höhe. Es fällt dabei auf, daß bei Umfassungsmauern bis zu 50 Fuß (15,25 m) Höhe und bis zu 30 Fuß (9,15 m) Länge das Obergeschoß nur 1 Stein d. h., 21 $^1/_2$ cm stark zu sein braucht. Es sind in allen Fällen gemeinschaftliche Grenzmauern (Brandgiebel) zwischen zwei Häusern (die gesetzlichen Beziehungen sind ausführlich geregelt) erlaubt, deren Stärke sodann der der Umfassungsmauern gleich sein muß. Diese Brandgiebel müssen 38 cm über Dach geführt werden. Hauptgesimse aus Holz und Giebelbretter sind gestattet. Das Hauptgesims darf jedoch keinesfalls weiter ausladen als 76 cm; wer also architektonisch damit nicht auskommen kann, muß seinem Hauptgesims zu Liebe hinter die Straßenflucht zurückrücken. Bei nicht massiv konstruierten Rinnen muß die Frontmauer als Brüstungsmauer über die Dachtraufe hinauf geführt

werden, und zwar in der Stärke von 1 Stein bis mindestens 30 cm über den höchsten Punkt der Rinne. Diese über die Dachtraufe hochgeführte Frontmauer ist in der Tat die eigentliche, alt überkommene, man kann sagen die nationale englische Bauweise. In London ist die Brüstung fast durchgängig vorhanden.

Balkons dürfen nicht mehr als 75 cm nach der Straße hin vorspringen. Erker, die auf Grund und Boden stehen, der dem Eigentümer gehört, dürfen in Straßen von über 40 Fuß (12,20 m) Breite eine Gesamtbreite von drei Fünftel der Frontlänge einnehmen, sie dürfen nicht weiter als 3 Fuß (92 cm) ausladen und nicht höher als drei Stockwerke geführt sein, außerdem müssen sie von der Nachbargrenze soweit entfernt bleiben, wie sie ausladen. In einem oberen Stockwerke ausgekragte Erker oder Türme dürfen nicht mehr als 92 cm auf eigenen Grund und Boden oder 30 cm auf die Straße ausladen, die Auskragung darf erst in einer Entfernung von 10 Fuß (3,05 m) über dem Bürgersteig beginnen, sie müssen 1,23 m von der Nachbargrenze entfernt bleiben und dürfen insgesamt wiederum nicht mehr als drei Fünftel der Frontlänge einnehmen.

Äußere Abfallrohre.

Einen starken Einfluß auf das Äußere der Häuser hat die in London 1891 eingeführte und von anderen Städten übernommene Vorschrift, daß alle Entwässerungsröhren außerhalb des Gebäudes angebracht werden müssen. Sie müssen außerdem zu Entlüftungszwecken in ihrem ganzen Querschnitt bis über das Dach verlängert werden. Seitdem diese Vorschrift besteht, sieht man an allen Häusern, ganz besonders aber an Arbeiterkasernen mit den vielen kleinen Wohnungen jene merkwürdige Ansammlung von Abfallröhren an den Fronten. Auch an Häusern, die nicht unter städtische Bauvorschriften fallen, werden diese Röhren jetzt allgemein an die Außenwände gelegt. Diese Maßnahme ist selbstverständlich nur in einem milden Klima wie dem englischen denkbar. Bei anhaltendem und starkem Frost würden die Röhren einfach einfrieren.

Höhe der Zimmer. Fenstermaße.

Für die Anordnungen im Innern des Hauses sind ausführliche gesundheitliche Vorschriften gegeben. Die wichtigsten sind die über die Höhe der Räume. Die Mindesthöhe für diese war bis 1894 auf 7 Fuß im Lichten (2,14 m) angegeben, ist jedoch in dem neuen Gesetz auf 8 ½ Fuß (2,59 m) erhöht worden. Jeder bewohnbare Raum muß ferner ein ins Freie (oder in ein Pflanzenhaus) sich erschließendes Fenster haben, dessen im Lichten der Holzrahmen gemessene Fensterfläche mindestens dem zehnten Teil der Fußbodenfläche des Zimmers gleichkommt; mindestens ein Zwanzigstel der Fensterfläche muß sich öffnen lassen. Oberlichträume sind gestattet, doch muß ein Zwölftel der Grundfläche Fensterfläche sein und ein Vierundzwanzigstel sich öffnen lassen. Als „bewohnbarer Raum" gilt der, in welchem jemand am Tage „wohnt" oder die Nacht zubringt. Wenn die Behörde Verdacht hat, daß eine der Voraussetzungen zutrifft, kann sie einen Raum unter die Klasse der bewohnbaren Räume rechnen, bis der Eigentümer den Gegenbeweis beibringt.

Ausgebautes Dachgeschoß.

Für das bewohnbare Dachgeschoß sind ganz besondere Erleichterungen getroffen. Wie schon erwähnt, ist es eine der Eigentümlichkeiten des englischen Hauses, das Dachgeschoß durchweg zu Wohnräumen auszubauen. Die Baupolizeiordnung kommt dieser Sitte fördernd entgegen, indem sie Dachräume etwas niedriger, nämlich 8 Fuß (2,44 m) statt 8 ½ Fuß anzulegen gestattet und als Fensterfläche nur ein Zwölftel statt ein Zehntel der Zimmerfläche vorschreibt. Während bei den übrigen Räumen die zu öffnenden Teile der Fenster bis mindestens 7 Fuß (2,13 m) über den Fußboden reichen müssen, ist hier diese Höhe auf 5 Fuß (1,53 m) beschränkt. Ferner braucht die wagerechte Decke nur die Hälfte der Ausdehnung des Fußbodens zu haben, so daß also die andre

Hälfte des Raumes durch Schrägwände überdeckt sein kann. Die Anzahl der im Dach liegenden Stockwerke ist im jetzigen Gesetz, wie schon erwähnt, auf zwei beschränkt worden.

Unterirdische Räume.

Für Wohnräume in einem Untergeschoß, welches teilweise unter der Erde liegt, hat in England zuerst das schon erwähnte Gesundheitsgesetz (Public Health Act) strengere Vorschriften gegeben. Nach dem Gesundheitsgesetz für London vom Jahre 1891 muß vor jedem derartigen Wohnraume ein Lichtgraben (area) von mindestens 4 Fuß (1,22 m) Breite angelegt sein, dessen Sohle mindestens 15 cm unter dem Zimmerfußboden liegen und der gehörig entwässert werden muß. Der Raum muß mindestens 7 Fuß hoch sein (dieses Maß ist für London von dem dortigen Baupolizeigesetz überholt und auf das Mindestmaß für Wohnräume überhaupt, nämlich 8 $^1/_2$ Fuß erhöht worden), und muß in dem Falle 3 Fuß (92 cm) über die Höhe des Bürgersteigs herausragen, daß der Lichtgraben nicht mindestens so breit ist, als der unter der Bürgersteigoberkante verbleibende Teil des Raumes hoch ist. Ist das letztere der Fall, so genügt das Herausragen um einen Fuß. Die Umfassungswände des Raumes müssen gegen das Erdreich isoliert sein. Der Fußboden muß hohl verlegt sein und der unter ihm befindliche Hohlraum muß entlüftet sein. Das Londoner Gesetz läßt daneben jedoch auch das Verlegen von Holzfußboden in Zement zu, eine Konstruktion, die tatsächlich in England für solche Räume allgemein angewandt wird. Jeder derartige Raum muß einen Kamin haben und eine gehörige Entlüftung ermöglichen. — Diesen Bestimmungen, die jedoch im Gesundheitsgesetz von 1891 nicht etwa nur für Neubauten aufgestellt sind, sondern denen überhaupt jeder vorhandene Untergeschoßraum genügen muß, wenn er als bewohnbar betrachtet werden soll, hat das Londoner Baugesetz von 1894 noch die schon erwähnte Forderung des Hofes von 100 Quadratfuß für rückliegende Untergeschoßräume hinzugefügt.

Bodenabgleichung. Isolierschichten. Sicherung gegen Feuchtigkeit.

Zur Ausschließung der aufsteigenden Erdfeuchtigkeit muß der ganze Grund und Boden unter dem Bau mit einer wenigstens 6 Zoll (15 cm) hohen Schicht von gutem sorgfältig eingestampften Beton abgeglichen werden. Diese Vorschrift ist deshalb für England so wichtig, weil hier, wie schon erwähnt, eine Unterkellerung des Hauses, wenn es sich nicht gerade um Häuser im Innern der Stadt handelt, in der Regel nicht stattfindet. Der Raum zwischen der Bodenabgleichung und dem untersten Fußboden muß entlüftet werden. Natürlich werden Isolierschichten verlangt. Dagegen wird zur Anlage von senkrechten Luftschichten insofern nicht ermutigt, als die Bestimmung aufgestellt ist, daß die Lage einer solchen Luftschicht nur seitlich an das sonst nicht berührte Mindestmaß der Mauerstärke erfolgen kann. Grund hierfür ist wohl die in England ständig zunehmende Überzeugung, daß derartige Luftschichten als Aufenthaltsort für Ungeziefer zu bekämpfen sind. Für die oberen Endungen von freistehenden Mauern, wie von Brüstungsmauern, Schornsteinköpfen usw. wird verlangt, daß die letzten sechs Schichten mit Zement gemauert und voll verstrichen sind, um das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern.

Entwässerungsvorschriften.

Dies sind die hauptsächlichsten, den Bau von Häusern beeinflussenden Vorschriften des Londoner Baupolizeigesetzes. Auf die ziemlich ausführlichen Vorschriften für die Entwässerungsanlagen des Hauses wird im Schlußkapitel dieses Bandes ausführlich eingegangen werden.

Bauvorschriften für das flache Land.

Wie bereits erwähnt, dienten die Londoner Vorschriften den andern Städten vielfach zum Muster, wenn es diesen auch natürlich unbenommen war, Änderungen einzuführen. Ja, sie erstreckten ihren Einfluß sogar auf das Land. Nach

dem ersten Gesundheitsgesetz von 1875 war es den Landbezirken freigestellt, Bauvorschriften einzuführen, für die die Zentralbehörde für Ortsverwaltung (Local Government Board) nach den Londoner Vorschriften formulierte Mustervorschläge aufgestellt hatte und deren endgültige Form ihrer Genehmigung unterstand. Diese Mustervorschriften und die nach ihnen gebildeten Ortsvorschriften sind seitdem in England die Quelle ausgedehnter Unzufriedenheit gewesen. Denn sie bedeuteten eine Übertragung von Maßnahmen, die in einer übervölkerten, dichtbebauten Stadt am Platze sind, auf kleinere Ortschaften, ja auf im Freien stehende Häuser; und wenn irgendwo, so traf hier das Goethesche Wort zu: Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage. Sehr viele örtliche Verwaltungen hatten es daher vorgezogen, überhaupt keinen Gebrauch von den ihnen im Gesundheitsgesetz gegebenen Befugnissen zu machen, sie blieben lieber ganz ohne Bauvorschriften.

Seit einer Reihe von Jahren hat sich eine lebhafte Agitation gegen diese Mustervorschriften abgespielt. Architektenverbände haben dagegen Beschlüsse gefaßt, und die Presse hat sich der Sache mit Eifer angenommen. Schließlich sah sich die Zentralbehörde veranlaßt, ihre bisherigen Vorschriften durch andre, ausdrücklich für das flache Land entworfene zu ergänzen. Dies geschah 1901 durch die „Mustervorschriften für das flache Land“.[1]) Sie sollen nur als ein Führer in den wichtigsten gesundheitlichen Anforderungen dienen, sowohl Konstruktions- und Feuersicherheitsgesichtspunkte als auch Vorschläge über die Anlegung von Straßen sind ausgelassen. Für städtische Ortsverbände, die in dieser Beziehung weiter ausgreifende Vorschriften erlassen wollen, bestehen daneben die früheren Mustervorschriften für Städte. Die neuen Vorschriften beziehen sich nur auf Wohnhäuser. Im einzelnen sorgen sie durch Vorschrift einer Betonabdeckung des Bodens (jedoch nur da, wo Verdacht vorhandener Feuchtigkeit vorliegt), von Isolierschichten usw. für die Abhaltung von Feuchtigkeit, lassen aber sonst über die Stärke der Mauern, Güte der Baustoffe, Größe der Räume und selbst über die Höhe der Räume vollkommene Freiheit. Auch in bezug auf Luft- und Lichtzufuhr sind die Vorschriften sehr milde. Sie sehen eine Mindeststraßenbreite von nur 24 Fuß (7,32 m) vor und bestimmen nur, daß bei schon vorhandener geringerer Breite die Neubauten 12 Fuß von der Mitte des Weges zurückgerückt werden müssen. Als Hofraum wird für jedes Haus eine Mindestfläche von 150 Quadratfuß (13,94 qm) verlangt, mit der ferneren Bestimmung, daß das Haus mindestens 15 Fuß (4,58 m) von der rückseitigen Nachbargrenze entfernt bleiben soll; im Falle jedoch, daß es die Höhe von 25 Fuß (7,63 m) erreicht, soll diese Entfernung auf 20 Fuß (6,10 m) und im Falle, daß es 35 Fuß (10,68 m) und höher ist, auf 25 Fuß (7,63 m) gesteigert werden (die „Höhe“ ist entweder bis zur halben Dachhöhe oder bis zur Dachbrüstung zu messen, je nachdem das eine oder das andere dieser Maße das größere ist). Die Vorschriften über die Fensterflächen sind dieselben wie in London. Auch die Entlüftung des Zwischenraumes zwischen dem untersten Fußboden und dem Erdreich ist vorgeschrieben mit dem Zusatz, daß, wenn das Erdreich nicht feuchtigkeitsicher abgedeckt ist, die Höhe des Zwischenraumes 9 Zoll (23 cm) betragen muß. Wohnräume ohne Kamin müssen einen Entlüftungsschacht von mindestens 18 cm im Quadrat haben.

Der Rest der Mustervorschriften handelt von der Anlage von Aborten, Aschenbehältern und der Entwässerung der Häuser.

---

1) Model Byelaws, issued by the Local Government Board. IV. Rural Distrikts. New Buildings and Certain Matters connected with Buildings, London 1901.

Ergebnis.

In den Londoner Bestimmungen sind am rückständigsten die auf das Auslegen von Straßen bezüglichen Vorschriften. Von einsichtigen Fachleuten ist dieser Mangel auch erkannt worden und es besteht eine Bewegung, hier auf die Einführung der festländischen Sitte hinzuwirken. Die Licht- und Luftzufuhr in die Gebäude ist, obgleich die jetzigen Bestimmungen gegen die früheren einen Fortschritt bezeichnen, noch nicht in der auskömmlichen Weise vorgesehen, wie die kontinentale Auffassung es verlangt. Der Winkel von 63 $^1/_2$° für den hinteren Lichteinfall ist ebenso unzulänglich wie das Licht von einer 50 Fuß breiten Straße, die mit 80 Fuß hohen Häusern besetzt ist. Dunkle Korridore finden sich in englischen städtischen Gebäuden viel häufiger als in den neuen Stadtteilen auf dem Kontinent.

Als nachahmenswert hervorzuheben sind jedoch die Freiheiten, die in der Konstruktion gelassen sind, ebenso verdienen die milden Vorschriften über die Höhe der Räume und die Erleichterungen bei der Anlage von Dachstuben unsre Beachtung. Auch berührt es angenehm, daß jene übertriebenen Anforderungen nicht vorhanden sind, die in deutschen Vorschriften für Landhäuser in Gebieten mit offener Bebauung aufzutreten pflegen, Vorschriften, die man nur als Abschreckungsmaßregeln gegen den Bau von Eigenhäusern auffassen kann. Weder wird irgendwo der Bau von zusammenhängenden Häusergruppen verboten, noch besteht jene eigentümliche Bestimmung der sichtbar zu lassenden Vorgärten, die jeden Hausbesitzer zwingt, einen Bruchteil seines oft teuer erworbenen Grundstücks zum besten des Straßenpublikums als Paradegarten zu unterhalten, sein Anwesen demgemäß zu zerstückeln und es der Öffentlichkeit preiszugeben. Solche Maßregeln wären in einem Lande eine Unmöglichkeit, wo das Eigenhaus etwas anderes und wichtigeres ist, als ein obrigkeitlich abgesperrter Luxus der Reichen.

Durchaus musterhaft sind die noch zu betrachtenden Bestimmungen über Entwässerung und andere gesundheitlichen Einrichtungen. Im Hinblick auf ihre Ausführlichkeit läßt sich der Unterschied zwischen den englischen Vorschriften und den deutschen vielleicht so ausdrücken, daß die deutschen Vorschriften sich mit ängstlicher Bevormundungssucht um alles mögliche kümmern, nur nicht um die gesundheitlichen Anlagen, die englischen aber in baulicher Beziehung die größten Freiheiten lassen, dagegen mit äußerster Schärfe auf die sorgfältige Ausführung der gesundheitlichen Anlagen sehen.

An den neuen Mustervorschriften der Zentralbehörde für ländliche Bezirke ist vor allem ihre große Milde und die Freiheit zu loben, die hier, wo Rücksichten auf die üblen Folgen des Zusammendrängens von Menschen nicht vorliegen, dem Einzelnen in der Gestaltung seines Hauses gelassen wird. Sie sind demgemäß auch überall in England freudig begrüßt worden. Von Architekten wird allgemein die Auslassung aller beschränkenden Maßregeln über die Konstruktion und die Baustoffe dankbarst anerkannt, sie haben jetzt sogar die Möglichkeit, wieder Strohdächer anzuwenden. An Milde und Weitherzigkeit dürften diese Vorschriften kaum überboten werden können.

Die englischen Baugesetze haben den Grundzug vieler anderer öffentlichen Einrichtungen in England: daß sie nur das allernotwendigste tun. Man gibt nicht vor, vorauszublicken, sondern man folgt nur dem sich als überzeugend erweisenden Bedürfnis. Dadurch wird viel Unverstand zugelassen, aber man vermeidet doch auch Künstlichkeiten und Härten, wie sie so viele unsrer deutschen Bauordnungen mit ihren ebenso tastenden als rechthaberischen Versuchen und ihren gewollten, nicht immer das Ziel treffenden Absichtlichkeiten in sich schließen.

TEIL II. DIE ANLAGE DES ENGLISCHEN HAUSES.

Laßt Euch die schönen Häuser, die nichts als wohlgefällig sind, von den luftschlösserbauenden Poeten bauen. Sie bauen sie Euch billig.
BACON.

Die Vielheit der Formen des englischen Hauses macht von dem Augenblicke an eine Trennung des Stoffes in Unterabteilungen erforderlich, in welchem die nähere Anlage des Hauses in Frage kommt. Denn es ist klar, daß dem Landhause andere Bedingungen zugrunde liegen, als dem Stadthause, dem Wohnsitz des Reichen andere, als dem Arbeiterhause, und daß diese Bedingungen auf getrennte Grundformen des Hauses führen müssen. Bevor diese erläutert werden, scheint es indes praktisch, einige Eigentümlichkeiten ihres gemeinschaftlichen Grundbestandteiles, des englischen Zimmers, zu erwähnen.

Das englische Zimmer. Seine Abgeschlossenheit.

Ein Zusammenwirken aller möglichen, zum Teil schon erörterten Einflüsse macht das englische Zimmer wesentlich verschieden von dem kontinentalen. Der auffallendste Unterschied beruht vielleicht darin, daß in England die Verbindungstüren der Zimmer unter sich fehlen und jedes Zimmer lediglich vom Korridor oder Vorplatz aus zugänglich ist. Das englische Zimmer bildet somit eine Art Käfig, in welchem der Insasse gegen die Nachbarzimmer hin vollständig abgeschlossen ist. Beim Anblick eines kontinentalen Grundrisses mit den überall auftretenden Verbindungstüren pflegt der Engländer den Kopf zu schütteln, und in einem kontinentalen Hause würde er vielleicht das Gefühl haben, als säße er ständig auf der Straße. Er würde sich hier in einem seiner ausgeprägtesten Bedürfnisse, dem nach „privacy", nach Zurückgezogenheit, gestört sehen. So verschieden wir, die wir die leichte Zugänglichkeit der Nachbarzimmer, die fortlaufenden Zimmerfluchten und Durchblicke lieben, auch hiervon empfinden mögen, so ist doch nicht zu verkennen, daß sich in diesem Verlangen nach Abgeschlossenheit nur die letzte Folgerung desjenigen Gefühles vorfindet, das den Engländer überhaupt schon instinktiv nach dem Wohnen im Einzelhause hintrieb: sein eigener Herr zu sein. Und dann muß es auch als die letzte Folgerung jenes Spaltungs- und Sonderungsvorgangs aufgefaßt werden, den wir in der Entwicklung des englischen Hausplanes kennen gelernt haben. Vor hundert Jahren waren die Zimmer im englischen Hause noch in demselben Maße untereinander verbunden, wie wir es auf dem Festlande heute gewöhnt sind. Zu der allmählich eintretenden Abschließung der Einzelräume trug allerdings auch das Nachlassen des Geselligkeitsbedürfnisses bei. Es wurde mit der Zeit mehr und mehr ersetzt durch den Wunsch, im ruhigen Genügen seiner selbst, abgeschlossen vom Getriebe der Stadt, zu leben. Wie der Engländer die Anlage seines Hauses ganz ohne Rücksicht auf

Gastmähler und Feste, dagegen unter dem Gesichtspunkt anlegt, alle seine Wohnbedürfnisse aufs intimste zu erfüllen, so soll bei ihm auch das Zimmer weniger dem offenen Verkehr im Hause angepaßt werden, als dem besonderen Zwecke, dem es bestimmt ist. Es ist klar, daß die Verbindungstüren dem Zimmer einen Teil seines Sonderwesens rauben. Ein Wohnzimmer wird durch Verbindungsöffnungen weniger Wohnzimmer als Gesellschaftszimmer.

Ein Vorteil der getrennten Zimmeranlage ist übrigens über jeden Zweifel erhaben: es verbleiben dabei sehr gute Wandflächen. Im englischen Zimmer sind fast stets zwei volle Wände ganz undurchbrochen, während wir in Deutschland nur allzusehr geneigt sind, die Wandflächen den Verbindungstüren zu opfern, ein großer Nachteil für die Einrichtung, für das Sichhäuslichmachen im Zimmer. Denn Wanddurchbrechungen sind nichts Wünschenswertes, sie sind nur als notwendiges Übel aufzufassen. Fenster und Türen sind Quellen des Zuges, Türen übertragen das Geräusch aus den Nachbarräumen und schränken den Raum für die Stellung der Wandmöbel ein. Dazu stören sie künstlich den geschlossenen Eindruck des Raumes, dem sie etwas Durchlöchertes, Zerfahrenes verleihen. Jedes Bestreben, diese notwendigen Übel zu beschränken (sowohl in ihrer Anzahl als in ihrer Größe), sollte daher auch bei uns Beförderung finden; womit nicht gesagt sein soll, daß wir darin ganz so weit zu gehen brauchen als in England. Glücklicherweise kommt man aber wenigstens von den Flügeltüren mehr und mehr ab, jenen aufdringlichsten Zeugen eines hohlen, jedes Wohngefühls baren Prunkbedürfnisses. Der Engländer kennt in seiner heutigen Wohnung nichts von ihnen, er besteht auf dem Mindestmaß der Durchbrechungen seiner vier Wände durch Öffnungen. Nur in einigen wenigen Fällen wird eine Ausnahme von der Regel gemacht, z. B. in Räumen, die ihrer Natur nach zu einander gehören, wie etwa Schlafzimmer und Ankleidezimmer, Küche und Spülküche usw. Auch entschließt man sich wohl manchmal dazu, die beiden Haupträume des Hauses, wie Speisezimmer und Drawingroom, oder Halle und Drawingroom mit zusammenklappbaren Türen (Schiebetüren sind ziemlich unbekannt) zu verbinden. Wo das aber geschieht, ist es als eine besondere Liebhaberei zu betrachten, die an dem Satze der Abgeschlossenheit des englischen Zimmers nichts ändert.

Stellung und Anschlag der Türen.

Aber nicht nur wird in der Anlegung von Wanddurchbrechungen aufs sparsamste verfahren, man ist auch in der Wahl des Ortes der Türen so vorsichtig wie möglich. Im deutschen Dutzendhause werden die Wände oft ganz willkürlich durchbrochen, bald hier, bald dort, die Verbindungstüren liegen meistens in der Mitte der Wandlänge, im allgemeinen der ungünstigsten Stelle. Über den Anschlag der Tür aber, das heißt über die Richtung ihres Aufschlagens, scheinen überhaupt keine Vorstellungen zu bestehen. Anders in England; beide Umstände werden hier aufs sorgfältigste erwogen, denn von ihnen hängt die Behaglichkeit des Zimmers ganz wesentlich ab. Einmal sorgt schon die Zugigkeit des englischen Hauses dafür, daß man bei der Anlage der Tür auf Wahrung von zugfreien Sitzplätzen im Zimmer bedacht ist, wobei die Entfernung der Zugquelle von dem Sitzplatze wesentlich in Frage kommt. Sodann aber nimmt man wieder die größte Rücksicht darauf, daß der im Zimmer Sitzende beim Öffnen der Türe möglichst wenig gestört wird. Die letztere Rücksicht ist die wichtigste und äußert sich hauptsächlich in der Wahl der Aufschlagerichtung der Türe. Die jedem Engländer bekannte Regel lautet dahin, daß die Tür mit dem Rücken nach dem Hauptaufenthaltsplatz im Zimmer aufschlagen muß, im allgemeinen also nach dem Kamin hin, im Arbeitszimmer nach dem

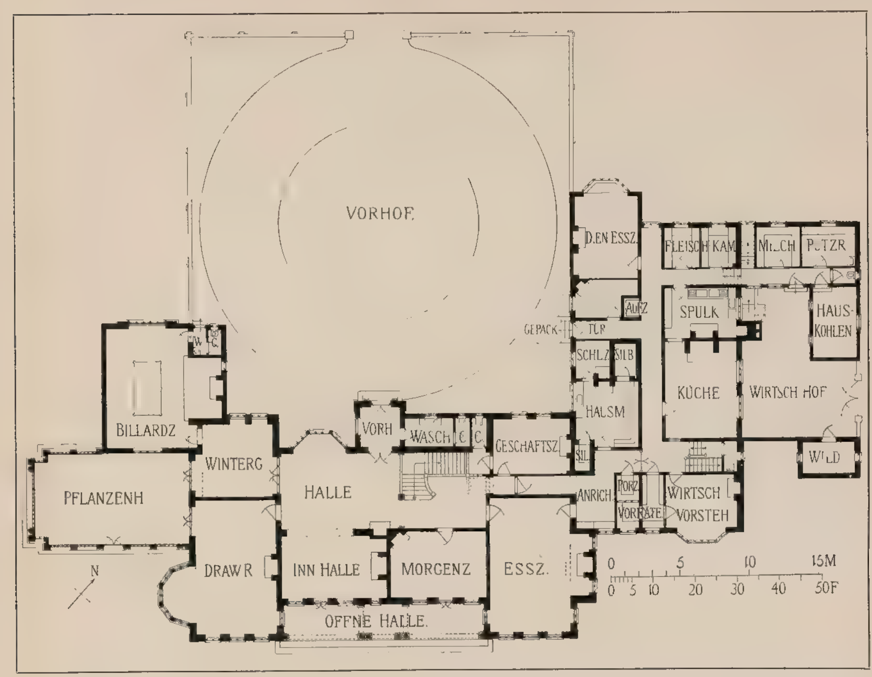


Abb. 3. Landhaus Cavenham Hall in Suffolk. Erdgeschoß. Erbaut von A. N. Prentice. 1 : 400.

Schreibtisch hin, im Schlafzimmer nach dem Bett hin. Der Sinn ist der, daß der Hereintretende nicht sogleich durch die erste geöffnete Spalte der Tür das ganze Zimmer übersehen soll, vielmehr erst um die Tür herumzugehen hat, um in das Zimmer einzutreten, wodurch der im Zimmer Sitzende gehörig auf sein Kommen vorbereitet wird. Die in den Abb. 3 und 4 mitgeteilten Grundrisse des Landhauses Cavenham Hall, in welchen der Anschlag der Türen eingezeichnet ist, mögen das Gesagte erläutern helfen. Es fällt bei der dort ersichtlichen Art des Anschlages auf, daß der Eintretende zunächst gleichsam gegen eine Wand anläuft und vom Inhalt des Zimmers erst beim weiten Öffnen der Tür etwas bemerkt. In Wirklichkeit ist dem Eintretenden diese Art des Herankommens keineswegs unangenehm. Er hat lediglich das Gefühl, als ob er durch eine Art Windfang oder kleinen Vorraum gehe.

Stellung des Kamins.

Die allerwesentlichste Eigentümlichkeit des englischen Zimmers beruht in seinem Kamin. Die im englischen Klima liegende Existenzberechtigung des Kamins ist bereits erörtert worden. Davon, wie er die ganze innere Einrichtung des Zimmers bestimmt, wird im dritten Bande noch die Rede sein. Aber auch schon in der allgemeinen Plandisposition des Zimmers ist er das ausschlaggebende Element, und bei jedem einzelnen Zimmer, das der Architekt im Grundriß entwickelt, spielen die Erwägungen über seine beste Stellung und besonders über seine Beziehungen zu der Fläche des Zimmers, zu Fenstern und Türen, die allerwichtigste Rolle. Der Kamin ist der Brennpunkt jedes Zimmers. Man will natürlich in seiner Nähe sitzen, um die von ihm ausgehende Wärme zu ge-

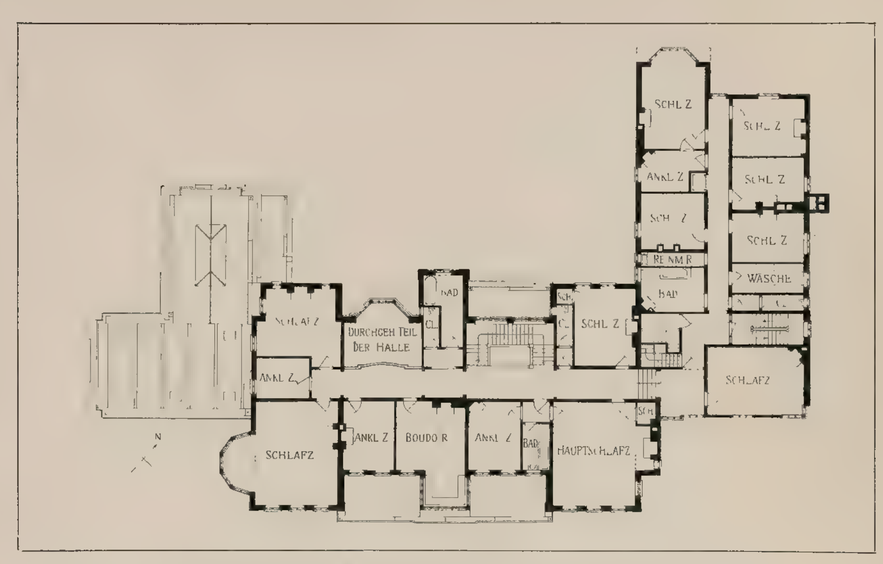


Abb. 4. Landhaus Cavenham Hall in Suffolk. Erstes Stockwerk. Erbaut von A. N. Prentice. 1 : 400.

nießen. Dabei ist es aber störend, daß er beständig riesige Luftmassen durch sein weites Abzugsrohr aus dem Zimmer zieht, die durch das Eindringen frischer Luft aus Fenster- und besonders aus Türspalten ersetzt werden müssen und sich so als Zug äußern. Man kann den Weg dieses Luftzuges genau durch gerade Linien feststellen, die man von Tür und Fenster aus nach dem Kamin hin zieht. Es gilt nun, die Zugigkeit des Kaminplatzes nach Möglichkeit zu mildern, indem man Fenster und Türen so anlegt, daß in der Nähe des Feuers zugfreie Sitzplätze entstehen, was durchaus nicht leicht ist und große Geschicklichkeit erfordert. Denn auch die Wandplätze, die an und für sich vielleicht außerhalb der Zuglinien liegen, sind nicht zugfrei, weil hier die vom Kamin aus an die Decke steigende und sich dort ausbreitende warme Luft die kalte herabtreibt. Durchaus zugfreie Plätze wird man so überhaupt nicht erreichen, am wenigsten in kleinen Zimmern. Man hat daher in England besondere, in der Art der in Seebädern üblichen Strandstühle bis oben geschlossene Lehnstühle erfunden, um sich am Kamin vor Zugluft zu schützen (vgl. Bd. I, Abb. 174). Diese in Deutschland nicht verstandene und meistens belächelte englische Stuhlform hat somit ihre sehr natürliche Berechtigung. In großen Zimmern macht es, wie schon erwähnt, einen Unterschied, ob die größten Zugquellen, die Türen, weit vom Kamin entfernt sind oder sich in dessen nächster Nähe befinden. Da nun sowohl für die Kamine wie für die Zugangstüren der gegebene Platz die nach der Mitte des Hauses hin liegende Innenwand ist — für die Kamine, um leicht mehrere Rauchrohre vereinigen zu können und die Rauchabzugsrohre in warmer Lage zu haben, und für die Türen, weil die Zimmer in der Regel von einem gegebenen Mittelraume oder Flur aus zugänglich sind — so ergeben sich hieraus gerade die größten Schwierigkeiten. Sie sind hauptsächlich der Grund dafür, daß man den Kamin in England vielfach an die Außenwand legt, obgleich natürlich die kalte Lage des Rohres den



!Abb. 5. Landhaus Cavenham Hall in Suffolk. Ansicht der Wohnfront. Erbaut von A. N. Prentice.

Rauchabzug erschwert. Aber man hat dann wenigstens die Zugangstür weit entfernt, so daß man vor dem von dort kommenden Zuge einigermaßen geschützt ist. Gleichzeitig erreicht man dann den großen Vorteil, den Kaminplatz gut beleuchtet zu haben.

In den nicht häufigen Fällen, wo eine Zentralheizung vorhanden ist (die aber nie zur Weglassung des Kamins führt) wird die Zugigkeit des englischen Zimmers ganz wesentlich verringert, zum Teil, weil die in den Fensterbrüstungen stehenden Heizkörper den Fensterzug aufnehmen, zum Teil, weil die auch auf den Korridoren aufgestellten Heizkörper dafür sorgen, daß nur vorgewärmte Luft hereindringt, denn die Temperatur des ganzen Hauses ist dann ziemlich gleichmäßig.

Einteilung und Typen.

Bei näherer Betrachtung der Einzelräume des englischen Hauses macht sich die große Gleichmäßigkeit der englischen Lebensgewohnheiten vorteilhaft dahin geltend, daß die Begriffe der einzelnen Zimmerarten aufs schärfste begrenzt und die Gewohnheiten ihrer Benutzung im Hause jeder Art und durch das ganze Land dieselben sind. Persönliche Wünsche reichen selten so weit, daß sie in der Haupteinteilung des Hauses etwas änderten. Man teilt in England die Räume des Hauses in zwei Klassen ein: sitting rooms und bedrooms (Wohn- und Schlafräume), wobei man jedes Zimmer, welches ein Bett enthält, zu den Schlafzimmern rechnet, also auch die Zimmer der Kinder, der Erzieherin, die Fremdenzimmer. So kommt es, daß in Beschreibungen von Häusern, z. B. in Verkauf- oder Mietanzeigen, immer die ungeheure Zahl der „Schlafzimmer“ gegenüber den Wohnzimmern auffällt. Auch in englischen Hausgrundrissen sind in der Regel alle Zimmer der Obergeschosse einfach als Schlafzimmer bezeichnet.

Am vollkommensten ist das englische Wohnerfordernis im großen Landhause verkörpert, das in jeder Beziehung, sowohl entwicklungsgeschichtlich, als auch noch in seiner heutigen Bedeutung, die Ur- und Grundform des englischen Hauses ist. Das kleine Landhaus ist — nicht immer zu seinem Vorteil — im wesentlichen eine durch Einschränkung gewonnene Abwandlung des



Abb. 6. Landhaus Cavenham Hall in Suffolk. Seitenansicht. Erbaut von A. N. Prentice.

großen, das Stadthaus eine durch die Platznot diktierte Umbildung desselben in andre Form.

Es erscheint daher am Platze, die allgemeine Anlage und die Grundbestandteile des englischen Hauses an dem Beispiele des großen Landhauses eingehend zu erörtern, wobei dann die Anlage des kleineren, in seiner Bedeutung heute freilich viel wichtigeren Hauses nur solcher Erläuterungen bedürfen wird, die sich auf die Einschränkungen und Sondergestaltungen beziehen, ebenso wie das größere und das kleinere Stadthaus in aller Kürze behandelt werden können. Im vorliegenden Zusammenhange wird es sich jedoch nur um die Gesamtanlage und die Aufgaben der Einzelräume handeln, während die künstlerische Ausbildung der Zimmer, namentlich ihre Ausstattung und Möblierung, im dritten Bande behandelt werden soll. Nur bei den Küchen- und Wirtschaftsräumen wird die innere Einrichtung gleich in diesem Zusammenhange mitbetrachtet werden.

A. DIE ANLAGE DES GROSSEN LANDHAUSES.[1])

Wer ein schönes Haus auf einen schlechten
Platz baut, der geht freiwillig ins Gefängnis.
BACON.

Anpassung an die Natur.

Der lernbegierige Reisende, der bei einer Durchquerung Englands die vielgerühmten englischen Landhäuser zu Dutzenden sehen zu können glaubt, wird in der Regel recht unangenehm enttäuscht sein. Das englische Landhaus nötigt dem auf der Straße Vorüberziehenden seinen Anblick nicht auf. Es liegt fast stets hinter hohen Mauern oder dichtem Gehölz versteckt, und auf seine Existenz wird der Landeskundige nur durch das ganz unscheinbar auftretende Einfahrtstor und das Torwärterhäuschen aufmerksam. Um es kennen zu lernen, bedarf es besonderer Veranstaltungen und überdies guter Beziehungen, die den Bann seiner Abgeschlossenheit durchbrechen. Im allgemeinen hat man den Eindruck des beabsichtigten Versstecktseins solcher Häuser.

Wer in ihr Gehege eindringt, empfindet dann aber die Schönheit der Märchenwelt, die sich vor ihm auftut, um so überwältigender. Hier ist herrliche, paradiesische Ruhe, hier waltet eine in der vollkommensten Weise ausgebaute höhere Lebensführung. Das Haus tritt uns von einem dichten Blumenflor umgeben entgegen, vor den Wohnräumen dehnt sich ein in saftigstem Grün prangender weiter Rasenplatz aus. Laubengänge, Obstgärten, Wiesen- und Waldflächen scheinen sich hinter ihm ins Weite fortzusetzen. Eine abgeschlossene, vollkommene Welt in sich, ein kleines Paradies auf Erden. Wenn irgendwo, so treffen wir noch hier ein Stück alter behäbiger Lebensauffassung an, die in der jetzigen rasch dahinhastenden Welt wie eine Insel vereinsamt steht. Man lebt ein Leben fern von der Welt, für deren Zerstreuungssucht man kein Verständnis zu haben scheint. Man genießt ein idyllisches Dasein am Busen der Natur, deren kräftiger Pulsschlag sich beständig dem Bewohner mitteilt und seine Spannkraft straff erhält, man ist Herr seines Bodens und eines weitverzweigten Leute-Anhanges, für den man patriarchalisch sorgt. Es ist das Leben des englischen Edelmannes und des sich in seine Reihen stellenden Begüterten. Drei Viertel des Jahres verweilt er so inmitten der Einsamkeit der Natur, nur im Frühjahr zieht er auf einige Monate in die Hauptstadt, um sich der Gesellschaft zu widmen.

Die Aufgabe, die der englische Landhauserbauer zu lösen hat, besteht in erster Linie darin, sich mit seinem Entwurf so eng wie möglich an das überall den Ausschlag gebende Bedürfnis des Hausbewohners, ganz in der Natur zu leben, anzupassen. Die Wahl des Bauplatzes in Hinsicht auf seine Bodenverhältnisse, seine Lage zum umgebenden Gelände, zur Sonne, zur Wetter- und Windrichtung, und nach dieser Wahl die Errichtung des Gebäudes in der Weise, daß es bei intimster Beziehung zur Natur die höchsten Ansprüche an Bequemlichkeit, Zweckmäßigkeit und gesundes Wohnen erfüllt, das sind die Einzelbedingungen für diese Aufgabe.

---

1) Die Erfordernisse des englischen großen Landhauses sind in höchst eingehender, klarer und methodischer Weise dargelegt in dem vortrefflichen Werke von Robert Kerr: The Gentleman's House, or, how to Plan Residences, London 1864 (2. Auflage 1865, 3. Auflage 1871), einem Buche, das heute allerdings an seinem Werte verloren hat, da es gewisse neuere, besonders sanitäre und ähnliche veränderte Anschauungen nicht in sich faßt.

Wahl des Bauplatzes.

Bei der Wahl des Bauplatzes sind außer den schon weiter vorn erwähnten Rücksichten auf die Untergrundverhältnisse, die in dem feuchten englischen Klima von besonderer Bedeutung sind, die Rücksichten auf die Bodengestaltung und ihr Verhältnis zu den Einflüssen der Witterung die nächsten und wichtigsten. Sonnige Lage ist unter allen Umständen Voraussetzung eines guten Bauplatzes. Bei der Spärlichkeit des Sonnenscheins spielt es aber weiter eine große Rolle, ihn, wenn er da ist, am wirksamsten auszunutzen. Die Lage an einem Südabhange gewährt diese Möglichkeit am besten.

Die herrschende Feuchtigkeit verlangt ein reiches Maß von Luftbewegung, was bei hoher Lage, am besten auf einem Hügel oder nahe am Gipfel eines Hügels, erreicht wird. Anderseits will man sich gegen rauhe Nord- und Nordostwinde schützen, eine Aufgabe, die ebenfalls der südliche bis südwestlich abfallende Bergesabhang erfüllt. Da, wo ein Abhang nicht zur Verfügung steht, können dichte alte Baumgruppen, die sich in nördlicher und östlicher Richtung dem Bauplatz anschließen, die Aufgabe des Windschutzes übernehmen. Es wird in England jedoch für wesentlich erachtet, das Haus nicht zu nahe an solche Baumgruppen heranzurücken, weil sie ihm sonst die Sonne rauben würden und jedenfalls immer Feuchtigkeit des Bodens im Gefolge haben. Wegen der von Westen kommenden Regenschauer ist die südöstliche Richtung in England auf alle Fälle die beste.

Ein idealer Bauplatz würde also ein solcher sein, der nahe am Gipfel eines nach Südosten sanft abfallenden Bergabhanges gelegen und dessen Ostseite durch eine Beholzung vor dem Ostwinde geschützt ist.

Neben den Rücksichten auf die klimatischen Umstände spielen diejenigen auf das Landschaftsbild eine Rolle, wenn auch eine solche zweiten Ranges. Das Klima läßt es nicht zu, sie den klimatischen Rücksichten vorzuziehen, wie es auf dem von der Sonne freundlicher bedachten Kontinent wohl geschieht. Der idealste Fall wird sein, daß sich das schönste Landschaftsbild gerade in der Richtung darbietet, in der auch die günstigsten Einflüsse der Witterung liegen, also im Südosten. Man wird sich aber z. B. in England nicht leicht einer etwa nördlichen Aussicht zu Liebe entschließen, das ganze Haus nach Norden zu richten, ebensowenig wie man aus derartigen Gründen die Hauptfront rein westlich oder rein östlich anlegen wird. Beziehungen zur Straße oder etwa zum Zufahrtswege spielen vollends keine Rolle. Es ist in England für die Anlage des Hauses eine unbeugsame Regel, zunächst dem Klima und der Witterung Rechnung zu tragen und erst dann an das Landschaftsbild und andere Dinge zu denken.

In dieser strengen Bevorzugung des Gesunden und Zuträglichen vor dem sogenannten Schönen ist geradezu das Hauptmerkmal in der Anlage des englischen Hauses zu erblicken. Und die fortschreitende Entwicklung der Wohnverhältnisse wird wahrscheinlich mit der Zeit allerorten diese Gesichtspunkte in den Vordergrund drängen. Wie dieselbe Pflanze an der Nordseite einer Mauer verkümmert, die an der Südseite üppig gedeiht und wuchert, wie jede Topfpflanze ihr Blattwerk mit Entschiedenheit nach dem Licht und der Sonne hin entfaltet, so gedeiht zweifellos auch der Mensch in Wohnräumen, die sich nach der Sonne hin erschließen, am besten. Dove non va il sole va il medico ist ein altes italienisches Sprichwort. Diese Lehre stammt dazu nicht aus einem sonnenarmen Lande, sondern rührt von den Bewohnern eines Himmelsstriches her, dessen Bedingungen doch mehr dazu veranlassen, sich vor der Sonne zu schützen, als sich ihr auszusetzen.

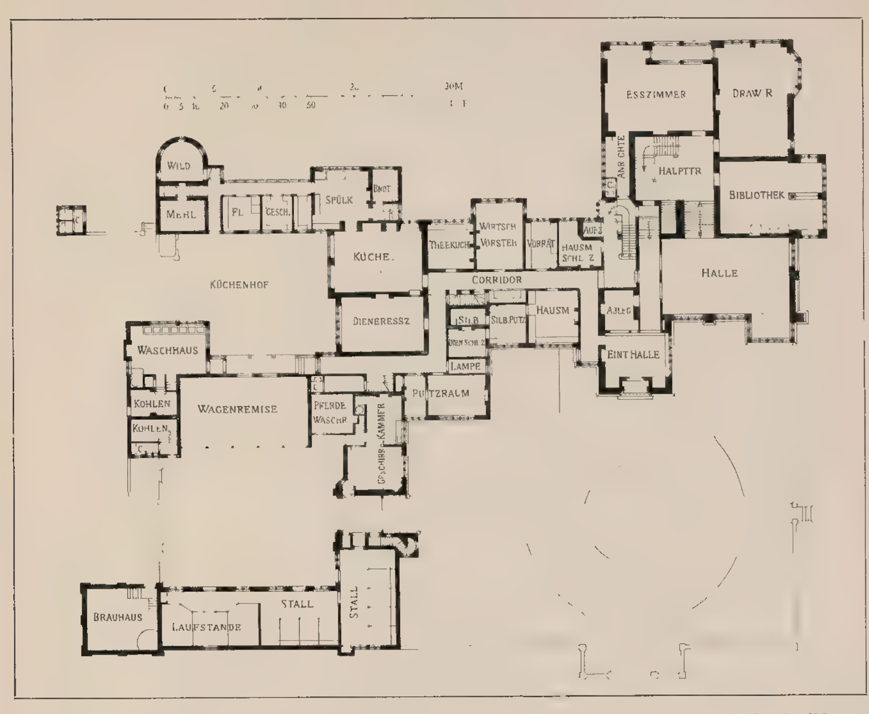


Abb. 7. Landhaus Cloverley Hall in Shropshire. Erdgeschoß. Erbaut von W. E. Nesfield. 1 : 600.

Nachdem ein sonniger, luftiger und dabei geschützter Platz gesichert ist, wird es sich darum handeln, auf ihm das Haus anzulegen und seine ganze Umgebung, Garten, Wirtschafts- und Stallgebäude, Pflanzenhäuser usw. dem Hause entsprechend anzugliedern. Obgleich diese Anhänge von vornherein zu erwägen sind, spielen sie doch eine Nebenrolle. Sie werden später besonders zu erörtern sein, hier soll zunächst nur die richtige Anlage des Wohnhauses betrachtet werden. Haus und Nebengebäude.

Jedes Wohnhaus zerfällt seiner Natur nach in zwei Hauptteile: die Wohnräume und die Wirtschaftsräume. Wie die Wohnräume das Bereich der Herrschaft bilden, so bilden die Wirtschaftsräume das der Dienerschaft. Sie machen im englischen Hause, wie bereits erwähnt, stets einen bedeutenden Komplex für sich aus (vgl. Abb. 10). Die Wirtschaftsräume liegen im jetzigen englischen freistehenden Hause stets zur Seite des Hauses zu ebner Erde. Im größeren Landhause sind sie fast immer um einen oder, wenn die Stallungen dazutreten, auch wohl um zwei besondere Wirtschaftshöfe gruppiert (Abb. 7); sie erheben sich selten über ein, höchstens zwei Stockwerke hinaus und unterscheiden sich schon äußerlich auffallend von dem bedeutender behandelten Wohnteile. Neuerdings wird wieder mit Vorliebe von dem dankbaren Motiv Gebrauch gemacht, einen oder zwei Flügel der Wirtschaftsgebäude zur Umschließung eines Vorhofes zu benutzen, wie in den Abb. 3, 7 und 10 geschehen ist. Einteilung des Hauses.

1. DIE WOHNRÄUME.

Die Räume des Wohnteils zerfallen in Wohnräume, Schlafzimmer und Zimmer für die Kinder, wozu in größeren Häusern noch eine Anzahl Räume besonderer Art, wie Billardzimmer, Gemäldegalerie, Bibliothek usw. treten, in ganz großen (solchen fürstlicher Stufe) auch noch eine Anzahl Repräsentationsräume. Es ist jedoch auffallend, wie wenig auf solche reinen Repräsentationsräume Gewicht gelegt ist. Häuser, die schon auf einen ganz bedeutenden Haushalt zugeschnitten sind, wie z. B. die in den Abb. 3, 7, 10 und 16 vorgeführten, haben außer einer mehr oder weniger umfangreichen Haushalle keinen Raum, der nicht täglichen Wohnzwecken diente. Man findet weder einen Ballsaal, noch einen Festspeisesaal, noch jene Reihe von Spielzimmern usw., die ein kontinentales Haus von gleichem Umfange aufweisen würde.

Das Drawingroom. Sein Programm und seine Lage.

Von den Wohnräumen des englischen Hauses ist der wichtigste das Drawingroom. Es ist schwer, für diesen Raum eine deutsche Bezeichnung zu finden, weil wir kein Zimmer haben, das sich mit ihm vollkommen deckt. Im geschichtlichen Teile ist bereits auf den Ursprung des Wortes hingewiesen worden (vgl. Bd. I S. 25). Man bezeichnete damit zunächst denjenigen Privatraum, der sich von dem großen Gemeinraum des alten englischen Herrenhauses, der Halle, abspaltete und dazu bestimmt war, der Herrschaft zum gelegentlichen Sichzurückziehen (to withdraw, daher zuerst Withdrawingroom genannt) zu dienen. Es nahm später unter den sich mehr und mehr einfindenden Privaträumen die herrschende Stellung ein und wurde auch nicht durch den italienischen Salon überflüssig gemacht, den Inigo Jones nach England importierte.

Das Drawingroom ist im englischen Hause das Zimmer der Frau, was aber etwas anderes besagen will als in Deutschland. Die englische Frau ist die unbedingte Herrscherin im Hause, der Pol, um den sich das häusliche Leben dreht. Sie hat die gesellige Seite vollkommen allein in der Hand, behält alle Beziehungen nach außen hin im Auge, veranstaltet die Einladungen und empfängt und bewirtet die Gäste. Der Mann, von dem man annimmt, daß er in seinen Tagesgeschäften aufgeht, ist im Hause gewissermaßen selbst ihr Gast. So kommt es, daß das Drawingroom als Thronsaal der Frau der Sammelpunkt des ganzen häuslichen Lebens ist, der Raum, in welchem man plaudert, liest und müßige Stunden verbringt, in welchem man sich vor dem Essen versammelt und nach dem Essen in Gespräch und Spiel vergnügt. In dieser Beziehung entspricht es also unserm „Wohnzimmer". Die Frau, der das Drawingroom in den Nachmittagstunden überhaupt allein gehört, empfängt hier auch ihre Besuche, und insofern deckt es sich mit unserm Empfangszimmer oder der „guten Stube". Das Drawingroom verkörpert also in sich, mit unsern Anschauungen gemessen, die Eigenschaften des Zimmers der Dame, des Wohnzimmers und des Empfangszimmers. Es ist im größten wie im kleinsten Rahmen vorhanden und hat in jeder Gesellschaftschicht dieselbe Aufgabe zu erfüllen.

Hier sei ein Seitenblick auf das deutsche Haus erlaubt. Unser Empfangszimmer (Salon, gute Stube) ist in den meisten Fällen ein überflüssiger Raum, den wir mit ganz ungerechtfertigten Kosten unterhalten. Er sieht fast stets

unglückselig aus, weil er nicht bewohnt wird und erinnert an die steifen „Musterzimmer" in Möbelmagazinen. Sollten wir ihn nicht zu einem gemeinschaftlichen Wohn- und Empfangszimmer, oder wenigstens Empfangs- und Damenzimmer umwandeln? Es ist wahr, daß die Notwendigkeit, das Drawingroom stets in einem Zustande zu halten, der es zuläßt, Besuche zu empfangen, gewisse andre kleine Folgen nach sich zieht, z. B. daß im Drawingroom nicht geraucht werden kann, daß sich die Frau in den Morgenstunden in einem andern Zimmer aufhält, daß die Kinderstube entfernt gehalten werden muß und daß die Kinder, wie es in England geschieht, gewissermaßen nur als geputzte Gäste in das Drawingroom zugelassen werden. Aber trotz aller dieser Umstände ist das Zimmerprogramm der englischen Wohnung immerhin noch beträchtlich einfacher als das unsre.

Als wichtigster Raum des Hauses verlangt das Drawingroom die beste Lage zur Sonne, man erwartet dort Helligkeit, einen leichten, gefälligen Eindruck und eine allgemeine lebensfreudige Stimmung. Die in allen Fällen bevorzugte Lage ist Südosten, und zwar nicht allein deshalb, weil diese Himmelsrichtung in England überhaupt die beste ist, sondern auch noch deshalb, weil der Raum zwar sehr sonnig, aber doch zu der Zeit, zu welcher er hauptsächlich benutzt wird, nämlich in den Nachmittagsstunden, nicht den direkten Sonnenstrahlen ausgesetzt sein soll. Bei südöstlicher Lage fallen die letzten Sonnenstrahlen gegen 2 Uhr in den Raum, um 3 Uhr beginnt die englische Besuchszeit.

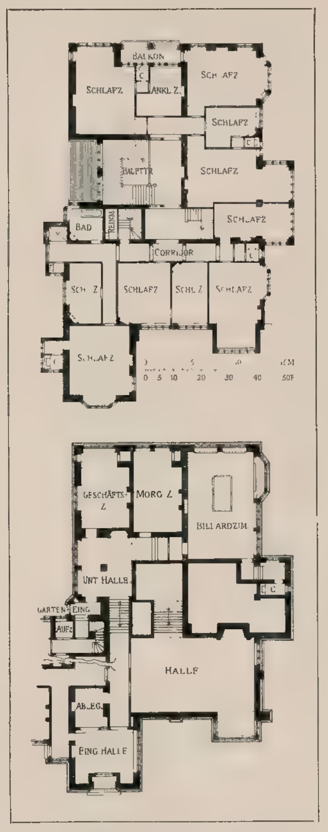


Abb. 8 und 9. Wohnteil des Landhauses Cloverley Hall in Shropshire. Untergeschoß und erstes Stockwerk. Erbaut von W. E. Nesfield. 1 : 600.

Nächst der Lage zur Sonne bringt man das Drawingroom gern in die beste Beziehung zur umgebenden Natur, d. h. man sichert ihm gern eine schöne Aussicht in die Landschaft. Dies läßt sich bei bester Lage zur Sonne begreiflicherweise nur da vollkommen erreichen, wo die Aussicht nach Südosten liegt. Aber es gibt wenigstens ein Mittel, auch bei andrer Lage der Aussicht einen Blick dahin zu gewähren, und dies geschieht durch Einführung eines Erkers. So ermöglicht ein sich in der englischen Weise weit hinausbiegender Erker selbst dann einen Ausblick nach rechts oder links, wenn das Drawingroom mitten in der Hausfront liegt. Hat es eine Ecklage, so kann man durch einen Erker sogar einen Ausblick nach der der besten Sonnenlage entgegengesetzten Seite, also nach Nordwesten erreichen. Die beliebte Anlage der großen Erker, die fast immer beim Drawingroom auftreten, hat meist den Sinn, Blicke zu erschließen, die man sich infolge der als unbeugsam erkannten Regel, den Raum nach der Sonne zu legen, hat versagen müssen. Es sei hier übrigens auf die bekannte Tatsache hingewiesen, daß Aussichten gegen die Sonne hin nur einen Wert zweiten Ranges haben. Man wünscht eine Landschaft so zu sehen, daß

sie von der Sonne beschienen wird, das heißt also, daß man die Sonne beim Anblick der Landschaft im Rücken hat. Daher gewähren zur Mittagszeit nach Norden hin liegende Landschaften, zur Nachmittagszeit nach Osten hin gelegene den größten Genuß. Und so würde das Ideal für die von einem Drawingroom zu genießende Aussicht eine sich nach Osten hin ausbreitende Landschaft sein, die man in den Nachmittagsstunden noch von den gewöhnlichen Fenstern aus, am besten jedoch von einem an der Vorderfront befindlichen Erker aus, betrachten würde.

Vom Drawingroom kann man in der Regel durch eine Ausgangstür auf eine Terrasse gelangen, von der aus der Blumengarten, oder, wenn dieser nicht vorhanden ist, wenigstens der in England nie fehlende große Rasenplatz zugänglich ist. Oder man tritt auch unmittelbar auf diesen Rasenplatz oder in einen Blumengarten ein. Man bildet dann wohl alle Fenster nach der französischen Weise bis auf den Fußboden herabreichend, und legt in eins derselben den Ausgang, jedoch ist es ganz ausgeschlossen, den Ausgang in einen Erker zu legen. Die Milde des Klimas erlaubt es zur Not noch, die Tür ohne Windfang ins Freie zu führen, was sogar meistens geschieht. Besser ist es natürlich, einen kleinen Vorraum einzuschalten, und dies erfolgt in einigen Fällen durch ein vorgeschobenes kleines Gartenzimmer, das dann die noch aus palladianischer Zeit stammende Bezeichnung Salon trägt. Was die Lage des Drawingroom im Grundriß anbetrifft, so ist es erwünscht, daß sich dieser wichtigste Raum im Hause dem Besucher mit einer gewissen Natürlichkeit darbietet. Es liegt daher ausnahmslos an der besten Stelle des Erdgeschosses. Nur in Stadthäusern, für die ganz andre Bedingungen vorliegen, ist die Lage im ersten Stockwerke die übliche.

Gestalt des Drawingrooms.

In der besondern Gestaltung des Drawingrooms spielt die gegenseitige Lage von Kamin, Tür und Fenster wieder die größte Rolle und bringt, wenn alle zu stellenden Anforderungen erfüllt werden sollen, ein Netz von Schwierigkeiten mit sich, aus dem auch der gewiegteste Entwerfer nur mit einem Kompromiß herauskommen wird. Hier ist eine der ersten Forderungen diejenige, daß der Kamin gut beleuchtet (und zwar von beiden Seiten) sein muß, weil sich um ihn das gesamte Leben des Zimmers gruppiert. Er muß also nahe am Fenster liegen. Der Kamin muß aus dem genannten Grunde auch eine möglichst zentrale Lage haben, um den Mittelraum des Zimmers benutzen zu können. Dabei soll Zug vermieden werden, weshalb man wenigstens die Türen so weit wie möglich vom Kamin wegschiebt. In Räumen von über 10 m Länge legt man zwei Kamine an, die dann entweder an gegenüberliegenden Querwänden oder beide an der inneren Längswand Platz finden. Die Grundform des Drawingrooms kann die verschiedenartigste sein. Zuweilen bildet man den Raum sehr langgestreckt, oft rechtwinklig geknickt (in Lform) sehr häufig mit einer weit ausgebuchteten, einen ganz flachen Erker bildenden Wand, meistens jedoch mit einem gehörig großen Erker versehen, in welchem mehrere Personen sitzen und beim Gespräch die Aussicht genießen oder sich zu einer intimeren kleinen abgesonderten Gesellschaft zurückziehen können. Der Ausdehnung nach ist das Drawingroom stets der größte Raum im Hause.

Wieweit die verschiedenen an das Drawingroom zu stellenden Forderungen in den hier vorgeführten Beispielen erfüllt sind, zeigt ein Blick auf die Abb. 3, 7, 10 und 16.

Das Speisezimmer. Seine Lage.

Nächst ihm folgt an Bedeutung das Speisezimmer. Das Speisezimmer ist in England das einzige Zimmer, über dessen richtige Lage zur Sonne die

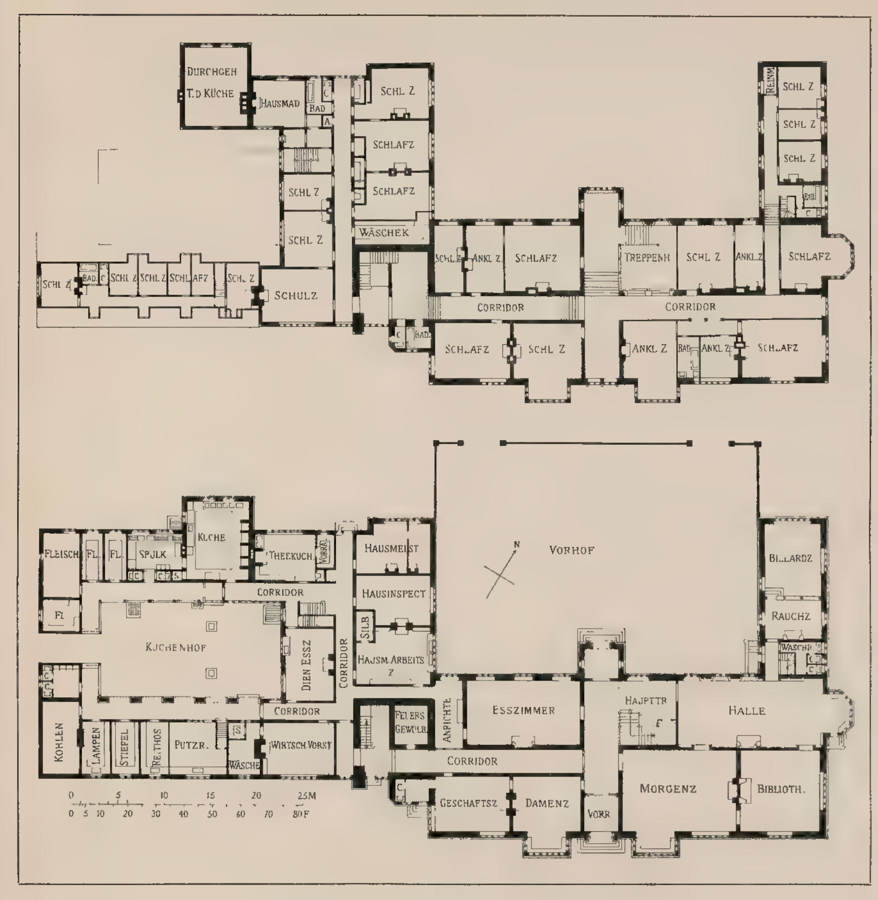


Abb. 10 und 11. Landhaus Motcombe in Dorsetshire. Erdgeschoß und erstes Stockwerk.
Erbaut von E. George und Peto. 1 : 600.

Ansichten nicht ganz übereinstimmen. Während viele auch hier Südosten als die zu bevorzugende Lage erklären, sind andre für eine mehr nördliche Lage, da die Südostlage bei dem um 1 Uhr stattfindenden lunch die Mittagssonne in das Zimmer führen würde. Man will beim Essen, bei dem man an einen bestimmten Platz festgebannt ist, nicht der Sonne ins Gesicht sehen, dagegen wohl auf eine sonnenbeschienene schöne Landschaft blicken. Die westliche Lage ist anderseits ebenfalls nicht tunlich. Sie ist deshalb die am meisten störende, weil bei der nicht später als 7 Uhr einzunehmenden Hauptmahlzeit (dinner) in den Sommermonaten die wagerechten Strahlen der untergehenden Sonne das Sitzen gegenüber der Fensterwand zur Unmöglichkeit machen würden. Die einzige Sonne, die man im Speisezimmer zu haben wünscht, ist die Morgensonne beim Frühstück. Eine östliche Lage ist daher jedenfalls die erwünschte. Man sieht jedoch auch häufig Speisezimmer nach Norden gelegt (wie in Motcombe), was

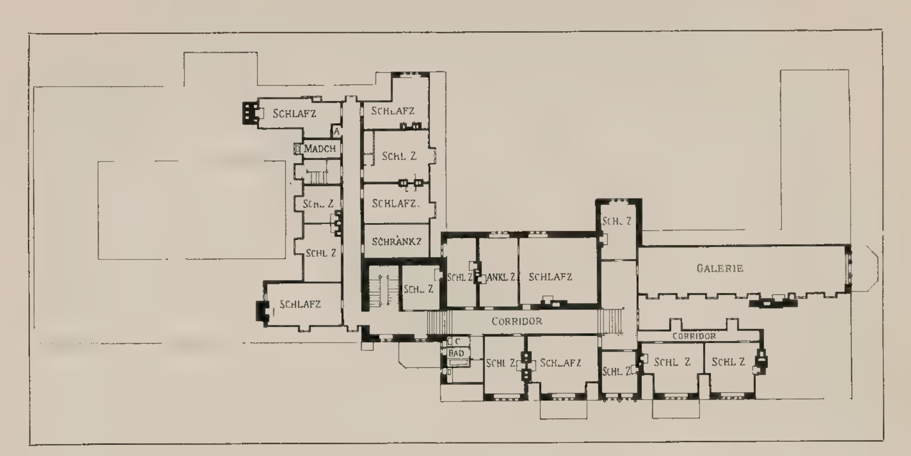


Abb. 12. Landhaus Motcombe in Dorsetshire. Dachgeschoß. Erbaut von E. George und Peto. 1 : 600.

besonders dann angängig ist, wenn das Frühstück in einem besondern Frühstückszimmer eingenommen wird. Am meisten anerkannt ist wohl auch beim Speisezimmer die Lage nach Südosten.

Ueber die Stellung des Speisezimmers im Grundriß herrscht die Ansicht, daß es mehr abseits als das Drawingroom gelegen sein sollte, wozu ja auch schon der Umstand nötigt, daß es mit der einen Seite an die Küchenabteilung



Abb. 13. Landhaus Motcombe in Dorsetshire. Ansicht der Wohnfront. Erbaut von E. George und Peto.



Abb. 14. Halle im Landhause Motcombe in Dorsetshire. Erbaut von E. George und Peto.

stoßen muß. Für sehr wichtig wird dabei der Weg vom Drawingroom nach dem Speisezimmer gehalten. Man versammelt sich in England vor dem Essen im Drawingroom, wobei die Herren immer auch zum alltäglichen Familienmahl Frack oder mindestens im dinner-jacket erscheinen [1]) (der Frack ist in England nicht Festkleid, wie bei uns, sondern tägliches Abendkleid). Als würdiges Gegenstück zu den befrackten Herren erscheinen die Damen in Abendtoilette, meistens ausgeschnitten. Wenn zum Essen gerufen wird, was fast immer durch drei dumpfe Schläge an das Gong geschieht, begibt sich die Gesellschaft in dieser feierlichen Erscheinung in Paaren in das Speisezimmer. Man tut also alles das täglich in England, was wir nur bei einem Festmahle für angebracht halten. Der tägliche Festzug zum Speisezimmer soll natürlich auch in einer Feststraße ausgeführt werden. Man führt also die Gesellschaft gern durch einen möglichst imposanten Raum, am liebsten durch die Haushalle, wenn eine solche vorhanden ist. Dabei ist es vorteilhaft, wenn sich die Türen des Drawingrooms und des Speisezimmers in einer Achse gegenüber liegen. Diese Anforderung ist gut erfüllt in dem Grundriß von Cavenham Hall (Abb. 3). Die zweite wichtige Verbindung ist die nach der Küche, der bei Erörterung der Küchenräume

1) Bezeichnend für diese englische Sitte ist des Verfassers Erlebnis auf einer hochgelegenen Station im Himalaya-Gebirge, wo in einem wenig verkehrsreichen Wintermonate der einzige außer ihm vorhandene Gast im Hotel, ein zur Bärenjagd anwesender Engländer, allabendlich im Frack erschien, den er mit sich auf diese einsame Höhen hinaufgenommen hatte.



Abb 15. Haupttreppe im Landhause Motcombe in Dorsetshire. Erbaut von E. George und Peto.

noch Beachtung geschenkt werden wird. Es wird für besonders wichtig gehalten, daß die Zugänge der Dienerschaft und der Herrschaft nach dem Speisezimmer getrennt gehalten werden. Ist, wie das freilich nur in kleinen Verhältnissen der Fall ist, nur eine Tür für beide Zwecke vorhanden, so muß doch die Anordnung der Zugangswege unter allen Umständen so getroffen werden, daß sich die Herrschaft von der einen Seite, die Dienerschaft von der andern Seite nach dieser Tür hin bewegt. Soviel über die innere Lage des Speisezimmers. Nach außen öffnet sich das Speisezimmer in der Regel weder auf den großen Rasenplatz, noch auf den Blumengarten, noch auf die Hausterrasse, welche Teile als Austritt des Drawingrooms gelten. Ebensowenig soll es so den Eingang beherrschen, daß von ihm aus herankommende Gäste gesehen werden, wodurch diese das peinliche Gefühl hätten, daß sie beim Herannahen als Beobachtungsobjekt dienten. Dasselbe gilt übrigens von allen Räumen; da sich die andern Räume des englischen Hauses aber fast stets nach dem Garten, also der dem Eingange entgegengesetzten Seite öffnen, so spielt dieser Gesichtspunkt bei ihrer Anlage selten eine Rolle, während er bei der Anlage des Speisezimmers fast stets in Frage steht.

Gestalt des Speisezimmers.

Die Form des Speisezimmers ist in der Regel langgestreckt, wobei man es liebt, die Fenster an einer Langseite zu haben. Der Kamin hat dann seinen gegebenen Platz an einer Schmalseite; an der andern, gegenüberliegenden Schmalseite würde das Buffet seine Aufstellung zu finden haben. Den Kamin an die Langseite zu stellen vermeidet man (es sei denn, daß man, wie in Abb. 3 und 16 eine Nische zur Verfügung hat), denn der durch die Herdumgrenzung bezeichnete vorspringende Raum würde von der ganzen Nutzbreite des Zimmers abgehen. Über die Maße des Eßzimmers ist zu bemerken, daß die englischen Eßtische sehr breit sind (1,20 bis 1,80 m), so daß man unter 4,80 bis 5,00 m Breite auch in kleineren Verhältnissen kein Eßzimmer anlegen kann. Die Länge richtet sich natürlich nach der Anzahl der Personen, die man zu setzen wünscht, aber wie schon erwähnt, überschreitet die Größe des Raumes nie den Rahmen des Familienzirkels, so daß das Speisezimmer auch in größeren Häusern nie den Stempel eines Raumes für große Abendgesellschaften trägt. Neuerdings ist in einigen Kreisen die Mode aufgekommen, nicht mehr an rechteckigen, sondern an runden Tischen zu essen. Es werden mächtige Kreistische mit Raum für 10 bis

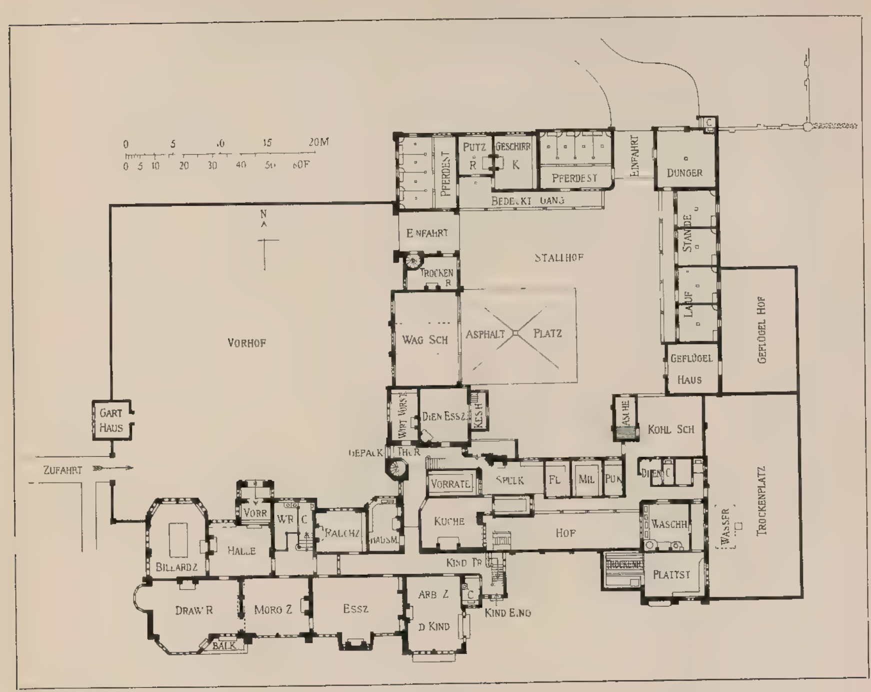


Abb. 16. Landhaus Barrow Court in Cheshire. Erdgeschoß. Erbaut von John Douglas. 1 : 600.

15 Personen hergestellt; hat man eine größere Gesellschaft, so speist man an zwei Tischen. Diese Mode ist wohl als das natürliche Ergebnis des Breiterwerdens des Eßtisches aufzufassen, bei dem die Unterhaltung mit dem Gegenüber schon lange nicht mehr möglich war. Sollte die Sitte allgemeiner werden, so würde sie die Form des Eßzimmers auf die Dauer beeinflussen müssen. Die Bedienungstür des Speisezimmers muß unmittelbar am Buffet liegen und so angehängt sein, daß sich für den Eintretenden das Buffet gleich bequem darbietet. Dabei ist es erwünscht, daß der Rücken der Türe nach dem Tisch und dem Kamin hin aufschlägt. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß viele, selbst große englische Häuser ohne den bei uns üblichen, dem Speisezimmer vorgelegten Anrichteraum auskommen, was mit der Art der Bedienung bei Tische zusammenhängt. Die alte Bedienungsklappe zum Hereingeben von Speisen ist noch vielfach beliebt, trotz der mancherlei damit verbundenen Unzuträglichkeiten.

Die Bibliothek als Rauchzimmer und Zimmer des Herrn.

Drawingroom und Speisezimmer sind die beiden Säulen in dem Zimmerprogramm jedes englischen Hauses. In kleineren Häusern bilden sie häufig den Alleinbestand der eigentlichen Wohnräume, und es fällt dabei dem kontinentalen Beobachter ungemein auf, daß das bei uns stets unerläßliche Zimmer des Herrn fehlt. In mittleren und größeren Häusern tritt dieses Zimmer auf, aber auch hier in andrer Form wie bei uns. Man findet dann eine sogenannte Bibliothek (library) vor, die verschiedene Zwecke erfüllt und sich noch am ersten mit unserm Zimmer des Herrn deckt. Ein Zimmer, wo der Hausherr geistig arbeitet, fehlt im englischen Hause eigentlich ganz. Er hat als Geschäftsmann,

als Beamter und selbst als Künstler, Gelehrter usw. stets seine Arbeitstätte außer dem Hause und bringt grundsätzlich nie seine Arbeit mit sich ins Haus, in das er nur zum Genuß seiner ruhigen Existenz zurückkehrt. Übrigens arbeitet er überhaupt bei weitem nicht so viel geistig wie sein deutscher Vetter. In seiner außerhalb des Hauses verbrachten Arbeitszeit schafft er intensiv, mit Benutzung jedes verfügbaren Mittels an Hilfskräften und mechanischen Erleichterungen (worin er viel weiter geht, als wir es zu tun pflegen). Aber im Hause sich der Berufsarbeit zu widmen, dieser Gedanke würde ihm völlig fernliegen. Daher das Fehlen eines Arbeitszimmers des Herrn im englischen Hause. Eigentlich findet man es ausschließlich im Pfarrhause, der Geistliche ist der einzige Mensch, von dem man annimmt, daß er zu Hause arbeitet. Er hat ein wirkliches study, Studierzimmer. Die sonst übliche Bibliothek dient dem Herrn nur zum Briefschreiben, als Zimmer zum Sichzurückziehen, zum Lesen und Sichausruhen. Er raucht dort, wenn keine Gäste da sind, auch nach dem Essen seine Zigarre oder seine Pfeife. Sind Gäste vorhanden, so raucht die männliche Gesellschaft die Zigarre in etwas gedrängter Eile am Eßtisch, nachdem sich die Damen vorher in das Drawingroom zurückgezogen haben, was sie immer vor den Herren tun. Die Herren folgen ihnen dann dahin nach (to join the ladies ist der übliche Ausdruck). Wie das Drawingroom im allgemeinen das Reich der Damen ist, so ist die Bibliothek das Reich des oder der Herren. Sie ist in vielen Häusern nicht viel mehr als ein kleines Rauchzimmer, in großen Häusern, besonders wenn literarische Neigungen des Hausherrn vorhanden sind, enthält sie aber stets auch eine stattliche Büchersammlung.

Im Durchschnitt findet man große Büchersammlungen in englischen Häusern viel häufiger als in deutschen, ein Umstand, der lediglich auf den größeren Reichtum des Landes zurückzuführen ist. Für ein solches Bücheraufbewahrungszimmer treten dann besondere Rücksichten auf, die sich auf die gute Erhaltung der Bücher beziehen. Die Fürsorge für vollkommen trockne Wände und für reichliche Ventilation ist die erste Bedingung, weil sonst in dem feuchten Lande die Bücher stockig werden würden. Ferner muß ein guter Lese- und Arbeitsplatz geschaffen werden. Nach alter englischer Tradition liegt er am besten in einem Erker, wie es immer in den Universitätsbibliotheken der Fall ist. Will man mehrere Arbeitsplätze schaffen, so zieht man an den Fensterpfeilern kurze Wände in die Zimmerfläche herein, deren Seiten man wieder zur Aufstellung von Büchern benutzt. Dadurch werden Kojen gebildet, in denen die Arbeitstische Platz finden (Abb. 7). Als beste Lage nimmt man für die Bibliothek die Ostlage an, weil man auch diesem Raume die Sonne gönnen will, Norden würde zu trostlos sein und die Ansammlung von Feuchtigkeit befördern. Im Grundriß des Hauses fällt ihr meist ein etwas abgelegener Ort zu, gewöhnlich zur Seite des Eßzimmers, zu dem sie manchmal eine Verbindungstüre hat. Im Falle des wirklichen Studierzimmers gibt man dem Raume immer eine ganz abgetrennte Lage, so daß er von ein- und ausgehenden Besuchen völlig unberührt bleibt.

Morgenzimmer und Frühstückszimmer.

Neben diesen drei Räumen treten in größeren Häusern immer und in mittleren häufig noch mindestens ein oder zwei weitere Wohnräume auf, die ein Wort der Erklärung bedürfen. Am häufigsten begegnen wir dem morningroom, einem Zimmer, mit dessen wörtlich übersetzter Benennung Morgenzimmer wenig gesagt sein würde. Das Zimmer ist in erster Linie als Entlastung des Drawingroom aufzufassen. Mit dem Begriff Drawingroom ist hauptsächlich die Vorstellung der Nachmittags- und Abendbenutzung verbunden. Am Morgen

hält sich die Dame des Hauses im Morgenzimmer auf. Anderseits dient der Raum auch als gewöhnlicherer Wohnraum, wenn man das Drawingroom etwa besonders schonen will oder eine Zeitlang in kleinerem Zirkel lebt. Er hat dann den Charakter des früher im englischen Hause allgemein vorhandenen parlour (eigentlich „Sprechzimmer", aber seit Jahrhunderten im Sprachgebrauch nichts anderes bezeichnend als Wohnzimmer). Zuweilen nimmt auch die Familie das Frühstück oder auch wohl die Mittagsmahlzeit (das lunch) dort ein, oder die Kinder erhalten ihr Essen dort. Auf alle Fälle muß der Raum eine sonnige Lage haben, Osten oder Südosten wird für die beste erachtet. Ein anderer, nicht selten vorgefundener Raum ist das Frühstückszimmer (breakfastroom), das als eine Entlastung des Speisezimmers aufzufassen ist. Man findet es zuweilen schon in kleineren Häusern, sein Name deckt dann seine Bestimmung nicht durchaus, es ist vielmehr ein Zimmer, das, ähnlich wie sonst das Morgenzimmer, eine wünschenswerte Ergänzung und Entlastung der Hauptwohnräume des Hauses bedeutet. Ist außer dem Frühstückszimmer jedoch noch ein Morgenzimmer vorhanden, so nimmt das Frühstückszimmer lediglich den Charakter eines zweiten Eßzimmers an. Es dient für Frühstück und lunch, diejenigen Mahlzeiten, bei denen man in gewöhnlichem Anzuge erscheint und mehr in Eile ist, als bei dem Abendessen (dinner). Als solch zweites Speisezimmer betrachtet, muß der Raum immer nach Osten liegen, denn man schätzt beim ersten Frühstück (das ja in England aus einer vollkommenen Mahlzeit, mit Fisch, Fleischgerichten usw. besteht und dem man daher längere Zeit widmet als wir unserm frugalen Frühstück) nichts so sehr, als die Sonne im Zimmer zu haben, wenn sie wirklich einmal da ist.

Das Eß-Wohnzimmer. Der ingle nook.

Der Brauch, als allgemeines und als Hauptwohnzimmer das Drawingroom zu betrachten, hat sich erst in neuerer Zeit herausgebildet. Früher fiel dem Speisezimmer ein großer Anteil an dem längeren Beisammensein der Familienmitglieder zu, die dort nach dem Abendbrot gern noch verweilten. In kleineren Häusern ist es wohl auch jetzt noch üblich, das Speisezimmer zum allgemeinen Abendaufenthaltszimmer zu machen, im Winter wohl vielfach deshalb, weil es infolge seiner über den ganzen Tag sich erstreckenden Benutzung in der Regel das wärmste, vielleicht das einzig warme Zimmer im Hause ist. Im Hinblick darauf richtet man das Speisezimmer gern auch für die Zwecke des Wohnens ein, und das geschieht hauptsächlich dadurch, daß man einen behaglichen Sitzplatz um den Kamin herum schafft. Bei der üblichen Form des Speisezimmers mit dem Kamin an der Schmalwand ist die unmittelbare Umgebung des Kamins nicht allzusehr einladend. Die neue Bewegung im Hausbau hat nun in den letzten dreißig Jahren das Motiv des ingle nook aus der alten ländlichen Hausbaukunst hervorgesucht und heimisch gemacht, das gerade im Speisezimmer vielfach angewandt wird, um einen lauschigen und gemütlichen Kaminplatz zu gewinnen (vgl. Bd. I S. 103). Der Kamin wird in einer Nische angelegt, deren Seitenwände mit Sitzen ausgestattet sind. Wesentlich ist, daß diese Sitze direktes Licht haben, damit man auf ihnen sitzend lesen kann. Ein ingle nook ist daher nur an einer Außenwand möglich, wo er sodann als heraustretender Kaminanbau auftritt, ein allbekanntes Motiv in der äußern Erscheinung des englischen Hauses. Im Innern ist diese Kaminnische dann stets nur so hoch, daß man eben darin stehen kann. Sie ist die alte Form des Hausherdes der englischen Bauernstube, in der man zugleich kochte und wohnte und entspricht dadurch, daß man auf festen Sitzen am Feuer die möglichste Wärme genießen kann, unmittelbar dem alten deutschen Kachelofen mit den rings

herumlaufenden Steinsitzen. Um die Wiedereinführung des ingle nook in das moderne Haus haben sich vorwiegend Nesfield und Norman Shaw verdient gemacht; in des letzteren Hause in Hampstead[1]) ist er wohl in der reizvollsten Weise angewandt. Heute fehlt dieser Kaminplatz wohl kaum in einem größeren Speisezimmer, wie ein Blick auf die mitgeteilten Grundrisse zur Genüge lehrt. Es herrscht in dieser Beziehung eine Mode, die das schöne Motiv nicht selten bis in die trivialste Nachahmung entstellt, so daß man jetzt ingle nooks fix und fertig kaufen und als Einbauten ins Zimmer stellen kann. Dies hat neuerdings der Anwendung einigen Eintrag getan; und da es überdies offenbar ist, daß die Zurückstellung des Kamins in ein tiefes Wandloch die wirtschaftlichen Nachteile, die dem Kamin schon ohnedies eigen sind, noch vervielfacht, indem die Heizkraft für das eigentliche Zimmer jetzt auf ein verschwindend geringes Maß heruntersinkt, so geht man wohl neuerdings mit den ingle nooks etwas sparsamer um.

Veränderte Sitten.

Das hat auch darin seine Berechtigung, daß die Benutzung des Speisezimmers zu längerem Abendaufenthalte immer mehr im Schwinden begriffen ist. Nach früherer englischer Sitte wurde schon vor dem Nachtisch das Tischtuch von dem glänzend polierten Mahagonitische genommen, und es begann an das Essen anschließend unter den Männern ein Zechgelage, das sich, wie es im achtzehnten Jahrhundert der Fall war, oft bis spät in die Nacht ausdehnte und nicht selten in Trunkenheit der ganzen Gesellschaft endete. Einen Einblick in die damaligen Zustände hat uns Sheridan in seiner „Lästerschule“ hinterlassen. Man genoß nur sehr starke Weine (mit Vorliebe Portwein) und rauchte und trank ungemein viel. Im neunzehnten Jahrhundert wurde die bessere Gesellschaft immer mäßiger in beidem (die Alkoholgefahr liegt in England nur bei den niederen Klassen), so daß heute das Trinken am englischen Tische, auch wenn man Gäste bei sich hat, gar keine Rolle mehr spielt und selbst das Verständnis für Weine schon wesentlich abgenommen hat. Der heutige englische gentleman trinkt nicht mehr und raucht nur sehr mäßig. Und so liegt kein Grund mehr für ihn vor, sich wesentlich länger am Eßtische heimisch zu machen als die Damen, die er, wie gesagt, nach eiligst gerauchter Zigarre im Drawingroom aufsucht und mit ihnen rauch- und trunklos die Unterhaltung pflegt. Er ist eben in seinen gegen früher gänzlich veränderten Lebensgewohnheiten „drawingroomfähig“ geworden.

Boudoir und Geschäftszimmer.

Alle bisher betrachteten Zimmer haben das Eigentümliche, daß sie Allgemeinzimmer, d. h. daß sie außer allen Familienmitgliedern auch noch den Gästen zugänglich sind. Es muß also für den Hausherrn sowohl wie für die Dame der Wunsch vorliegen, ein kleines Privatzimmer zu haben, in welches sie sich aus der Unruhe des Hausverkehrs zurückziehen und sich ganz ihren persönlichen Angelegenheiten widmen können. Diesen Wunsch befriedigen im größeren englischen Hause das „boudoir“ für die Dame und in gewissem Sinne das „Geschäftszimmer“ (businessroom) für den Herrn, sofern dieser nicht ein eignes privates Wohnzimmer zur Verfügung hat. Das Boudoir entspricht meistens nicht dem, was wir in Deutschland in der Regel mit diesem Worte bezeichnen. Das englische boudoir ist das Alleinbereich der Frau, in das niemand eindringt außer der Wirtschaftsvorsteherin oder eine der weiblichen Oberbediensteten, denen sie Aufträge gibt. Es liegt daher meistens abgetrennt von den eigentlichen Wohnräumen des Hauses, oft ist es in Verbindung mit dem Hauptschlafzimmer ge-

1) Mitgeteilt in des Verfassers Werke: Die englische Baukunst der Gegenwart.



Abb. 17. Billardzimmer im Hause New Place in Haslemere, Surrey.
Erbaut und ausgestattet von C. F. A. Voysey.

bracht (Abb. 4). Man wählt für dieses meist nur mäßig große Zimmer gern eine sonnige, freundliche Lage, hält es aber im Ausbau einfach und anspruchslos. Neben diesem eigentlichen boudoir findet man dieselbe Raumbezeichnung allerdings hier und da auch auf ein Zimmer angewendet, welches eine Art Anhang zum Drawingroom bildet, wobei es dann ziemlich genau unserm Boudoir entspricht. Das Geschäftszimmer des Herrn ist derselbe Raum, den wir auch im deutschen Hause unter diesem Namen kennen: ein einfacher Raum nahe am Eingang, so angelegt, daß der dort empfangene Besucher, der zur Familie keine Beziehung hat, den innern Teil des Hauses gar nicht zu betreten braucht. Es steht wohl meist in Verbindung mit dem feuer- und diebessichern Schranke zum Aufbewahren von Wertsachen. Man gibt diesem Raume auch gern einen zweiten Eingang von der Küchenabteilung aus, für solche Besucher eingerichtet, die ihrer Stellung nach den Hintereingang benutzen (Abb. 10).

Rauchzimmer.

In größeren Häusern findet man nicht selten noch ein besonderes Rauchzimmer eingerichtet, das dann die „Bibliothek“ vorteilhaft entlastet oder einen zum selben Zwecke dienenden Raum, den man „gentleman's den“ (eigentlich Höhle) nennt, und der bei absichtlicher Kleinheit dann ganz besonders „gemütlich“ (snug) eingerichtet ist.

Das Billardzimmer.

Hiermit sind die eigentlichen Wohnzimmer erledigt. Es bleibt noch übrig, eine Reihe Räume besonderer Zweckbestimmung zu betrachten, die in-

dessen ungefähr mit dem übereinstimmen, was wir auch im großen kontinentalen Hause finden. Dahin gehört zunächst das Billardzimmer. In England ist das Billardspiel jetzt so beliebt, daß man ein Billard selbst in Häusern von sehr geringem Umfange findet, Häusern, die an Wohnräumen nur ein Speisezimmer und ein Drawingroom aufweisen. Da das Billardzimmer zu keinem andern Zwecke benutzt werden kann, außerdem reichlich groß sein muß, so liegt hierin ein ganz besonders großer Aufwand. Die Beliebtheit des Billard ist wohl hauptsächlich der Einsamkeit der Landhäuser zuzuschreiben, angesichts deren bei besuchgefülltem Hause an regnerischen Tagen das Billard die einzige Rettung gegen die sonst tötliche Langeweile zu sein pflegt. Um das Billardzimmer auch anderweitig benutzen zu können, hat man versenkbare Billards erfunden, die sich indes nicht eingebürgert haben. Für das Billardzimmer verlangt man eine Lage, die es erlaubt, daß vermittelst eines besonderen Zuganges am Abend Gäste hereintreten und vielleicht in später Stunde wieder verschwinden können, ohne mit dem übrigen Haushalte in Berührung zu kommen. Ferner gibt man dem Billardzimmer gern einen besonderen Waschraum und Abort, wobei es nahe liegt, diese Räume mit dem Sondereingang zu verbinden, wie dies in Cavenham Hall (Abb. 3) geschehen ist. In der innern Anordnung des Raumes ist es wesentlich, außer den für die Spieler nötigen Gängen um den Tisch herum noch genügend Raum für Nichtspielende zu schaffen. Man erreicht dies am besten durch einen besonders geräumigen ingle-nook, den man dann wohl gern eine Stufe höher legt. Oder man nimmt einen weitausbauchenden Erker zu Hilfe, ebenfalls etwas höher als das Zimmer liegend, damit die Dortsitzenden die Spieler übersehen können. Wo es der Platz erlaubt, legt man das Zimmer so groß an, daß möglichst rings herum gepolsterte Wandsitze angebracht werden können, und zwar ebenfalls auf einer Erhöhung (Abb. 17). Da neuerdings das Billardzimmer aufhört, ausschließlich ein Raum für Herren zu sein, so sind alle diese Anhängsel erwünscht, überhaupt wird dadurch eine mehr liebenswürdige als nüchtern-gediegene Ausstattung Erfordernis. In der Anlage des Zimmers ist die erste Bedingung die möglichst vorteilhafte Beleuchtung. Man braucht Licht von allen Seiten, um die Schatten zu vermeiden, am besten ist Oberlicht. Da wo man die Unzuträglichkeiten des letzteren scheut, ordnet man wohl rings herum oder nahezu rings herum kleine fortlaufende Fensterreihen an. Im Falle des Oberlichts sowohl als im Falle des allseitigen Seitenlichtes ist die Anlage des Billardzimmers als einstöckiger Anbau, der nur mit einer Schmalseite oder einer Ecke mit dem Hauptkörper des Hauses zusammenhängt, die vorteilhafteste.

Das Billard in der Halle.

In kleineren Häusern legt man den Raum für das Billard, um Platz zu sparen, wohl in der Haushalle an. Allein diese Lösung ist selten befriedigend, weil sie der Halle gerade das nimmt, was sie sein soll, ein würdiger Raum zum Willkomm des Eintretenden. Das Billard gibt ihm etwas Triviales. Außerdem fordert es in der Halle dann ein besonderes Opfer an umbautem Raum, wenn die Halle durch zwei Geschosse geht. Ab und zu hat man das Billardzimmer im Dachgeschoß angelegt, worin schon eher eine Ersparnis zu erblicken ist, wenn auch die Bequemlichkeit dabei ernstlich leidet. Die Oberlichtfrage läßt sich hier gut lösen. In andern Fällen liegt es wohl in einem Untergeschoß, wenn ein solches vorhanden ist. Da das letztere sich beim Landhaus jedoch nur ausnahmsweise, etwa bei abschüssigem Gelände, einfindet, so ist die Möglichkeit gering, von diesem sonst bequemen Auskunftsmittel Gebrauch zu machen.

Das Pflanzenhaus.

Pflanzenhäuser sind in England in primitiver Gestalt schon bei ganz kleinen Einzelhäusern als fast regelmäßiger Bestandteil vorhanden. In der Form von größeren,



Abb. 18. Gemäldegalerie im Landhause Dawpool in Cheshire. Erbaut von R. Norman Shaw. (Vgl. auch Bd. I, Abb. 95 und 96.)

mit den Wohnräumen in Verbindung gebrachten Anlagen, wie wir sie auf dem Kontinent haben, finden sie sich jedoch selbst in großen Landsitzen nicht allzuhäufig. Man faßt das Pflanzenhaus in England einmal mehr von der praktischen als von der Schönheitseite auf, sodann aber lebt man auch in zu innigem Zusammenhange mit dem Garten selbst, der bei dem milden Klima in allen Jahreszeiten seine Reize hat, als daß man dieses Naturersatzes bedürfte. Ein Pflanzenhaus in unmittelbarer Verbindung mit einem Wohnhaus zu haben, wird von Vielen beanstandet, weil man die Übertragung der feuchten Luft von daher fürchtet. Es kommt hinzu, daß meist an der gewünschten Stelle kein Platz vorhanden ist, da man die Wohnräume unter allen Umständen nach Süden erschließt. Es bleibt dann nur eine seitliche Anreihung an die Haupträume übrig, wie sie beispielsweise in Cavenham Hall (Abb. 3) vorgenommen ist. Häufig legt man einen Vermittelungsraum zwischen Pflanzenhaus und Wohnraum, zur Abhaltung der feuchten Luft.

In den meisten Fällen ist ein Pflanzenhaus an das größere Landhaus überhaupt nicht angefügt, sondern die Glashäuser zum Ziehen für allerhand Pflanzen liegen abseits. Sie sind nicht in einen oder wenigen Exemplaren, sondern höchst zahlreich vorhanden und in Form, Größe und Anlage den verschiedenen Zwecken, die sie erfüllen, besonders angepaßt. Von ihnen wird weiterhin noch die Rede sein.

Die Gemäldegalerie.

In vielen englischen Häusern kommt eine besondere Gemäldegalerie vor, wie sich denn in England überhaupt die reichsten und größten Privatsammlungen der Welt finden. Hier, wo jahrhundertelanger Reichtum zur Pflege der höheren Lebensgüter hindrängte, mußte dieser Bestandteil sich bald im Hause einfinden. In

den auf spätere Zeit gekommenen elisabethischen Häusern gaben, als man mit mehr Methode Gemälde zu sammeln begann, die Wände der „langen Galerien" den besten Platz für die Unterbringung der Sammlung ab. In den palladianischen Häusern ergab sich der „Salon" mit Oberlicht von selbst als Ort für Kunstsammlungen, wie denn diese Häuser eigentlich so recht zur Schaustellung angelegt waren, viel mehr jedenfalls als zum Wohnen. Im heutigen englischen großen Hause, dessen Wesen es ist, daß es ganz und gar zum Wohnen und sehr wenig zum Repräsentieren eingerichtet ist, findet sich nicht allzuviel Gelegenheit zum vorteilhaften Aufhängen von Bildern, zumal man das niedrige Zimmer bevorzugt. Wer daher Liebhaber von Kunstwerken ist, legt sich eine besondere Gemäldegalerie mit Oberlicht an, wie sie sich in dem von Norman Shaw gebauten Landhause „Dawpool" (Abb. 18), sowie auch in dem von ihm erbauten Cragside findet. In beiden Fällen ist der Raum geradezu zum Brennpunkt der Anlage gemacht, so die große Vorliebe des Besitzers zu seinen Kunstschätzen deutlich kennzeichnend. In Dawpool ist der Raum in einer höchst reizvollen Weise mit dem sich durch das Haus ziehenden breiten Korridor in Verbindung gebracht (vgl. den Grundriß Bd. I. Abb. 96), gegen den er sich durch ein Gitterwerk gleichsam nur sinnbildlich abschließt. In der einen Ecke lehnt sich ein gemütlicher Erker zum Lesen an, eine kleine Treppe führt von ihm über den Kaminerker, von wo aus ein Ausblick über den ganzen Raum zu gewinnen ist. Für die Gestaltung und Beleuchtung eines solchen Raumes sind die Grundsätze des Museums maßgebend. Norman Shaw hat in solchen Fällen jedoch stets versucht, dem Raum das Öffentliche und rein Sachliche eines Museums zu nehmen und ihn durch wohnliche Gestaltung dem Hause einzupassen, was er in beiden angeführten Fällen trefflich durch den beherrschenden mächtigen Kamin, der die ganze Schmalseite einnimmt, erreicht hat.

Die Halle.

Von den Wohnräumen leitet zu der Gruppe der Verbindungsräume am passendsten die Halle über, die ja eine Art Mittelstellung zwischen beiden Raumarten einnimmt. Sie ist jedenfalls einer der hervorragendsten Räume des größeren Hauses und spielt in dessen Grundrißanlage eine erste Rolle. Ihre glänzende historische Vergangenheit ist schon erörtert worden (vgl. Bd. I. S. 21) ebenso ist hervorgehoben worden, daß man sich im neunzehnten Jahrhundert bemüht hat, die Halle wieder zu Ehren zu bringen, nachdem die palladianische Periode ihre Bedeutung bis auf die eines banalen Vorraumes herabgedrückt hatte. In der Reihe von großen Landhäusern, die in den letzten fünfzig Jahren entstanden sind, fehlt sie wohl nirgends. Das Motiv war ein zu dankbares, als daß man es sich bei der Liebe, mit der man auf die alten Sachen blickte, hätte entgehen lassen mögen. So haben Eden Nesfield, Norman Shaw, Ernest George und alle andern Architekten, die vor die Aufgabe, ein großes Landhaus zu errichten, gestellt wurden, ihre besondere Vorliebe auf die Halle verwendet. In einzelnen Fällen, wie in Norman Shaws Adcote (Bd. I. Abb. 94) oder Ernest Georges Motcombe (Abb. 10 bis 15) wurde die mittelalterliche Halle aufs getreuste bis auf die minstrels gallery nachgeahmt. Es läßt sich nicht verkennen, daß in solchen Anordnungen ein gutes Teil rückblickenden Romantizismus und archäologischer Liebhaberei versteckt liegt, die zu dem übrigen Inhalte des heutigen englischen Hauses in rechtem Widerspruch steht. Die Halle hat keine eigentliche Zweckbestimmung. Es fehlen die Gelegenheiten, ihren großen Rauminhalt auszunutzen, denn als Festhalle oder Ballsaal hat sie, direkt am Eingange gelegen, nicht den richtigen Platz im Grundriß. Es bleibt nur übrig, in ihr einen Repräsentationsraum zu sehen, der lediglich dazu dient, einen ästhetischen Ein-

druck zu vermitteln. Das Opfer an Raum, das man hierfür bringt, ist bedeutend, denn die Halle geht meistens durch zwei Stockwerke. Dabei dient die frühere Musikergalerie jetzt oft als Korridor des oberen Stockwerkes, womit erreicht ist, daß die Passanten auch dort sich an dem Anblick des lediglich seiner Schönheit wegen vorhandenen Raumes erfreuen können. Hierbei sei sogleich bemerkt, daß entgegen der bei uns herrschenden Vorstellung in England die Treppe in der Regel nicht in die Halle eingebaut, sondern in einem besondern Treppenhause untergebracht ist. Ein Blick auf die mitgeteilten Grundrisse bestätigt dies. Die Treppe in die Halle zu nehmen wird deshalb nicht für richtig gehalten, weil der Raum dadurch leicht etwas Öffentliches erhält, das ihn seines intimeren Eindruckes beraubt. Man ist der Ansicht, daß das Motiv der sich in der Halle entwickelnden Treppe das Charakteristische eines öffentlichen Gebäudes und nicht das eines Wohnhauses sei. Durch eine in der Halle auffallend sichtbare Treppe wird das Schlafzimmergeschoß, das man in England als ganz privat zu betrachten gewohnt ist, in die Allgemeinheit des Hauses gezogen. Es widerstrebt aber der englischen Ansicht, eine Treppe, die nicht den Zugang zu den Haupträumen vermittelt, zu einem architektonischen Glanzstück zu machen. Und schließlich vermittelt eine in die Halle gelegte Treppe Zug, von dem man ohnedies genug hat.

Obgleich nun die Fälle, in denen in England die Treppe in die Halle eingebaut ist, zu den Seltenheiten gehören, so hat doch das Motiv da, wo es einmal angewandt worden ist, in Deutschland sogleich solchen Anklang gefunden, daß man sich zu der Ansicht überredet hat, die in der Halle sichtbar aufsteigende Treppe sei das Typische der englischen Halle.

Ist somit die heutige englische Halle, die sich im wesentlichen in der Nachahmung der mittelalterlichen Halle bewegt, im großen englischen Hause eigentlich ein Schmuckstück ohne Nutzzweck, so konnte es bei der anziehenden und imponierenden Form, die sie hat, dennoch nicht ausbleiben, daß sich ein Teil des häuslichen Lebens in sie hineinzog. In Fällen, wo die Halle gerade bequem im Hausplane lag, wurde sie oft nicht nur Mittelpunkt des ganzen Verkehrs, sondern sogar der Lieblingsaufenthalt der Hausmitglieder. So kann man in Landhäusern, die hauptsächlich im Sommer bewohnt werden, erleben, daß sie der am meisten benutzte Raum des ganzen Hauses ist, der Raum, in dem man liest, spielt, plaudert und sich vor dem Mahl versammelt. In dieser gesteigerten Benutzung sahen einige Architekten den Fingerzeig gegeben, hier nachzuhelfen und der Halle wieder eine beherrschende Stellung im Hause zu verschaffen. So ist in Motcombe (Abb. 10) der Schritt unternommen, die Halle das Drawingroom ersetzen zu lassen, das Haus enthält überhaupt kein Drawingroom. Tatsächlich wird die Erfahrung gemacht, daß eine Halle, die sich einmal die Gunst der Hausbewohner errungen hat, dem Drawingroom den Boden abgräbt. Das Drawingroom ist dann oft ein leerer, unbenutzter Raum, ähnlich unserm „Salon". In Motcombe lag daher die Absicht vor, daß der Nachmittagsaufenthalt sich überhaupt in der Halle abspielen solle. Für die Damen sind aber nach Osten zwei besondere Zimmer, ein Morgenzimmer und ein Damenzimmer, eingerichtet, von denen das größere völlig das fehlende Drawingroom ersetzen könnte.

Auch in kleineren Häusern wird, wie weiter hinten gezeigt werden wird, neuerdings der Versuch gemacht, der Halle den Charakter des Hauptwohnraumes des Hauses zu geben. Es geht eben der Prozeß vor sich, dem vorwiegend aus romantischer Liebhaberei wieder aufgenommenen Raume eine

tatsächliche Bedeutung zu geben. So schwankt der Begriff der Halle, des Raumes, der im Mittelalter fast den ganzen Inhalt des Hauses bedeutete, noch jetzt hin und her; seine Bedeutung ist durch die erwähnten neueren Versuche heute wieder unbestimmter denn je geworden. Hier ist die Halle ein würdiger Repräsentationsraum, der dem Eintretenden den ersten Willkommensgruß erteilt, dort ein ziemlich unbenutztes Anhängsel, in einem dritten Hause der Brennpunkt des ganzen Familienlebens.

Verbindungsräume. Korridore, die Zentralhalle.

In ihrer Eigenschaft als Verbindungsraum erfüllt die Halle meist den Zweck, als Schlüssel der ganzen Hausanlage zu dienen, sie ist der Mittelraum, von dem sich alle oder die Mehrzahl der Wohnräume öffnen. Hierdurch trägt sie dazu bei, daß das notwendige Übel der Korridore im englischen Hause ziemlich beschränkt auftritt. Da wo Korridore trotzdem vorhanden sind, gibt man ihnen gern eine stattliche Breite, wie in „Dawpool" (Bd. I. Abb. 96) geschehen (dort ist eine Halle, weil die Gemäldegalerie den Repräsentationsraum des Hauses vertritt, überhaupt nicht vorhanden) und nennt ihn in Erinnerung an die alten elisabethischen langen Räume auch wohl Gallery. Wo man von mittelalterlichen Idealen absieht, wie dies neuerdings die Klassizisten der Neu-Inigo-Jones-Schule tun, ordnet man statt der mittelalterlich gestalteten Halle einen rein sachlich entworfenen Mittelraum an, der lediglich als Verkehrsraum dient. Er wird dann durch Oberlicht beleuchtet und gehört einem Typus der in rechteckige Form gedrängten Grundrisse an, den neuere Bestrebungen wieder aufzunehmen beginnen.

Solche grundrißlich ideale Mittelhalle hat dann, abgesehen von ihrer Eigenschaft als Verbinderin der Räume des Erdgeschosses, folgende vier Kreuzwege des häuslichen Verkehrs in sich zu vereinigen: den Weg von außen, d. h. vom Haupteingange her, den nach innen, d. h. zu den Privaträumen hin (mit andern Worten nach den Schlafzimmern, vermittelt durch die Treppe), den nach dem Wirtschaftsteil (Küchenviertel) und den nach dem Garten hin. Nach letzterem geht zwar in der Regel eine direkte Tür vom Drawingroom aus, man führt jedoch außerdem gern einen besonderen Gang dahin oder vermittelt den Zugang gern durch ein besonderes, Salon genanntes, kleines Gartenzimmer.

Der Vorraum.

Am Haupteingange liegt im großen Landhause stets ein Vorraum von stattlicher Größe (entrance hall, auch wohl vestibule genannt) und mit guter Beleuchtung, von der aus sich die Tür nach einem Ablegeraum öffnet, der seinerseits wieder einen Waschraum und Abort erschließt. Eine andere Tür führt nach der großen Halle und damit in das eigentliche Haus. Eine dritte wohl in das Geschäftszimmer des Herrn. Diese Eintrittshalle ist z. B. von Norman Shaw stets in anziehender Weise gestaltet worden, um gleich von vornherein in die Stimmung des Hauses einzuführen, sie hat einen Kamin, oft einen Erker und jedenfalls eine anheimelnde Raumform, oft liegen auch eine Anzahl Stufen in ihr zur Überwindung eines kleinen Höhenunterschiedes. Ihre senkrechte Ausdehnung ist immer niedrig bemessen, um durch Gegensatzwirkung den Eindruck der weiterhin zu betretenden großen Halle zu steigern.

Die offene Vorhalle (porch).

Vor dem Haupteingange liegt im englischen Hause als ganz feststehender Bestandteil eine offne Vorhalle, die man Porch nennt (eine Verstümmelung aus porticus). Sie ist noch ein Überrest des uralten Vorraums vor dem Hauptraum, der uns in der kirchlichen wie weltlichen Baukunst aller Völker und Zeiten entgegentritt. In dem mittelalterlichen Manorhouse fehlte er nie vor dem Eingang zur Halle des Hauses, er diente hier als Schutz gegen Wind und Wetter für den des Öffnens Harrenden. In der elisabethischen Zeit wurde er mit Vor-

liebe zum besondern architektonischen Schmuckstück des Hauses gemacht, er ist hier meistens mit einem durch alle Stockwerke reichendenden Erkeraufbau überdeckt, und selbst an sonst ganz schlichten Häusern treten an dieser Stelle Säulen, Pilaster und Wappenschmuck auf. Während der Herrschaft des Palladianismus nahm die Tempelsäulenhalle die Stelle dieses Erkers ein. Es geschah wohl damals, daß dieser Vorbau auch auf das kleine Haus überging. Heute hat jedes kleinste vorstädtische Unternehmerhäuschen seinen Porch, der sogar an Arbeiterhäusern mit besonderem Anspruch als Säulenhalle auftritt. In London sieht man an jedem der öden Reihenhäuser, die sonst in Form barer Ziegelwände die Straßen begrenzen, die Säulenhalle vor der Eingangstür errichtet. Der Porch gehört zum englischen Hause wie der Griff zum Stocke. Im heutigen großen Landhause tritt er in der Gestalt einer herausgestreckten, vorn weit geöffneten, an den beiden Seiten meist mit Fenstern versehenen Halle auf, deren Fußboden um eine oder zwei Stufen über dem Erdreich liegt. Merkwürdigerweise ist die bedeckte Vorfahrt für Wagen eine Seltenheit am Eingange selbst des großen englischen Landhauses. Vielleicht hat die Vorhalle in ihrer Allherrschaft die Unterfahrt nicht aufkommen lassen. Denn ein weiterer Vorbau vor dem Porch würde den Grundgedanken des Porch zerstören. In diesem Fehlen der Unterfahrt liegt sicherlich eine Rückständigkeit des englischen Hauses.

Zugangstüren.

Außer dem Vorder- und dem Garteneingang ist immer noch ein besonderer Eingang für Händler usw. vorhanden, der in das Küchenviertel führt. Rechnet man hierzu den erwähnten Sondereingang zum Billardzimmer, ferner die noch zu erwähnenden Eingänge von der Kinderabteilung des Hauses und etwa von dem Sonderwohnteil der Eltern nach dem Garten, so ist ersichtlich, daß man in England die Abneigung gegen eine Vielheit von Eingängen nicht teilt. Es ist sogar noch eine besondere Türe zur Einnahme des Gepäcks vorhanden (luggage entrance), ebenfalls ein fester Bestandteil des großen Landhauses (Abb. 16). Sie liegt unweit des Haupteingangs derart, daß, nachdem ein ankommender Gast vor dem Haupteingang vorgefahren und hier abgesetzt worden ist, der Wagen an diese Gepäcktür fährt, um hier der Dienerschaft des Hauses die Koffer zu überliefern. Diese Tür liegt an der Scheidegrenze des Wohnteils und des Wirtschaftsteils, in nächster Nähe des Hausmeisterzimmers und nicht allzuweit entfernt von der Bedienungstreppe, welche zu den Schlaf- und Fremdenzimmern führt.

Die „bedrooms".

Die Geschosse über dem Erdgeschosse des Landhauses werden von den Zimmern eingenommen, die man in England mit dem Allgemeinbegriff bedroom bezeichnet, d. h. von Zimmern, die ein Bett aufweisen. Um anzudeuten, daß ein solches Zimmer auch zum Wohnen dient, bezeichnet man es näher als bedsittingroom. Bei Betrachtung dieser Gruppe genügt es, nur das eigentliche Schlafzimmer sowie das Fremdenzimmer herauszugreifen, während zu den übrigen Zimmern kaum etwas besonderes zu bemerken ist.

Das Schlafzimmer.

Als beste Lage für das Schlafzimmer wird wiederum die nach Südosten betrachtet. Das Schlafzimmer ist ein Zimmer, in welchem wir etwa den dritten Teil unsrer ganzen Lebenszeit zubringen und zwar in Dauerzeiten von 7 bis 9 ununterbrochenen Stunden. Daraus folgt, daß es besonders gesund liegen muß, d. h. vor allem am Tage der Einwirkung der Sonnenstrahlen muß ausgesetzt werden können. Die Nachmittagssonne würde das Schlafzimmer im Sommer jedoch unverhältnismäßig stark erwärmen. Da man die Morgensonne beim Aufstehen zu begrüßen wünscht, so wäre eine östliche Lage angezeigt. Um jedoch das Zimmer nach dem Verlassen des Benutzers noch für mehrere Stunden den

Sonnenstrahlen ausgesetzt zu halten, empfiehlt sich eine südöstliche Lage mehr als die rein östliche. Beim Entwurf des Schlafzimmers ist es wesentlich, von vornherein die Stellung des Bettes oder der Betten (in England ist für das Schlafzimmer des Ehepaares durchaus noch das zweischläfrige Bett üblich) festzustellen. Das englische Bett steht stets mit dem Kopfende an der Wand und ragt mit den beiden Längsseiten frei ins Zimmer hinein. Es gilt nun auch in England als Regel, für eine solche Aufstellung des Bettes zu sorgen, daß der darin Liegende nicht mit dem Gesicht gegen das Fenster gerichtet ist, weil die beim Erwachen sich einstellende Blendung in solchem Falle als höchst unangenehm empfunden wird. Diese für jedes Schlafzimmer der Welt als selbstverständlich zu betrachtende Regel wird indessen auch in England sehr häufig verletzt. Man sieht sehr oft gerade in England bei der Aufstellung des Bettes keine andere Möglichkeit vor sich, als das Bett mit dem Fußende gegen die Fenster zu richten, weil die eine rechtwinklig zur Fensterwand stehende Wand durch den Kamin, die andre durch die Tür nach dem Ankleidezimmer in Anspruch genommen ist. Werden die Fenster für die Nacht durch dichte Fensterläden geschlossen, so macht ja allerdings eine solche Stellung nicht allzuviel aus. Sie wird sogar aus einem andern Grunde von einigen bevorzugt: weil sie die sichere Gewähr bietet, daß der im Bette Liegende nicht dem Zuge ausgesetzt ist.

Immerhin kann kein Zweifel sein, daß die einzig richtige Stellung des Bettes diejenige mit dem Kopfende an einer Seitenwand ist, und sie muß sich unbedingt beim Entwurf eines Schlafzimmers erreichen lassen. Hat man sie erreicht, so tritt nun nach englischen Anschauungen die weitere Forderung auf, daß im gemeinschaftlichen Schlafzimmer die linke Seite des Bettes die nach der Fensterfront liegende sein soll. Der Grund dafür ist der, daß das englische gemeinschaftliche Schlafzimmer stets der Frau gleichzeitig als Ankleidezimmer dient, die zum Anziehen nötigen Möbel, wie Waschtisch, Toilettentisch, Kleiderschrank, aber nächst dem Fenster stehen. Der Toilettentisch steht, wie im dritten Bande erörtert werden wird, sogar im Fenster. Die Frau beansprucht also den diesem ihrem Bereich zunächst liegenden Platz im Bette und da sie nach alter Sitte links vom Mann schläft, so muß das Bett so stehen, daß sich die linke Hälfte an der Fensterwand befindet. Damit ist nicht nur die Stellung aller Möbel im Schlafzimmer vollständig festgelegt, sondern auch die Lage von Türen und Fenstern. Die Eingangstür nach dem Ankleidezimmer des Mannes befindet sich an der der rechten Bettseite zunächst liegenden Wand.

Im übrigen gelten für die Stellung von Türen, Kamin und Fenstern zueinander wieder die schon erörterten allgemeinen Grundsätze. Man achtet aber hier mit besonderer Schärfe darauf, daß sich die Tür mit dem Rücken gegen das Bett und nicht umgekehrt öffnet, weil hier das Verlangen nach Ungeniertheit ganz besonders am Platze ist. Dies leuchtet vor allem bei der jetzigen englischen Sitte ein, eine Tasse Tee vor dem Aufstehen zu sich zu nehmen, die das Mädchen am frühen Morgen der Herrschaft ans Bett bringt. Die Stellung der Türen zum Kamin muß in Rücksicht darauf festgesetzt werden, daß das Bett in zugfreier Lage ist, eine von der Tür nach dem Kamin gezogene Linie darf also das Bett, wenigstens die Kopfhälfte desselben, nicht berühren. Und im allgemeinen soll die Tür zur Vermeidung des Zuges sowohl weit vom Feuer als weit vom Bett entfernt bleiben, und Fenster und Tür sollen nicht enge bei einander liegen. Für das Hauptschlafzimmer sucht man gern einen Erker anzubringen, in welchen die Frau ihren Toilettentisch rücken kann, um beim Anziehen nicht nur Licht von allen Seiten zu haben, sondern auch sich eines guten Ausblickes zu erfreuen.

Als Haupterfordernis des Schlafzimmers wird die Möglichkeit einer guten Ventilation betrachtet. Das sich in England in allen Schichten geltend machende, uns fast übertrieben erscheinende Verlangen nach frischer Luft hat dazu geführt, daß man jetzt ziemlich allgemein bei ganz oder teilweise geöffneten Fenstern schläft, selbst im Winter schließt man die Schiebefenster nur so weit, daß oben oder auch unten noch ein Zoll Öffnung bleibt. Die Angaben für die stündlich in ein Schlafzimmer einzuführende Frischluftmenge, die man in England hört, sind ziemlich schwankend. Sie bewegen sich zwischen 25 und 70 cbm für jeden Insassen. Das weite Kaminrohr ist natürlich in der Lage, diesen Luftaustausch bei genügendem Unterschiede der Innen- und Außentemperatur sehr wohl zu vermitteln.

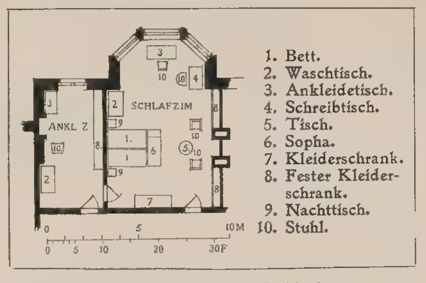


Abb. 19. Schlafzimmer mit Ankleidezimmer. Anordnung des Raumes und Stellung der Möbel. Aus R. Norman Shaw's Hause Lowther Lodge. (Vgl. Bd. I. Abb. 88.)

Alle die an das Schlafzimmer zu stellenden Anforderungen an Bequemlichkeit und Gesundheit sind deshalb gerade hier doppelt wichtig und doppelt zu betonen, weil jedes Schlafzimmer gelegentlich als Krankenzimmer benutzt werden muß und seine Unvollkommenheit dann höchst fühlbar, wenn nicht verhängnisvoll sein würde. Im Krankenzimmer kommt bei der Stellung des Bettes auch die Lichtzuführung in Frage, wobei wieder die Stellung mit der Fensterwand zur Linken die beste ist, weil sie das Lesen und Hantieren des Kranken am besten ermöglicht.

Wandschränke.

Im alten englischen Hause war jedes Schlafzimmer mit einem oder mehreren in der Wand sitzenden Schränken versehen, eine ungemeine Bequemlichkeit, da sie gestatten, das Zimmer weniger mit Möbeln zu belasten und in der Regel weit bequemer und geräumiger sind als diese. In neueren Häusern sind sie nicht mehr in der Anzahl vorhanden wie in alten, obgleich mit Sorgfalt entwerfende Architekten gerade in England auch heute noch darauf bedacht sind, sie zu schaffen. Der Kaminvorsprung und der in allen Fällen sehr umfangreiche und daher weit vorspringende Schornsteinkasten erleichtern die Anlage solcher Wandschränke in England. Da, wo sie eine Außenwand berühren, sollte freilich nicht verfehlt werden, ihnen ein kleines Fenster zu geben, da die sonst in größeren derartigen Schränken herrschende Dunkelheit ihre Benutzung sehr beeinträchtigt. Neuerdings erfreuen sich fest mit der Wand verbundene Holzschränke einer großen Beliebtheit im Schlafzimmer, von denen im dritten Band noch ausführlich die Rede sein wird. Sie bieten jedoch nicht die Annehmlichkeiten wie der als kleine Kleiderkammer organisch im Hause sitzende Wandschrank alten Gepräges.

Das Ankleidezimmer des Herrn.

Während das englische gemeinschaftliche Schlafzimmer zugleich der Frau als Ankleidezimmer dient, kleidet sich der Mann stets in einem Nebenzimmer an und aus. Ein solches Ankleidezimmer des Mannes tritt daher in England ausnahmslos, auch in kleinen Verhältnissen, als Begleiter des gemeinschaftlichen Schlafzimmers auf. Es kommt nur in den primitivsten Wohnzuständen vor, daß sich Mann und Frau beim Ankleiden in ein und dasselbe Zimmer teilen, und zweifellos liegt hierin — das braucht wohl kaum weiter ausgemalt zu werden — ein großer Kulturfortschritt. Das Schlafzimmer gehört nach englischer

Anschauung wesentlich der Frau, der Mann erscheint in ihm gewissermaßen nur als ihr Gast, geradeso wie wir es bei dem Hauptwohnraume des Hauses, dem Drawingroom gesehen haben, ein Verhältnis, gegen das gewiß auch kein Mann etwas einzuwenden haben wird. Die Frau hält sich des Morgens nach dem Aufstehen oft noch längere Zeit dort auf, es steht daher meist ein kleiner Schreibtisch für sie dort aufgestellt, wie überhaupt der Kaminplatz wohnlich ausgebildet ist. Wenn kein Boudoir im Hause ist, ist das Schlafzimmer der Raum zum Sichzurückziehen der Frau. — Für das Ankleidezimmer des Mannes ist es selbstverständlich wesentlich, daß es in unmittelbarer Verbindung mit dem Schlafzimmer steht. Es ist meist nur ein kleiner, bescheiden ausgestatteter Raum, der auch zugleich alle Kleider und Wäsche des Mannes birgt. In kleineren Verhältnissen dient dem Manne wohl auch das Badezimmer zugleich als Ankleidezimmer, wobei dieses dann größer als sonst üblich angelegt wird und notwendigerweise einen Kamin enthalten muß.

Nebenräume zum Schlafzimmer.

Im ganz großen englischen Hause tritt das Schlafzimmer nicht nur in umfänglichen Maßen und in reicher Ausbildung auf, sondern es ist auch von einer Reihe weiterer Nebenräumlichkeiten begleitet. Zunächst pflegt zum Ankleidezimmer des Herrn, das hier wohl die Größe eines stattlichen Wohnzimmers erreicht, ein solches für die Frau zu treten. Es ist dann reicher ausgestattet als das für den Herrn und nimmt den Charakter eines intimen Wohnzimmers an, es wird das schon vorher genannte boudoir, in welchem die Frau auch ihre geschäftlichen und privaten Angelegenheiten erledigt. Oder aber es ist außer diesem Zimmer noch ein zweites kleineres Ankleidezimmer vorhanden, welches dann ausschließlich für die Toilette dient. In der Nähe des Ankleidezimmers der Frau muß das Kammermädchen untergebracht werden, um aufs bequemste zur Hand zu sein, dagegen liebt man nicht, das Zimmer des persönlichen Dieners des Herrn sehr dicht an die Schlafzimmer heranzuziehen, man hält es für besser, diesen, um sich ganz ungestört zu fühlen, bei Bedarf aus einiger Entfernung heranzuklingeln. In unmittelbarer Verbindung mit den Ankleidezimmern liegt das Bad sowie ein Abort. Man verbindet das Ankleidezimmer des Herrn am liebsten direkt mit dem Bade, wobei sich allerdings die Frau nicht mit derselben Bequemlichkeit desselben bedienen kann wie der Mann. Oder man gibt, was jedenfalls der Idealzustand ist, der jedoch in England noch nicht in dem Maße erreicht ist, wie in Amerika, jedem der Ankleidezimmer ein besonderes Bad.

Badezimmer und Abort.

Was den Abort anbetrifft, so schließt er sich naturgemäß dem Badezimmer an. Es sei hier jedoch ausdrücklich hervorgehoben, daß in England niemals ein Abort in das Badezimmer selbst gestellt wird. Eine solche Vereinigung, die man vor fünfzig Jahren vielleicht noch durchgehen ließ, würde heute als durchaus barbarisch gelten und ist, wie gesagt, ganz ausgeschlossen. Hoffentlich wird ihre Berechtigung auch in Deutschland bald angezweifelt. Eine Abortvorrichtung bleibt auch in der glänzendsten Ausstattung ein Gegenstand, den man schon aus ästhetischen Gründen möglichst dem Auge entzieht. Auch im Badezimmer ist sie daher ganz und gar am unrechten Orte. Ihre Anwesenheit ruft auch dort immer unangenehme Gedankenverbindungen hervor, selbst angenommen, daß das Klosett vollkommen geruchlos ist, worauf man jedoch nie mit Sicherheit rechnen kann. Das Badezimmer ist ein Raum, den man im Gegenteil so angenehm wie möglich ausbilden sollte, denn das Baden ist ein Genuß, nicht ein notwendiges Übel. Bei der zunehmenden Bedeutung, die die Körperpflege in unserer Zeit gewinnt, läuft die Entwicklung immer merklicher darauf hinaus, das Bad auch als Raum schön auszubilden. Jedenfalls

sollte es selbstverständlich sein, daß man aus einem solchen Raume jeden Hinweis auf Unreinliches und Übelriechendes fern hält, daß ihm vielmehr etwas zum Verweilen Einladendes gegeben, als der Charakter eines Raumes aufgeprägt wird, der lediglich dem Reinigungsbedürfnis dient.

Es wäre kaum nötig, diese auf der Hand liegenden Dinge hervorzuheben, wenn man nicht täglich in Deutschland selbst in den besten Häusern sähe, mit welcher Liebe hier die Gelegenheit des erfrischenden Bades mit dem notwendigen Übel, das sich Klosett nennt, friedlich vereint wird. Abgesehen von den ästhetischen Gesichtspunkten treten der Vereinigung von Bad und Abort noch praktische entgegen, die darin liegen, daß die Benutzung des Bades das Klosett jedesmal auf längere Zeit dem Gebrauch entzieht, woraus sich störende Unannehmlichkeiten ergeben können.

Gruppen von Wohn- und Schlafzimmern.

Die Schlafzimmergruppe der Eltern bringt man im großen englischen Hause gern in Beziehung zu deren Privatwohnräumen, wo solche vorhanden sind, und zwar derart, daß man sie über die letzteren legt und beide Gruppen durch eine besondere Privattreppe verbindet. Eine solche oft nur als Wendeltreppe auftretende kleine Treppe ist namentlich zwischen dem Privatwohnzimmer des Herrn (study) und seinem darüberliegenden Ankleidezimmer üblich; liegt jedoch auch das Boudoir im Erdgeschoß, so macht man wohl die Treppe bequemer und legt sie in einen besonderen Vorflur, der oben und unten diese Privatwohngruppe der Eltern von dem übrigen Hause abtrennt.

Die Fremdenzimmer.

In ganz großen Häusern legt man solche Privatwohngruppen auch für hervorragende Ehepaarbesucher, dann aber insgesamt im ersten Stock und von der Haupttreppe aus zugänglich, an. Sie haben einen besonderen Vorflur sowie ein besonderes Bad und Klosett, ähnlich wie kleine Wohnungen in Hotels. Ferner gibt man wohl auch den Fremdenzimmern für Einzelgäste Vorflur, Bad und Klosett, meistens jedoch legt man sie in eine Reihe und weist mehrere auf je ein Klosett und Bad an. Dabei trennt man die Gruppen der Einzelfremdenzimmer für Herrn (bachelor bedrooms) räumlich von denen für weibliche Besucher, wobei man den ersteren gern außer dem Hauptzugang noch den Zugang von einer Hintertreppe gewährt, um ihnen volle Freiheit im Kommen und Gehen zu lassen. Die Fremdenzimmer für Damen reiht man am liebsten den Schlafzimmern der Töchter an. Die letzteren gruppiert man gern um einen besondern kleinen Vorflur, fügt der Gruppe eine besondere Kleiderkammer an und gibt ihr auch ein besonderes Bad und Klosett. Zimmer für erwachsene Söhne werden wohl kaum angelegt, da sich diese in der Regel außerhalb des Elternhauses befinden und hier nur gelegentlich als Besucher auftreten.

Die Besuchszimmer nehmen, wie schon erwähnt, im englischen Landhause eine große Ausdehnung an, da Besucher dort eine ständige Erscheinung sind und geradezu zum Leben auf dem Lande gehören, dessen Verlauf ohne sie eintönig und einsam sein würde. Gäste schaffen Abwechslung und halten durch ihr Mitgenießen den ständigen Genuß an der umgebenden Natur wach. Sehr beliebt ist in England das Verweilen auf dem Lande über Sonntag (week end), d. h. von Freitag oder Sonnabend bis Montag, in welchen Tagen im Sommer wohl jedes englische Landhaus mit Besuchern gefüllt ist. Diese befinden sich dort in einer Verwahrung, die in Bezug auf Unterkunft und Verpflegung und schließlich auch auf Unabhängigkeit von derjenigen in einem sehr guten Hotel nicht unähnlich ist, dazu aber noch die wohltuende Fürsorge der Wirtin für sich hat, die es sich zur Ehre anrechnet, daß für alle Wünsche des Gastes aufs trefflichste gesorgt ist. Die Fremdenzimmer, die den Gästen bereit stehen,

nehmen den Hauptteil im ersten und zweiten Stockwerke ein (Abb. 11 und 12). Da in größeren Verhältnissen vorausgesetzt wird, daß der Gast einen Diener mitbringt, so ist auch für genügende Unterkunft des letzteren gesorgt, ein Umstand, durch den sich freilich die Raumerfordernisse des Landhauses noch bedeutend erhöhen. Ist es aber an und für sich klar, daß der große Rahmen des Hauses hauptsächlich durch die Rücksicht auf Gäste bestimmt wird, so erhellt daraus, daß in dieser Beziehung bei der Anlage des Landhauses dieselben Rücksichten maßgebend sind, wie bei der eines erstklassigen Hotels an einem Sommeraufenthaltsorte.

Die Kinderzimmer.

Eine ganz besondere Wichtigkeit wird in jedem englischen Hause den Kinderzimmern (nurseries) zugemessen. Die Ausdehnung der zur Kinderpflege nötigen Vorrichtungen und Veranstaltungen steht zu der vorbildlichen Höhe der Kindererziehung im richtigen Verhältnis. Das Reich der Kleinen ist im Hause stets abgetrennt, so daß z. B. ein Fremder in einem Hause verkehren kann, ohne überhaupt zu merken, daß Kinder da sind. Die Abtrennung ist sowohl räumlich als auch, wie schon erwähnt, wirtschaftlich streng durchgeführt, indem die Kinderzimmer in einem abgelegenen Teile des Hauses (einem Seitenflügel oder im obersten Stockwerke) untergebracht sind, und die Verpflegung der Kinder und Wärterinnen von der Küche aus ganz getrennt erfolgt. Die Kinder verbleiben in diesem haushaltlich getrennten Verhältnis bis in das halbwüchsige Alter hinein.

Bei der Anlage der Gruppe der Kinderzimmer sieht man darauf, daß sie in bequeme Zugänglichkeit zum Privatzimmer der Frau (boudoir, Ankleidezimmer oder auch Schlafzimmer der Eltern) gebracht wird, damit die Ueberwachung aufs leichteste erfolgen kann. Da anderseits eine bequeme Verbindung nach den Wirtschaftsräumen erwünscht ist, so ist der gegebene Platz für sie der zwischen der Hauptschlafzimmergruppe und der Wirtschaftsgruppe. Als notwendige Räume erachtet man ein Kinderschlafzimmer (night nursery), ein Zimmer zum Tagesaufenthalt der Kleinen (day nursery), und ein besonderes Zimmer für die größeren Kinder, welche Schulunterricht im Hause erhalten (schoolroom). Fehlt der letztere Raum auch in kleineren Häusern, so wird doch die Zweiheit des Tages- und des Nachtzimmers selbst in den bescheidensten Verhältnissen für unbedingt nötig gehalten, da man mit Recht der Ansicht ist, daß die Möglichkeit gegeben sein muß, die Zimmer mindestens ebensolange zu lüften, als sie in Benutzung gewesen sind. Was die Lage zur Himmelsrichtung der Kinderzimmer betrifft, so tritt hier mit unzweifelhafter Bestimmtheit die Forderung der bestmöglichsten Sonnenlage auf. Wenn für irgend wen, so ist ein gesundes, sonniges Zimmer für die Kleinen Erfordernis, deren ganzes späteres Leben von den Bedingungen ihrer Jugend abhängt. Die ideale Lage ist daher Süden. Für das Kinderschlafzimmer wählt man vielleicht eine etwas mehr östliche Lage, die schon am frühen Morgen den Genuß der Sonne vermittelt und im Hochsommer die allzugroße Erhitzung ausschließt. Das Schlafzimmer richtet man für 2 bis 3 Kinderbetten und ein Bett der Wärterin ein. Für den Kamin, die Stellung von Türen und Fenstern usw. kommen hier die Erfordernisse eines gewöhnlichen Schlafzimmers in Betracht, mit der Mehrbedingung jedoch, daß für einen besonders geräumigen und zugfreien Kaminplatz gesorgt sein muß, an welchem die ganz Kleinen gebadet und angezogen werden. Auf entsprechende Größe des Schlafzimmers wird ganz besonderes Gewicht gelegt, ebenso wie man gerade hier für reichliches Gelaß für Wäsche, Kleider, auch der Badewannen usw. zu sorgen hat, was am besten durch Anlegung von Wandschränken geschieht. Das Tageskinderzimmer ist manchmal von dem Schlafzimmer räumlich getrennt, häufig liegt es eine Treppe tiefer. Bei seiner Anlage ist nächst der Lage zur

Sonne die wesentlichste Rücksicht, es so groß als möglich zu machen, um den Kindern Raum zum Spielen zu geben. Dabei kommt noch der Umstand in Betracht, daß in England regelrechte Kindergesellschaften veranstaltet werden, die sich lediglich in diesem Raume abspielen und bei denen also Scharen von Kindern unterzubringen sind. Auch mitgebrachte Kinder von Besuchern und Gästen werden sogleich in diesen Raum gebracht und verbleiben in der Kinderabteilung eben solange, als ihre Eltern sich in der der Großen aufhalten. Das alles drängt zur Anlage eines möglichst umfänglichen Raumes. Die Ausstattung der englischen Kinderstube ist einfach, aber in der Regel höchst ansprechend und anmutig, wovon im dritten Bande die Rede sein wird. Das den größeren Kindern zum Unterricht dienende Schulzimmer ist zugleich das Wohnzimmer der Lehrerin. Es wird sich meist nur um den Unterricht von Mädchen handeln, da Knaben gutgestellter Familien schon in frühem Alter aus dem Hause kommen und den Unterricht einer der großen Schulanstalten althistorischen Rufes (Eaton, Harrow usw.) genießen, in denen körperlich und erzieherisch aufs ausgezeichnetste für sie gesorgt ist. Der Unterricht der Mädchen findet dagegen lange, vielleicht überhaupt ausschließlich im Hause statt, und in besseren Häusern ist daher immer eine geschulte Erzieherin vorhanden. Man sucht von allen Kinderzimmern gerade das Schulzimmer in die engste Beziehung zum Zimmer der Mutter zu bringen.

Zu den eigentlichen Kinderzimmern treten in anspruchsvolleren Anlagen noch einige Nebenräume, vor allem ein Abwaschraum (nursery scullery), ein Baderaum und ein Abort. Auch hat wohl die Wärterin ein besonderes kleines Zimmer, obgleich man von ihr annimmt, daß sie ihre ganze Zeit den Kindern widmet und Tag und Nacht nicht von ihrer Seite weicht.

Festräume.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß in solchen sehr großen Häusern die schon einen fürstlichen Charakter annehmen, außer den genannten Räumen noch für eine Reihe von Fest- und Staatsräumen gesorgt werden muß. Die Anlage solcher Räume unterliegt denselben Bedingungen wie in den Schlössern anderer Länder und es ist an den Festräumen englischer Häuser, zumal für sie meist kontinentale Vorbilder nachgeahmt werden, nur äußerst selten etwas eigenartig englisches zu bemerken. Es erscheint daher geboten, die Festräume hier ganz unberücksichtigt zu lassen.

Ablegeräume.

Dagegen erfordern einige wichtige Nebenräume noch ein Wort der Erwähnung, vor allem die Kleiderablegeräume. Sie kommen in England nur für Herren in Betracht, und es findet sich im mittleren und großen Hause, wie erwähnt, dafür immer der gegebene Platz am Eingange. Die Damen legen nie an dieser Stelle ab, und man wird daher selbst in großen Häusern nie einen dem Herrenablegeraum entsprechenden Damenablegeraum antreffen. Bei Abendgesellschaften legen die Damen im ersten Stockwerke ab, meistens im Hauptschlafzimmer, wo ihnen der Toilettentisch der Hausherrin zur Nachprüfung ihrer äußern Erscheinung zu Gebote steht. Bei Nachmittagsbesuchen und selbst bei Einladungen zum Mittagessen (lunch) legt die Engländerin überhaupt nicht ab, wie sie denn zur Tageszeit in allen Lebenslagen, selbst bei ihrer eignen Trauung, den Hut auf dem Kopfe behält. Allgemein herrschen über das Ablegen in England ganz andere Anschauungen als bei uns. Die Herren erscheinen bei Tagesbesuchen in Straßentoilette im Drawingroom, einschließlich Stock und Überzieher, zu dessen Ablegung man erst, vielleicht um den Anschein der Aufdringlichkeit zu vermeiden, eine besondere Aufforderung abwarten zu müssen glaubt. Das englische Publikum geht auch ins Theater und ins Konzert im vollen Straßenanzuge,

so daß dort ausgedehnte Kleiderablagen, wie wir sie gewohnt sind, fehlen. Im englischen Hause genügt so für das Ablegen der Herren ein kleiner Raum, während für Damen überhaupt kein besonderer Ablegeraum vorhanden ist.

Waschraum und Abort.

Mit dem kleinen Ablegeraum am Eingang ist immer ein für unsre Anschauungen sehr weitgehend ausgestatteter Waschraum verbunden, in welchem außer kaltem in jedem Falle auch warmes Wasser vorhanden ist. An diesen schließt sich ein Abort an. Der hier gelegene Abort ist im mittleren Hause wohl der einzige im Erdgeschoß, im größeren tritt noch ein andrer, z. B. beim Billardzimmer oder der Bibliothek auf. Der Hauptabort im ersten Stockwerke wird im allgemeinen als für den weiblichen Teil der Hausmitglieder und Besucher vorbehalten betrachtet. Die richtige Stellung der von Gästen usw. zu benutzenden Aborte im Hausplan bietet immer eine große Schwierigkeit, und man ist besonders in England in dieser Beziehung außerordentlich feinfühlig. Einen Abort von der Halle oder vom Flur aus direkt zu öffnen ist durchaus unzulässig, er muß abseits an einer unauffälligen Stelle liegen und mittelbar zugänglich sein. Anderseits soll seine Auffindung keine allzugroßen Schwierigkeiten machen. Was man unbedingt verlangt, ist, daß jeder unbeobachtet dahin gelangen kann. Die Verbindung mit einem Waschraume oder einer Kleiderablage ist aus diesem Grunde im Erdgeschoß stets die bequemste und ergibt sich gewissermaßen von selbst. In den oberen Stockwerken wird man den Abort passend neben das Bad legen, oder an einen Gang, der nach einer Treppe oder einem sonstigen Verkehrsort führt.

Treppen.

Besonderer Bedacht wird im englischen Hause noch darauf genommen, daß die Wege der Dienerschaft sich nie mit denen der Herrschaft und Gäste kreuzen, eine Aufgabe des Entwerfers, die nicht immer leicht zu erfüllen ist. Sie richtig zu lösen wird, namentlich in den Obergeschossen, vorwiegend von der Stellung der Treppen abhängen. Die Haupttreppe dient ausschließlich den Hausbewohnern und den Gästen. Aller andere Verkehr, auch der der Kinder nach ihren Zimmern, spielt sich auf der Nebentreppe ab, so lange nicht eine besondere „innere Haustreppe“ vorgesehen ist. Ist das letztere der Fall, so ist noch eine Dienertreppe für die ausschließliche Benutzung der Dienerschaft nötig. Sie ist dann am besten so gelegen, daß sie möglichst die Haupttreppe ergänzt. Die Dienertreppe geht vom Keller bis zum obersten Stockwerke durch und vermittelt besonders auch den Zugang nach den Schlafräumen der Dienerschaft, die sich im Dachgeschoß befinden.

Der Reinmacheraum.

Zur Erleichterung der Bedienung und zu Reinigungsarbeiten ist in jedem Obergeschosse ein besonderer Reinmacheraum mit Wasserzu- und -ableitung eingerichtet (housemaid's closet), welcher auch zur Aufbewahrung und zum Beiseitestellen von Geräten usw. dient. Ausgüsse und Wasserzapfstellen auf dem Flur offen anzulegen, gilt als unzulässig. Das Vorhandensein dieses Raumes, der selbst in Häusern mittleren Umfanges, ja kleinen Häusern nie fehlt und oft sogar ziemlich geräumig angelegt wird, ist eine wichtige Vorbedingung für die bequeme und mit sicherer Regelmäßigkeit erfolgende Bedienungsarbeit und trägt wesentlich zur Erreichung derjenigen Eigenschaft eines guten Hauses bei, die der Engländer mit convenience (Angemessenheit, Bequemlichkeit) bezeichnet und in seinem häuslichen Leben über alles schätzt.

2. DIE WIRTSCHAFTSRÄUME.

„Ein Ort für Alles und Alles an seinem Ort."
(Engl. Regel für die Wirtschaftsräume).

Größe und Verzweigung der englischen Wirtschaftsräume.

Die ausgeprägteste, schon äußerlich an jedem englischen Wohnhause auffallende Eigentümlichkeit ist sein Wirtschaftsteil. Der Wohnteil mag für den festländischen Beobachter von dem Gewohnten nicht allzu verschieden sein, der Wirtschaftsteil ist für ihn eine vollkommene Überraschung. Er kennt die Küche vom kontinentalen Hause her nur in der ihr dort eignen Unbedeutendheit und sieht an deren Stelle nun einen vollkommen ausgewachsenen Wirtschaftsorganismus vor sich, der nicht nur wegen der Größe sein Erstaunen hervorruft, sondern auch in der Art seiner Durchbildung. Ist auf dem Festlande die Küche in Bewirtschaftungsfragen der Raum für Alles, der Raum, in dem nicht nur gekocht wird, sondern in dem auch die Dienstboten sich aufhalten und essen und in dem alle Reinigungsarbeiten vorgenommen werden, so ist im Wirtschaftsteil des englischen Hauses der Wirtschaftsbetrieb in ein Dutzend Einzelverrichtungen aufgeteilt, für deren jede ein besonderer Raum vorgesehen ist. Die Küche hat eine Reihe von Nebenräumen, die Speisekammer teilt sich in Kammern für die verschiedenen Vorräte und für die verschiedenen Reinigungsarbeiten sind verschiedene Sonderräume vorhanden. Und dies ist nicht nur im großen Landhause, sondern selbst im mittleren Hause der Fall. Man kann sagen, daß bei jeder Hausgröße die Wirtschaftsräume in England das Zwei- bis Vierfache der Wirtschaftsräume im kontinentalen Hause einnehmen. Im Erdgeschoßgrundriß erscheint der Wirtschaftsteil oft beträchtlich größer als der Wohnteil, und selbst wenn man den Umstand in Betracht zieht, daß der Wohnteil mehrstöckig ist, kommt doch noch etwa ein Drittel der Gesamtnutzfläche des Hauses auf den Wirtschaftsteil. Ein Blick auf den Plan von Motcombe (Abb. 10) macht dies klar. Engländern, die festländische Häuser kennen gelernt haben, kommt die dortige Kleinheit der Küchen- und Wirtschaftsräume geradezu unbegreiflich vor, sie können sich nicht genug darüber wundern, wie die vortrefflichen Gastmähler, an denen sie dort vielleicht teilgenommen haben und die gegen die Einfachheit der englischen Bewirtung so sehr abstechen, in Küchen von solcher Kleinheit hergestellt werden konnten. In nichts nimmt das heutige englische Haus eine solche Sonderstellung ein, als in dieser Größe des Wirtschaftsteiles.

Geschichtliche Entwicklung.

Der Grund für diese Erscheinung liegt zum Teil in der geschichtlichen Entwicklung des englischen Hauses, das sich, wie im ersten Bande näher dargelegt worden ist, im wesentlichen aus dem ländlichen Wirtschaftshofe entwickelt hat. Daselbst ist geschildert, wie in mittelalterlicher Zeit die Küche immer als besonderes, meist zentral angelegtes Gebäude abseits lag, während sich die Vorratsräume unmittelbar an das Eingangsende der Halle anschlossen (vergl. Bd. I. S. 23). Erst mit den großen sozialen Umwälzungen, die im fünfzehnten Jahrhundert eintraten, wanderte die Küche in das Haus und vereinigte sich hier mit den andern Wirtschaftsräumen zu dem von jetzt an auftretenden Wirtschaftsflügel. Er schloß sich immer an der Eingangseite der Halle an, im Gegensatz zu den Privatwohnräumen, die sich der Kopfseite angliederten. Mit der Übertragung des palladianischen Hauses nach England durch Inigo Jones,

die alle sachlichen Gesichtspunkte mit einem Handstreich vernichtete, wanderten die Wirtschaftsräume in ein Untergeschoß und mußten sich dort behelfen, so gut es gehen wollte. Oder sie wurden auseinandergerissen und willkürlich in die herausgeschobenen, mit Säulenhallen an das Haupthaus angeschlossenen Nebengebäude gelegt (vergl. Bd. I. S. 71). In dieser Zeit war die Weiterentwicklung der Wirtschaftsräume vollständig unterbunden. Umsomehr dehnten und reckten sie sich, als mit dem Eintreten des Romantizismus das englische Haus die Ketten des palladianischen Schemas sprengte. Jetzt traten sie aus dem Kellergeschoß wieder hervor und bildeten von jetzt an als in sich geschlossene Gruppe einen Anhang an das Haus zu ebner Erde. Ja gleichsam als Entgelt für die lange Vernachlässigung wurden sie von der jetzt ans Ruder kommenden Generation mit verdoppelter Liebe behandelt: Der hauptsächlichste Beitrag des neunzehnten Jahrhunderts zur Weiterbildung des englischen Hauses liegt geradezu in der raffinierten Ausbildung der Wirtschaftsräume.

Hoher Kulturstand in den englischen Wirtschaftsräumen.

Wenn davon die Rede ist, inwiefern das englische Haus heute vorbildlichen Wert beanspruchen kann, so ist dies wohl in erster Linie in bezug auf seine Wirtschaftsräume der Fall. Hier ist gewissermaßen der Kulturfortschritt des englischen Lebens am deutlichsten zu erkennen. Wie die Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts weit mehr Zeit auf Pudern und Schminken verwandte, die heutige dagegen weit mehr auf Baden und gesundheitliche Körperpflege bedacht ist, so äußert sich hier der Kulturfortschritt in der größeren Reinlichkeit, Ordnung und Bequemlichkeit der wirtschaftlichen Verrichtungen, als Unterlage eines gesunden und sauber-behaglichen Lebens der Bewohner. Die sachliche Seite ist betont an Stelle der äußerlich-schmückenden. Und noch ein andrer Umstand kommt hier bestimmend in Betracht. Die englischen Dienstboten sind gewöhnt, weit höhere Ansprüche auf eine angemessene Lebensführung zu machen als die festländischen. Sie beanspruchen, auch ihrerseits Menschen zu sein, die neben Pflichten auch Rechte, neben Arbeit auch Ruhezeit haben, und sie erheben auch ihrerseits gewisse auf dem Kontinent noch unbekannte Forderungen der Bequemlichkeit und Behaglichkeit. Die oberen Dienstboten haben ihr gemütliches, wohl ausgestattetes Zimmer, in das sie sich in den ihnen zustehenden Freistunden zurückziehen, die Mahlzeiten der Dienstboten finden in einem gemeinschaftlichen Eßzimmer am sauber gedeckten Tisch statt. Für die Verrichtungen im Hause aber verlangen sie volle Angemessenheit und Geräumigkeit der dazu vorhandenen Anlagen. Alle diese Umstände — insgesamt Anzeichen einer fortgeschrittenen Kulturentwicklung — erheben die Wirtschaftsräume des englischen Hauses auf den vorbildlichen Zustand, auf dem wir sie heute finden.

Ebenerdige Lage.

Was die allgemeine Lage des Wirtschaftsviertels zum Haupthause anbetrifft, so besteht zunächst in England kein Zweifel darüber, daß sie ihm zur Seite und nicht in einem Untergeschoß liegen müssen. Dieser Grundsatz wird selbst im kleinen Hause durchgeführt, und nur das Stadthaus auf beschränktem Bauplatz macht davon eine Ausnahme. Wenn ein zum Verkauf oder zur Vermietung stehendes Haus die Wirtschaftsräume im Untergeschoß hat, so ist dies ein ganz wesentliches Hindernis für seine Veräußerung. Als Vorteile der nebenseitigen statt der Anlage unter dem Erdgeschoß gilt einmal die Bequemlichkeit der Bedienung nach den Wohnräumen (da keine Treppen zu steigen sind), sodann der Umstand, daß die Küchengerüche leichter abzuhalten sind, die andernfalls so gern ihren Weg zur Treppe hinauf nehmen, ferner die Möglichkeit ihrer beliebigen Ausdehnung oder Vergrößerung und schließlich die Tatsache, daß die nebenseitige Lage gesunder ist sowohl was die Lebensbedingungen

der Bediensteten anbetrifft, die dort ihre Arbeit zu verrichten haben, als auch im Hinblick auf die zuträglichere Zubereitung und Aufbewahrung der Speisen. In der Regel werden nur Wein und Bier in einem unterwölbten Teil des Küchenanbaues aufbewahrt. Alle andern Vorräte, und zwar auch (der leichteren Zugänglichkeit wegen) Holz und Kohlen befinden sich mit der Küche zu ebener Erde. Als einziger Nachteil der ebenerdigen Lage der Wirtschaftsräume ist die größere Kostspieligkeit zu betrachten. Dieses Opfer bringt man aber leicht in Anbetracht der erwähnten Reihe von Vorteilen.

Lage zum Wohnteil.

An welcher Seite des Haupthauses der Küchenteil zu liegen hat, darüber können allein die örtlichen Verhältnisse entscheiden. Es ist selbstverständlich, daß die richtige Lage der Hauptzimmer des Hauses zuerst in Erwägung kommt. Für den Küchenteil bleibt dann übrig, sich so anzugliedern, daß die Beziehung zum Speisezimmer eine möglichst bequeme wird. Es kann dabei irgend eine Seite des Hauses für die Lage des Küchengebäudes herauskommen. Die häufigste und im allgemeinen auch naheliegendste ist aber die nördliche, oder auch die westliche, kurz, eine solche, die die guten Himmelsrichtungen für das Wohnhaus frei läßt. Im übrigen soll der Küchenflügel ein Bereich für sich sein, das keinem der Bewohner im Wege liegt und das niemand zum Betreten einladet, der nichts dort zu tun hat. Die Größe des Küchenteiles ist selbstverständlich abhängig von der Größe des Haushaltes. Den besten Maßstab für den letzteren gibt die Anzahl der Dienstboten. Ist diese genau bekannt, so ist auch die Ausbildung der Wirtschaftsanlage gegeben.

Bestandteile.

Im größeren englischen Landhause findet man, abgesehen von den Unterkunftsräumen der Dienstboten, regelmäßig etwa folgende Bestandteile des Wirtschaftsgebäudes vertreten: Küche, Spülküche, eine zweite (stillroom genannte) Küche, Vorratsräume für trockne Speisen, für Fleisch, für Wild, für Milch und Butter, Speicherräume für Holz, Hauskohlen und Küchenkohlen, Putz- und Aufbewahrungsräume für Lampen, Stiefel (in Motcombe sogar einen solchen für Reithosen), einen Arbeitsraum und ein Schlafzimmer für den Hausmeister (butler) mit anschließender Silberkammer, einen Raum für die Wirtschaftsvorsteherin mit anstoßender Wäschekammer und ein gemeinschaftliches Eßzimmer der Dienstboten (servants' hall). Da wo ein Hausinspektor (steward) vorhanden ist, kommt noch ein Dienstzimmer für diesen hinzu, wie dies in Motcombe der Fall ist.

Verbindung nach dem Eßzimmer.

In der Anordnung dieser Räume zueinander gibt die Lage der Küche den Ausschlag. Ihre Lage wiederum ist vom Eßzimmer abhängig, derart, daß die Bedienung dahin leicht erfolgen kann. Dies heißt jedoch nicht, daß die Küche sich unmittelbar an das Eßzimmer anlegen sollte, im Gegenteil, man vermeidet den unmittelbaren Anschluß. In englischen Grundrissen finden wir die Küche in der Regel viel weiter vom Speisezimmer entfernt liegend, als es uns zuträglich erscheint. Oft ist der Weg von der Küche nach dem Speisezimmer sogar nicht nur sehr lang, sondern auch verwickelt, indem er mehreremale geknickt ist. Solche Knicke sind aber meist absichtlich eingeführt und die Entfernung vom Eßzimmer ist deshalb reichlich bemessen, weil man die Übertragung der Küchengerüche erschweren will, gegen die man in England außerordentlich empfindlich ist. Wesentlich für den Weg nach dem Eßzimmer ist dagegen, daß er sich keinesfalls mit andern Bedienungswegen kreuzt; nicht in der unmittelbaren Nähe der Einzelteile, sondern hierin wird das Gute einer Anlage erblickt. Gegen das Erkalten der Speisen auf dem langen Wege sichert man sich durch ihre Bedeckung mit einem Deckel. Es ist in England durchaus Sitte, daß alle Speisen bedeckt in das Speisezimmer gelangen, zu jeder Braten- und Gemüse-

schüssel, die auf den Tisch kommt, gehört ein Deckel und zwar sind für die Braten große hochgewölbte metallne im Gebrauch.

Gruppierung um die Küche.

Unter den Wirtschaftsräumen selbst ist die Küche nicht nur der größte, sondern sie bildet auch den Mittelpunkt der Anlage, an den sich die andern Räume nach der Ordnung ihres Verhältnisses zu ihr angliedern. Zunächst hat in unmittelbarer Verbindung mit ihr zu stehen die Spülküche, ferner soll der Wirtschaftseingang nicht allzu entfernt liegen und schließlich müssen die Vorratskammern leicht zur Hand sein. Bei der Anlage der weiteren Räume sieht man noch darauf, daß der Arbeitsbezirk der weiblichen Dienstboten möglichst von dem der männlichen getrennt ist und daß aus jedem dieser Bezirke auch getrennte Treppen nach den in den oberen Stockwerken liegenden Schlafräumen führen. An der Berührungsstelle der beiden Gebiete liegt das gemeinschaftliche Dienstboten-Eßzimmer. Eine derartige wohldurchdachte Anlage tritt uns in Motcombe (Abb. 10) entgegen. Das Gebiet der weiblichen Dienstboten liegt hier in der südwestlichen und nordwestlichen Ecke, während das der männlichen (die Putzräume, Räume des Hausmeisters usw.) in der südöstlichen und nordöstlichen liegt, und in beiden Gebieten liegen auch getrennte Treppen nach oben. Nur die Wirtschaftsvorsteherin, für die es wesentlich ist, ganz nahe am Haupthause untergebracht zu werden, ist dabei etwas zu sehr ins männliche Gebiet geraten. Das Dienstboten-Eßzimmer bildet dagegen, wie es sein soll, den bequem gelegenen Treffpunkt beider Geschlechter. Bei Berücksichtigung all dieser Erfordernisse findet man in der Regel in der Gruppierung der Räume um einen Wirtschaftshof die geeignetste Lösung. Dabei macht man den inneren, um den Hof herumlaufenden Verbindungsgang gern zu einer offnen Halle, was bei dem englischen Klima keine Bedenken hat und den großen Vorteil mit sich bringt, daß man den Vorratsräumen usw. entgegengesetzt liegende Öffnungen zur Ermöglichung des Luftdurchzuges geben kann.

Die Küche.

Bei Betrachtung der Erfordernisse der Küche selbst ist zunächst der Satz an die Spitze zu stellen, daß in England die Küche ausschließlich der Herrichtung der Speisen gewidmet ist und Reinigungsarbeiten usw. grundsätzlich aus ihr verbannt sind. So kommt es, daß eine englische Küche nie einen Ausguß hat, einen solchen dort anzulegen würde als ein grober Verstoß gelten. Diese Unverletzlichkeit der Küche geht herab bis in die kleinsten Verhältnisse, selbst in der Arbeiterhütte ist der Reinigungsraum von dem Kochraum getrennt. Man vereinigt dort allerdings oft die Kochküche mit dem Wohnzimmer, nie würde man aber darauf verfallen, die Spülküche mit der Kochküche zu vereinigen, wie wir es auf dem Kontinent allgemein tun. Eine englische Küche ist demnach auch in der kleinsten Hütte nicht ohne die sie begleitende Spülküche denkbar. Die Küche im kleineren Hause enthält lediglich den oder die Kochherde und einen langen flachen Anrichtetisch mit darüber befindlichen mehrfachen Stellbrettern zum Aufbewahren der Schüsseln, Teller, Kochgeräte usw. Der Hauptbestandteil ist der Kochherd und nach ihm und von ihm wird die Lage und Form des Raumes bestimmt. Die Hantierung am Herd verlangt Licht von links. Die durch den Herd entwickelte Hitze setzt eine kühle, am besten nördliche Lage voraus, der vom Herd ausgehende Dunst bringt die Notwendigkeit einer ausreichenden Lüftungsvorkehrung mit sich. Die beste Lage der Küche ist daher eine solche, daß bei Stellung des Herdes an der Ostwand die Licht- und Luftzufuhr von Norden und zwar möglichst in breiter, einheitlicher Lichtfläche erfolgt, ferner bildet man den Raum möglichst hoch, so daß sich die Dämpfe an der Decke ansammeln können, ohne den Koch bei der Arbeit zu belästigen. Man

läßt in großen Landhäusern die Küche gewohnheitsmäßig durch zwei Stockwerke gehen und wölbt sie massiv ein, das letztere, damit das Verdunstungswasser nicht abtropft, sondern nach den Wänden hin abläuft. Die Wände sind in besten Ausführungen mit Kacheln verkleidet. Der Fußboden hat Fliesenbelag.

Die Aufgaben des Herdes.

Der englische Kochherd unterscheidet sich aufs einschneidendste von dem kontinentalen Herd dadurch, daß er immer in eine Wandnische gesetzt ist. Verlangen wir bei einem Küchenherd entschieden die freie Lage mindestens an zwei Seiten, ja sehen wir die beste Form in dem ganz frei in den Raum gestellten, allseitig erreichbaren Herde, so hält England mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit an dem zwischen Mauern eingeklemmten Herde fest, vor dem jeder nach England kommende französische Koch erklärt, daß er vor diesem Stück Mittelalter nicht die einfachste Soße bereiten könne. Die Erklärung für diesen eingemauerten Herd liegt wieder hauptsächlich in der geschichtlichen Entwicklung. Der englische Herd hat sich aus dem gleichzeitig zum Kochen und zum Heizen dienenden Wandkamin entwickelt und kann bis heute von dem kaminartigen Gepräge nicht loskommen. Man will auch heute noch in der Küche den Eindruck eines Kaminfeuers haben, das nun einmal mit dem englischen Begriff des Innenraumes unzertrennlich verbunden ist. Das Kaminfeuer gibt nach englischer Ansicht dem Raum erst dasjenige lebenschaffende Element, das den Aufenthalt erträglich macht. So sind alle englischen Küchenherde bis auf den heutigen Tag so gebaut, daß sie ein offenes Feuer zeigen. Da dies für das Kochen und für gewisse andre Verrichtungen am Herd höchst unvorteilhaft ist, so hat man allerdings jetzt Vorkehrungen eingeführt, das offene Feuer durch Vorwärtsschieben eines winkligen Deckels zu einem geschlossenen zu machen, es gibt sogar jetzt Herde, bei denen das Feuer oben ganz geschlossen ist und die nur noch vorn am Rost eine Öffnung zeigen.

Die englische Kochkunst.

Das offene Feuer ist aber auch für eine Reihe von Verrichtungen am englischen Herd bis heute noch unentbehrlich. Vor allem für das Rösten des Brotes, das beim englischen Frühstück eine so große Rolle spielt; ersetzt doch der toast ganz und gar unser festländisches Frühstücksgebäck. Ferner wird das Fleisch in England noch heute mit großer Vorliebe am offenen Feuer gebraten, eine Art der Zubereitung, die unzweifelhaft ihre großen Vorzüge hat, da der Saft im Fleisch bleibt und das Fleisch, so zubereitet, schmackhafter und auch leichter verdaulich ist. Jede Art Soße zu dem so gebratenen Fleisch ist dem Engländer unbekannt; sie ist auch überflüssig. Höchstens braucht er eine der fertig auf dem Markte vorhandenen scharf würzenden Zutaten, wie die berühmte Worcestershire-Soße. Dadurch fällt ein wichtiger Teil der höheren Kochkunst, die Zubereitung der Soße, in der englischen Küche so gut wie ganz aus. Rechnet man dazu, daß auch die Gemüse lediglich ohne jede Zutat in Wasser gekocht werden und alle zusammengesetzten und zusammengekochten Gerichte, an denen unsere deutsche Küche so reich ist, überhaupt unbekannt sind, so ist ersichtlich, daß das englische Küchenprogramm recht einfach, fast primitiv ist. Die englische Küche ist die urwüchsigste, bäuerischste Küche, die es auf der Welt gibt. Jede Verfeinerung in der Zubereitung ist ihr fremd, auch wird eine solche kaum von dem Engländer begehrt, der im Essen wie in anderen Dingen die größte Eintönigkeit erträgt, ja wünscht. Ein Wechsel von Roastbeef und Hammelbraten genügt ihm für die Hauptmahlzeit durch das ganze Jahr. Allerdings spielen Mehlspeisen eine große Rolle und fehlen zu keiner Mahlzeit, aber auch sie werden aufs einfachste zubereitet und sind in dieser Beziehung sehr verschieden von unsern süßen Speisen; es genügt für sie, die Rohstoffe zu-

sammen in die Pfanne zu schütten und das Ganze dem Ofen zu übergeben. Für alle englischen Gerichte aber werden die besten Rohstoffe genommen. Nirgends gibt es ähnliche gute Hammelkeulen als in England, auch das Rindfleisch und die Gemüse sind vorzüglich. Diese guten Materialien entschädigen für die mangelnde Verfeinerung, ja man hat, nach einiger Gewöhnung an die urwüchsige englische Küche, die Empfindung, daß hier verschönernde Zutaten gar nicht erwünscht wären, und die raffinierte französische Kochkunst kommt einem nach Kennenlernen der englischen ziemlich rückgratlos, fast weichlich vor. Trotzdem besteht in vornehmen englischen Häusern die Sitte, französische Köche anzunehmen. Sie verdrängen nicht die guten Seiten der englischen Küche (das würden ihre Herren selbst nicht wünschen), sondern fügen diesen nur die Verfeinerung hinzu, die besonders bei festlichen Gelegenheiten nicht entbehrt werden kann. England ist mit diesen höheren Verfeinerungen stets von Frankreich abhängig gewesen. Die Kultur des Nachbarlandes deckt hier seit Jahrhunderten den geringen Bedarf, der bei den Spitzen der englischen Bevölkerung an höherer äußerer Kultur vorlag, ohne jedoch das englische Kulturbild, das im Grundzuge stets das eines ländlich-bäuerischen Volkes blieb, dauernd zu beeinflussen.

Die Herd-Warmwasserleitung.

Ein weiterer bestimmender Einfluß auf die Gestalt des englischen Herdes liegt in dem Umstande, daß in jedem englischen Hause eine Warmwasserleitung mit dem Küchenherde verbunden ist, die alle Bäder und alle Becken in den Waschräumen mit warmem Wasser versorgt. Diese Warmwasserleitung tritt schon in den kleinsten Häusern von 5 Zimmern auf, und sie ist selbst im Hause von 20 bis 30 Zimmern noch mit dem Küchenherde verbunden. Ihre Einrichtung wird weiter hinten erörtert werden, hier sei nur vorweggenommen, daß diese Warmwasserversorgung den Herd in vielen Fällen ganz außergewöhnlich belastet und oft eine große Verschwendung an Brennmaterial zur Folge hat. Aber Sparsamkeit im Verbrauch von Brennmaterial ist ebensowenig beim englischen Küchenherd der leitende Gesichtspunkt wie beim englischen Kamin. Es werden zwar fortlaufend Verbesserungen auf den Markt gebracht, die diese Sparsamkeit zum Vorwand haben, allein die Verschwendung liegt in dem zusammengewürfelten Programm, das der englische Küchenherd in ein- und derselben Form erfüllen soll. Kann nach dem Vorgeführten der englische Herd keinen vorbildlichen Wert beanspruchen, so sollen hier doch einige seiner gebräuchlichsten Formen Erwähnung finden.

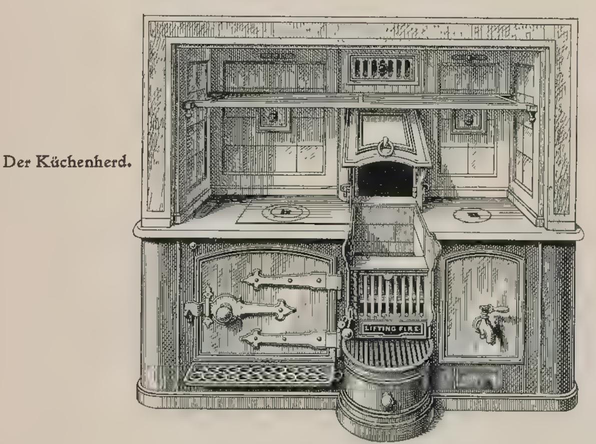


Abb. 20. Gewöhnlicher englischer Küchenherd mit Bratofen und Warmwasserbehälter.

Der Küchenherd.

Man unterscheidet grundsätzlich zwischen range und kitchener in der Weise, daß ein range fest eingemauert, ein kitchener aber fertig in Eisen gebaut ist und nur an den Schornstein angeschlossen zu werden braucht. In der allgemeinen Anordnung beider Arten ist aber kein großer Unterschied zu finden. Die Abb. 20 und 21 stellen den gebräuchlichsten Kochherd dar. In der Mitte befindet sich die offene Feuerung, die durch Hervorziehen und Herunterklappen

des hinter ihr sichtbaren Deckels zur geschlossenen umgewandelt werden kann, links von der Feuerung ist der Bratofen, rechts der Behälter für die Warmwasserversorgung des Hauses. Der obere Teil des Herdes ist auch dann von Seitenwänden und einer Decke umschlossen, wenn der Herd frei an der Wand steht, man hat also die alte, im range begründete Form ganz unnötiger Weise auch auf den kitchener übertragen. Kurz unter der Decke befindet sich stets ein eisernes Gittergestell zum Vorwärmen der Teller. Vor dem Herd liegt ein etwa 15 cm hohes eisernes Schutzgestell (fender), gerade wie vor jedem Kamin im Zimmer. An dem offenen Feuer wird das Brot in der Weise geröstet, daß man geschnittene Brotscheiben mit einer besonders dafür vorhandenen sehr langstieligen Gabel (toast fork) vor die Feuerglut hält. Fleisch wird mittels besonderer Vorrichtungen ebenfalls vor der Feuerglut aufgehängt, wobei natürlich dafür Sorge getragen werden muß, daß alle Seiten dem Feuer gleichmäßig ausgesetzt werden. Dies geschieht in gewöhnlichen Haushaltungen manchmal nur durch fortgesetztes Wenden, meistens ist aber eine mechanische Drehvorrichtung dafür vorhanden. An den Küchenherden von der Art des in der Abbildung vorgeführten hängt man den Braten im letzteren Falle an dem allbekannten bottle-jack („Flaschenknecht") auf, in dessen flaschenartigem Teile ein Uhrwerk für die fortwährende Drehung sorgt (Abb. 22). Die Vorrichtung hängt entweder an einem herauskragenden Trageisen oder sie befindet sich in einem besonderen, vor dem Herd stehenden Gestell, dem Bratenschirm (meat sreen, Abb. 23), dessen nach dem Feuer gewendete Öffnung durch Rückstrahlung der Wärme zugleich für eine bessere Ausnutzung der Hitze sorgt. In früherer Zeit waren die Herdfeuer noch unmittelbarer für das Rösten am Spieß eingerichtet und in alten englischen Häusern finden sich jene fast monumental zu nennenden Einrichtungen noch in großer Anzahl, bei welchen vor einem mit Eisenstangen eingezäunten mächtigen Feuerbecken an beiderseits herausragenden Stangen der fleischbeladene Spieß sich drehte. Die Drehung



Abb. 21. Englische Küche mit eingebautem Herd.

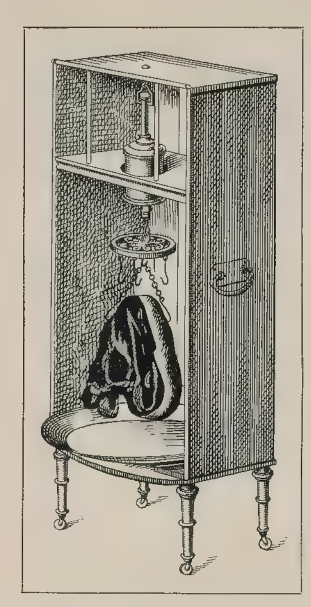


Abb. 23. Schirmgestell zum Rösten am offenen Feuer, mit „bottle-jack".

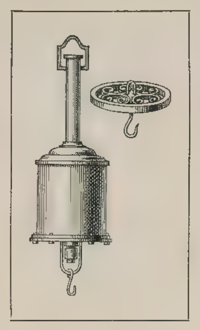


Abb. 22. „Bottle-Jack". Vorrichtung zum Drehen des Bratens mit Uhrwerk.

geschah hier nicht durch ein Federuhrwerk, sondern durch ein Uhrwerk mit Gewicht, oft auch durch eine von einem Hund getriebene Tretmühle oder endlich auch durch ein kleines Windmühlwerk, welches durch den natürlichen Zug des Kamins getrieben wurde. Die häufigste Form war die des Antriebes durch ein Gewicht. Ähnlich dem Triebwerk alter Uhren war eine vielfache Übersetzung durch Räder vorhanden, dabei ging das Triebseil durch die Wand nach außen und das Gewicht (ein schwerer Stein) befand sich auf dem Hofe. Eine solche alte Brateinrichtung ist noch im Gebrauch im Christ Church College in Oxford, wo sie Besuchern gezeigt wird. Ein Überrest des englischen Urherdes tritt uns noch in der Art von Herden nach Abb. 24 entgegen, die für Nebenküchen, vereinigte Koch- und Wohnstuben usw. bestimmt sind und dem offenen Feuer noch mehr Raum gewähren, als es der sonst heute übliche Herd tut. An diesem Herde ist auch der runde herausgekragte Topfständer noch sichtbar, der bei alten Herden die heutige Kochplatte vertrat.

In größeren Küchen enthält der Herd noch mehrere Bratöfen, eine Rostbrateinrichtung (grill), Wärmespinde usw. Er wird dadurch sehr viel reichhaltiger, ohne daß seine Grundform wesentlich verändert würde. Den in keiner größeren Küche fehlenden Rostbratherd, der ja mit Holzkohle geheizt wird, bringt man jedoch lieber gesondert an.

Der Gasofen.

Trotz des sehr starken Festhaltens an dem alten mit vielen Mängeln behafteten eingemauerten Nischenherde hat die viel rationellere Gasfeuerung in der englischen Küche sich doch bereits ein großes Feld erobert. Heute ist wohl keine englische Küche ohne einen Gasofen mehr denkbar, der vorläufig jedoch noch nicht viel mehr als die Rolle des Vertreters oder Aushelfers spielt, da man bei aller Erkenntnis der Vorzüge des Neulings doch nicht ganz mit der alten Gewohnheit brechen will. Der englische Gasofen (Abb. 25) unterscheidet sich wesentlich von dem unsrigen insofern, als er immer als Hauptbestandteil einen großen Bratbehälter hat, in welchem

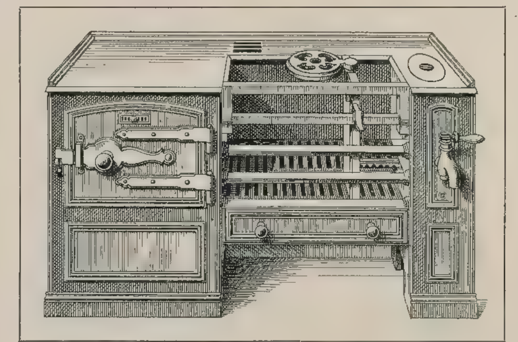


Abb. 24. Kleiner Herd für Neben- und Wirtschaftsräume.

die Braten, an einem an der Decke befindlichen Haken frei eingehängt, nach Art des am Spieße gebratenen Fleisches rösten. Unten am Boden brennen rings herum Gasflammen, die dieses Rösten bewirken, so daß ein Drehen des Bratens nicht nötig ist.

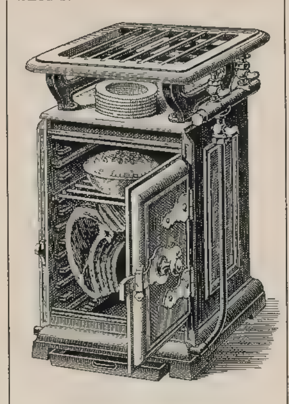


Abb. 25. Grundform des englischen Gas-Küchenherdes.

Sonstige Besetzung der Küche.

In größeren Küchen treten zum Hauptherde und Gasofen noch allerhand Nebenherde, Wärmeschränke, Dampfkocher usw., auf die einzugehen hier zu weit führen würde. In der Wahl dieser Dinge, sowie auch der besondern Art des Herdes sind für den Architekten in der Regel die Wünsche des Kochs maßgebend, der die betreffenden Stücke im Geschäft aussucht. An weiterer Ausstattung der Küche kommt der sehr massig gebaute und mit einer dicken eichenen Bohlenplatte bedeckte Küchentisch in Betracht, der in England, da alle Koch- und Bratmaschinen an der Seite stehen, stets die Mitte der Küche einnimmt und oft 3 bis 4 m lang ist, bei 1,20 bis 1,50 m Breite. Einen Teil der Platte liebt man mit Marmor zu verkleiden oder man bringt irgendwo an der Wand einen besonderen Marmortisch an. Der schon erwähnte Anrichtetisch (kitchen dresser) ist ebenfalls in größeren Küchen von bedeutender Länge, oft bis 4 oder 5 m lang. Er gilt in England als zum Hause gehörig und ist mit der Wand verbunden. Der Raum unter dem Tisch ist entweder offen und hat in 20 cm Höhe vom Fußboden ein durchgehendes Brett zum Abstellen von größeren Küchengerätschaften, oder er ist schrankartig geschlossen. Über dem Tisch finden sich vier oder fünf Reihen von Brettern zur Aufnahme von Schüsseln, an der Stirnseite der Bretter sind Haken zum Aufhängen von Töpfen angebracht.

Im allgemeinen hat eine englische Küche stets nur das Gepräge eines Arbeitsraumes. Auf Entfaltung von Kupfergeräten und Prunkgeschirr, überhaupt auf Staat und Behaglichkeit in der Küche legt man keinen Wert. Namentlich die Küchen der Bürger- und Kleinbürgerhäuser stehen in dieser Beziehung in recht schroffem Gegensatze zu der Küche des deutschen mittleren und kleinen Hauses, weil in Deutschland die Hausfrau die Küche als sie angehend betrachtet und liebevoll durchbildet, während in England, wie schon erwähnt, die Hausfrau selbst in bürgerlichen Kreisen nie die Schwelle der Küche überschreitet. Die Küche ist also der Köchin anheimgegeben, die sich dort bei dem heutigen losen Dienstverhältnis nicht veranlaßt sieht, etwas besonderes für ihre Ausschmückung zu tun. Daher kommt es, daß für deutsche Beschauer der Einblick in eine englische Küche in den meisten Fällen eine Enttäuschung bedeutet. Die heutige deutsche Küche dürfte in ihrer Erscheinung einen durchweg besseren Eindruck machen, als die englische. Selbst die technischen Einrichtungen, denen in England etwas Altväterisches anhaftet, sind in modernen kontinentalen Küchen besser als in englischen. Dagegen hat die englische Küchenanlage in ihrer Geräumigkeit und Verzweigtheit einen Vorsprung, der die kontinentale Küche weit im Rückstand läßt und den nachzuholen vorläufig bei uns noch ganz außer Frage steht.

Die Spülküche.

Die unerläßliche und unmittelbare Begleiterin jeder Küche, die Spülküche (scullery), hat ihren Platz zur Seite derselben und zwar derart, daß sie von dem

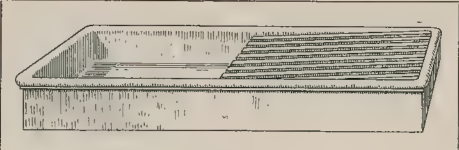


Abb. 26. Aufwaschbecken aus Fayence.

meist gebrauchten Teile der Küche, dem Platze vor dem Herde, aufs leichteste zugänglich ist. Man betritt sie durch eine nach der Spülküche hin aufschlagende Tür und außerdem führt aus ihr noch eine Tür nach dem Freien, (zur größeren Bequemlichkeit bei den vorzunehmenden Reinigungsarbeiten), die aber nicht gleichzeitig die Eingangstüre für die Wirtschaftsräume sein darf. Vorratsräume dürfen von der Spülküche aus nicht zugänglich sein. Der Hauptzweck der Spülküche ist, zum Aufwaschen des Geschirrs zu dienen, gleichzeitig werden jedoch auch Vorbereitungen für das Braten und Kochen, wie Reinigen des Gemüses, Zurichten des Geflügels, Wilds und Fisches dort verrichtet. Oft dient sie überhaupt als Aushülfeküche, indem dort gelegentlich kleinere Kocharbeiten, wie Gemüsekochen usw. vorgenommen werden, wenn die Hauptküche überlastet ist. Sie enthält daher immer einen kleineren Küchenherd, gewöhnlich nach Art des in Abb. 24 vorgeführten. Manchmal, wie in Cavenham Hall (Abb. 3) und in Adcote (Bd. I, S. 128), ist an sie auch der Backofen angeschlossen, obgleich dies nicht als gute Lösung angesehen werden kann. Schließlich dient sie vielfach, besonders in kleineren Verhältnissen, zugleich als Waschküche. Die Hauptausstattungsstücke der Spülküche sind die Vorrichtungen zum Aufwaschen des Geschirrs. Sie bestehen in einer großen Küche aus einer Reihe von Aufwaschen mit kaltem und warmen Wasserzufluß, die gewöhnlich unmittelbar unter den zu einer Gruppe vereinigten Fenstern angebracht sind. Die Aufwaschen waren früher aus Stein und Holz, sind aber jetzt ausschließlich aus Porzellan oder Steingut. Sie bestehen aus einem flachen, etwa 30 cm tiefen, 60 cm breiten und in der Länge wechselnden allseitig rechteckigen Troge, Abb. 26, dessen eine Seite eine geriefelte schiefe Ebene zum Abstellen des Geschirrs zeigt. Die letztere besteht entweder aus demselben Material wie der Trog oder sie ist ein Holzgitter oder eine gewellte Hartgummiplatte. Die Tröge sind auf eiserne Konsolen aufgelagert, die an der Wand befestigt sind, oder sie ruhen auf gemauerten oder auf tongebrannten Füßen. Da sich im englischen Hause, wie schon erwähnt, in allen Stockwerken Reinmacheräume mit Ausgüssen befinden, so ist in der Spülküche ein eigentlicher Ausguß für in Eimern transportiertes Schmutzwasser kaum eine Notwendigkeit. Um aber trotzdem einer Verunreinigung der Aufwasche durch eingegossenes Schmutzwasser vorzubeugen, trifft man eine Anordnung wie die in Abb. 27 vorgeführte an, bei der neben der Aufwasche noch ein besonderer Ausguß angebracht ist. Über jeder englischen Aufwasche befindet sich, wie ein Bücherbrett an der Wand aufgehängt, das sehr nützliche Tellergestell nach Abb. 28, in welches die gewaschenen Teller zum Abtropfen eingestellt werden. Außer der Aufwasche birgt eine größere Spülküche noch Gemüse-, Fisch- und andre Waschtröge, ferner auch eine Reihe

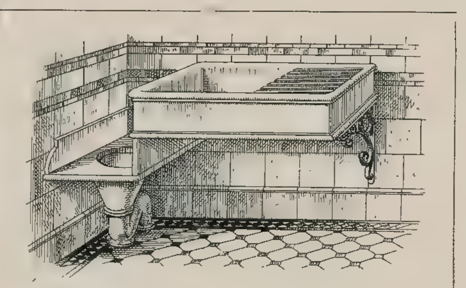
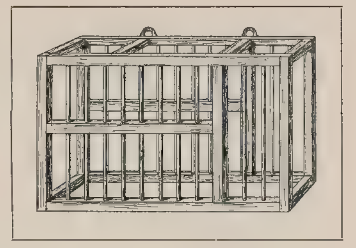


Abb. 27. Aufwaschbecken mit angeschlossenem Ausguß.

kleiner hölzerner Kastenbehälter für die verschiedenen Gemüsearten, einen oder mehrere Schränke ähnlich der Küchenanrichte, verschiedene Kupferkessel mit Feuerung zum Kochen von Wäsche und ein Waschbecken mit warmem und kaltem Wasserzufluß zum Händewaschen für das Küchenpersonal.


Abb. 28. Gestell zum Abstellen der aufgewaschenen Teller (plate rack).

Speisekammer und Fleischkammer.

Als unmittelbar zur Küche gehörig sind außer der Spülküche die verschiedenen Fleischkammern und andere Vorratsräume anzusehen, in denen die in der Küche zu verarbeitenden Rohprodukte lagern. Zunächst kommt eine allgemeine Speisekammer kleineren Umfangs in Betracht, in der alle Vorräte außer Fleisch, also Butter, Brot, Milch, Eier usw. enthalten sind und die als cook's pantry bezeichnet wird. Sie unterscheidet sich von der Fleischkammer (larder) durch ihre unmittelbare Nachbarschaft zur Küche. Sie enthält die wesentliche Ausstattung aller Vorratsräume: einen rings herumlaufenden Tisch mit Schubladen und Bortbrettern darüber. Die Fleischkammer, die lediglich zur Aufbewahrung alles ungekochten Fleisches dient, hat statt des Tisches Marmor- oder Schieferplatten, außerdem reichliche Vorkehrungen zum Aufhängen, nämlich querlaufende dicke Eisenstangen mit daran beweglich angebrachten Fleischhaken. Ein Kältespind darf hier nicht fehlen. Für beide Arten von Vorratsräumen ist eins unerläßlich: die Möglichkeit des Luftdurchzuges. Sie müssen an zwei gegenüberliegenden Seiten Fenster haben. Die Speisekammer hat feine Drahtgitterverschlüsse, die nach außen aufschlagen; nach innen sich öffnende Fenster werden nur in der kälteren Jahreszeit eingesetzt. Die Fleischkammer hat manchmal überhaupt keinen Fensterverschluß, sondern nur durchlöcherte Zinkscheiben. Die beste Lage ist eine solche, daß sich das Fenster nach Norden öffnet und die diesem gegenüberliegende, im oberen Teile durchbrochene Tür nach einem offnen Gange führt.

Weitere Vorratsräume.

Eine Speisekammer und eine Fleischkammer sind auch in jedem kleinen, ja kleinsten Hause vorhanden. In großen Häusern ist das Programm jedes dieser Räume aber noch in Unterabteilungen aufgeteilt. So ist zunächst eine besondere Brotkammer (pastry room) vorhanden, welche zum Aufbewahren alles Backwerks und des Mehls dient und außerdem der Vorbereitungsraum für das Backen selbst ist. Der Raum darf also nicht allzuweit vom Backofen entfernt liegen. Häufig ist auch ein besonderer Mehlspeicher angelegt, wie in Cloverley Hall (Abb. 7). Ferner ist eine Milchkammer für Milch, Butter und Käse vorhanden (dairy) mit den nötigen Vorkehrungen zum Aufbewahren und der richtigen Behandlung der Milch und ihrer Erzeugnisse. Neben der allgemeinen Fleischkammer tritt ferner eine besondere Kammer für Wild und eine ebensolche für Fisch auf, die man beide des ihnen anhaftenden Geruches wegen von der allgemeinen Fleischkammer trennt. Der Wildkammer (die wieder reichlich mit Aufhängevorrichtungen versehen ist) gibt man aus dem angeführten Grunde gern eine möglichst entfernte Lage, oft ist sie, wie in Cavenham Hall (Abb. 3) geschehen, in einem besonderen abseits gelegenen kleinen Hause untergebracht. In ganz großen Häusern gibt es wohl auch noch eine besondere Kammer für Speck und Schinken, auch wohl eine besondere zum Einsalzen und Speichern des eingesalzenen Fleisches.

Zimmer des Kochs.

Die bisher betrachteten Wirtschaftsräume gliedern sich der Küche unmittelbar an. Sie gehören zum Gebiet der Köchin und stehen unter deren besonderer

Aufsicht und Obhut. In großen Häusern und in allen Fällen, in denen ein männlicher Koch vorhanden ist, tritt zu den genannten Räumen noch ein besonderes Zimmer für den Koch, das unmittelbar neben der Küche angelegt ist. Es handelt sich dabei jedoch nur um einen kleinen Tagesraum zur Verrichtung der geringen Schreib- und Lesearbeit (Aufstellen der Speisekarte, Nachschlagen im Kochbuche usw.). Im übrigen wird der Koch meistens sein Schlafzimmer im Oberstock haben und für seine Mahlzeiten und Freistunden sich dem Kreise der oberen Bedienten (vergl. S. 10) anschließen.

Gebiet des Hausmeisters.

Neben dem Gebiet des Kochs sind die Gebiete des Hausmeisters und der Wirtschaftsvorsteherin zu betrachten. Die Pflichten des Hausmeisters (butler) sind schon erörtert worden (S. 10); er ist nicht nur eine der wichtigsten Persönlichkeiten im englischen Hause, sondern sein Amt ist auch eines der ältesten im englischen Haushalt. Er war ursprünglich der Mundschenk (Verwalter der Getränke, daher sein Name bottler, von bottle, die Flasche), vereinigt aber heute in sich die Pflichten der alten Ämter des bottler und server, d. h. des Mundschenks und Tafelaufwärters. Wo kein Hausinspektor (steward) vorhanden ist, das heißt in den allermeisten großen englischen Haushalten, ist er die Persönlichkeit, welche für den glatten Gang der ganzen Haushaltsmaschine verantwortlich ist. Sein engeres Gebiet umfaßt im englischen Hause zum mindesten immer drei Räume: seinen Arbeitsraum (butler's pantry), sein Schlafzimmer und die Silberkammer. Die sichere Überwachung des Haussilbers macht einen wichtigen Teil seiner Pflichten aus. Er hat sein Schlafzimmer daher, wie ein Blick auf die englischen Hausgrundrisse zeigt, stets in der Nähe der feuer- und diebessichern Silberkammer, deren Türe sich sogar oft in sein Schlafzimmer öffnet. Zu seinem Bereich gehören auch die Wein- und Bierkeller, er ist für deren Bestand und die richtige Behandlung der Weine verantwortlich. Sein Aufenthaltsort ist sein Arbeitsraum, und es ist daher für diesen Raum ungemein wichtig, daß er für die verschiedenen Verrichtungen des Hausmeisters die richtige Lage hat. Er soll möglichst nahe am Eßzimmer liegen (weil der butler dort bedient), er soll so liegen, daß der Zugang zum Hause beobachtet werden kann, damit herankommendem Besuch sofort die nötige Aufmerksamkeit gewidmet wird, er soll nahe am Zimmer des Herrn liegen, der seiner häufig bedarf, der Zugang zum Weinkeller soll nicht allzuweit entfernt sein, der Hintereingang und die Gepäcktür soll von ihm gut überwacht werden können und die Räume der Wirtschaftsvorsteherin und, wo ein solcher vorhanden ist, des Hausinspektors, sollen nahe liegen. Alle diese Erfordernisse zu erfüllen, ist eine schwere Arbeit des Entwerfers. Einer idealen Lösung sehr nahe kommt die Anlage in Motcombe (Abb. 10).

Sein Arbeitsraum und die Silberkammer.

Der Arbeitsraum des Hausmeisters enthält einen großen beweglichen Tisch, Schränke für Gläser und die tägliche Tischwäsche, einen großen Kamin und zwei Aufwaschbecken mit Wasserzapfstellen, das eine für kaltes, das andre für warmes Wasser. Die Aufwaschen sind zum Unterschied von denen der Spülküche von Blei auf Holzunterlage gebildet. Sie dienen zum Reinigen des Silberzeuges und sind unmittelbar unter dem Fenster angebracht. Die Silberkammer, die an keine Außenwand angrenzen darf, enthält eingebaute Schränke mit tuchbeschlagenen Schubladen für die verschiedenen Silbergeräte. In Häusern, in denen besonders viel Tafelsilber gebraucht wird, ist neben dem Arbeitsraume des Hausmeisters noch ein besonderer Putzraum vorhanden, wohl bedient von einem Unter-Hausmeister wie in Cloverley Hall (Abb. 7), welchem in diesem Falle die Aufgabe zufällt, seinerseits neben der Silberkammer zu schlafen.

Reinigungsräume.

Zur Verrichtung der gröberen Reinigungsarbeiten sind in jedem größeren Hause, wie schon erwähnt, besondere Räume vorgesehen, zunächst ein allgemeiner Putzraum zum Bürsten der Kleider (brush-room) und in einzelnen Fällen noch besondere Putzräume für Stiefel und für Lampen. Der Lampenputzraum dient auch als Aufbewahrungsort für die Lampen während des Nichtgebrauches. In vielen Häusern befindet sich eine besondere Kammer für das Trocknen nasser Kleider (dry room), ein in Anbetracht des englischen Klimas und der Vorliebe für allerhand Sport im Freien sehr wichtiger Raum. In neuen Häusern tritt auch stets noch ein besonderer Aufbewahrungs- und Putzraum für Fahrräder hinzu, falls dieser nicht mit dem Wagenschuppen verbunden ist. Das letztere ist jedoch nur dann möglich, wenn sich Stallung und Wagenschuppen unmittelbar an das Haupthaus anlegen.

Das Gebiet der Wirtschaftsvorsteherin.

Als drittes Gebiet ist das der Wirtschaftsvorsteherin (housekeeper) zu betrachten. Ihr liegt, falls kein Hausinspektor vorhanden ist, die Versorgung des ganzen Haushaltes mit Bedarfsartikeln ob, außerdem hat sie die Obhut über die Hauswäsche und die Vorräte. Ihr Bereich umfaßt Vorratsräume für alle wertvolleren Materialwaren, für eingemachte Früchte, Soßen, Biskuits, Gewürze usw., ferner Kammern für Wäsche mit den dazu nötigen Schränken (Abb. 29), Tafelporzellan, Blumengläser usw., und schließlich eine besonders für sie vorbehaltene Neben- oder Teeküche, den sogenannten still room. Außerdem hat sie ihr eignes, großes, als wohnlich eingerichtetes Zimmer, das auch den oberen Bediensteten zum Einnehmen ihrer Mahlzeiten dient (vgl. S. 10). Aus diesem Grunde soll es nahe an der Küche liegen. Die Nähe am Küchenviertel ist auch schon deshalb erwünscht, weil die Wirtschaftsvorsteherin gleichzeitig alle weiblichen Dienstboten zu überwachen hat. Und schließlich liegt es auch nahe, die ihr vorbehaltene Teeküche unmittelbar an die Hauptküche anstoßen zu lassen. Somit ergibt sich eine Gruppe von Räumen der Wirtschaftsvorsteherin, wie wir sie in Cloverley Hall (Abb. 7) sehr gut vereinigt und trefflich im Gesamtgrundriß gelegen vorfinden. Dort fehlt nur eine besondere Wäschekammer an dieser Stelle.



Abb. 29. Wäscheschrank.

Die Teeküche.

Von diesen Räumen bedarf die besondere Küche der Wirtschaftsvorsteherin (still room), die man wohl am besten mit Tee- oder Feinküche bezeichnet, noch ein Wort der Erläuterung. Der Ursprung des Raumes liegt weit zurück und seine heutige Existenz ist ohne seine geschichtliche Vergangenheit nicht zu verstehen. Still-room ist eine Verstümmelung aus distilling-room (Destillierraum), der Raum diente im Mittelalter und den späteren Jahrhunderten zur Zubereitung von Essenzen, Parfüms und feineren Likören, die damals in den Künsten der Hausfrau eine wichtige Rolle spielten. Er ist seitdem das Privatbereich der Hausfrau und in neuerer Zeit, wo die englische Hausfrau die Schwelle der Wirtschaftsräume nicht mehr überschreitet, das der Wirtschaftsvorsteherin gewesen. Diese bereitet dort den Tee und Kaffee, besorgt die ganz feinen Bäckereien, macht Früchte ein usw. Der Vorratsraum der Wirtschaftsvorsteherin

ist sehr häufig, wie in Motcombe (Abb. 10), von der Teeküche aus zugänglich. Die Teeküche hat manchmal eine besondere Spülküche; in andern Fällen ist ihr eine Wasserzapfstelle und eine Abwasche eingefügt.

Das Hausinspektorzimmer.

Die Pflichten des Hausmeisters und der Wirtschaftsvorsteherin verschieben sich etwas, wenn ein Hausinspektor (steward) vorhanden ist. Statt des Hausmeisters ist dieser dann das Oberhaupt aller männlichen Dienstboten, und statt der Wirtschaftsvorsteherin hat er für die gesamte Versorgung des Hauses und die sich anschließende Rechnungsführung und Inventarisation aufzukommen. Er erhält ein Geschäftszimmer inmitten des Wirtschaftsbetriebes, aber ebenso nahe am Wirtschaftseingange als am Haupthause. Sein Geschäftszimmer dient dann gleichzeitig zur Abwicklung einer Reihe von Verwaltungsgeschäften, die sonst im Geschäftszimmer des Herrn sich abspielen würden. Es hat aber noch die Nebenbestimmung, den oberen Bediensteten zur Einnahme der Mittags- und Abendmahlzeit zu dienen, bei der Wirtschaftsvorsteherin wird dann nur das Frühstück und der Tee eingenommen. Der Haushalt in Motcombe (Abb. 10) ist ein solcher, in welchem ein steward vorhanden ist. Deshalb liegt auch hier das Zimmer der Wirtschafterin ziemlich entfernt von der Küche, das des Hausinspektors aber nahe derselben.

Das Dienstboten-Eßzimmer.

In allen Fällen tritt im größeren und selbst im mittleren englischen Hause zu den bisher betrachteten Räumen des Wirtschaftsteils noch das Dienstboten-Eßzimmer, Leutestube (servants' hall) hinzu. Es ist ein großer Raum von länglicher Form, der möglichst nahe der Küche gelegen sein soll, anderseits aber auch von dem Arbeitsraum des Hausmeisters und dem Zimmer der Wirtschaftsvorsteherin aus leicht überwachbar sein muß. Er dient nicht nur als Eßzimmer, sondern auch als gemeinschaftliches Aufenthaltszimmer der unteren Dienstboten in deren dienstfreier Zeit. Man legt ihn nie so an, daß der Zugang zum Haupthause von ihm aus überblickt werden kann, damit herankommende Besucher sich nicht von den Blicken der Dienerschaft beobachtet fühlen. Dagegen muß er in nächster Nähe des Wirtschaftseinganges gelegen sein, da er gleichzeitig als Wartezimmer und Besuchszimmer für alle Besucher im Range der unteren Dienstboten dient (für die oberen Bediensteten verrichtet dieselben Dienste das Zimmer der Wirtschaftsvorsteherin oder des Hausinspektors). Die Ausstattung des Dienstboten-Eßzimmers zeigt neben dem großen Eßtisch und den zugehörigen, sowie einigen bequemen Stühlen Vorrichtungen zum Ablegen, auch wohl eine Waschgelegenheit, falls eine solche nicht in einem Vorraum untergebracht ist, ferner Schränke, unter Umständen mit besondern verschließbaren Abteilen für die einzelnen Dienstboten, und schließlich ein Bücherbrett mit einigem Lesestoff. In großen Häusern haben die weiblichen Dienstboten einen besondern Aufenthaltsraum, so daß sie nur zum Essen in das Dienstboten-Eßzimmer kommen. Im beschränkteren Wirtschaftsrahmen dient der Raum dagegen gleichzeitig noch verschiedenen andern Zwecken des Haushaltes, wie etwa als Plättzimmer, als Putzraum (zum Bürsten der Kleider), als Aufbewahrungsort für Sportgeräte, als Trockenraum für nasse Kleider.

Der Anrichteraum.

Als Bindeglied zwischen den Wirtschaftsräumen und dem Haupthause und gewissermaßen halb zu dem einen und halb zum andern gehörend, ist der Anrichteraum aufzufassen. Es ist bereits bemerkt worden, daß er in England im gewöhnlichen Hause in der Regel fehlt, nur in großen Anlagen ist er zuweilen vorhanden, wie in Motcombe (Abb. 10), Cloverley Hall (Abb. 7) und Cavenham Hall (Abb. 3). Er unterscheidet sich dann nicht von dem entsprechenden festländischen Raume, es sei denn dadurch, daß er in der Größe und Aus-

rüstung stiefmütterlicher behandelt ist. Nach alter englischer Vorstellung ist die Küche der Raum, in welchem angerichtet wird, und da diese im Vergleich zur deutschen Küche von so vielen nicht eigentlich zum Kochen gehörenden Verrichtungen entlastet ist, so ist diese Auffassung auch verständlich. Die Küche hat den festen Seitentisch mit großer Platte und vielen Oberrücken, dessen Name dresser (Anrichter) unmittelbar auf diese Bestimmung hinweist. Es scheint jedoch, daß sich die Anrichte in neueren Anlagen mehr und mehr einbürgert, wenigstens in solchen größeren Maßstabes.

Das Gewehrzimmer.

Ein anderer Raum, der auf der Grenzscheide zwischen Wohnteil und Wirtschaftsteil steht, ist das Gewehrzimmer (gun room), eine echt englische Eigentümlichkeit, für die wir kein Gegenstück aufweisen können. Es birgt alle Jagd- und Fischerei-Gerätschaften, sowie die zum Sport jeder Art dienenden Geräte und Werkzeuge. Wer da weiß, wieviele verschiedene Sportarten in England gepflegt werden, der begreift die Wichtigkeit, die ein solcher Raum haben muß. Die Gerätschaften stehen unter der Obhut des Hausmeisters, das Zimmer muß sich also in der Nachbarschaft seines Gebietes befinden. Außerdem soll es den Hausbewohnern bequem zugänglich sein und zugleich nahe am Eingange, oder wenigstens an dem nächst dem Haupteingange gelegenen Nebeneingange, also der Gepäcktür (vergl. S. 53), liegen. Die Lage am Garten ist nicht die richtige, da die Geräte für den Sport zum allergrößten Teile außerhalb des Anwesens benutzt werden. In kleineren Häusern wird das Gewehrzimmer ersetzt durch einen größeren Schrank, der entweder im Leutezimmer, im Arbeitszimmer des Hausmeisters oder in der Kleiderablage aufgestellt ist.

Backhaus, Brauhaus, Waschhaus, Maschinenhaus.

Als zur Gruppe der Wirtschaftsräume gehörig, aber meist nicht mit ihnen direkt verbunden, sind noch das Waschhaus, das Brauhaus und das Backhaus zu erwähnen. Das Backhaus, ein in abgelegenen Landhäusern ganz notwendiger Bestandteil, wird häufig durch einen in der Nebenküche oder einem besondern Raume gelegenen kleineren Backofen ersetzt. Ein Backofen pflegt aber auch da nicht zu fehlen, wo eine Versorgung mit Brot von außerhalb stattfinden kann, da im englischen Hause sehr viel Kuchen und anderes Feingebäck daheim gebacken wird. Das Brauhaus ist da, wo es überhaupt noch angelegt wird (vergl. Abb. 7), als besondere Liebhaberei zu betrachten. Dagegen ist das Waschhaus in jedem Falle eine unerläßliche Einrichtung auf dem großen Landhause. Man gliedert es wohl, wie es in Barrow Court (Abb. 16) und in Cloverley Hall (Abb. 7) geschehen ist, als besondern Anhang dem größeren Wirtschaftshofe an, so daß die Wirtschaftsvorsteherin ohne allzuviele Umstände das Waschen überwachen kann. Wenn man dagegen die Wäsche nach der alten Art durch Aufhängen im Freien trocknen will (und viele halten daran fest), so empfiehlt es sich das Waschhaus ganz bei Seite zu schieben, um die Nähe des Hauses nicht durch aufgehängte Wäsche zu verunzieren. Die Größe der Anlage hängt von dem Hausstande ab. Sie besteht aus dem eigentlichen Waschhause, dem Plätt- und Rollraum und dem Aufbewahrungsraum für Brennmaterial. Das Brennmaterial kann im Keller liegen, ein kleiner Trockenraum findet unter dem Dache Platz.

Das Technische dieser Anlagen näher zu erläutern, kann umsomehr unterlassen werden, als sich in England auf diesem Gebiete kaum bemerkenswerte Sonderheiten finden. Aus demselben Grunde bietet das beim heutigen Landhause nötige Maschinenhaus für die Motoren zu den verschiedenen technischen Betrieben im Hause (elektrisches Licht, Wasserversorgung, Lüftung usw.) keinen Anlaß zum näheren Eingehen.

3. NEBENGEBÄUDE.

Landwirtschaftliche Betriebe.

Jeder größere englische Landsitz enthält eine Anzahl Nebengebäude, deren besondere Art sich nach den Erfordernissen des Hauses richtet. Selbstverständlich fehlt nie der Pferdestall mit allem Zubehör an Wagenschuppen, Kutscherwohnung usw. Auf den meisten Landsitzen wird jedoch auch etwas Landwirtschaft, zum wenigsten Viehzucht, getrieben, woraus sich dann ein Wirtschaftshof mit Kuh- und Schweineställen, Milchwirtschaftshaus usw. ergibt. Auch fehlen fast nie Anlagen für Geflügelzucht, die, wenn hier eine besondere Liebhaberei des Besitzers vorliegt, oft bedeutende Maße annehmen. Für alle diese landwirtschaftlichen Anhänge sind besondere Gebäude vorhanden, auf die in der Regel um so größere Sorgfalt verwendet wird, als die Besitzer die Landwirtschaft als eine Liebhaberei betrachten und die Ertragsfähigkeit beim Betriebe derselben nicht die erste Rolle spielt. Für diese mit großen Landsitzen verbundenen Landwirtschaften besteht in England der Ausdruck model farm: Musterwirtschaftshof, woraus schon hervorgeht, daß die Ausbildung aller Einzelheiten in wohldurchdachter und reichster Weise erfolgt ist. In der Tat sind diese Anlagen mehr zum Zeigen als zum geschäftsmäßigen Betrieb vorhanden. Ihre Existenzberechtigung beruht in dem Wunsche und Stolze der Hausbesitzer, für den ganzen Lebensbedarf des Hauses auf dem eignen Landbesitz zu sorgen. Die häufigsten dieser Landwirtschaften sind sogenannte dairy-farms, Milchwirtschaftshöfe, auf denen nur Milch, Butter und Käse erzeugt wird. Die Milch- und Käsehäuser sind dann Muster von sauberen, mit allen neuzeitlichsten Einrichtungen ausgestatteten Anlagen, die zu besuchen eine Freude ist. In der Halle des Milchhauses plätschert ein Springbrunnen, Fußboden und Wände der Räume sind mit Marmor bekleidet. Was man sieht, übertrifft noch die Aufmachung eines eleganten Fleisch- oder Fischladens in der teuersten Gegend der Hauptstadt. Aber auch Kuh- und Schafställe sind mit Luxus ausgestattet. Die Schafzucht hat wegen der vielen brach liegenden Weiden in England eine große Bedeutung und die grasende Schafherde ist eine Staffage, ohne die kein englischer Park denkbar ist. Ist doch die Hammelherde zur Überraschung des Fremden selbst im Hyde Park in London vorzufinden. Und in welcher Prächtigkeit die Hammel auf den fetten englischen Weiden gedeihen, davon berichten schon die Hammelkeulen und Hammelkotelettes, die der Fremde am englischen Tisch zu bewundern und zu genießen Gelegenheit hat.

Wer je ein großes englisches Besitztum wie z. B. den Landsitz Eaton Hall des Herzogs von Westminster in Eccleston bei Chester besucht hat, der weiß, was diese landwirtschaftlichen Nebenanlagen für eine große Rolle spielen. Sie sind dort auf Meilen in dem großen Parke zerstreut, der einen ganzen Landbezirk ausmacht. Auf sie hier näher einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten. Außer den landwirtschaftlichen Anlagen machen sich selbstverständlich auch eine große Anzahl von Wohnhäusern für Beamte, Bedienstete und Arbeiter nötig, die sich indessen in ihrem Plane nicht von dem üblichen kleinen englischen Hause unterscheiden, das weiter hinten betrachtet werden wird. Es ist in letzter Zeit allgemein geworden, auch für Unterkunft für die Arbeiter zu sorgen und, soweit der Entwurf dieser Arbeiterhäuser guten Archi-

tekten anvertraut war, sind hier oft wahre Musteranlagen entstanden. Auf dem schon erwähnten Landsitz des Herzogs von Westminster wurden alle diese Nebengebäude (Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude) von dem Architekten Douglas in Chester (vgl. Bd. I, S. 140) mit großer Liebe und Sorgfalt ausgeführt, sie bilden dort für sich eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Der Pferdestall mit Zubehör.

Recht eigentlich unerläßlich, und zwar selbst auf dem mittleren, ja kleineren Landhause ist von den Nebenanlagen nur der Pferdestall. Bei der Sorgfalt, die in England seit Jahrhunderten, ganz besonders aber in neuerer Zeit auf Pferdezucht verwendet worden ist, kann es nicht überraschen, daß hier die vollendetsten Anlagen für die Unterbringung des Pferdes zu finden sind. Wiederum würde es aber zu weit führen, die Einzelheiten dieser Anlagen eingehend zu erörtern, umsomehr als der Pferdestall selbst unter englischen Architekten als ein Sondergebiet betrachtet wird, in welchem ganz ausgesprochene Ansichten der Besitzer auf der einen Seite und die heute gerade geltenden Ansichten der Fachleute auf der andern für ihn die Richtschnur abgeben [1]). So sollen nur einige allgemeine Gesichtspunkte, die bei der Anlage des Pferdestalles in England maßgeblich sind, hier Platz finden.

Man legt den Pferdestall entweder in direkte Verbindung mit den Wirtschaftsräumen, wie es in Cloverley Hall (Abb. 7) und in Barrow Court (Abb. 16) geschehen ist, oder mehr oder weniger weit vom Wohnhause entfernt an. Das letztere ist heute der häufigere Fall, obgleich es im architektonischen Interesse von vielen Architekten erstrebt wird, zur Hebung der Gesamtgruppierung der Gebäudemassen die Ställe an das Wohnhaus heranzuziehen. Sind sie so mit der Hauptgruppe in Verbindung gebracht, so legen sie sich meistens um einen besondern Pferdestallhof, der vom Hauptwege entweder nicht, oder durch eine nur für herrschaftliche Wagen bestimmte Unterfahrt zugänglich ist. Die übliche Anlage ist die, daß die Stallgebäudegruppe dann eine Seite eines architektonischen Vorhofes ausmacht: die bekannte monumentale Gliederung des französischen Palais. Sie war auch in England, namentlich zur Zeit des französischen Einflusses unter den Stuarts, zeitweilig heimisch, wie denn der palladianische Grundriß mit den herausgestreckten Seitenflügeln denselben Grundgedanken verfolgt.

Die Grundform der englischen Pferdestallanlage ist auch in dem Falle, daß die Stallungen vom Hauptgebäude getrennt liegen, die der hofumschließenden Gebäudegruppe (Abb. 30, 31 und 32). Nur läßt man dann gern eine Hofseite, die man durch eine Mauer abschließt, unbebaut, um die Lüftung zu erleichtern (Abb. 32). Sehr häufig fügt man an die Stallgruppe eine Anzahl andrer kleiner Gebäude, wie Geflügelhäuser, Stallungen für andre Tiere, Gerätehäuser, ja selbst das Waschhaus oder das Brauhaus an, doch wird dann dafür gesorgt, daß sie sich nicht auf den Pferdestallhof erschließen.

Hat man in der Stellung der Pferdestallgruppe vollständige Freiheit, so wählt man eine luftige, sonnige Lage, womöglich auf ansteigendem Gelände, um die so sehr erwünschte Stalltrockenheit durch eine vollkommene Entwässerung zu erreichen. Als wichtig wird ferner der Umstand betrachtet, daß die Zugangstüren der Ställe an der Seite liegen, die der Windseite entgegengesetzt ist. In solchem Falle ist es dann möglich, die Türen der Ställe gelegentlich offen zu lassen, ohne die Tiere der Zugluft auszusetzen. Als Mindestmaße für die Stände

1) Belehrung über den englischen Pferdestall wird man in dem Werkchen: Stable Building and Stable Fitting von Byng Giraud, London finden, auch geben die ausführlichen und sehr gut ausgestatteten Kataloge der Firmen, die sich mit dem Bau von Pferdeställen befassen (z. B. von Musgrave & Co. in Belfast) alle Einzelheiten der heute als maßgebend betrachteten Einrichtung des Pferdestalles.

rechnet man in England 6 Fuß (1,84 m) lichte Breite bei 9 Fuß (2,75 m) Länge von der Mauer bis zum Endpfosten der hölzernen Standabtrennung. Man zieht stets die einseitige Besetzung des Ganges der doppelten vor, der doppelten wird nur in den beschränkten Verhältnissen der Großstadt ihre Berechtigung zugestanden. Man hat überhaupt eine Abneigung gegen große Ställe, und zieht lieber, im Falle sehr viele Pferde untergebracht werden müssen, Teilwände ein, derart, daß in jedem so gebildeten Abteile nur sechs bis acht Pferde untergebracht werden. Die Einrichtung hat den Vorteil, daß sich die Pferde gegenseitig weniger stören und eine größere Stallwärme erzeugen. Man verbindet in solchem Falle jedoch die Einzelgänge durch Schiebetüren, die sich in ziemlich der ganzen Gangbreite öffnen lassen. Die Gangbreite wird gleich der Standlänge, also 2,75 m breit angenommen, so daß für einen einseitig besetzten Stall eine lichte Weite von 5,50 m herauskommt. Außer den gewöhnlichen Ständen sind quadratische Laufstände (loose boxes) von je 12 Fuß Seitenmaß (3,67 m) vorhanden, außerdem fehlt in mittleren und größeren Ställen nie ein Krankenstand, der von dem Rest des Stalles durch massive Mauern abgeschlossen ist. In der Mitte der Anlage findet sich ein Waschstand mit der nötigen Wasserzu- und -ableitung zum Waschen der Pferde. In ebenfalls bequemer Lage zu den Ständen liegt die Geschirr- und Sattelkammer mit den nötigen Vorrichtungen zum Aufhängen des Geschirr-, Sattel- und Zaumzeuges, daneben liegt die Reinigungskammer für diese Gerätschaften. In der Geschirrkammer befindet sich ein Kamin mit offnem Feuer und angeschlossenem Wasseranwärmer, der sowohl das warme Wasser zum Reinigen liefert, als auch durch eine Warmwasserheizung den Wagenschuppen erwärmt. Zur engen Aneinanderschließung dieser zu wärmenden Räume gibt man der Geschirrkammer gern die Lage zwischen dem Stall und dem Wagenschuppen. In größeren Anlagen wird man jedoch auch neben den Wagenschuppen einen besondern Putzraum mit Kamin legen. Eine Futterkammer findet in unmittelbarer Nähe der Stände ihren Platz, jedoch möglichst dicht abgeschlossen, also durch einen kleinen Schleusenraum wie in Abb. 32 zugänglich. Heu lagert auf dem Boden über dem Stalle. Aus diesem Grunde muß die Decke des Stalles massiv sein, um die Übertragung der Stallluft auszuschließen.

Die Höhe des Pferdestalles soll nach englischer Anschauung mindestens 10 Fuß (3,05 m), in größeren Anlagen 12 Fuß (3,67 m) betragen, jedoch auch nicht viel größer sein, um den Stall warm zu halten. Die Beleuchtung erfolgt von der Gangseite aus durch eiserne Fenster mit Flügeln, die sich um eine wagerechte Achse drehen und deren Öffnung genau

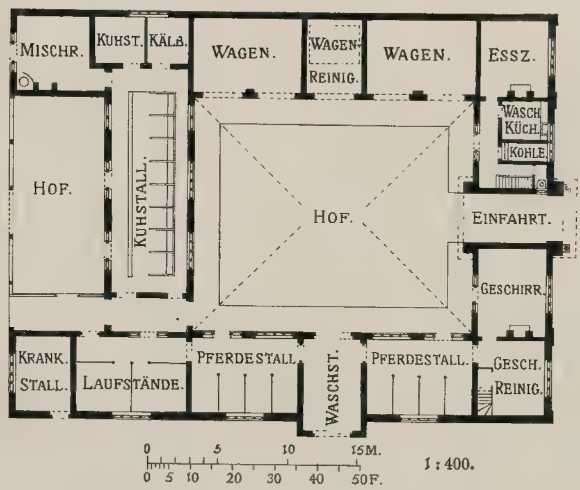


Abb. 30. Stallanlage in Bickley, Kent. Erbaut von Ernest Newton.



Abb. 31. Pferdestall-Anlage beim Landhause Cavenham Hall in Suffolk. Erbaut von A. N. Prentice. (Vgl. auch Abb. 3—6.)

geregelt werden kann. Um einen ständigen Luftwechsel zu ermöglichen, befindet sich an der Kopfseite jedes Pferdes ziemlich hoch an der Decke ein ebenfalls regelbarer Lufteinlaß, in Gestalt eines kleinen sich um eine wagerechte Achse nach oben öffnenden Fensters (Abb. 33). An der entgegengesetzten Seite des Stalles ist ein regelbarer Luftabzug vorgesehen, durch welchen die Abluft vermittelst eines Luftschachtes entweicht, der in einem Dachaufsatz ausmündet. Künstliche Heizung wird in Pferdeställen zuweilen, aber doch nur selten angewendet, und zwar entweder eine Luftheizung, bei welcher die warme Luft an der Gangwand einströmt, oder, in kleineren Anlagen, durch eine vom Wasserkessel in der Geschirrkammer aus gespeiste Warmwasserheizung.

Von größter Wichtigkeit im Pferdestall ist die Entwässerung. Sie erfolgte früher dadurch, daß man den Boden nach einer längs des Ganges angelegten Rinne abschrägte. Dies ist heute aufgegeben, weil man mit Recht gegen das Schrägstehen der Pferde, das eine ungleiche Muskelanspannung der Tiere mit sich bringt, Bedenken hatte. Die Entwässerung erfolgt daher jetzt durch eine in der Mitte jedes Standes vom Kopfende nach dem Gang laufende Rinne. Dabei

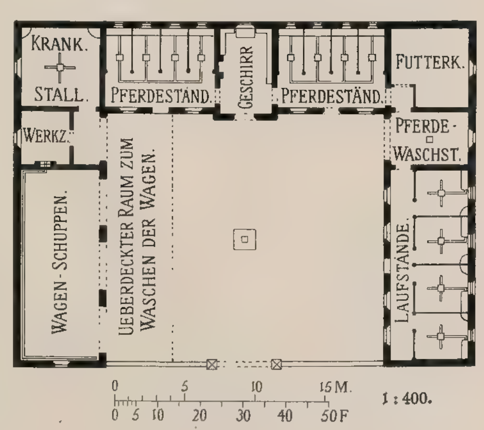


Abb. 32. Muster-Pferdestall für 12 Pferde (nach Musgrave).

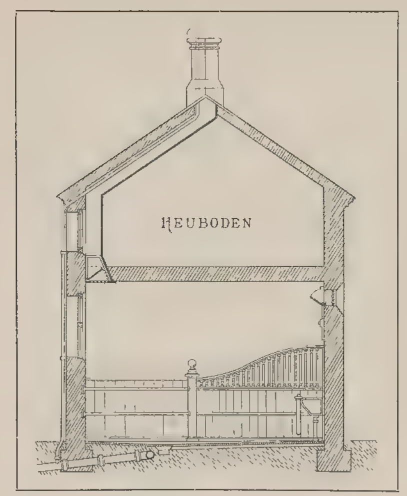
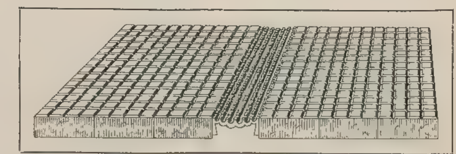


Abb. 33. Entlüftung und Entwässerung des Pferdestalls.

hat der Fußboden also nur eine leichte Neigung nach der Mitte der Längsachse hin. Die Rinne ist abgedeckt und zwar mit durchbrochenen eisernen Deckplatten, die von so geringer Größe sind, daß sie zum Zweck der Reinigung leicht aufgenommen werden können. Ein Abfluß mit Wasserverschluß befindet sich entweder im Mittelpunkt jedes einzelnen Standes, oder die Flüssigkeiten werden nach der Gangrinne geführt, und ihr Abfluß wird dort von mehreren (bis zu fünf) Ständen vereinigt bewirkt. Die Einzelabwässerung gilt als die vollkommenere. In Laufständen findet der Abfluß wohl stets von jedem Stande einzeln statt und zwar in der Mitte. Gegen die abgedeckten Rinnen hat sich neuerdings Widerspruch erhoben, weil sie die Ablagerung von Schmutz befördern und zur Vernachlässigung der Reinigung Veranlassung geben. Deshalb werden in vielen Anlagen jetzt offne Rinnen eingeführt, für die man einen besonders gegliederten Querschnitt erfunden hat, der den Abzug beschleunigt, ohne dem Tritt der Pferde allzu hinderlich zu werden (Abb. 34). Der Fußboden wird allgemein mit Klinkern belegt, die im Gang meist in einem diagonalen Muster versetzt werden, in den Ständen aber eine besondere Riefelung haben. Die Wände werden bis zur Krippenhöhe mit Holz verkleidet und zeigen von da an entweder Zementputz oder Verkleidung mit Fliesen. In guten Anlagen besteht alles Holzwerk aus dem sehr festen und zähen Teakholze. Alles Eisenwerk (nur etwa mit Ausnahme der Schwellen, Stützen und Gitterabdeckungen) ist im bessern englischen Stalle Schmiedeeisen. Die Krippen sind durchweg aus Eisen, die Raufe befindet sich bei Ständen jetzt ziemlich allgemein unterhalb der Krippenoberfläche, ist also eigentlich keine Raufe, sondern eine Heukrippe (Abb. 35), während sie bei Laufständen noch die alte Raufenform hat. An vielen Krippen befindet sich auch ein Wassertrog, der dann ein Ablaufrohr nach der Standentwässerung hat. In allen diesen Ausstattungsstücken des Pferdestalles wird ein großer Luxus getrieben, der sich aber glücklicherweise weniger in ornamentalen Entfaltungen als in gediegensten Materialien und bester Ausführung bewegt. So haben die Ställe gerade dadurch, daß die sogenannte Kunst in sie keinen Einlaß gefunden hat, ein im besten Sinne modernes Aussehen, das ihren Anblick zu einer Freude macht.

In ganz großen Anlagen baut man wohl getrennte Ställe für Wagenpferde und Reitpferde, hier und da auch solche für Jagdpferde. Ebenso legt man dann einen besondern Fremdenstall an. Auch vereinigt man wohl alle Laufstände zu einer besondern Abteilung. Die größten Anlagen erreichen fürstliche Ausdehnung und Pracht. In solchen tritt dann, wie beispielsweise in Welbeck Abbey, dem Sitz des Herzogs von Portland, wohl eine über-


Abb. 34. Pflaster und Entwässerungsrinne des Pferdestandes (nach Musgrave).

deckte Reitbahn von bedeutender Größe hinzu. Die Stallungen sind dort auf 100 Pferde eingerichtet und mit dem größten Luxus ausgestattet.

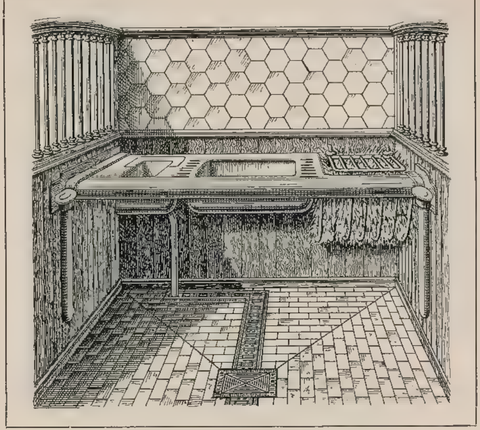


Abb. 35. Ansicht eines modernen Pferdestandes (nach Musgrave).

Für den Wagenschuppen ist das erste Erfordernis die vollkommen trockne Lage, die hauptsächlich von der Möglichkeit des Eintritts der Sonne abhängt. Häufig legt man vor den Schuppen eine offene Veranda oder bringt ein weit vorspringendes Dach an, um die Möglichkeit zu gewähren, die Reinigungsarbeiten unter Bedachung vornehmen zu können. In einem richtigen Pferdestallhof fehlt nie eine weithin sichtbare Uhr. Sie befindet sich über der Einfahrt, die meist mit einem turmartigen Aufbau überbaut ist. In diesem Aufbau ist oft ein Taubenhaus untergebracht.

In Verbindung mit der Pferdestallgruppe ist für die Unterkunft des Personals zu sorgen. Dies geschieht entweder in einem besondern Gebäude, etwa seitlich der Einfahrt gelegen oder in einem Obergeschoß über den Stallungen und Wagenschuppen. Bei großen Anlagen ist für das niedere Stallpersonal eine eigne Küche und ein eignes Leutezimmer vorhanden. Von den Kutschern setzt man voraus, daß sie verheiratet sind und einen eignen Hausstand führen.

Die weiteren Nebengebäude des Landhauses, wie Pförtnerhäuser, Gartenhäuser, Pflanzenhäuser sollen in Verbindung mit dem Garten betrachtet werden, mit dessen Anlage sie in unmittelbarem Zusammenhange stehen.

B. DIE UMGEBUNG DES HAUSES. (GARTEN, ZUFAHRT, TORHAUS, UMZÄUNUNG, GARTENGEBÄUDE, GARTENSCHMUCK.)

Ob groß oder klein, der Garten sehe geordnet und reich aus; er sei wohl abgeschlossen von der Außenwelt. Er ahme keinesfalls die Absichten oder die Zufälle der Natur nach, sondern sehe wie etwas aus, das man nirgends anders sehen kann, als am menschlichen Hause.
WILLIAM MORRIS.

Wesen und Bedeutung des Gartens in England.

In allen Zeiten der menschlichen Kultur haben Haus und Garten unzertrennlich zusammengehört. Stets ist der Garten der Freudenbringer für das Haus gewesen, die Liebe zum Hause ist ohne die Liebe zum Garten kaum verständlich. Ein Landhaus ohne Garten wäre an sich ein undenkbarer Begriff, wohnt man doch hauptsächlich deshalb weit entfernt von den gedrängten Verhältnissen der Stadt, um sein Haus in der ihm natürlich gebührenden Umgebung, dem Garten, zu haben. Erst diese Umgebung macht das Haus menschenwürdig, erst sie wird dem jedem Menschen zustehenden Anspruche auf den Boden gerecht, den er mit seinen Füßen berührt und dem er mit all seinen Lebensbedingungen angehört. So ist der Garten nur ein Teil der Behausung des Menschen, das weitere Gehäuse, in dem das engere, das eigentliche Haus, seinen Standort findet.

Daß der Garten bei einem das häusliche und das ländliche Leben so hoch schätzenden Volke wie dem englischen eine sehr wichtige Rolle spielen muß, ist schon an sich klar. Würde es nicht jedes einzelne Beispiel des Landhauses bestätigen, wo uns stets der das Haus umgebende Blumenflor, die weiten saftigen, peinlichst gepflegten Rasenflächen, die üppigen Sträucher und Baummassen wie ein Stück Paradies entgegenlachen, so würde uns die Geschichte von der Bedeutung erzählen, die dem Garten zu allen Zeiten in England zugefallen ist, so lange es ein englisches Haus gegeben hat. Man braucht nur die zahlreichen alten Bände mit den Darstellungen von Landhäusern des sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu durchblättern (vgl. Bd. I S. 212), um zu der Überzeugung zu gelangen, daß der englische Garten eine Vergangenheit von einem Glanze hat, wie der Garten kaum eines andern Landes. Es ist wahr, daß die ältere Gartenkunst, die uns dort entgegentritt, in ihren wesentlichen Bestandteilen vom Festlande beeinflußt war. Aber sie hatte in dem schon damals reichen England eine gastfreundliche Stätte gefunden und sorgfältigste Weiterbildung erfahren.

Wie bereits im ersten Bande auseinandergesetzt ist, hat sich England seinen wirklichen Ruf in der Gartenkunst jedoch erst später, und zwar auf dem Gebiete der sogenannten Landschaftsgärtnerei erworben, einer Mode, die im achtzehnten Jahrhundert die alte Gartenkultur ablöste und vernichtete. Der Landschaftsgarten herrschte etwa hundert Jahre. Erst mit dem allgemeinen Aufschwung, den die neue Kunstbewegung mit sich brachte, hat man sich wieder den Schätzen der alten Gartenkultur zugewendet. Es hat eine, hauptsächlich von Architekten eingeleitete, Reaktion begonnen, deren immer mehr Boden gewinnende

Bestrebungen heute das Bild des englischen Gartenbaues bestimmen. Die Herrschaft des einst so mächtigen englischen Landschaftsgärtners ist heute wenigstens in seinem Vaterlande gebrochen, seine Gedanken beherrschen jetzt nur noch das festländische Publikum. In England bildet man die Gartenumgebung des Hauses nicht mehr in Nachahmung der Zufälligkeiten und der Wildnis der Natur, sondern man legt sie geordnet und regelmäßig an. Zum mindesten ist dies bei allen den Häusern der Fall, die von Architekten gebaut werden und deren Besitzer auf der Höhe der Zeitkultur stehen. Daß daneben auch noch Landschaftsgärtner tätig sind, ist bei der verhältnißmäßigen Neuheit der Bewegung erklärlich. Die nachfolgende Betrachtung erstreckt sich nur auf den regelmäßigen Garten, den Garten, dem aller Voraussicht nach die Zukunft im englischen Gartenbau gehören wird.

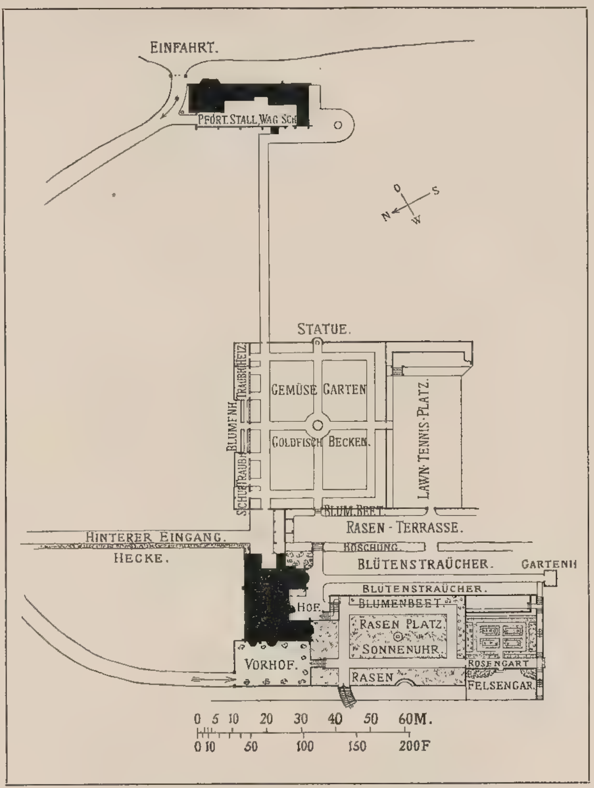


Abb. 36. Gartenanlage des Landhauses New Place in Haslemere, Surrey. Vom Architekten C. F. A. Voysey. 1 : 1500.

Der alte und der neue Garten.

Kehrt man heute zu den Grundsätzen des alten Gartenbaues zurück, so ist damit doch nicht gesagt, daß man den alten Garten fix und fertig wieder übernähme. Die Verhältnisse haben sich in vieler Beziehung geändert. Vor allem war der Garten des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts, wie er uns in den alten Veröffentlichungen und einigen erhaltenen Beispielen entgegentritt, ein aristokratischer Garten, dem ein Uebermaß an Prunk und Zierrat anhaftete. Die mächtigen Alleen, die breiten Promenaden, die verschnörkelten Parterrebeete entsprechen weder dem heutigen Geschmack, noch sind sie in ihrer Ausführungsmöglichkeit den heutigen Verhältnissen angepaßt. Die Liebe zur Natur, die die Menschheit und besonders England jetzt anderthalb Jahrhunderte lang gepflegt hat, verlangt eher Pflanzenentfaltung und Blumenflor, statt der leeren Beete mit verschieden gefärbter Erdfüllung und der aus Buchsbaum geschnittnen Figuren von früher. Wie unser Verhältnis zur Natur, so haben sich unsre Sitten geändert. Man stellt heute weniger Kleiderpracht und Hofetikettenkünste auf breiten sonnigen Terrassen zur Schau, man will von da aus eher die Aus-

sicht genießen und sich einige Schritte gesunder Bewegung machen. Sind somit gegenüber der aristokratischen Zeit die Bedingungen geändert, so muß auch dieser moderne Garten ein andrer werden, als es der alte aristokratische war.

Der regelmäßige Garten.

Worin der heutige Garten aber, die Kunst des Landschaftsgartens überspringend, an den alten anknüpfen mußte, ist die geordnete, das heißt die regelmäßige Anlage. Als natürliches Erzeugnis der menschlichen Hand und damit als ein natürlich gewordenes Erzeugnis überhaupt kommt dem Garten eine tektonische Gestaltung zu, die er in der Tat zu allen Zeiten gehabt hat, bis die falsche Sentimentalität des achtzehnten Jahrhunderts dies änderte. Die geordnete menschliche Anlage macht Krummes gerade, Schiefes eben, Unregelmäßiges regelmäßig, sie schafft Rhythmus an Stelle der Willkür, Gewolltes an Stelle des Zufälligen. Daß der Mensch sich dazu entschließt, die Zufälligkeiten der Natur im kleinen Rahmen seines Gartens in gedrängter Steigerung nachmachen zu wollen, ist ein völlig unnatürlicher Zustand. Wer Natur will, findet deren genug außerhalb der Gartenmauern. Der Landschaftsgärtner gibt vor, landschaftliche Gemälde mit Hülfe von Naturobjekten zu komponieren, wobei er vergißt, daß er sich dabei auf dem Niveau des Wachsfigurenkabinetts bewegt. Er findet das Beschneiden von Bäumen und Hecken unnatürlich, ohne zu bedenken, daß er selbst den Rasen beschneidet, um ihn kurz und geordnet zu halten. Er gibt vor, seine ganze Gartenanlage auf den besten Wuchs und die beste Entfaltung der Pflanzen zuzuschneiden und bedenkt dabei nicht, daß er dies auch ebensogut in dem geordneten Garten tun kann, als indem er die wilde Natur nachahmt, und daß er sich aus diesem Grunde allein überhaupt nicht Künstler zu nennen brauchte. Es ist wahr, daß in den hundert Jahren, in denen jetzt der Landschaftsgärtner das Heft in der Hand gehabt hat, große Fortschritte in der Pflanzenkultur gemacht sind, die dem heutigen Garten zu gute kommen. Die Landschaftsgartenperiode bezeichnet eine Art realistischen Durchgangsstadiums der Gartenkunst, die, wie die meisten realistischen Kunstströmungen, eine Revision des technischen Rüstzeugs der Kunst bedeutete. Aber das Ende muß wieder die gebundene Gartenanlage werden, wie das Ende aller Kunst das Rhythmische ist. Bei dem Interesse an der Pflanzenkultur hat übrigens die Landschaftsgärtnerei neben vielem Gesunden auch manches Ungesunde gezeitigt, wie die Einführung und die große Vorliebe für die vielen exotischen Pflanzen. Gerade gegen diese fremden Eindringlinge richtet sich die heutige englische Garten-

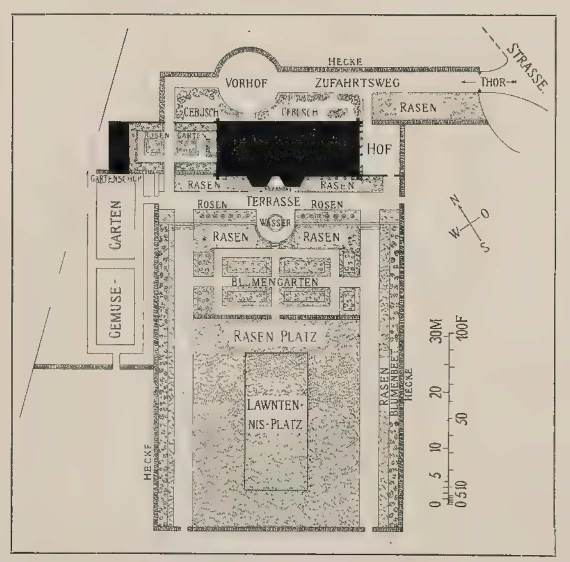


Abb. 37. Gartenanlage des Landhauses Prior's Field in Compton, Surrey. Vom Architekten C. F. A. Voysey. 1 : 1000.

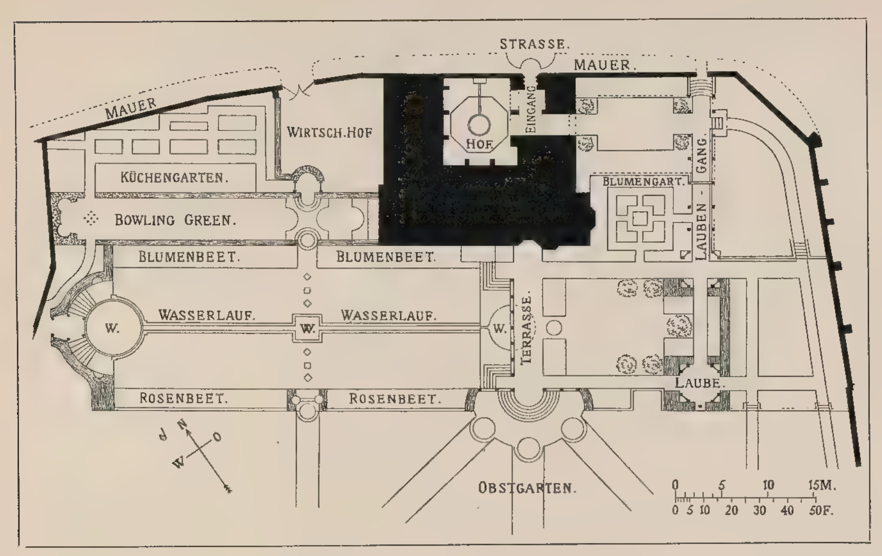


Abb. 38. Gartenanlage zu einem Hause in Sonning bei Oxford. Vom Architekten E. L. Lutyens. 1 : 600.

bewegung mit. Man will wieder die heimische Pflanzenwelt in den Garten ziehen, deren stillere, aber natürlicheren und uns näherliegenden Reize man während der Herrschaft des Landschaftsgärtners übersehen und fast vergessen hatte.

Grundzüge des heutigen Gartens.

Die heutige englische Auffassung des Gartens [1]) steht somit auf dem Standpunkte, die regelmäßige Anlage wieder zu pflegen, zugleich aber der Blumen- und Pflanzenkultur die vollste Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und zwar mit Bevorzugung heimischer Pflanzen. Von dem dekorativen Rüstzeug des alten aristokratischen Ziergartens macht man bescheidenen Gebrauch; man verwendet aber große Sorgfalt auf Blumenbeete, Rasenflächen, sowie den Obst- und Gemüsegarten, die man alle in der Weise des alten Gartens regelmäßig einteilt und gegen einander unverkennbar abgrenzt (Abb. 36 bis 39). Alle Teile sind dabei in sich wagerecht-eben, alle Wege gerade, abfallendes Gelände ist in Terrassen abgeteilt, die Begrenzungen der Einzelteile sind deutlich sichtbar gestaltet: sie bestehen aus niedrigen Mauern oder beschnittnen Hecken. Jeder Teil des Gartens reiht sich dem Teil des Hauses an, dem er zugehört, der Küchengarten dem Wirtschaftsflügel, der Blumengarten dem Drawingroom, die Rasenflächen lagern sich vor die Wohnfront des Hauses. Man erblickt im Garten eine Fortsetzung der Räume des Hauses, gewissermaßen eine Reihe einzelner Außenräume, von denen jeder in sich geschlossen eine gesonderte Bestimmung erfüllt. So erweitert der Garten das Haus in die Natur hinein. Zugleich gibt er ihm den Rahmen in der Natur, ohne den es in seiner Umgebung als Fremdling stehen würde. Der geordnete Garten ist für das Haus, ästhetisch genommen, die Basis, auf der es sich aufbaut wie das Standbild auf dem Sockel.

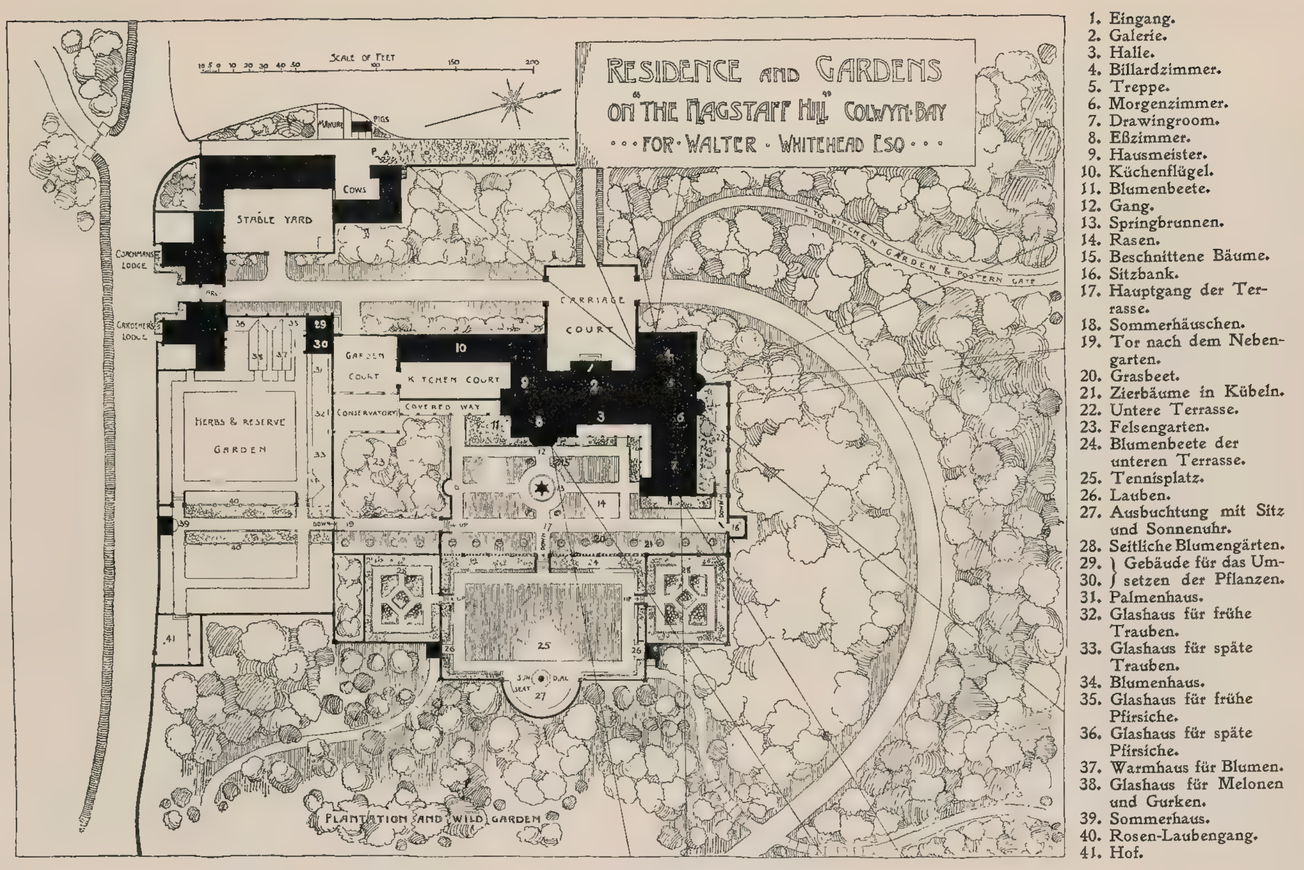
1) Das beste Werk über die heutige Auffassung des englischen Gartens ist das schon im ersten Bande erwähnte von Th. H. Mawson, The Art and Craft of Garden Making, dem auch die Abb. 39 und 68 entnommen sind.

Lage des Hauses im Garten.

Daraus folgt schon, daß sich die regelmäßige Anlage nicht nur einseitig, sondern rings um das Haus herum erstrecken muß, damit es von allen Seiten auf einer gehörigen Basis ruhend erscheint. Bei der üblichen Anlage des Hauses mit der Wohnfront nach Süden oder Südosten würde sich der nicht Nutzzwecken dienende, also der Blumen- und Ziergarten, nach dieser Himmelsrichtung hin anschließen. Sind dem Hause nordöstlich die Wirtschaftsräume angegliedert, so fügt sich der Gemüsegarten passend nach dieser Richtung hin an, während die Fläche an der Schmalseite des Hauses zu Rasenplätzen verwendet werden könnte. An der Rückfront des Hauses endlich, da wo die Zufahrt zum Hause von der Straße aus stattfindet, wird der Vorhof angelegt. Die englischen Anschauungen erfordern es in den meisten Fällen, diese Zufahrtseite als Rückfront zu betrachten, denn die ganze Entwicklung des Hauses findet nach der Gartenseite hin statt. Die Zufahrt erfolgt von Norden her und das Haus hat sein Gesicht und damit seine Hauptentfaltung nach Süden. Hieraus folgt von selbst, daß man es auf dem vorhandenen Grundstück nach Möglichkeit so stellen wird, daß dieser Entfaltung nach Süden der größte Raum verbleibt, d. h. daß man es bei sparsamer Ausdehnung des Grundstücks nahe an die Nordgrenze rücken wird. Das Verhältnis, das das Haus dadurch zur Straße erhält, ist vollkommen nebensächlich, wie denn, wie mehrfach erwähnt, das englische Landhaus zur Straße überhaupt gar keine Beziehung unterhält, es sei denn die der vollständigen Absonderung.

Die Gartenmauer.

In jedem Falle ist das englische Anwesen mit daraufstehendem Haus von der Straße durch eine undurchlässige Abgrenzung abgetrennt, meistens durch eine hohe Gartenmauer. Auch hierin offenbart sich eine englische Eigentümlichkeit, es ist eine Art Heilighaltung des Hauses, die das Haus dem gemeinen Getriebe der Straße entzieht und zu einem Reiche für sich macht. Das geht bis herab zum kleinen Hause. Dabei kommt freilich der Straßenpassant schlecht weg, der von der Herrlichkeit, die hinter den Mauern liegt, nichts sieht. Aber was hat auch ein Wohnhaus mit den Straßenpassanten zu tun? Und was hat der Bewohner davon, daß sein Haus von den Straßenpassanten gesehen wird? — So denkt wenigstens der Engländer, im Gegensatz zu manchem Besitzesstolzen auf dem Festlande, der seinen Besitz vor allem sehen lassen will und der von der Anwendung seines Geldes erst dann etwas zu haben glaubt, wenn er darob bewundert wird. Selbst in den dichtbebauten Vorstädten mit kleineren Häusern sieht man in England nicht den in Deutschland gewohnten trostlosen Anblick der Drahtgitterzäune mit den durchschimmernden kläglichen Schauvorgärten, Anlagen, von denen man eigentlich nicht weiß, für wen sie gemacht sind und was sie sollen. Jedenfalls hat der Bewohner von ihnen nichts als die Pflicht der Unterhaltung. Und ob eine Straße mit offenen Vorgärten besser aussieht, als eine solche mit Gartenmauern oder Hecken, ist mindestens zweifelhaft. Hier liegt wieder der Irrtum vor, daß man alles zeigen müsse, um zu wirken. Das Gegenteil ist der Fall. Die Phantasie des Vorübergehenden hat einen viel größeren Spielraum und mehr Anregung, wenn blühende Bäume über die Gartenmauer nicken, und ein Hausgiebel aus den Baumgruppen herausragt, als wenn Garten und Hausfront gleichsam auf dem Präsentierbrett entgegengehalten werden. Wo in England Vorgärten vorhanden sind, sind sie, wenn nicht durch halbhohe Mauern, so doch durch Hecken oder durch einen festen Eichenholzzaun abgetrennt, so daß der Vorgarten den Blicken der Vorübergehenden wenigstens bis zu einer gewissen Höhe entzogen ist. Der Eichenholzzaun, bestehend aus schmalen gespaltenen Eichenbrettern, die senk-



1. Eingang.
2. Galerie.
3. Halle.
4. Billardzimmer.
5. Treppe.
6. Morgenzimmer.
7. Drawingroom.
8. Eßzimmer.
9. Hausmeister.
10. Küchenflügel.
11. Blumenbeete.
12. Gang.
13. Springbrunnen.
14. Rasen.
15. Beschnittene Bäume.
16. Sitzbank.
17. Hauptgang der Terrasse.
18. Sommerhäuschen.
19. Tor nach dem Nebengarten.
20. Grasbeet.
21. Zierbäume in Kübeln.
22. Untere Terrasse.
23. Felsengarten.
24. Blumenbeete der unteren Terrasse.
25. Tennisplatz.
26. Lauben.
27. Ausbuchtung mit Sitz und Sonnenuhr.
28. Seitliche Blumengärten.
29. } Gebäude für das Um-
30. } setzen der Pflanzen.
31. Palmenhaus.
32. Glashaus für frühe Trauben.
33. Glashaus für späte Trauben.
34. Blumenhaus.
35. Glashaus für frühe Pfirsiche.
36. Glashaus für späte Pfirsiche.
37. Warmhaus für Blumen.
38. Glashaus für Melonen und Gurken.
39. Sommerhaus.
40. Rosen-Laubengang.
41. Hof.

Abb. 39. Gartenanlage des Landhauses Flagstaff Hill in Colwyn-Bay, Denbigh.
Vom Gartenarchitekten Thomas H. Mawson (aus dessem Werke: The Art and Craft of Garden Making).

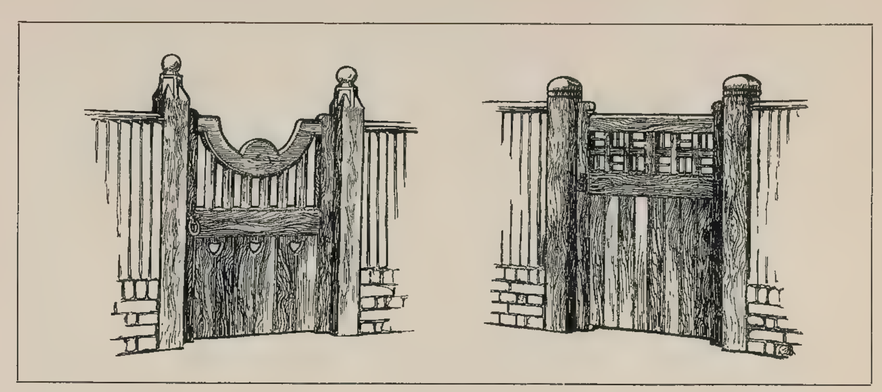


Abb. 40 und 41. Gartentüren aus Eichenholz. Entworfen von C. H. B. Quennell.

recht mit teilweiser Überdeckung auf zwei Längsrahmenhölzer genagelt und oben durch ein Deckholz abgeschlossen sind, ist durch Norman Shaws Anwendung in Bedford Park (vgl. Bd. I, S. 135) zu großer Beliebtheit gelangt und bildet in der Tat, da das Eichenholz bald eine schöne silbergraue Naturfarbe annimmt, einen gefälligen und praktischen Abschluß. Als Eingangstür wählt man dann eine festgezimmerte Holztür etwa nach Abb. 40 und 41. Abgesehen von den seltenen Straßen mit Vorgärten bildet aber stets die hohe abschließende Mauer die erwünschteste Gartenbegrenzung in England, und so sehr empfindet der Engländer das Recht als ein natürliches, sich durch eine solche Einzäunung abzuschließen, daß von ihm jene merkwürdige Bestimmung der deutschen Baupolizeiverordnungen, die den Hausbesitzer zwingt, sein Gelände den Blicken der Straßenpassanten frei zu geben, als ein geradezu unerhörter Eingriff in sein freies Verfügungsrecht angesehen wird.

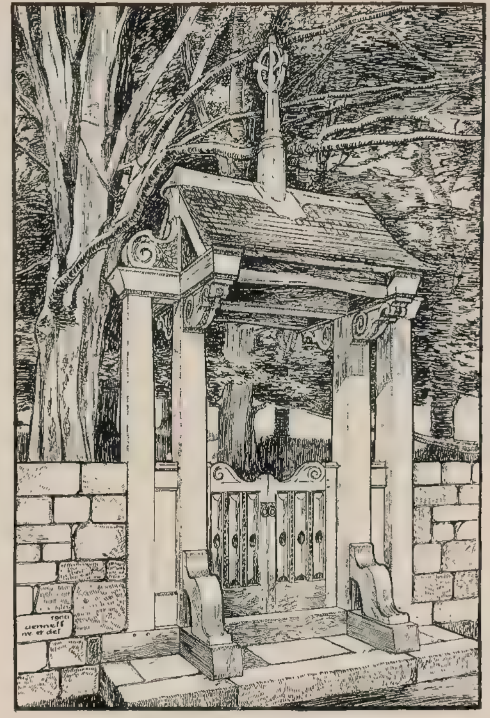
Das Gartentor.

Beim großen Landhause ist die Abtrennung des Grundstücks von der Straße durch eine Mauer eine Selbstverständlichkeit. Die Einfahrt ist durch eine Toranlage gekennzeichnet, der jedoch die Stattlichkeit der auf dem Festlande gewöhnten Parktore mit ihrem kostbaren Schmiedewerk meistens fehlt. Von allen Handwerkstechniken ist die Schmiedetechnik in England stets am wenigsten gepflegt und verstanden worden. In elisabethischer Zeit, die viele schmückende Künste in Vollendung zeigt, bringt



Abb. 42. Garten-Einfahrtstor aus Eichenholz.
Entworfen von C. H. B. Quennell.

es der Schmied nicht über das primitivste Stabwerk hinaus. Dies blieb so bis zur Zeit Wrens, der einen Umschwung dadurch herbeiführte, daß er den französischen Kunstschmied Jean Tijou nach England rief. Dieser blieb in England und führte alle bedeutenden Kunstschmiedearbeiten jener Zeit, wie die Tore in Hampton Court, in Chatsworth usw. aus. Die von ihm geschaffene Tradition dauerte zwar noch eine kurze Zeit, indessen vermochte sich die englische Handwerkskunst hier nicht dauernd auf einem höheren Niveau zu halten; von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an verschwindet das Kunstschmiedewerk wieder, und man begnügt sich wieder mit rein handwerksmäßigen Ausführungen. Heute sieht man selbst an den Einfahrten zu großen Besitzungen nichts von den ornamentalen Entfaltungen, die man nach festländischen Anschauungen erwarten würde, alles spielt sich in bescheidenem, ländlichen Rahmen ab. Die Anstrengung geht selten über ein einfachstes Eisengittertor hinaus, und selbst ein Holztor, wie man es gerade neuerdings im Anschluß an die bürgerlichen Formen des achtzehnten Jahrhunderts wieder eingeführt hat (Abb. 42) wird für genügend erachtet. Die Abwesenheit jedes Repräsentationsbedürfnisses fällt hier wieder stark auf. Dagegen steht dem einfachen Eingang meistens ein niedliches Torwärterhäuschen zur Seite.


Abb. 43. Gartenportal aus Eichenholz.
Entworfen von C. H. B. Quennell.

Das Torhaus. Seine Geschichte.

Für das Torhaus liefert die älteste englische Kunst schon vortreffliche Beispiele. In gotischer Zeit, wo noch Verteidigungsvorstellungen mit ihm verknüpft waren, war es ein stattlicher, hochherausgezogener Bau, an dem man auch Schmuck und Zierat liebte. Solche Torhäuser, über den Einfahrten der hofumschließenden Anlage gelegen, sind in England noch sehr viele vorhanden, am bekanntesten sind die über den Eingängen zu den alten Colleges in Oxford und Cambridge. In elisabethischer Zeit, wo sich das geschlossene Viereck des Gebäudezuges auflöste und die vordere Begrenzung des Hofes meist nur von einer Mauer gebildet wurde (vergl. Bd. I, S. 43) blieb das Torhaus dennoch bestehen und ragte als einziger Rest der früheren Baumasse über dem Eingange empor. Solche Torhäuser finden sich häufig, z. B. das in elisabethischer Zeit gebaute am Schlosse Stoke Say in Shropshire (Abb. 44). In andern Fällen wanderte das Torhaus jedoch schon jetzt an die Seite des Eingangs, wobei der Symmetrie wegen zwei solcher Häuschen gebaut wurden, wie z. B. in Hardwick Hall. Zur Zeit des Palladianismus verschwand das Torhaus entweder ganz oder wurde



Abb. 44. Torhaus des Schlosses Stoke Say in Shropshire. Erbaut im 16. Jahrhundert. (Vgl. Bd. I, Abb. 12 und 13.)

als gesondertes Gebäude weit vom Hause weg an die äußerste Grenze des Grundstückes gerückt, wo es seitdem geblieben ist. Hier wurde ein stattliches Parktor in der italienisch-französischen Art, oft in glänzender Weise, reichem Eisenschmiedewerk und mächtigen Steinpfeilern errichtet, neben dem das dem Wärter dienende Häuschen ziemlich an Bedeutung versank. Mit dem Eintreten des Klassizismus, unter dem gleichzeitig der Ersatz des regelmäßigen Gartens durch den Landschaftsgarten vor sich ging, änderte sich auch dies wieder. Die architektonische Betonung des Eingangs ließ jetzt nach, man begnügte sich oft mit einem kleinen Holztore, dagegen benutzte man gern die Gelegenheit, die sich durch die nötig werdende Unterbringung des Torwächters bot, um hier für diesen Zweck einen kleinen griechischen Tempel anzubringen, einen von jenen exotischen Bauwerken, mit denen man jetzt die Gartenanlage zu besetzen begann. Dieser kleine, wie ein Spielzeug aussehende Miniaturtempel ist jetzt noch an sehr vielen Parkeingängen Englands zu sehen, da er auch auf Besitzungen angelegt wurde, deren Haus aus früherer Zeit stammte, dessen Garten aber der Hand eines Landschaftsgärtners zur Umgestaltung überliefert worden war. Die Romantik ersetzte das Tempelchen durch irgend ein meist schrecklich unechtes gotisches Gebilde. Und erst Nesfield tat den Schritt, für das Torhäuschen einfach auf die ländliche und bäurische Bauweise des Landes zurückzugreifen. Er wandte gerade dem Pförtnerhäuschen seine besondere Sorgfalt zu und wirkte damit geradezu bahnbrechend für die Wiedererweckung einer echteren bürgerlichen Baukunst überhaupt (Bd. I, S. 113).

Das heutige Torhaus.

Auf dem von Nesfield eingeschlagenen Wege hat sich das Torhäuschen des großen englischen Hauses seitdem in der glücklichsten Weise weiterentwickelt. Die Leistungen, die man hier erblickt, sind geradezu entzückend. Das Häuschen steht entweder getrennt hinter der Gartenmauer, oder es stützt sich mit seiner einen Seite auf diese. Man gibt ihm ein lustiges, niedliches Gepräge, wobei eine kleine Steigerung der Schmuckmittel und Gliederung wohl als erlaubt betrachtet wird und auch häufiger stattfindet, als beim Bau des Wohnhauses selbst (Abb. 45 bis 47). Nicht selten deckt man es mit Stroh, um sich

damit ganz der vielleicht in dem Bezirk herrschenden dörflichen Bauweise anzuschließen. Die Versuche, das Tor selbst mit dem Torhäuschen zu verbinden, sind in England nicht häufig. Es steht die Auffassung entgegen, das Torhaus müsse niedrig, breitgelagert sein, eine Forderung, die man ja heute überhaupt an das kleine englische Haus stellt. Man bildet das Torhaus aus diesem Grunde meist nur einstöckig, wobei man jedoch für einen breiten auszubauenden Dachraum sorgt. Der Gedanke des kleinen Torhäuschens erfreut sich jetzt solcher Beliebtheit, daß man auch bei kleinen Häusern, die ihrer Natur nach ohne einen am Tor untergebrachten Pförtner bestehen könnten, ein Nebengebäude, etwa die Wohnung des Gärtners, oder die des Kutschers mit Pferdestall, wie in New Place (Abb. 36) geschehen, an den Eingang legt, um Gelegenheit zu haben, dort ein kleines Gebäude zu errichten.



Abb. 45. Torhäuschen an einem schottischen Herrensitz. Erbaut von R. S. Lorimer.

Zufahrt.

Die Zufahrt zum Hause findet heute noch vielfach in dem bekannten gewundenen Parkwege statt, doch ist man auch bereits wieder zu dem geraden stattlichen Wege von früher zurückgegangen. Aber im ganzen ist der Gedankengang des Landschaftsgärtners hier vorläufig noch wenig durchbrochen, und wo es Architekten versuchen, den Bauherrn zur geraden Wegzuführung zu veranlassen, pflegen sie noch immer auf Widerstand zu stoßen, man hängt an dieser gewundenen Zufahrt fester als an irgend einer andern Überkommenschaft. Nach der alten Auffassung war die Zufahrt zum Hause immer gerade. Von der Grundstücksgrenze führte ein stattlicher Weg, der dann unter französischem Garteneinfluß zu einer majestätischen Baumallee wurde, zum Hause hin. Man gab dem Eintretenden gleich am Parkeingang den Zielpunkt des Hauseingangs ins Auge (Abb. 49). Das ist auch für jede naive Vorstellung das Nächstliegende und Gegebene. Die landschaftliche Auffassung des Gartens führte den gewundenen Wagenweg (drive) ein, dessen spielerische Krümmungen den sich Nahenden im Dunkeln lassen, wohin er geführt wird. Das Haus tritt dann, nachdem er einige Minuten den Eindruck des Urwaldes (wenn auch eines Urwaldes mit Kieswegen)

genossen hat, für ihn als eine jener plötzlichen Überraschungen auf, die den ganzen Stolz des Landschaftsgärtners ausmachen. Jeder künstlerische Gedanke, der Gedanke der gehörigen ästhetischen Vorbereitung des Hauseindruckes, der Steigerung vom Alltäglichen zum Bedeutenden ist dabei ausgeschlossen, die bei künstlerischen Leistungen so wichtige Einführungsidee vernichtet. Man fällt nicht mit der Tür, wohl aber aus der Wildnis ins Haus. Ist nun aber auch die neuere Wiederaufnahme der regelmäßigen Auslegung der Umgebung des Hauses noch nicht bis zur völligen Beseitigung des so beliebten drive vorgedrungen, so kann doch der Ersatz durch den alten geraden Weg bei der Richtung, in der sich diese Dinge heute in England entwickeln, nur eine Frage der Zeit sein. Selbstverständlich kann hieran jedoch nur bei ebener Bodengestaltung gedacht werden. Liegt das Haus auf einem Hügel, so ist die Windung gerechtfertigt. In solchem Falle bleibt aber immer noch eine Anlage der Zufahrt möglich, wie sie Norman Shaw in Leyes Wood (Bd. I, S. 115) gestaltet hat, indem er den gewundenen Weg in einen architektonisch behandelten Platz auslaufen läßt, von dem an die regelmäßige Führung beginnt.

Noch viel schlimmer als beim großen Hause ist die gewundene Zufahrt beim kleinen. Hier fällt sie unmittelbar ins Lächerliche. Man sieht Anlagen, bei denen das Haus mit Mühe und Not 15 m von der Grenze abgerückt ist, um nur ja die gewundene Wagenzufahrt möglich zu machen. Ja selbst die kleine Vorstadtvilla von 1200 Mark Mietswert hat oft ihren drive, zu dem dann zwei Tore, ein Einfahrts- und ein Ausfahrtstor nötig sind, sonst wäre die Sache nicht zu machen. Aber glücklicherweise hat man wenigstens beim bessern kleinen Hause diesen Unfug heute aufgegeben. Kein Architekt würde bei Häusern unter einer gewissen Größe heute mehr den gewundenen Wagenweg anlegen, man führt den Weg gerade auf die Einfahrt hin und sorgt dort nur für einen gewissen Platz zum Wenden.

Der Vorhof.

Ungleich der Zufahrt hat man den Vorhof bereits allgemein wieder in die architektonische Gestaltung einbezogen. Jedem größeren und mittelgroßen Hause gibt man einen rechtwinklig abgegrenzten, durch irgend welche Umzäunung eingeschlossenen Hof an der Zugangsseite (Abb. 36, 39 und 50), der entweder durchweg mit Kies bedeckt ist (Abb. 50 und 51), oder in seiner Mitte einen runden Rasenplatz oder auch ein Wasserbecken hat und auf welchem die Wagen wenden können. Dieser Vorhof ist ge-



Abb. 46. Parkwärterhäuser im Park in Leicester.
Erbaut von Edward Burgess (Leicester).

wöhnlich gegen die Zufahrt durch ein Gitter abgeschlossen. Er ist von einer oder auch von zwei Seiten von Gebäudeflügeln umgeben.

Seine Geschichte.

Damit ist wenigstens ein ganz kleiner Teil der Würde zurückerobert, mit der beim alten Hause die Annäherungsfrage künstlerisch gelöst war. Hier waren stets nicht nur ein Vorhof, sondern oft deren zwei, ja sogar drei vorhanden. Der unmittelbar vor dem Hause liegende, meist von drei Seiten durch Gebäude eingeschlossene Teil des Hofes (house court) war gepflastert und um einige Stufen gegen die Erdoberfläche gehoben. Er war nur zu Fuße zu begehen. Nach dem zweiten, vor diesem liegenden Hofe (fore court) hin war er durch ein Gitter begrenzt, vor welchem die Wagen zu halten hatten. Dieser fore court war eine weite Rasenfläche, durch die der baum- oder topfpflanzenbesetzte Zufahrtsweg meist im Kreise geschwungen führte. Er war wiederum durch Gitter oder Mauern abgeschlossen und an den Ecken erhoben sich oft zierliche Häuschen. Vom fore court führte, immer die Achse des Hauseinganges festhaltend, der Zufahrtsweg schnurstraks nach dem Garteneingange hin. Im achtzehnten Jahrhundert wurde der Wunsch fühlbar, mit den Wagen bis unmittelbar vor den Hauseingang vorfahren zu können. Damit fiel der house court, und der fore court trat an dessen Stelle. Von den alten Vorhofanlagen sind zwar nicht viele in ihrer ursprünglichen Form auf uns gekommen, indessen erzählen die schon erwähnten alten Aufnahmen ausführlich von ihnen (Abb. 49). Man sieht eine überraschende Vielseitigkeit der Gestaltung, Hofanordnungen in allen denkbaren Abwandlungen und Formen. Und die Phantasie, die Auffassung von dem künstlerisch Schicklichen und dem architektonisch Wirksamen, die in diesen Lösungen liegt, ist wahrhaft bewundernswürdig und läßt uns so recht fühlen, wie arm unsere heutige Zeit an sicherem Kunstempfinden geworden ist, indem sie an Stelle dieser wohldurchdachten Ordnung den romantisch sein wollenden Schlängelweg setzt und die Umgebung der Haustüre mit den ärmlichen Rhododendronpflanzungen verbaut.



Abb. 47. Torhaus zum Landhause Norney in Godalming, Surrey. Erbaut von C. F. A. Voysey.

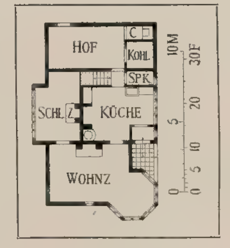


Abb. 48. Grundriß zu obigem Torhaus.

Der Garten. Die Elemente des alten.

Weit mehr wie in der Annäherungsfrage hat man sich in der Behandlung des Gartens der alten Kunst bereits wieder angeschlossen, vor allem sind es die Grundsätze der alten Kunst, die man hier vollständig wieder

in ihre Rechte eingesetzt hat. Zu einer Schilderung dessen, was man heute im englischen Garten anstrebt, würde eigentlich gehören, zunächst das Rüstzeug der alten Gartenkunst in seiner Vollständigkeit zu entwickeln, denn der heutige Standpunkt ist noch der, daß man aus dem vollen Brunnen der alten Kunst schöpft und sieht, was sich neu verwerten läßt. Diese moderne Gartenkunst ist in dem Stadium des beginnenden Schülers, der sein Material noch nicht selbständig gebrauchen kann und über dessen Möglichkeiten im Unklaren ist. Sie beginnt so, wie die neue Architektur begann: mit der Nachahmung des Alten, und sie kann bei der vollkommenen Abwesenheit jedweder direkten Überlieferung auch gar nichts besseres tun, als sich zunächst die Bildungsmittel der alten Kunst wieder notdürftig aneignen. Wer mit offnem Auge diesen Schatz der alten Gartenkunst durchmustert, der muß über die Vollendung, bis zu welcher diese Kunst durchgebildet war, in gleicher Weise entzückt wie erstaunt sein, über diese Mannigfaltigkeit der Motive, diese Terrassen, Blumenbeetgärten (parterres), Rasenspielplätze (bowling greens), Wandelgänge (cause ways), Aussichtsplätze (mounts), Labyrinthe (mazes), versenkte und gehobene Gärten (sunk und hanging gardens), Laubengänge (bowers), kunstvolle Gartenlauben (arbours), Wasserbecken (ponts), regelmäßige Baumgruppen (bosquets), ferner die würdigen Gartenhäuser, architektonischen Brücken, Sonnenuhren und Zierfiguren des alten Gartens. Das meiste am englischen Garten auf jener Stufe der Vollendung, wie sie etwa im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts vorlag, ist, wie gesagt, französischen oder holländischen Ursprungs. Doch hat im Zeitalter guter Gartenkunst auch England wieder auf Frankreich eingewirkt, ganz besonders durch

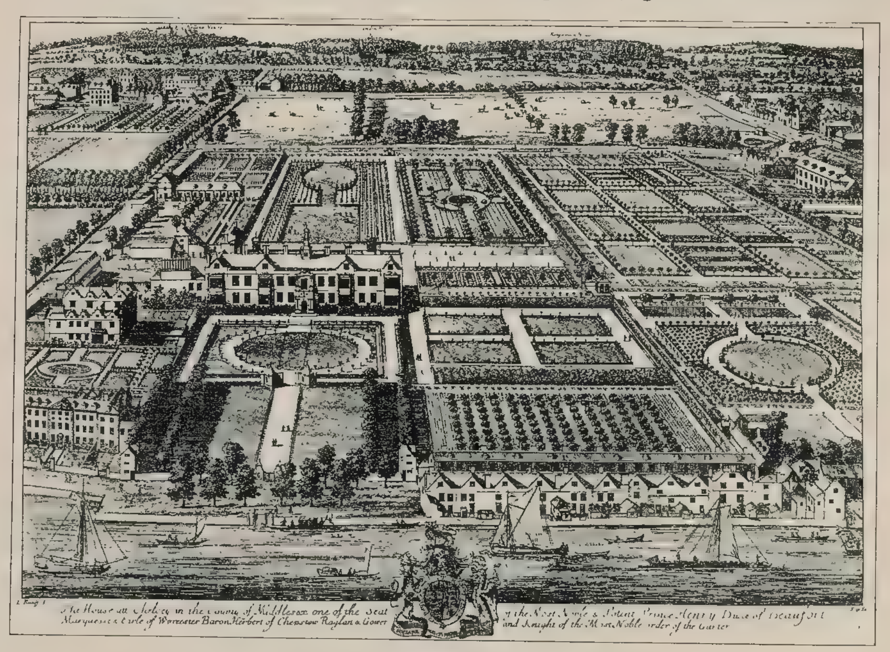


Abb. 49. Tafel aus dem Werke von Knyff: Britannia Illustrata 1709, ein Landhaus mit Gartenanlagen in Chelsea darstellend.



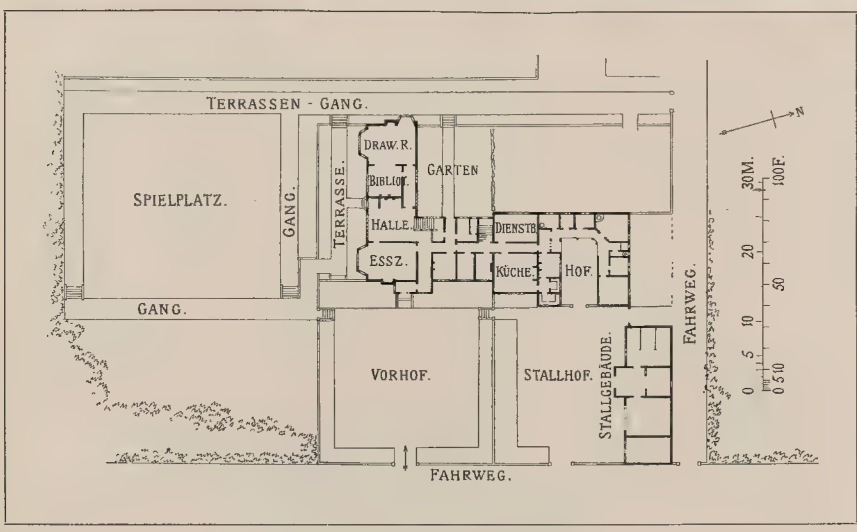


Abb. 50 und 51. Lageplan und Vorhof-Ansicht des Landhauses The Close in Northallerton, Yorkshire. Erbaut von W. H. Brierley.

seine Rasenbehandlung. So ist z. B. das bowling green bis auf seinen Namen nach Frankreich und damit auch nach Deutschland übernommen worden und hat in seiner auf dem Kontinent sofort erfolgenden weiteren Entwicklung schließlich zu den Naturtheatern mit den Rasenterrassen und Heckenkulissen geführt, die im achtzehnten Jahrhundert eine so große Rolle spielten.

Der alte Garten umgab das Haus von allen Seiten (Bd. I, S. 211) und zeigte in der Verteilung der Einzelteile die größte Mannigfaltigkeit. Das Haus bildete dann nur einen kleinen Mittelpunkt innerhalb der großen Fläche, in welcher sich die menschliche Schaffensfreude in der Form des Gartens tektonisch betätigte. Die Wirtschaftsgebäude lagen damals vorwiegend um den Hof gruppiert, oder sie lagerten sich unmittelbar neben dem Haushof um einen besonderen Hof (bass court genannt). Um diese Architekturgruppe spann sich sodann das ganze System der nach allen Seiten weit herausgreifenden Gärten, ohne die damals kein Landhaus denkbar war (Abb. 49).

Die Elemente des neuen Gartens.

Die heutigen Anforderungen sind unendlich bescheidener. Man beschränkt sich meistens darauf, an der Wohnseite des Hauses einen Blumen- und Rasengarten in regelmäßiger Anlage zu entwickeln und seitlich davon den ebenfalls regelmäßigen Küchengarten anzulegen, läßt aber den Rest des Grundstücks noch in der Verfassung, die früher der Landschaftsgärtner dem Garten insgesamt gab. Mit fortschreitendem Wiedereintreten einer echteren Kunstauffassung ist jedoch auch die Ausdehnung des regelmäßigen Gartens im Begriff, weiter und weiter in den Landschaftsgarten hineinzugreifen und sich dem Ziele zu nähern, das dem heutigen englischen Hausarchitekten in der Gartengestaltung vorschwebt: regelmäßige Anlage innerhalb deutlich sichtbarer Abgrenzungen, hinter diesen Abgrenzungen aber Wildnis, d. h. die unverfälschte Natur in Form von Wald, Wiese, Haide, Feld oder was es gerade sei. Von einigen Gartenkünstlern, z. B. der bekannten Gartenschriftstellerin Miß Jekyll, wird der waldartige Garten überhaupt stark bevorzugt und die regelmäßige Anlage auf die direkte Umgrenzung des Hauses eingeschränkt. Der Wald wird dann als Wald gepflegt, d. h. es werden die natürlichen Waldblumen in größerer Menge angesät, auch in Gruppen gesammelt, so daß sie stets durch reichsten Flor erfreuen. Die natürlichen Bedingungen des Wuchses werden überall verbessert und so der Natur nachgeholfen, jedoch derart, daß Fälschungen der Natur durch künstliche Szenerien oder Kulissenanordnungen vermieden werden. Wald und Wiese bleiben noch immer das, was sie auch im natürlichen Zustande sind. Andre Gartenkünstler, und das sind vorwiegend die Architekten, tragen den architektonischen Garten weiter hinaus und bilden, nach der alten Weise, auch wieder die fernere Umgebung des Hauses regelmäßig (Abb. 36—39, 53, 55).

Wie dem aber auch sei, drei Bestandteile der regelmäßigen Anlage weist jeder heute angelegte Garten doch zum allermindesten schon auf: die Terrasse, den Blumenbeetgarten und die Rasenplätze. An Nutzgärten treten hierzu unabänderlich der Gemüse- und der Obstgarten. Über dieses Mindestmaß regelmäßiger Gartenanlage hinaus versucht man alle möglichen der oben genannten Bestandteile des alten Gartens dem modernen Garten zurückzuerobern, ohne daß sich hierfür heute schon Feststehendes angeben ließe.

Die Terrasse. Ihre Bedeutung.

Die Terrasse fehlt heute selbst beim kleinen englischen Hause nicht, war sie doch ein Zugeständnis, das im neunzehnten Jahrhundert selbst der Landschaftsgärtner zu machen für nötig hielt. Eine Erhöhung über das umliegende Gelände, auf die man unmittelbar aus dem Zimmer heraustritt, ist nicht nur wegen des Überblicks, den sie über den Garten gewährt, von so großer Wich-



Abb. 52. Ansicht mit Gartenterrasse des Landhauses Northallerton in Yorkshire.
Erbaut von W. H. Brierley.

tigkeit, sondern eine solche Erhöhung hat auch ihre Bedeutung für die architektonische Wirkung des Hauses. Das Haus erscheint durch sie auf einer geregelten Basis aufgebaut, die es als bedeutend heraushebt. Dazu beseitigt sie das Gefühl des Ungesunden und Feuchten, das man haben würde, wenn sich die Wohnräume unmittelbar in den Erdgarten erschlössen. Eine geeignete und würdige Erschließung in den Garten hält man aber beim englischen Hause für unumgänglich nötig und niemals würde man sich hier zu dem auf dem Festlande üblichen hochliegenden Erdgeschoß entschließen, aus dem eine Art Hühnerstiege in den Garten hinabführt, die mehr eine Trennung als eine Verbindung andeutet. Die Sitte, das Haus nicht zu unterkellern, ist zum Teil auf die erwünschte Verbindung mit dem Boden zurückzuführen. Die englische Vorstellung weist also auf die Terrasse mit gebieterischer Notwendigkeit hin als die rechte Vermittlerin zwischen den beiden, fast gleichwertigen Teilen der ländlichen Wohnung, dem Hause und dem Garten.

Erhöhte Gänge.

Die Terrassenbildung ist verhälnismäßig einfach und ergibt sich sogar von selbst, wenn das Gelände an der Wohnseite des Hauses abfällt. Ist dies aber nicht der Fall, ist etwa das Gelände vollkommen wagerecht-eben, so entschließt man sich dennoch kaum zu dem naheliegenden Mittel der Stelzung des Hauses. Man schafft eine Terrasse vielmehr künstlich und zwar oft dadurch, daß man den Boden vor der für sie bestimmten Fläche um 30 bis 50 cm aus-

hebt, also dort eine Art versenkten Blumengartens bildet. Diese versenkten Gärten, die ein beliebtes Motiv der alten Gartenkunst waren, haben im modernen Garten wieder eine gewisse Bedeutung erlangt. Die natürliche Bodengestaltung leiht dazu oft von selbst die Hand, und die ausgehobene Erde ist für Antragungen anderwärts oft sehr willkommen. Im alten Garten liebte man es, rings um den Blumengarten gehobene Wege zu haben, gegenüber dem Hause legte man sogar mit großer Vorliebe eine zweite, eine Art Gegenterrasse an, von der man nicht nur den Garten rückwärts überschauen, sondern sich auch des Anblicks des Hauses erfreuen konnte. Außerdem gewährte dieser Erdwall die Möglichkeit, über die Gartenmauer zu blicken, zu welchem Zwecke er dann höher lag als die Hausterrasse und die Seitenwege. Im modernen Garten hat man die höher liegenden Seitengänge und die Gegenterrasse wohl nur dann wieder eingeführt, wenn das Gelände vor dem Hause ansteigt, in welchem Falle sich die Lösung gewissermaßen von selbst ergibt.

Anlage und Konstruktion der Terrasse.

Die besondere Bildung der Hausterrasse ist außerordentlich verschieden und hängt von den Umständen ab. Die Abgrenzung nach dem Garten geschieht entweder durch eine Futtermauer mit Brüstung oder durch eine Grasschräge mit einer an der oberen Kante sitzenden, beschnittenen Hecke. Der Futtermauer wird immer der Vorzug gegeben, und man behauptet, daß sie trotz ihrer nicht unerheblichen Kosten auf die Dauer billiger sei, als die Grasschräge, da die letztere dauernde Unterhaltungskosten erfordere. Bei ganz niedrigen Terrassen läßt man die Mauer nur bis zur Sitzhöhe (42 cm) über den Boden reichen, bei höherem Abstande vom Unterboden wird jedoch eine richtige Brüstung nötig. Man bildet diese dann stets durchbrochen, um den unteren Garten nicht dem Blicke zu entziehen. Die Breite der Terrasse nimmt man, wo immer möglich, reichlich an, das Maß von 25 Fuß (7,60 m) gilt als Mindestmaß. Es ist nötig, die Terrasse gehörig zu entwässern. Dies veranlaßt zu einer leichten Schräglegung nach dem Garten hin. Im Falle, daß das Gelände quer, längs der Front des Hauses ansteigt, wird es nötig, eine mehr oder weniger starke Schräglegung in dieser Richtung einzuführen, da im Falle der Wagerechtlegung die vordere Brüstungslinie infolge einer bekannten optischen Täuschung als schräg erscheinen würde.

Man legt auf der Terrasse oft Rasenplätze an, deren Ränder man im Sommer mit Topfgewächsen besetzt, wie in Avon Tyrell (Bd. I, S. 215) geschehen, ja man besetzt die Terrasse sogar mit Blumenbeeten (Abb. 52). Diese erscheinen dann in regelmäßigen kleineren Abgrenzungen, während die Wege, deren Gesamtfläche immerhin bedeutend genug bleiben muß, um die Terrasse nicht ganz zum Garten zu stempeln, mit Platten belegt oder gepflastert sind. Diese Art der Wege wird für Blumenterrassen stets den Kieswegen vorgezogen, wie sich denn überhaupt neuerdings eine große Vorliebe für den Belag von Gartenwegen und Vorhöfen mit Platten oder die Pflasterung mit Ziegeln zu erkennen gibt, zweifellos aus dem Grunde, weil solche Wege und Plätze stets architektonischer und strenger regelmäßig aussehen als die üblichen Kieswege.

Der Blumenbeetgarten. (Ziergarten.)

Von der Terrasse führen an geeigneten Stellen Stufen in den darunter liegenden Gartenteil hinab. Je nach den Verhältnissen ist dieser ein Blumenbeetgarten, ein Rasengarten, oder auch wohl eine zweite Rasenterrasse, die sich der oberen Wandelterrasse vorlagert. In den meisten Fällen liegt am Fuße der Terrasse der in regelmäßige Figuren ausgelegte Blumenbeetgarten, die jetzige Form des alten Parterres. In solchem Falle sieht man natürlich von der Anlage von Blumenbeeten auf der Terrasse selbst ab, um die Wirkungsmittel nicht zu zerstreuen, wie denn überhaupt die letztere Art eigentlich eine Übertragung



Abb. 53. Garten am Landhause Pressridge in Forrest Row, Sussex.
Angelegt vom Gartenarchitekten Thomas H. Mawson.

des von rechtswegen vor die Terrasse gelagerten Blumengartens auf diese selbst ist. Das alte Blumenparterre war das Glanzstück der Gartenkunst, wie ja der Garten ältester Zeit stets in erster Linie auf den Blumengarten hinauslief. Der elisabethische Garten war ein bis ins weiteste durchgebildeter Blumengarten, in welchem die damaligen Lieblingsblumen, besonders die Nelke, die ihnen gebührende Bedeutung hatten. Man legte jedoch auch damals schon die Beete in sehr phantastischen Formen an, oder teilte ein großes Beet durch Buchsbaumeinfassungen so ein, daß durch den Buchsbaum eine geometrische Musterung (knot=Knoten genannt), oft von großer Verzwicktheit, entstand, wovon die alten Gartenbücher reichlich Kunde geben. Dieser elisabethische Garten wurde verdrängt durch das französische Parterre, bei dem von Anbeginn die genaue rechtwinklige und geometrische Aufteilung der großen Fläche der Hauptzweck war. Das Formale überwog so sehr den Gesichtspunkt der Pflanzenentfaltung und Blumenzucht, daß die einzelnen Felder oft lediglich mit gefärbter Erde ausgefüllt wurden. Damit begann die Verkünstelung des Blumengartens, die ja in ihrer Endform einer der Hauptgründe war, weshalb der architektonische Garten überhaupt durch den Landschaftsgarten gestürzt wurde.

Im heutigen Blumenbeetgarten hat man, wie bereits erwähnt, der Blume und Pflanze wieder ihr Recht eingeräumt. Das besagt jedoch nicht, daß dadurch seinem Charakter als Ziergarten Eintrag geschähe. Die für den Bedarf des Hauses, besonders den Schmuck des Eßtisches, nötigen Blumen werden nicht hier gezogen, sondern im Küchengarten, so daß der Blumenflor des Ziergartens lediglich seiner selbst willen da ist. Für die Einteilung des Blumenbeetgartens ist die altüberkommene Art des französischen Gartens die gebräuchlichste, d. h. die mit einem Mittelwege und zwei, vier oder sechs großen Quadraten, die ihrerseits wieder geometrische Unterteilungen, meistens mit Einführung von Diagonal- und Kreislinien, haben (Abb. 56 und 57). Die Blumenbeete haben eine Einfassung von Holz oder Terrakottastücken und ragen oft nach der alten Weise beträchtlich über die Wege heraus. Die Wege sind meist Kieswege. Man wendet jedoch auch solche aus Kieselsteinpflaster (Abb. 58) oder Ziegelpflaster an, das dann eine Musterung zeigt. Übrigens treten in diesem Ziergarten nicht bloß Blumenbeete, sondern auch Rasenflächen und solche Sträucher auf, die sich infolge ihrer geometrischen Grundform hierzu besonders eignen. Auch Springbrunnen, Figuren und jede Art von Gartenschmuck des französischen Ziergartens alter Tradition finden hier ihren Platz. Wenn das Gelände es mit sich bringt, kann dieser Blumenbeetgarten auch in verschiedenen Terrassen auf-

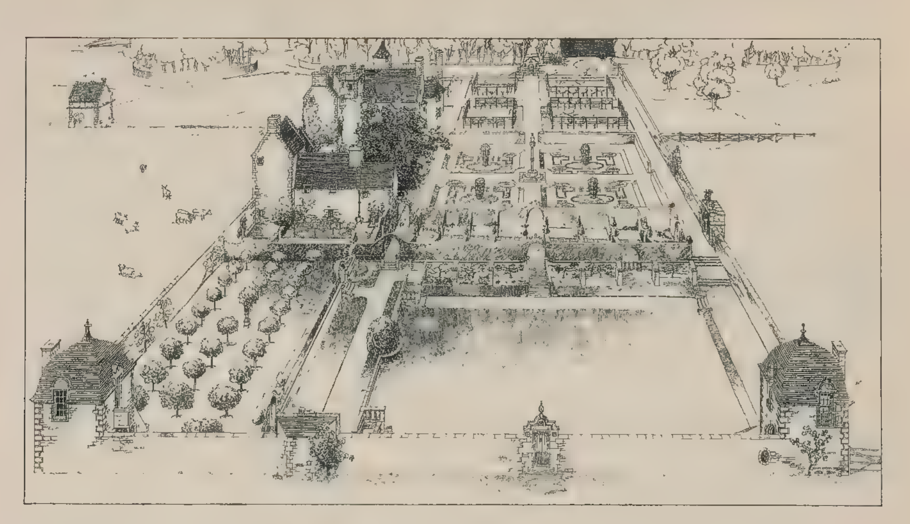


Abb. 54. Neuer Garten des wiederhergestellten Schlosses Earlshall in Fifeshire, Schottland. Von R. S. Lorimer. (Vgl. Bd. I, Abb. 53—55).

treten. Liegt er höher als der Hauptteil des Gartens, so nennt man ihn wohl hängenden Garten.

Sonder-Blumengarten.

Die heute wieder besonders lebhaft entwickelte Freude an den Blumen hat es mit sich gebracht, daß man die einzelnen Blumenarten zu besonderen Gärten vereinigt, um ihnen dort besondere Pflege zu widmen. Diese Gärten sind dann, entsprechend dem Grundgedanken der heutigen Gartenanlage, sichtbar abgeteilt und durch Hecken oder sonst wie umzäunt, zeigen innerhalb dieser Begrenzung auch wieder die regelmäßige Anlage. Der häufigste derartige, heute wohl in jedem Garten anzutreffende Sondergarten ist der Rosengarten. Er wird oft in der erwähnten versenkten Form angelegt und zeigt in der Regel Rasenbeete mit eingepflanzten Rosenstöcken. Ferner legt man Liliengärten, Felsen- oder Alpengärten an, oder sogenannte amerikanische Gärten, (für von dort stammende Pflanzen), neuerdings auch Gärten mit historischen Blumenzusammenstellungen, wie etwa einen Shakespeare-Garten (mit den Blumen der Zeit Shakespeares) oder einen Tennyson-Garten mit den von diesem Dichter geliebten und besungenen Blumen. Einen solchen Sonderblumengarten stellt die Abb. 58 dar. In die Klasse der Sondergärten ist auch der

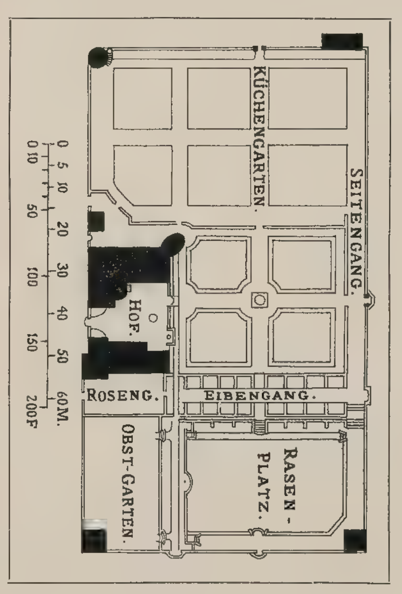


Abb. 55. Lageplan zu obiger Ansicht.



Abb. 56. Blumenziergarten beim Hause North Cliff in Filey. Yorkshire. Vom Architekten W. H. Brierley.

sogenannte wilde Garten zu zählen, den man hier und da antrifft. Man läßt dort wohl Wiesen- und Waldblumen, wie es ihnen beliebt, durcheinander wachsen, auch Sträucher- und Gebirgspflanzen fügt man ein. Einen solchen wilden Garten erwähnt schon Bacon, und zwar als großen Bestandteil seines Ideal-Gesamtgartens. Es ist natürlich nötig, ihn durch scharf gezogene Grenzen fest einzuschließen und architektonisch abzutrennen.

Der Rasenplatz.

Der unerläßlichste Bestandteil des englischen Gartens ist zu jeder Zeit der Rasenplatz gewesen. Das englische Klima ist dem Wuchse des Rasens besonders günstig, der hier in einer Üppigkeit gedeiht, die er in keinem Lande des Kontinents erreicht. Er hält sich durch das ganze Jahr, durch den milden Winter wie durch den gemäßigten Sommer hindurch in gleichmäßig saftiger Frische und ist so unverwüstlich, daß es selbst in vielbesuchten öffentlichen Parks dem Publikum erlaubt wird, ihn nach Belieben zu betreten. Daß Rasenflächen durch Nichtbetreten geschont werden müßten, dieser Gedanke ist in England vollständig unbekannt. Höchstens schützt man in öffentlichen Gärten die Rasenkanten durch kleine, die Kante in geringen Abständen überdeckende Schutzklammern und warnt durch kleine Schilder: please keep off the grass-edge.

Das bowling green.

Daß es bei einem solchem Gottesgeschenk der freigebigen Natur, wie es der englische Rasen ist, nahe lag, ihn zu einem besondern Schmuck des Gartens zu machen, liegt auf der Hand. Es kommt hinzu, daß in England schon in alter Zeit fleißig im Freien gespielt wurde, wozu nichts einladender war, als

die Rasenfläche, die man aber zu diesem Zwecke noch besonders eben und gleichmäßig anlegte und sorgfältig pflegte. So finden wir schon vom sechzehnten Jahrhundert an regelmäßig das schon erwähnte bowling green im englischen Garten vertreten, einen eingehegten Platz zu einem gewissen, früher viel geübten Spiel mit Holzkugeln, bei dem die Wurfkugel ein exzentrisches Bleigewicht hatte, so daß der Lauf der Kugel auf dem Boden im Bogen vor sich ging. Das bowling green tritt in den verschiedensten Grundrißformen auf, stets zeigt es aber eine glatte Rasenfläche, um welche herum ein etwa 75 cm höher liegender, gegen die untere Fläche durch Böschung abgegrenzter Gang läuft, der sich an den Schmalseiten meist zu Halbkreisen erweitert. Dieser Gang war für die Zuschauer bestimmt. Das Ganze umschließt eine dichte, glattgeschorene, ziemlich hohe Hecke, in der sich an den Wänden in regelmäßigen Abständen Ausbauchungen zur Aufstellung von Bänken oder Gruppen von Bänken und Tischen befinden. Dieses bowling green hat bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein eine der anheimelndsten Zierden des englischen Gartens ausgemacht und wird neuerdings mit großer Vorliebe wieder angelegt (vergl. Abb. 38), dabei jedoch meist für Croquet eingerichtet. Es war, wie schon erwähnt, die erste und bedeutendste Übertragung, die aus England auf den festländischen Garten stattfand. Und mit ihm gelangte auch die Schätzung und Pflege des Rasens als künstlerisches Motiv im Garten überhaupt auf das Festland. Als Le Nôtre die Gesetze des französichen Gartens formulierte, kannte er schon ein parterre à l'anglaise, d. h. ein solches, in welchem die Beete nichts als eine Rasenfläche zeigten Und die Rasenböschungen usw. wurden von da an ein ständiger Teil im Rüstzeug auch des französischen Gartenkünstlers.

Spielplätze.

Als später der Landschaftsgärtner die großen Gärten Englands ummodelte, fielen ihm auch die meisten bowling greens und regelmäßigen Rasen-



Abb. 57. Blumenziergarten an einem Hause bei Bedford. Von C. E. Mallows und Grocock.



Abb. 58. Blumengarten in Earlshall, Fifeshire. Von R. S. Lorimer.
(Vgl. Abb. 54 und 55, sowie Bd. I, Abb. 53—55.)

plätze zum Opfer. Er führte künstlich gewelltes Gelände ein, auf welchem der Rasen nur als „Hintergrund" für seine Baumgruppengemälde gelten gelassen wurde. Aber die Lust an Sport und Bewegung im Freien, die sich auch in vielen solchen Spielen betätigte, für die ein rechtwinkliger ebner Platz eine Notwendigkeit war, arbeitete ihm hier entgegen. In allen Gärten mußten rechteckige und wagerecht-ebene Spielplätze für Lawn tennis, Croquet, Cricket usw. angelegt werden, und diese Plätze bilden auch in dem sonst folgerichtigsten Landschaftsgarten stets eine Art architektonischen Rückgrates. So ist es gekommen, daß der Rasenplatz, das bezeichnendste Merkmal des englischen Gartens, zu allen Zeiten die Hauptzierde der unmittelbaren Umgebung des Hauses geworden ist. Noch heute schätzt man ihn fast höher ein, als den Blumenziergarten, und wo der Raum beschränkt ist und für beides nicht ausreicht, da legt man sofort an die Terrasse anschließend die weite, saftige Rasenfläche an, die dem aus dem Wohnzimmer schweifenden Blick den Eindruck jenes köstlichen Friedens bietet und jenes Gefühl der Ruhe und Gemütsebenheit in uns hervorruft, das uns auf dem englischen Landsitze umfängt. Da wo das Drawingroom eine Ecklage hat, zieht man es sogar vor, den Blumengarten vor die an der Schmalseite des Hauses liegenden Fenster zu legen, um so die Wohnseite für die Rasenterrassen frei zu behalten. Bei sehr großen Raumverhältnissen legt man die Spielplätze wohl lieber gesondert an, etwa in einer seitlichen Richtung, anstatt die vor dem Hause liegende Hauptrasenfläche den Spielern frei zu geben.



Abb. 59. Haus New Place bei Haslemere, Surrey, vom Rasenplatz aus gesehen. Von C. F. A. Voysey. (Vgl. den Lageplan Abb. 36.)

Der am häufigsten angelegte Spielplatz ist der Lawntennisplatz. Seine Maße sind in England 50 zu 100 Fuß (15,25 zu 30,50 m), wobei, wenn möglich, noch rings herum ein freier Raum von mindestens 7 Fuß (2,14 m) Breite verbleiben soll. Es wird für alle Rasenplätze als wesentlich betrachtet, daß sie gehörig tief Erde unter sich haben und daß sie gehörig entwässert sind, ganz besonders gilt dies aber für die Spielplätze, bei denen man selbst nach Regengüssen wieder baldigste Trockenheit herbeiführen möchte.

Teiche und Springbrunnen.

Von dem Rüstzeug der alten Gartenkunst hat man bisher wohl am spärlichsten das Wasser wieder herangezogen. Es ist wahr, daß die Wasserbecken und Wasserkünste in England sich nie besonderer Beliebtheit erfreut haben, was wohl seinen Grund in der Feuchtigkeit des Klimas hat: man hat genug Wasser in der Luft, als daß man es sich in noch größerer Menge auf dem Boden aufsammeln sollte. Im Landhause alter Zeit war stets ein Fischteich vorhanden, in verschiedene Becken aufgeteilt, die den Lebensbedingungen der verschiedenen Fische angepaßt waren. Er diente praktischen Bedürfnissen, um den Tisch mit Fischen zu versorgen. Aus ihm entwickelte sich später der Zierteich, selbstverständlich wie der Fischteich eine regelmäßige Anlage. Unter dem französischen Einflusse wurden auch in England mächtige Wasserkünste angelegt, wie sie der Garten von Hampton Court noch heute zeigt. Der Landschaftsgärtner machte aus dem regelmäßigen Becken seinen anscheinend zufällig gestalteten Weiher. War das für die großen Parks noch angängig, so ist heute die in jedem Villengärtchen auftretende auszementierte Pfütze, die die Gliederung des Vierwaldstätter Sees in kartographischer Verjüngung zeigt, eine der größten Lächerlichkeiten seiner Kunst geworden.



Abb. 60. Haus New Place in Haslemere, Surrey, von der Blumenterrasse aus gesehen.
Von C. F. A. Voysey. (Vgl. den Lageplan Abb. 36.)

Die moderne Gartenkunst führt das regelmäßig gestaltete Wasserbecken wieder ein, und zwar hier und da als Lilienteich oder sie bildet auch wohl einen langen schmalen Wasserkanal, der in der Längsachse des Rasengartens entlang läuft, wie in Abb. 38 geschehen. Im Blumenziergarten tritt manchmal als Mittelpunkt ein Springbrunnen auf, im Gemüsegarten fehlt nie der hier vorwiegend praktischen Zwecken dienende Zapf- oder auch Springbrunnen. Aber immerhin treten alle diese Bestandteile im englischen Garten mit großer Zurückhaltung auf.

Gartenlauben. Laubengänge.

Dagegen spielt ein Lieblingsmotiv des alten englischen Gartens, die Gartenlaube, heute wieder eine bedeutende Rolle. Man nannte jede Art Laube früher bower, unterschied jedoch später zwischen dem Laubengang, den man von da an bower oder auch, besonders in späterer Zeit, pergola nannte, und der Gartenlaube, die arbour genannt wurde. Im alten gotischen Garten war die Laube ein Hauptgegenstand des Gartens, und es waren mit ihr viele sentimentalen Werte verbunden, die ja in der mittelalterlichen Poesie so häufig in die Erscheinung treten. Später blieb sie, besonders in der Form des überdeckten Ganges, als Schattenspenderin von großer Bedeutung. Bacon widmet diesem Laubengange in seinem Essay über Gartenbau seine ganz besondere Aufmerksamkeit. Laubengänge waren als Mittelgänge oder auch rings an den Gartenmauern entlang laufend ein feststehender Bestandteil im Garten vor dem französischen Einfluß. Später treten sie etwas zurück. Es sind aber in alten Gärten noch köstliche Beispiele davon vorhanden. Gartenlauben und Laubengänge werden jetzt in Stabgitterwerk angelegt, das in Anlehnung an die französisch beeinflußte Kunst des achtzehnten

Jahrhunderts eine erneute Annahme und köstliche Ausbildung erhalten hat (Abb. 61 und 62)[1].

Beschnittene Hecken und Bäume.

Das bezeichnendste äußere Merkmal des alten Gartens, die beschnittenen Hecken und Bäume, sind im neueren Garten ebenfalls wieder umfänglich aufgenommen worden. In der alten Kunst sahen wir gerade in England eine eigentümliche Neigung zum Bizarren unterlaufen, die sich in der Vorliebe für allerhand abenteuerliche Figuren zu erkennen gibt. Es sind jetzt noch einige solcher Gärten erhalten, z. B. der merkwürdige Garten in Levens Hall, Westmoreland (Bd. I, S. 213), wo aus Eibenbäumen die merkwürdigsten Bildungen, wie Würfel, Kugeln, Pyramiden, Pilze, Mooshütten und Laternen geschnitten sind, die unregelmäßig umherstehen und dem ganzen Garten etwas Kindisches, fast Idiotisches geben. Man schiebt diese Ausschreitungen holländischem Einfluß zu, mit welcher Berechtigung ist jedoch nicht durchaus ersichtlich. Beispiele wie Levens Hall sind heute wichtig, um zu begreifen, warum gerade in England der alte geometrische Garten über den Haufen geworfen werden sollte. Die neue, landschaftliche Bewegung setzte hier ihre Hebel an. Solche Ausschweifungen fanden indessen schon in der alten Kunst nur sehr geteilten Beifall; so sagt Bacon in seinem Aufsatze über Gartenkunst trocken: I do not like images to be cut out of Juniper or other garden stuff: they be for children. Es braucht kaum betont zu werden, daß sich der moderne Garten von Bildungen wie denen in Levens Hall fernhält. Worauf es bei dem beschnittenen Laubwerk ankommt, ist die geregelte architektonische Form, die der Künstler hier in dem ihm zu Gebote stehenden Material, nämlich dem Strauchwerk, ebenso bildet und verwendet, wie in jedem andern Material und zu andern architektonischen Zwecken. Beschnittene Hecken sind die Wände, mittels deren der Gartenkünstler seine Teile abgrenzt. Sie bieten außerdem die Hand zu rhythmischen Wiederholungen, wie bestimmten Bekrönungen, Ausbuchtungen, Einschachtelungen (vgl. Bd. I, S. 81) usw., geradeso wie die

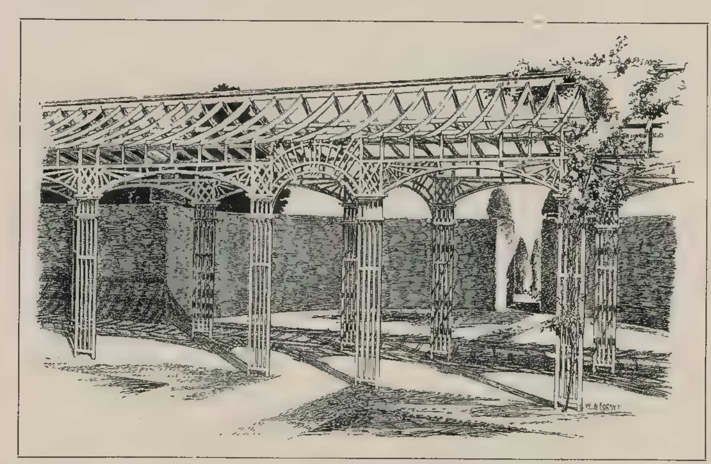


Abb. 61. Laubengang in Stabgitterwerk. Entworfen von W. A. Forsyth.

1) Um die Verbesserung aller Gartenausstattungsstücke, wie auch der Gartentore, Gartenzäune usw. hat sich der Fabrikant John P. White in Bedford (The Pyghtle Works) große Verdienste erworben. Er entfaltet eine geradezu musterhafte Tätigkeit dadurch, daß er die besten Künstler zu Entwürfen heranzieht, und durch geschmackvolle Kataloge (denen die Abbildungen 61, 62 und 73—77 entnommen sind) für das Bekanntwerden und die Verbreitung dieser künstlerisch ausgezeichneten Sachen sorgt. Das setzt freilich einen gewissen Geschmack des Publikums voraus. Der geschäftliche Erfolg John P. Whites zeigt aber, daß er sich mit seinem Vertrauen auf diesen nicht verrechnet hat.

beschnittenen Bäume durch Wiederholung derselben geometrischen Form das rhythmische Festlegen gewisser Punkte in der geometrischen Gartenkomposition gestatten. So ist das beschnittene Laubwerk eines der Hauptmittel der Gartenkunst überhaupt, das unerläßliche Rüstzeug zur Festlegung der Form. Von diesen Gesichtspunkten aus ist die Verwendung der beschnittenen Bäume in den guten Beispielen der alten Gartenkunst geschehen, von der die Abbildungen 63—65 eine Vorstellung geben. Und in diesem Sinne bedient sich auch die neuere Gartenkunst der beschnittenen Hecken und Bäume wieder.

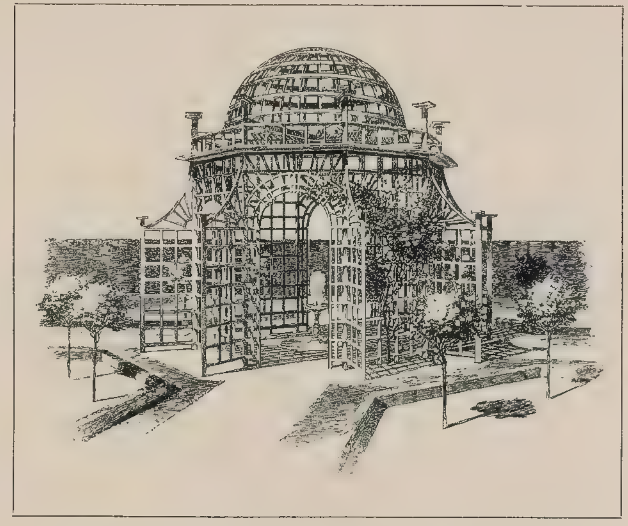


Abb. 62. Gartenlaube in Stabgitterwerk. Entworfen von W. A. Forsyth.

Als Sträucher für immergrüne Hecken bietet gerade die englische Flora in der Eibe, der Stechpalme, dem Buchsbaum und vielen andern Pflanzenarten das beste Material. Gewisse Bäume wachsen von selbst in einer für Ziergärten geeigneten, ziemlich regelmäßigen Form. Immerhin aber kann der regelmäßige Garten auch hier der genau zugeschnittenen Formen nicht entbehren. Bei Hecken ist ein beliebtes Ziermittel die oben abgerundete Umrißlinie, entweder in konkaver Form, oder in konvexer (Abb. 53 und 57). Die Ecken von zwei rechtwinklig zusammenlaufenden Zäunen bekrönt man wohl mit einem pyramidenförmigen Aufsatz. Auch andre freie Endigungen sind beliebt, ganz besonders der aus dem Laubwerk geschnittene Pfau, den man aus der



Abb. 63. Alter Heckengang im Landhause Old Place in Lindfield, Sussex.



Abb. 64. Terrasse mit alten beschnittenen Bäumen im Landhause Heslington Hall in Yorkshire. (Nach „Country Life".)

alten Kunst übernommen hat. Ein ferneres sehr beliebtes Ziermittel sind halbkreisüberwölbte Tore, die man in regelmäßigen Abständen über die Wege stellt. Sie entstehen durch Zusammenwachsen zweier Sträucher über einem gezimmerten Holzgerüst. Auch bildet man gern längs einer Hecke durch strebepfeilerartige Wände Abteile und erreicht damit eine schöne festliche Wirkung, wie der Wandelgang in Earlshall (Bd. I, S. 81) zeigt, beiläufig eine ganz junge Pflanzung. Außer für den architektonischen Zweck dienen die Hecken im englischen Garten noch im ausgedehnten Maße dem Nutzzwecke der Schutzumzäunung. In alter Zeit galt eine entsprechend hohe und gute Hecke als bester Zaun, da er unübersteigbar ist. Auch jetzt noch zäunt man Grundstücke durch Hecken ein, sehr beliebt sind sie hinter den Eisengittern der Vorgärten, wo sie das bewirken, was das Eisengitter nicht vermag, den Abschluß.

Umzäunte Gänge.

Von den alten Baumalleen, auf die die französische Gartenkunst so stolz war, macht der moderne englische Garten nur geringen Gebrauch. Sie gingen zu sehr auf das bloße Majestätische aus und scheinen vom heutigen Standpunkte aus unangebracht, wenn sie nicht wirklich auf ein bedeutendes Ziel führen. Dagegen verschmäht man natürlich die prächtige perspektivische Wirkung nicht, die ein irgendwie beiderseitig begrenzter Gang bietet. Man bildet lange Gänge zwischen Hecken und mit Rasenstreifen rechts und links, oder auch mit einer Rasenbahn in der Mitte, die auf ein Sommerhaus oder einen ähnlichen Zielpunkt führen (Abb. 63 und Bd. I, S. 81). Im Obst- oder Gemüsegarten bietet sich als passende Umzäunung auch ein Spalier, das den Weg beiderseits umgrenzt.



Abb. 65. Beschnittene Eiben im alten Garten des Landhauses Brickwall in Sussex. (Nach „Country Life".)

Der Küchengarten.

Der Küchengarten ist einer der wenigen Teile des Gartens, die durch die Geschmackswandlungen der letzten Jahrhunderte hindurch ihre alte geometrische Form bewahrt haben, einfach deshalb, weil bei ihm niemand an Kunst dachte. Wie bei einigen andern Nützlichkeitsdingen, die den Verkunstungsbestrebungen des letzten Jahrhunderts entgangen sind, so erblicken wir also auch hier ein Stück alter Kultur in unverfälschter Form. Der Landschaftsgärtner schob den Küchengarten verachtungsvoll bei Seite, und so blieb er erhalten. So kommt es, daß in vielen alten Landsitzen heute der Küchengarten der einzige Teil des Gartens ist, auf den man mit Vergnügen blicken kann. Freilich nicht in jeder Beziehung, denn er ist jetzt meist von Gewächshäusern begrenzt, die in ihrer jetzigen Form nicht gerade eine Zierde sind.

Die heutigen Bestrebungen gehen dahin, den Küchengarten, ebenso wie den Obstgarten, wieder in den Allgemeingarten hereinzuziehen und zu einem Teile des Gartens zu machen, der ebenso zum Betreten einladet, wie die andern Teile. Man gibt dem Gemüsegarten eine rechteckige Form mit der Längsachse von Osten nach Westen gerichtet. Das Hauptererfordernis ist eine fruchtbare, sonnige Lage. Er wird gewöhnlich von allen Seiten mit Mauern eingeschlossen, die ihrerseits die erwünschten Flächen zum Ziehen von Spalierobst abgeben. Die südliche Mauer wird niedriger gebildet, um der Sonne den Volleintritt zu gestatten (Abb. 69). Die Einteilung geschieht meist durch zwei sich in der Mitte rechtwinklig kreuzende breite Wege, außerdem laufen schmälere Wege an den Einfassungsmauern entlang, zwischen sich und diesen schmale

Beete lassend. Zur Seite der Mittelgänge findet sich eine schmale Blumenbeetborte und hinter dieser ein niedriges Spalier für das Ziehen von Zwergobst. Im Kreuzungspunkt der Wege ist ein Brunnen oder wenigstens ein Wasserbecken angebracht (Abb. 36).

Gewächshäuser. Der Gärtnerhof mit Zubehör.

Die Nordseite des Gemüsegartens wird gewöhnlich von der Gruppe der Gewächshäuser eingenommen. Das englische Landhaus ist außerordentlich reich an Gewächshäusern der verschiedensten Art. Nicht nur betreibt man die Kulturen von allen möglichen seltenen Blumen, sondern man zieht auch Trauben, Pfirsiche und Gemüse in Glashäusern, weil man wünscht, diese Genußmittel stets frisch und ohne die ihnen auf dem Transport ankommenden Schäden zu haben, bei dem sie einen Teil ihres Aromas zu verlieren pflegen. Auch das kleinere Landhaus wird zwei verschiedene Gewächshäuser für Trauben (für früh und spät reifende), ein solches für Blumen und Palmen und eins oder auch zwei für (frühe und späte) Pfirsiche haben. Bei großen Landsitzen treten nicht nur all diese Häuser in großem Maßstabe auf, sondern es kommen noch hinzu Häuser für Muskateller, für Melonen und Gurken, für Schwämme, für Bananen und Ananas, für Feigen und Nektarinen, für Kirschen und Pflaumen, ferner für Farrenkräuter, für Azaleen, Hyazinthen, Orchideen und unzählige andere Liebhabereien der Blumenzucht. Man kann sich wohl kaum eine großartigere Glashausanlage denken wie die von Welbeck Abbey, dem Sitze des Herzogs von Portland, woselbst neben ungezählten andern Blumenhäusern ein langes Glashaus allein für die Kultur einer gewissen Art von Nelken vorhanden ist. Der dortige Küchengarten mit den ungemein ausgedehnten Gewächshausanlagen nimmt eine Fläche von 13 ha ein.

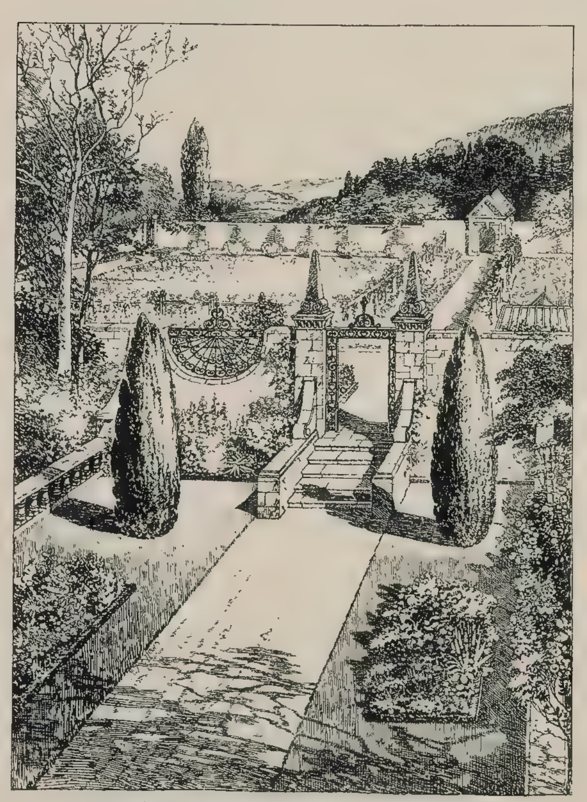


Abb. 66. Terrasse mit Eingang zum Gemüsegarten. Von Thomas H. Mawson.

Bei den Durchschnittsanlagen, die, wie gesagt, aus einem Pflanzenhaus und einigen Abteilen für Trauben und Pfirsiche bestehen, reiht man diese Teile derart aneinander, daß das Pflanzenhaus die Mitte bildet und erkerartig heraustritt (Abb. 67). Eine geschlossene Anlage wird deshalb bevorzugt, weil sie

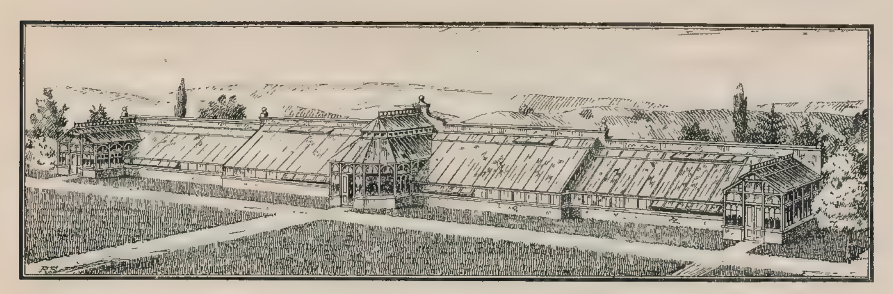


Abb. 67. Gewächshausgruppe der üblichen Anordnung.

die Heizung verbilligt und vereinfacht. Stets gehört zur Gruppe der Pflanzenhäuser ein genügend großer Raum für das Umsetzen der Pflanzen, ferner muß mit dem Gemüsegarten ein Geräteschuppen, ein Abteil für den Komposthaufen und ein Raum für die Rahmen der Mistbeete verbunden sein. Größere Anlagen enthalten noch Räume zum Aufbewahren der Früchte, einen solchen für Sämereien, einen andern für Wurzelfrüchte, ferner einen Raum für Brennmaterial, eine Schreibstube für den Obergärtner usw. In der Regel sind diese Teile der Anlage um einen kleinen Gartenhof gelegt, so daß der Garten selbst in seiner angenehmen Erscheinung nicht beeinträchtigt wird. An diesem Hofe liegt dann

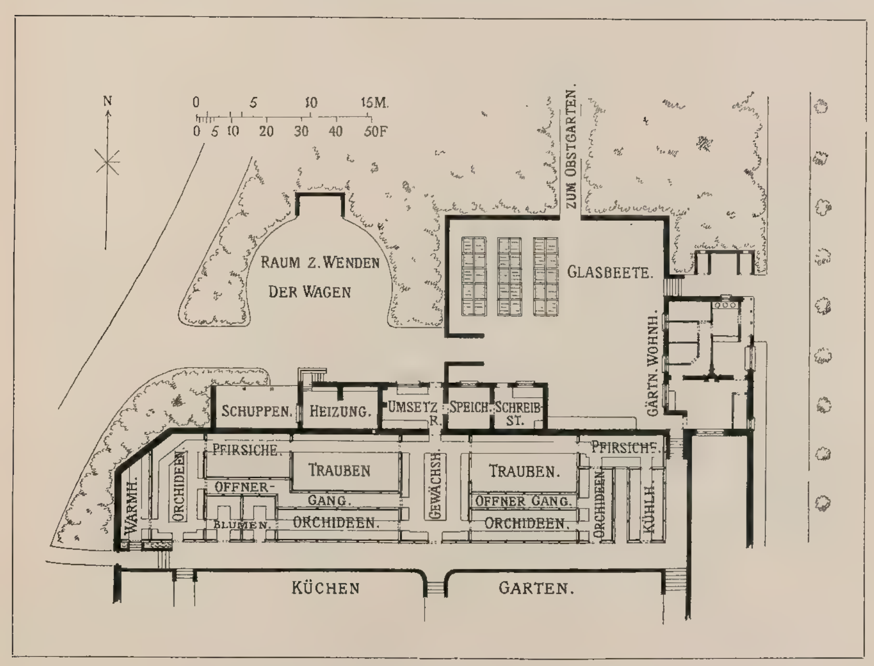


Abb. 68. Pflanzenhaus-Anlage im Landhause Holhird in Windermere, Westmoreland. Von Thomas H. Mawson. (Nach dessen Werke: The Art and Craft of Garden Making.)

auch die Wohnung des Gärtners. Ein gutes Durchschnittsbeispiel dieser Art führt die Abb. 68 vor.

Eine nicht eigentlich zum Garten gehörige, aber doch zumeist in Verbindung mit den Gebäudeanlagen des Küchengartens gebrachte Anlage ist das Eishaus. Es spielt in England, wo unsre heißen Sommer fehlen, lange nicht die wichtige Rolle wie auf dem Festlande oder etwa in Amerika. Der englische Durchschnittshaushalt kommt den ganzen Sommer hindurch ohne Eis aus, zumal man die Getränke nicht so eisig kalt liebt, wie in Amerika. Das Kühlen von Getränken ist eigentlich in England überhaupt nicht bekannt. Indessen ist doch Eis auf größeren Landhäusern für das Aufbewahren der Speisen notwendig, und so fehlt im großen Landhaus das Eishaus nicht. Es steht dann meistens unter Aufsicht des Gärtners, der es mit den andern ihm unterstehenden Gebäudeanlagen verwaltet[1]).

Für die Glashäuser werden in der Regel noch die fabrikmäßig gelieferten, oft in ihrer Erscheinung abstoßenden Konstruktionen verwendet. Die Erkenntnis bricht sich jedoch jetzt allmählich Bahn, daß auch in den Glashäusern das Schöne mit dem Nützlichen vereinigt werden kann, und Hand in Hand mit dem Bestreben, den Küchengarten wieder in die Allgemeingartenanlage zu ziehen, gehen jetzt die von Architekten betriebenen Versuche, den Gewächshäusern ein gefälligeres Ansehen zu geben (vgl. Abb. 7). Daß dies nicht unmöglich ist, beweisen die Gewächshäuser des achtzehnten Jahrhunderts, deren Stammmutter die alte Orangerie war.

Der Obstgarten.

Wie dem Küchengarten, so gibt man heute auch dem Obstgarten wieder eine derartige Anlage, daß er für den Betretenden eine Freude wird. Dies kann, wie leicht ersichtlich, durch einige Ordnung und Pflege leicht erreicht werden. Beim kleineren Hause legt man jetzt sogar auf den Gemüse- und Obstgarten das Hauptgewicht und sucht diese Nutzgärten mit dem Rasenplatz und der Hausterrasse zu einem gefälligen Ganzen zu vereinen.



Abb. 69. Südlicher Abschluß des Küchengartens im Hause The Orchards in Godalming, Surrey. Von E. L. Lutyens. (Vgl. auch Bd. I, Abb. 182–186.)

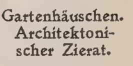
Zweifellos ist der kleinere Garten der früheren Zeiten in dieser Weise angelegt gewesen, wie wir ihn ja jetzt noch in unverfälschter Art auf dem Lande finden. Der alte Pfarrgarten gibt das Bild, wie unser Hausgarten ursprünglich war, vielleicht am anschaulichsten wieder. Erst die ganze Künstlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts, in der der Landschaftsgärtner mit seiner künstlichen Natur die angemessene Rolle spielte,

1) Über die Anlage dieser Gebäude im englischen Garten gibt Auskunft: F. A. Fawkes, Horticultural Buildings, London 1886.

konnte in der gewellten Rasenwiese mit den zerstreuten Rhododendronbüschen, den sinnlos darin umherirrenden, geraniumumsäumten Schlängelwegen und den unsinnigen Felsenimitationen, die aussehen, als hätte jemand aus Versehen eine Fuhre Steine verloren, etwas Höheres erblicken, als in diesen wirklich natürlichen, kerngesunden Erzeugnissen der gartenbauenden menschlichen Hand und des menschlichen Fleißes.



Abb. 70. Bedeckter Sitzplatz in New Place in Haslemere, Surrey. Von C. F. A. Voysey. (Vgl. Abb. 36, 59 und 60.)



Gartenhäuschen. Architektonischer Zierat.

Von den architektonischen Zieraten, die den alten Garten schmückten, sind in den modernen Garten bisher nur wenige wieder aufgenommen worden. Die Bewegung ist wohl noch zu jung, um bis zu diesem Grade des Ausbaues schon vorgedrungen zu sein. Im alten Garten war stets das Gartenhaus eine der Hauptzierden (in England gazebo oder banqueting house genannt). Es stand in der Regel auf der erhobenen Gegenterrasse, also am Ende des Gartens, und war derart in zwei Stockwerken gebaut, daß das untere Stockwerk vom Garten aus, das obere von der Terrasse aus zugänglich war. Die Fenster des oberen Stockwerks ragten dann über die Gartenmauer hinaus und boten einen freien Ausblick ins Land. Wo einer der beliebten runden Aussichtshügel (mount) vorhanden war, stand das Gartenhaus auf dessen Gipfel. In England sind solche Gartenhäuser aus dem Grunde sehr viel weniger auf unsre Zeit gekommen, als in Deutschland, weil dort der Landschaftsgärtner um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts fast überall freie Hand im Zerstören der Herrlichkeiten des alten Gartens hatte. Was man in jener Zeit an ihre Stelle setzte, waren jene exotischen Raritäten, wie chinesische Pagoden, griechische Tempel oder gotische Ruinen. Im neunzehnten Jahrhundert traten jene jämmerlichen, aus Holzästen „malerisch" zusammengesetzten Häuschen auf, die irgendwohin auf den Rasen gesetzt wurden. Sie waren der letzte Schritt abwärts und bezeichnen etwa dasjenige traurige Niveau, auf dem die Ausstattung des deutschen Gartens, in dem sie gang und gäbe sind, noch heute steht.



Abb. 71. Sonnenuhr im Garten des Hauses North Cliff in Filey, Yorkshire. Von W. H. Brierley. (Vgl. Abb. 56.)

Die Gartenhäuschen des neueren englischen Gartens baut man vorläufig zwar noch ziemlich primitiv, aber doch in architektonisch vernünftiger Form.

Es ist noch kein rechter Gebrauch für sie entwickelt, wie er im achtzehnten Jahrhundert vorlag, wo man sich gern einmal in das Gartenhaus zurückzog, sich auch wohl ein Teil des gesellschaftlichen Lebens dort abspielte. Man begnügt sich heute mit kleinen Holzhäuschen, die im Innern eine Bank und einen Tisch haben oder mit kleinen rustikalen, mit Stroh gedeckten Häuschen wie die in Voysey's New Place (Abb. 70 und 72). Auch von den architektonischen Brücken, Prachttreppenanlagen, Grotten usw., die in alten Gärten so gern angelegt wurden, ist im neuen noch nichts wieder zu verspüren.

Die Sonnenuhr.

Dagegen ist ein jetzt mit Eifer wieder aufgenommenes altes Motiv die Sonnenuhr. Es wird wohl heute kein Garten in England angelegt, der nicht eine Sonnenuhr erhielte, die Wissenschaft ihrer Anlegung ist wieder vollständig zurückerobert, und es gibt besondere Fachleute für Sonnenuhren, die sie herstellen. Der Unterbau ist meistens in Stein gehalten, die Uhr selbst in Bronzeguß. Das Ganze ist ein kleines architektonisches Schmuckstückchen, das die Mitte eines der Gärten, sei es des Rasengartens, des Blumengartens, des Rasenplatzes oder der Terrasse bildet und meist in der Kreuzung von zwei oder mehreren Wegen steht (Abb. 56, 57, 59, 71 und 73). Hier hatte man die prächtigsten Vorbilder in der alten Kunst, die in der Verschiedenartigkeit, die sie diesem Lieblingsgegenstande des Gartens gab, fast unerschöpflich ist.

Bleistatuen und andrer Schmuck aus Blei.

Statuen und andere plastische Dekorationen, an denen der französische Garten so reich ist, haben in England, wo es vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts kaum eine eigne bildende Kunst gab, stets nur eine geringe Bedeutung gehabt. Im Garten des achtzehnten Jahrhunderts trat dann aber statuarischer und andrer Schmuck in einer höchst eigentümlichen Form auf, nämlich als Bleiguß. Blei war in England in Masse vorhanden und also das sich leicht darbietende Material. Es entstand eine eigne Industrie, die dem Mangel des Materials entgegenzuarbeiten verstand und durch Hülfsmittel die Biegsamkeit der Statuen verhinderte — trotzdem sieht man in alten Gärten manche sich dem Boden von Jahr zu Jahr mehr entgegenneigende Bleistatue, oft ein außerordentlich komischer Anblick. Die Statuen, die man zuerst in Blei goß, waren meist antike Kopien. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurden die meisten höheren Leistungen in der Kunst des Bleigusses in den berühmten Bleiwerken des Holländers John van Nost in Piccadilly in London ausgeführt. Seiner Kunst sind wohl auch die reichen, in französischen und italienischen Formen ornamentierten Vasen, Urnen usw. zuzuschreiben, die von da an in den englischen Gärten auftreten, vielleicht auch jene zum Teil recht gut modellierten Schäfer und Schäfe-

Abb. 72. Gartenhäuschen in New Place in Haslemere, Surrey. Von C. F. A. Voysey. (Vgl. Abb. 36, 59, 60 u. 70.)

rinnen in der Tracht des achtzehnten Jahrhunderts, die man bei dem damaligen Stande der englischen Kunst wohl kaum für heimische Entwürfe halten kann. Die Wetterbeständigkeit des Bleies ist bekanntlich sehr groß und da das Blei auch eine angenehme helle graue Patina annimmt, so machen diese Bleistatuen und Urnen, mit denen alte englische Gärten noch gefüllt sind, einen sehr guten Gartenschmuck aus. Außer bei diesen Zieraten fand das Blei zu großen Wasserkästen, deren Seitenwände mit schönem Reliefwerk verziert waren, ausgedehnte Verwendung im englischen Garten. Sie zeigen meist echten heimischen Ornamentschmuck und tragen fast unabänderlich die Jahreszahl ihrer Entstehung.

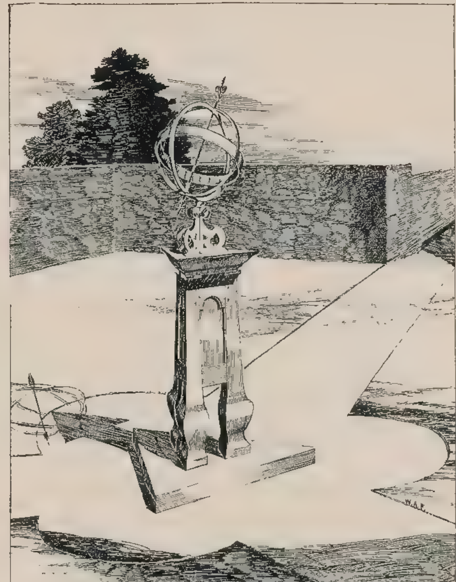


Abb. 73. Sonnenuhr. Entworfen von W. A. Forsyth.

Das Taubenhaus.

Ein heute vielfach in den Garten eingeführter Gegenstand ist das Taubenhaus (Abb. 75). Seiner Natur nach würde es eigentlich auf den Wirtschaftshof gehören, allein die angenehmen Umrißformen, die man ihm gibt, machen es auch zu einer Zierde des Gartens, wie es tatsächlich auch in alten Gärten entweder allein oder im oberen Teile eines sonst zu andern Zwecken dienenden kleinen Gebäudes, wie Vogelhauses, Werkzeughauses oder selbst Gartenhauses vorkam.

Gartenmobiliar.

Große Sorgfalt hat man neuerdings auch auf das Mobiliar des Gartens, besonders die aufzustellenden Bänke, Tische usw. verwendet. Man hat sich hier mit vielem Glück wieder an die Holzformen des achtzehnten Jahrhunderts angeschlossen, die man durch Anpassung an die jetzigen Zwecke und eine gewisse Modernisierung zu neuem Leben erweckt hat (Abb. 74 und 76). Diese Holzmöbel verdrängen jetzt die bisherigen eisernen, die in ihren teils unbequemen, immer aber unwirtlichen und dem Gartencharakter fremden Formen den früheren Garten bevölkerten. Die Holzmöbel

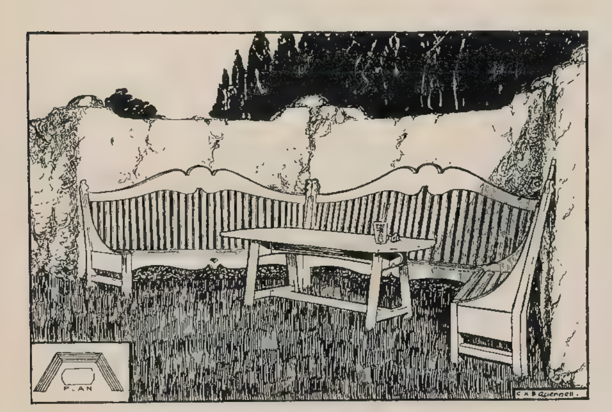


Abb. 74. Gartenbank in weiß gestrichenem Holz. Entworfen von C. H. B. Quennell.



Abb. 75. Garten-Taubenhaus. Entworfen von W. A. Forsyth.

streicht man weiß, auch wohl grün an oder fertigt sie in Eichenholz und läßt sie dann in der Naturfarbe stehen. Auch für Kübel der Terrassenbäume ist man mit vielem Glück auf alte Formen zurückgegangen (Abb. 77).

So bemerken wir auch in der englischen Gartenkunst, wie in allen Künsten des Lebens, einen neuen Ausgang, der mit der Kunst- nnd Kulturlosigkeit zu brechen wünscht, die mit den neuen Verhältnissen der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts über die Welt gekommen war. Auch hier ein eifriges Streben, die Reste der alten, im achtzehnten Jahrhundert versunkenen Tradition wieder aufzunehmen, auch hier die Sehnsucht nach jener formensicheren, reichlebigen und wie selbstverständlich waltenden Kultur unserer Vorfahren. Und dies in einem Lande, in welchem eigentlich die aristokratischen Verhältnisse nicht an der Revolutionswelle des endenden achtzehnten Jahrhunderts scheiterten, sondern diese überwanden, wo kein Einschnitt gemacht wurde, sondern eine ruhige Umbildung vor sich ging. Infolge dieses ruhigen Ganges der Verhältnisse konnte sich England auch am ersten von allen Völkern wieder auf sich selbst besinnen und hat wie im Hausbau, so auch in der Gartenkunst nun schon seit Jahrzehnten sich bemüht, wieder in sichere Bahnen einzulenken, die hier wie dort in der Wiederaufnahme der örtlichen Tradition gesucht wurden.

Aus ihr heraus wird sich auch im Gartenbau, wie es im Hausbau geschehen ist, ganz von selbst etwas Neues einstellen. Man grämt sich in England nicht um das Neue im voraus, man sucht nicht den neuen Stil aus der Gegenwart herauszuzwingen, im Gegenteil, man lebt in Verliebtheit in das Alte. Für die Neu-

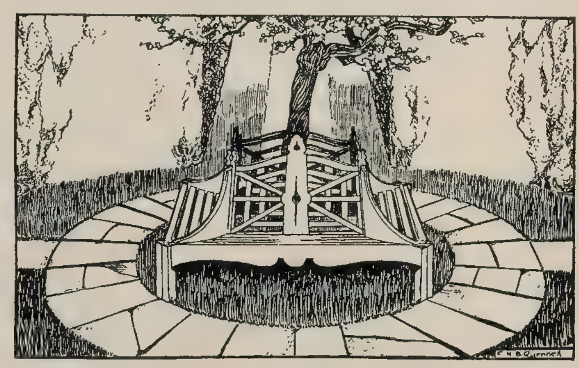


Abb. 76. Gartenbank in weiß gestrichenem Holz. Entworfen von C. H. B. Quennell.

bildungen sorgen der ständig als Unterströmung vorhandene gesunde Menschenverstand und die sich einstellenden Reagenzien in Form von neuen Bedingungen ganz von selbst, sie kommen ungewollt.

Der alte Garten, von dem man jetzt eifrig lernt, war ein Produkt einer andern Gesellschaft und einer andern Lebensauffassung. Der neue Garten wird ganz von selbst etwas anderes werden. Was er als Endprodukt werden wird, läßt sich bei dem jetzigen Stande der Entwicklung noch nicht absehen. Eins ist aber sicher: er wird geregelt und geordnet werden, seine Zukunft wird in der gebundenen Form liegen und seine Grundlagen werden nicht die des jetzigen Landschaftsgartens, sondern die der alten regelmäßigen Gartenanlage sein.

Daß diese Überzeugung heute in England bei allen künstlerisch Gebildeten feststeht, ist gewiß ein Zustand, um den wir England, das Ursprungsland desjenigen Irrtums, in welchem wir unserseits noch voll befangen sind, beneiden können.

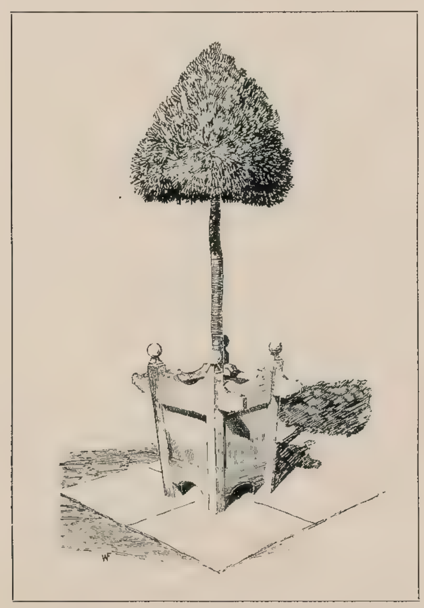


Abb. 77. Kübel zu einer Topfpflanze.
Entworfen von W. A. Forsyth.

C. DAS KLEINERE LANDHAUS.

Nicht viele haben Reichtümer, aber jeder muß ein Haus haben. EMERSON.

Große Bautätigkeit.

Die bei weitem meisten der künstlerisch in Betracht kommenden Häuser, die heute gebaut werden, sind kleinere Landhäuser, solche von 2 bis 4 Wohnzimmern und von 4 bis 10 Schlaf- und Nebenzimmern mit einem Kostenaufwande von 20 000 bis 100 000 Mark. Die Mehrheit der englischen Architektenschaft ist mit dem Bau derartiger Häuser beschäftigt; die Häuser fangen an, alle schönen Punkte des Landes zu bedecken und sind namentlich in der ferneren Umgebung Londons, in Surrey und Kent, sowie an der Süd- und Ostküste dicht gesät. In ihnen spielt sich nicht nur die beste heutige Architekturausübung Englands ab, sondern ist geradezu der beste Teil der heutigen englischen Kunst enthalten. Geht man alle Gebiete der modernen englischen Kunst durch, so wird man zu dem Schlusse kommen, daß es das kleine Landhaus ist, in welchem sich heute die besten und ansprechendsten Leistungen vorfinden.

Entstehung des bürgerlichen Landhauses.

Daß diese Landhäuser in Menge entstehen, beruht zum großen Teile auf dem neuen Verhältnis zum Lande und zur Natur, das die heutigen Verkehrsbedingungen, vor allem die Eisenbahnen, ermöglicht haben. Das frühere große Landhaus war, wenn auch nicht das ganze Jahr hindurch, so doch den größten Teil des Jahres dauernd bewohnt. Das kleine Haus auf dem Lande aber diente lediglich der ansässigen Landbevölkerung als Wohnsitz, und dieser Wohnsitz unterschied sich von dem städtischen ebenso grundsätzlich, wie sich die Landbevölkerung von der Stadtbevölkerung unterschied. In England begann jedoch schon von den sechziger Jahren an ein Teil der bürgerlichen Stadtbevölkerung, indem er sich die Vorteile der Eisenbahnen zu Nutze machte, in den weiteren Umkreis der Stadt überzusiedeln. Es waren nicht die schlechtesten Elemente, die zuerst der Stadt entflohen, und gerade unter ihnen gab es solche mit künstlerischen Interessen, die von ihrem Hause mehr erwarteten als eine bloße Unterkunft. Morris' Haus in Bexley Heath (Bd. I, S. 105) war das erste Haus dieser Art, das auf künstlerisch-individuellen Wert Anspruch machte. Neben seinem Erbauer Philip Webb waren es, wie im ersten Bande auseinandergesetzt, Nesfield und Shaw, die diesem bürgerlichen Landhause die rechte Form gaben, und namentlich der letztere wirkte ungemein einflußreich durch seine Häuser in Bedford Park, durch die er auch dem Manne mit bescheidenerer Börse die Möglichkeit zeigte, ein geschmackvolles Eigenhaus zu besitzen. (Bd. I, S. 134)

Das Wochenendhaus.

Immerhin war mit dieser Bewegung der große Aufschwung noch nicht völlig ermöglicht, den das kleinere Landhaus heute genommen hat. Diese Häuser waren noch immer eine Art Vorstadthäuser, wenn sie auch weiter hinaus lagen und ein eigenartiges Gepräge zeigten. Zwei Umstände waren es, die dem kleineren Landhause noch eine neue Möglichkeit, die der Verbreitung über das ganze Land hin, und mit ihr einen ungeheuren Zuwachs eröffneten: der neuerdings vermehrte Wohlstand in den mittleren Bürgerkreisen und die große Welle einer erneuten Hinneigung zum Landleben und zur Natur, die in England in den letzten zehn Jahren zu beobachten gewesen ist (vgl. Bd. I S. 204). Das Ergebnis war das sogenannte „Wochenendhaus“ (weekend house), ein Haus, in welchem



manregelmäßigdas Ende der Woche, d. h. die Zeit vom Freitag zum Montag zubringt. Ein solches Haus kann weiter entfernt liegen, denn man macht die Reise zu ihm nicht jeden Tag, sondern nur jede Woche. Es ersetzt zugleich die besondere Veranstaltung für die Sommerfrische, indem die Familie während der schönen Jahreszeit überhaupt dort wohnt (nur der in der Stadt beschäftigte Hausherr verbringt die mittleren Wochentage in der Stadt). In der Tat ist die Gewohnheit, ein Wochenendhaus zu haben,

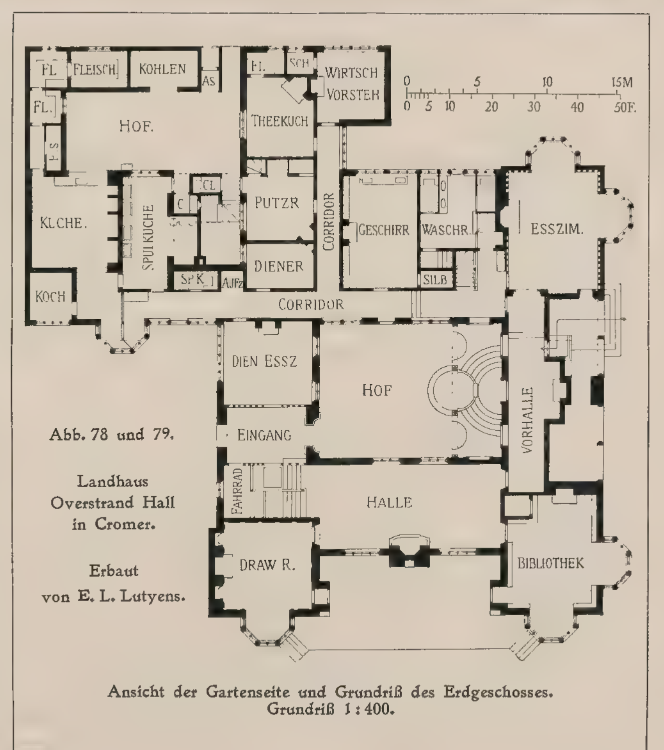


Abb. 78 und 79.

Landhaus Overstrand Hall in Cromer.

Erbaut von E. L. Lutyens.

Ansicht der Gartenseite und Grundriß des Erdgeschosses. Grundriß 1 : 400.

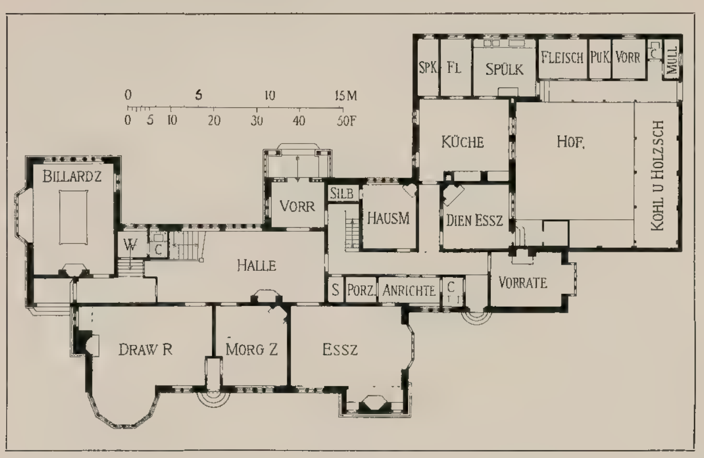


Abb. 80. Landhaus in Sunninghill. Erdgeschoß. Erbaut von R. Norman Shaw. 1:400.

zum guten Teil aus der Gewohnheit, in die Sommerfrische zu gehen, entstanden. Bei der großen Allgemeinheit, mit der der Engländer während seines Sommerurlaubs einen Landaufenthalt zu nehmen pflegt, sind die Wohnungsverhältnisse an bevorzugten Punkten schwierig, die Wohnungen vor allem recht teuer geworden. Viele entschlossen sich daher, ein Bauernhaus für immer zu kaufen oder zu mieten, andere taten den Schritt, sich ein kleines Haus zu bauen.

So sind heute die Wochenendhäuser allerorten zu sehen, an der Küste, im Gebirge, an schönen Punkten des Landes. Familien, die früher entweder ein großes Haus in der Stadt oder in der näheren Vorstadt bewohnten, ziehen jetzt vor, ihren Haushalt aufzuteilen, sich in einem kleineren Hause in der Stadt, vielleicht gar in einer der neuen kleinen Etagen einzurichten und einen zweiten Haushalt in ihrem Wochenendhause zu haben. Keiner der Haushalte ist so groß, wie man ihn im alleinigen Wohnsitze haben würde, aber man hat dafür in dem einen wenigstens das Leben in der Natur, für das man so sehr schwärmt, kann draußen sich der Pflege des Gartens widmen und sich dem Sport und Spiel hingeben, so viel man will. Der Mann richtet sich, wenn er selbständig ist, so ein, daß er schon Freitag Mittag nach dem Landhause abreist und Montag Abend oder Dienstag früh nach der Stadt zurückkommt. Er ist dann so ziemlich die Hälfte der Woche auf dem Lande. Die englischen Eisenbahnen kommen dieser Gewohnheit dadurch entgegen, daß sie besondere Rückfahrtkarten, sogenannte weekend tickets, die vom Freitag bis Dienstag gelten und auf die man vom Sonntag an zurückkehren kann, für den einfachen Fahrpreis ausgeben. Die Sitte, den Sonnabend als halben Feiertag zu betrachten, ist in England schon seit langer Zeit ganz allgemein. In allen Geschäften wird um 1 Uhr geschlossen, Kaufleute gehen am Sonnabend morgens nur auf einen kurzen Sprung ins Geschäft, um nach eiligen Sachen zu sehen, erledigen aber keine Geschäfte; Handwerker und Arbeiter arbeiten nur bis Mittag, die Schulen feiern am Sonnabend überhaupt. So ist der Schritt, den Sonnabend als Werktag ganz zu streichen, kein großer mehr, England ist bereits auf dem besten Wege ihn zu tun. Jedermann hält sich jetzt schon für berechtigt, bereits am Freitag nach Arbeitsschluß aufs Land zu gehen und am Montag früh zurückzukehren.

Es ist selbstverständlich, daß sich nur ein reiches Volk diesen Luxus der beschränkten Arbeitszeit leisten kann, auch ist es klar, daß es eine hohe Jahresausgabe voraussetzt, zwei Haushalte statt eines einzigen zu unterhalten. An-



Abb. 81. Landhaus in Sunninghill, Berkshire. Erbaut von R. Norman Shaw.

derseits muß man aber zugestehen, daß der besser gestellte Engländer, indem er sein Einkommen in der geschilderten Art verwendet, einen weisen Gebrauch von seinem Gelde macht. Die Freuden des Landlebens sind im Grunde bescheidener Natur und verlangen ein großes Maß von Verzicht, das der bildungsstolze Großstadtbewohner bei uns noch nicht so leicht zu bringen geneigt ist. Theater, Konzerte, Diners, Corso, At-homes und was man sonst Vergnügen nennt, werden hier daran gegeben, um die einfache frische Landluft zu genießen und sich an Garten und Natur zu erfreuen. Nicht alle würden das vertragen, die Einsamkeit setzt großen Sinn voraus. In diesem unwiderstehlichen Drang nach der Einfachheit der Natur sind bewundernswürdige Eigenschaften des Engländers offen gelegt. Wer sie kennen gelernt hat, hat einen Blick in die englische Volksseele getan und einen der edelsten Schätze darin erblickt, die sie überhaupt enthält.

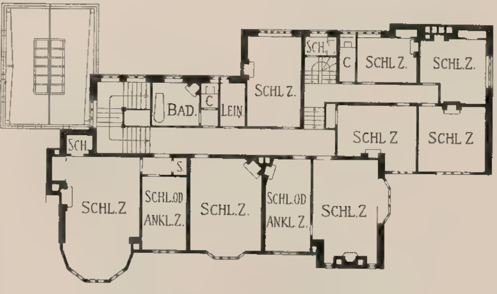


Abb. 82. Landhaus in Sunninghill, Berkshire. Erstes Stockwerk. Erbaut von R. Norman Shaw. 1 : 400.

Die Häuser, die in diesem Kapitel zu betrachten sind, sind zum Teil Einzelhäuser in den ferneren Vorstädten, zum Teil Wochenendhäuser, zum Teil natürlich auch Häuser für Leute, die überhaupt dauernd auf dem Lande wohnen,

Arten der kleinen Landhäuser. Unterschied vom großen.

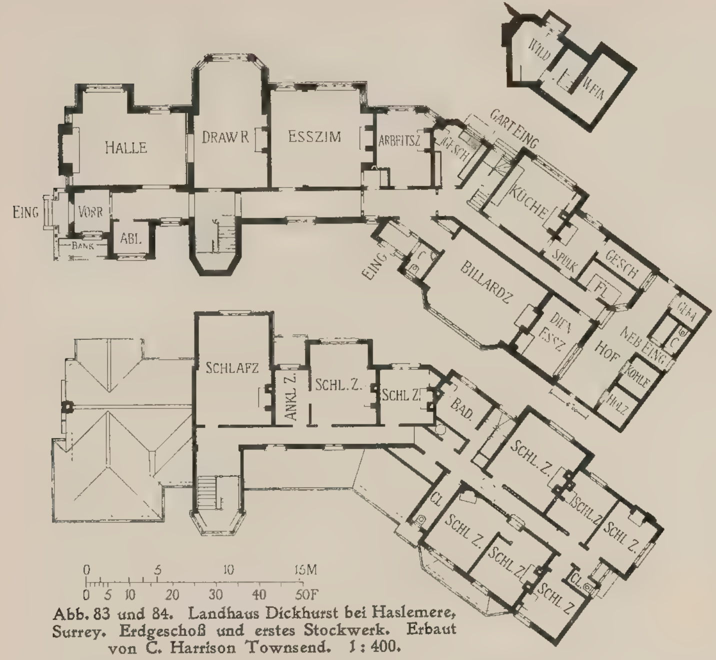


Abb. 83 und 84. Landhaus Dickhurst bei Haslemere, Surrey. Erdgeschoß und erstes Stockwerk. Erbaut von C. Harrison Townsend. 1 : 400.

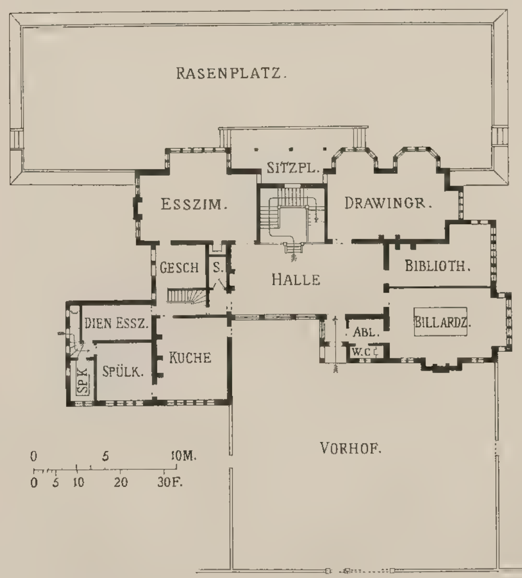


Abb. 85. Landhaus Westover in Milford, Surrey. Erdgeschoß. Erbaut von Arnold Mitchell. 1 : 400.

sei es nun, daß ihr Lebensberuf dies zuläßt oder daß sie sich vom Erwerbsleben zurückgezogen haben. Von den großen Landhäusern unterscheiden sie sich vor allem durch die geringere Größe und Weiträumigkeit der Anlage, aber vielleicht nicht so sehr durch die Anzahl der eigentlichen Wohnräume, die beim kleineren Hause, das etwa 75 000 Mark kostet, dieselbe sein kann wie bei dem großen von 500 000 Mark Baukosten. Denn auch das letztere hat keine eigentlichen Repräsentationsräume. Aber es hat etwas, was das kleinere nicht hat, ein gewisses Gepräge, welches anzeigt, daß bei ihm die Mittel aus voller Hand geflossen sind; es ist alles vorhanden, was zu einem vollkommenen Landhaus alter Auffassung gehört, vor allem sind Gärten, Nebenanlagen und umgebendes Gelände reichlich bemessen, die Wirtschaftsräume sehr ausgedehnt und auf zahlreiche Dienerschaft berechnet, es ist eine große Anzahl von Fremdenzimmern vorhanden, und alle Räume, besonders aber die gemeinschaftlichen Wohnräume sind von großen Grundmaßen. Beim kleineren Landhause dagegen ist nur das Notwendige erstrebt. Immer sind nur die wirklichen

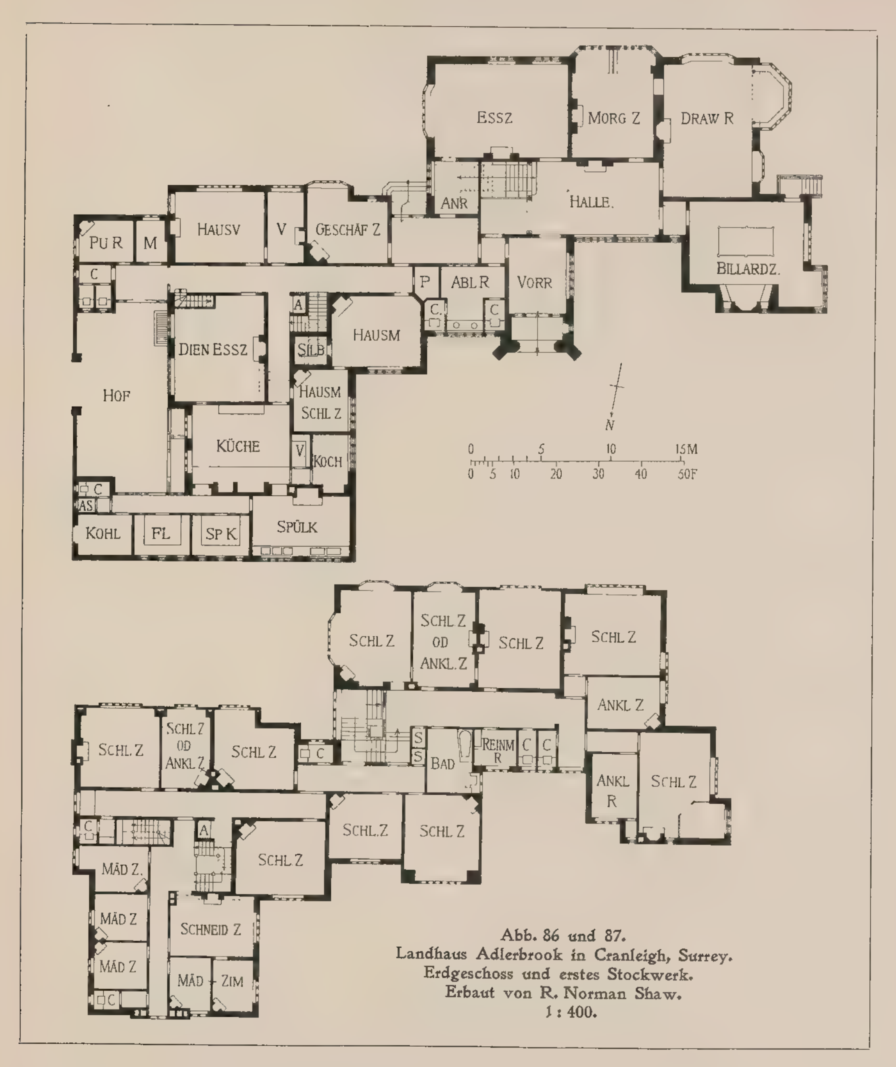


Abb. 86 und 87.
Landhaus Adlerbrook in Cranleigh, Surrey.
Erdgeschoss und erstes Stockwerk.
Erbaut von R. Norman Shaw.
1 : 400.

Bedürfnisse einer Familie gedeckt und meist hat eine Beschränkung in den Baukosten stattgefunden mit dem Ziele, alles Überflüssige zu vermeiden.

Eigenheiten des kleinen Landhauses.

Untereinander unterscheiden sich die drei genannten Grundformen des kleineren Landhauses kaum, es sei denn darin, daß das Wochenendhaus mehr die Züge eines Sommerhauses trägt als die andern, d. h. daß es Sitzplätze im Freien enthält. Von dem freistehenden Stadthause unterscheidet sich das kleine Landhaus dadurch, daß die Wirtschaftsräume und sämtliche Wohnräume im Erdgeschoß liegen, woraus sich sofort ein breit gelagertes Gepräge ergibt im Gegensatze zu dem mehr in die Höhe entwickelten Stadthause. Die Wirtschaftsräume

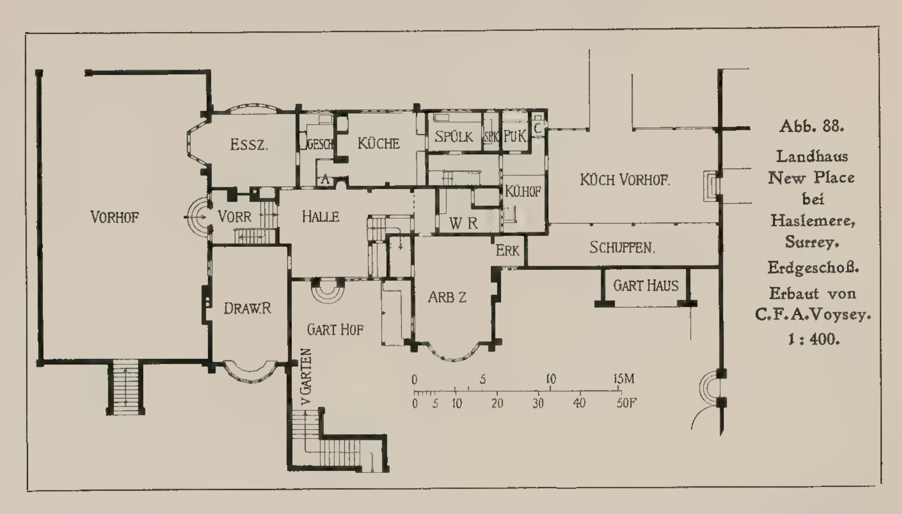


Abb. 88. Landhaus New Place bei Haslemere, Surrey. Erdgeschoß. Erbaut von C.F.A.Voysey. 1 : 400.

im Erdgeschoß zu haben ist eine Forderung, die heute auch schon an das weiter draußen liegende städtische Haus gestellt wird. In Häusern, die die Küche im Untergeschoß haben, ist in England schon allein die Dienstbotenfrage sehr erschwert. Der Zusatz „no basement" ist auch bei Stadthäusern eines der kräftigsten Anziehungsmittel in Dienstbotengesuchen, und es wird nie unterlassen, einen solchen handgreiflichen Vorteil gehörig in den Vordergrund zu rücken, wenn er zur Verfügung ist.

In der Anlage des kleinen Landhauses handelt es sich im Vergleich zum großen vielmehr um Einschränkungen als um grundsätzliche Programmverschiedenheiten. Die Regeln für die Lage zur Sonne und zum Gelände sind dieselben wie dort, nur werden bei den hier häufiger vorkommenden Beschränkungen im Bauplatz mehr Zugeständnisse erforderlich sein, als beim großen Landhause. Während dieses stets so reichlich von Gelände umgeben ist, daß die Beziehungen des Grundstücks zur Straße gar keine Rolle spielen, kann es hier, ganz besonders beim Vorstadthaus, vorkommen, daß die Straße sehr wesentlich mitspricht; man denke nur an den Fall, daß ein nur mäßig großes Grundstück an der Nordseite einer west-östlichen Straße liegt, wodurch man, wenn man den Räumen die beste Lage zur Sonne geben wollte, sie entweder unmittelbar auf die Straße erschließen müßte, (wozu man sich in England nur schwer verstehen wird) oder der Herannahende genötigt würde, den ganzen Garten zu durchschreiten. Hier sind Schwierigkeiten gegeben, die schon an der Grenzscheide der Bedingungen des Stadthauses stehen, bei dem die Gesichtspunkte der Lage zur Sonne überhaupt fast nicht mehr eingehalten werden können. Bei andern wie Vorstadthäusern wird man freilich hier noch ziemlich frei schalten und walten können, und man wird auch selbst beim Vorstadthaus noch alles daran setzen, die Gesichtspunkte der Lage zur Sonne wenigstens für die wichtigsten Räume innezuhalten. Als solche kommen in erster Linie das Drawingroom und das Eßzimmer in Betracht, je nachdem man das eine oder das andre als Hauptwohnraum benutzt, ferner die Schlafzimmer und das Kinderzimmer. Beim Kinderzimmer ist die Forderung der Südlage am zwingendsten. Das Drawingroom liegt nach Süden oder Südosten, zur Not auch nach Südwesten

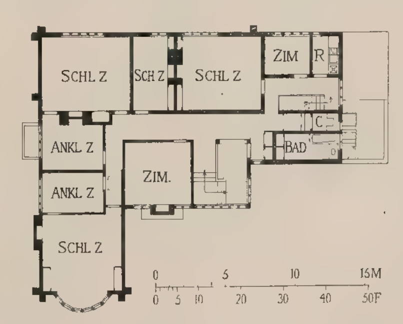


Abb. 89. Landhaus New Place bei Haslemere, Surrey. Ansicht vom Vorhofe. Erbaut von C. F. A. Voysey.

oder hat wenigstens, wenn dies unmöglich ist, einen geräumigen Erker, der sich nach dorthin erschließt. Die Schlafzimmer erfordern östliche oder südliche Lage. Die Küche liegt stets nach Norden, eine Forderung, die aber deshalb nicht schwer zu erfüllen ist, weil man an der Nordfront gewöhnlich genügenden Raum zur Verfügung hat. In manchem der kleineren Häuser herrscht noch die alte Auffassung, das Eßzimmer zum Hauptaufenthaltsort des Hauses zu machen (S. 45). Ist dies der Fall, so gebührt ihm der Vorrang vor dem Drawingroom,



Abb. 90 und 91.
Landhaus New Place
bei Haslemere, Surrey.
Grundrisse des Kellers und
ersten Stockwerks.
Erbaut von C. F. A. Voysey.
1 : 400.



sowohl in der Größe als der Lage. Die Sitte, im Eßzimmer zu wohnen, ist aber im Absterben begriffen und nur noch bei Leuten der alten Schule, bei „old-fashioned people“, vorhanden.

Garten und Zufahrt.

Die Gartenanlage wird bei solchen Häusern verschieden sein, je nachdem sie Vorstadthäuser sind oder draußen im freien Lande liegen und je nachdem die Bewohner eine besondere Vorliebe für den Garten haben, oder nicht. Immer aber hat die Wohnseite des Hauses eine vorgelagerte Terrasse und unterhalb dieser erstreckt sich ein Blumengarten oder ein weiter Rasenplatz (Abb. 85 u. 92). Besonders aber fehlt nie der Küchengarten. Daß die jetzige Richtung dahingeht, diesem sowie dem Obstgarten überhaupt einen grundsätzlichen Vorrang im Garten des kleinen Hauses zu sichern, ist schon erwähnt worden. Die Zufahrtsfrage bietet beim kleineren Hause recht beträchtliche Schwierigkeiten insofern, als eine gehörige Vorfahrt an den Hauseingang große Opfer an Raum zu beanspruchen pflegt. Man verlangt aber, wo es irgendwie angeht, daß man trocknen Fußes aus dem Hausflur in den Wagen steigen kann und verzichtet nur da auf diese Annehmlichkeit, wo bergiges Gelände es unmöglich macht, sie zu erreichen. Alle besseren Architekten streben jetzt danach, auch am kleinen Hause einen kleinen eingefriedigten Vorhof vorzulegen (Abb. 85).

Gruppierung des Hauses.

In der allgemeinen Gruppierung des kleinen Hauses wird das beim großen Landhause befolgte Bestreben verlassen, den Teil für die Herrschaft in einen Hauptblock und den Wirtschaftsteil in einen niedrigeren Nebenblock zu verlegen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Ausdehnung der Wirtschaftsräume nicht mehr für eine solche selbständige Behandlung ausreicht. Sie werden deshalb meistens mit den Räumen des Hauses zusammengefaßt, jedoch derart, daß erstens der englische Grundsatz, das Gebiet der Herrschaft von dem der Dienerschaft zu trennen, nicht verletzt wird, und daß zweitens über der Küche keine Räume liegen. In dem ersterwähnten Grundsatze ist kein Ergebnis klassengeistigen Hochmuts zu erblicken, sondern eher das Gegenteil, eine Rücksichtnahme auf die Dienstboten. Man steht ihnen vollkommen das Recht zu, ihre Welt für sich zu haben und ist daher bestrebt, ihnen dieselbe „privacy“ zu gewähren, die die Herrschaft so sehr schätzt. Die Küche mit Räumen zu überbauen vermeidet man deshalb, weil die englische Küche mit dem ständig brennenden ungeheuren Kohlenfeuer (vgl. S. 65) ein darüberliegendes Zimmer im Sommer

Abb. 92. Haus in Edgbaston bei Birmingham. Grundriß des Erdgeschosses. Erbaut von W. H. Bidlake. 1 : 400.



Abb. 93. Haus in Edgbaston bei Birmingham. Ansicht vom Garten. Erbaut von W. H. Bidlake.

unerträglich heiß machen würde. Es ergibt sich daher bei diesem Landhause ein Hauptblock mit einem Anhang, der sich in derselben oder etwa einer rechtwinkligen Richtung anfügt. Manchmal bildet man den Grundriß in einem Winkel, der einen Hof zweiseitig umschließt (Abb. 92). Oder man gibt ihm einen Knick in einem ganz stumpfen Winkel (Abb. 83), der einmal den Zweck haben kann, gewisse Eigenheiten des Geländes voll auszunutzen, dann aber auch sinnbildlich das bescheidene Abwenden des seiner Aufgabe nach im Dienstverhältnis stehenden Wirtschaftsflügels ausdrückt, so wie der Reitknecht neben dem Herrn etwas seitlich zurückbleibend reitet. Neuerdings ist von einigen Architekten, namentlich von E. L. Lutyens, der Gedanke des hofumschließenden Grundrisses auch für kleine Häuser wieder aufgenommen worden (vgl. Abb. 78 und 79), ein Plan, den Norman Shaw in Leyes Wood (Bd. I, S. 115) zuerst so erfolgreich anwandte. Es läßt sich nicht leugnen, daß er ein großes romantisches Interesse in sich birgt und architektonische Wirkungen ermöglicht, die sonst nicht zu erreichen sind. Aber der Aufwand an Mauermassen ist sehr groß und bringt das Unternehmen, zumal der Grundriß auch nur mit einem gewissen Zwange erreicht werden kann, unmittelbar an die Grenze des Künstlichen, wenn nicht Gewaltsamen.

Die Grundformen mit vier, drei und zwei Wohnzimmern.

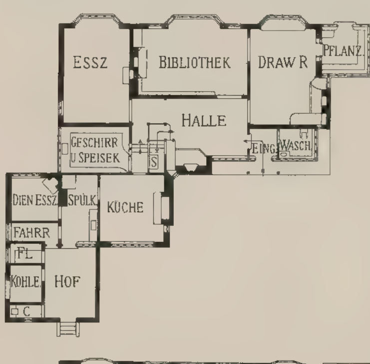
Der Wohnteil des kleineren Hauses unterscheidet sich, wie schon erwähnt, vielfach nur durch die beschränkteren Grundmaße der Räume von dem großen. Überhaupt ist es unmöglich, scharfe Grenzlinien zwischen dem großen

und dem kleinen Landhause zu ziehen, denn es gibt hier eine große Mannigfaltigkeit von Übergängen. Es sei jedoch, um einen Anhalt zu haben, von vornherein festgehalten, daß kein Landhaus in die hier angenommene Klasse gehören soll, das außer der Halle mehr als vier Wohnzimmer enthält. Diesen Grenzfall erklären Norman Shaws Haus in Sunninghill (Abb. 80—82) und Alderbrook (Abb. 86 u. 87), Townsends Haus Dickhurst (Abb. 83 u. 84), A. Mitchells Westover in Milford (Abb. 85) und Voyseys Haus New Place in Haslemere (Abb. 88—91). Im letzteren Falle liegt einer der Räume im Untergeschoß.

Die vier Räume, um die es sich hier handelt, sind Drawingroom, Eßzimmer, Billardzimmer und Bibliothek. An Stelle der Bibliothek tritt vielleicht hier und da ein Morgen-(Frühstücks-)zimmer, wobei dann die Bücher im Eßzimmer oder in der Halle Platz finden müssen. Nur sehr selten wird man einen Verzicht auf das Billard beobachten, das auf dem Lande, wenn Besuch da ist, von großer Wichtigkeit ist. Diejenigen Häuser mit vier Wohnzimmern, die sich in bedeutenderen Grundmaßen bewegen und dazu noch ausgedehnte Wirtschaftsräume haben, wie Norman Shaws Häuser Alderbrook und in Sunninghill, bilden gewissermaßen ein Übergangsglied vom großen zu dem kleinen Landhause.

Weit häufiger findet man aber die Häuser vertreten, die außer der Halle nur drei Zimmer haben. Zwei dieser Zimmer sind dann Drawingroom und Eßzimmer, das dritte ist entweder Bibliothek oder Billardzimmer, meistens wohl Bibliothek, hier und da auch Frühstückszimmer. Dahin gehören Bidlakes Haus in Edgbaston (Abb. 92 u. 93), Baillie Scotts Häuser in Cobham (Abb. 94 u. 95) und in Helensburgh (Abb. 96—98), Seth Smiths Haus in Esher (Abb. 99 u. 100), sowie das merkwürdig angelegte Haus „The Barn“ in Exmouth von Prior (Abb. 101—103).

Von dieser Hausgattung ist nur noch ein Schritt bis zur äußersten Beschränkung der Wohnräume, die für das einigermaßen bequeme Haus noch denkbar ist: dem Haus mit Halle, Drawingroom und Eßzimmer. Die Möglichkeiten für dieses Haus liegen schon in den kleinbürgerlichen Grenzen, es sei denn, daß dem Hause in den Einzelmaßen eine solche Ausdehnung gegeben würde, daß es sich dem großen Landhause nähert, wie es in Baillie Scotts Blackwell (Bd. I, Abb. 164—169) geschehen ist. In einem Hause mit nur zwei Zimmern und Halle muß die Halle notwendigerweise zum Wohnraum werden. Man macht sie so groß, daß sie gleichzeitig als Billardzimmer dient, oder sie wird überhaupt so angelegt, daß sie den Hauptwohnraum des Hauses bildet, in welchem man auch ißt und müßige Stunden verbringt (Abb. 105), wobei dann neben dem Drawingroom noch ein besonderes Zimmer übrig bleibt, in welchem geraucht werden kann (Bibliothek,



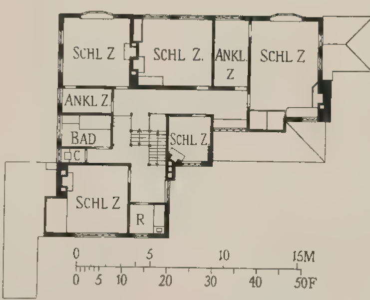


Abb. 94 und 95. Haus in Cobham, Surrey. Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes. Erbaut von M. H. Baillie Scott. 1:400.



Abb. 96. „The White House", Helensburgh bei Glasgow. Ansicht vom Garten.
Erbaut von M. H. Baillie Scott.

Zimmer des Herrn, Rauchzimmer). In dieser Art des kleinen Hauses haben einige neuere Architekten, vor allem Baillie Scott und Voysey, hervorragendes geleistet. Während sich Voysey das billige kleine Haus gerade zum Gegenstand seines Studiums gewählt hat und hier alles auf den Gesichtspunkt äußerster Sparsamkeit bei größtmöglicher Bequemlichkeit hin zuspitzt, verkörpert der poetische Baillie Scott entzückende Raumgestaltungsgedanken in einer bis auf den kleinsten Winkel wohnlich durchdachten Anlage jedes einzelnen Zimmers.

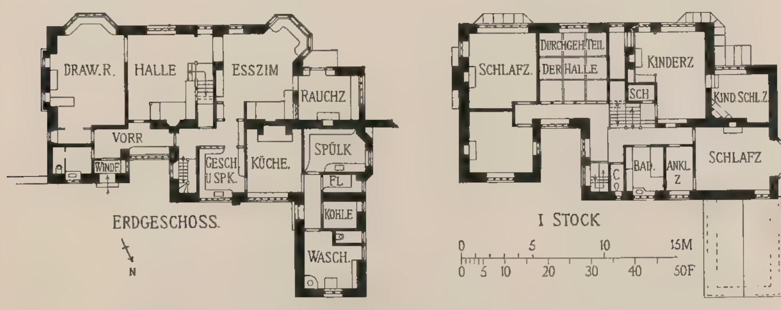


Abb. 97 und 98. „The White House", Helensburgh bei Glasgow.
Grundrisse des Erdgeschosses und des ersten Stockwerkes. Erbaut von M. H. Baillie Scott. 1 : 400.

Die Nachäffung des großen Hauses.



Abb. 99. Haus „The Gables“ in Esher, Surrey. Ansicht vom Vorhofe. Erbaut von W. H. Seth-Smith.

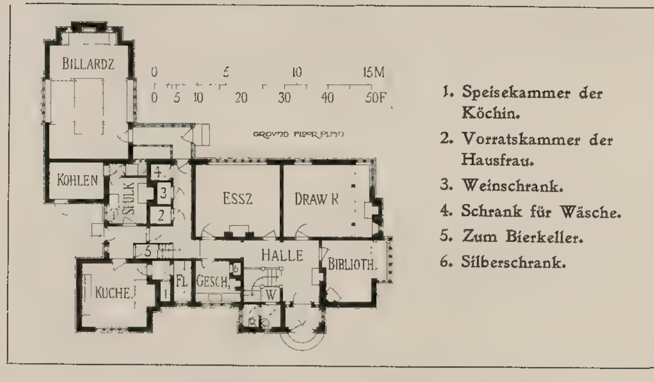


Abb. 100. Haus „The Gables“ in Esher, Surrey. Grundriß des Erdgeschosses. Erbaut von W. H. Seth-Smith. 1 : 400.

Das Streben der jetzigen Architektenschule geht hier dahin, den Bann des geschäftsmäßig-schematischen kleinen Hauses zu durchbrechen, dessen Wesen darin beruht, eine Verkleinerung des großen Hauses zu sein. Auf diesen Punkt muß noch etwas näher eingegangen werden. Es ist für die klein-bürgerlichen Kreise Englands vielfach bezeichnend geworden, daß sie keinen eignen Lebensmodus haben, sondern ihr Leben auf eine Nachahmung der Sitten der Reichen zuschneiden. Diese Eigentümlichkeit, die von allen Beobachtern englischen Lebens verzeichnet worden ist, beruht wohl nicht allein auf dem Streben des Einzelnen, in eine wohlhabendere Gesellschaftsklasse zu gelangen, dem sie in der Regel zugeschrieben wird, sondern vor allem auch in dem Vorwiegen des wohlhabenden Bestandteils in der Bevölkerung überhaupt, der dadurch ganz von selbst die Sitten und Einrichtungen des Landes bestimmt. So sind in England fast alle öffentlichen Einrichtungen, wie Hotels, Wirtschaften, Theater und Konzerte auf den reichen Mann zugeschnitten. Es sind natürlich auch entsprechende Gelegenheiten für den Unbemittelten vorhanden, allein diese sind dann sofort auf das Niveau des Arbeiters abgestimmt, so daß der Mittelstand, für den in Deutschland und Frankreich so vorzüglich gesorgt ist, leer ausgeht. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Wohnung. Das jetzige kleine Durchschnittshaus, wie

es die Bauunternehmer fabrikmäßig herstellen, hat alle Bestandteile des größeren, Halle, Drawingroom, Eßzimmer und womöglich noch Rauch- oder Frühstückszimmer, aber alle Räume sind so klein geworden und dazu in der Regel noch so mit unnützem Hausrat angefüllt, daß es schwer ist, sich in diesen Räumen überhaupt zu regen, geschweige denn darin zu wohnen. Wer in England ein Haus mit wenigen aber großen Zimmern haben will, wird finden, daß es solche Häuser heute unter den Durchschnittshäusern nicht mehr gibt; nur wer das Glück hat, ein altes Haus zu erlangen, kann seinen Wunsch erfüllt finden. Zimmer von einer annehmbaren, nach unsern Begriffen immer noch bescheidenen Größe, etwa von 5 zu 5½ m, findet man erst in Häusern, die wenigstens 12 Wohn- und Schlafzimmer haben. Das kleine Haus hat nicht nur winzig kleine Zimmer, sondern diese sind auch alle fest gegeneinander abgeschlossen, wie die großen Zimmer des großen Hauses (vgl. S. 27), sie stellen also eine Reihe trostloser kleiner Käfige dar.



Abb. 101. Haus „The Barn" in Exmouth, Devonshire. Vorderansicht.
Erbaut von Edward S. Prior.

Bei dieser Sachlage ist es begreiflich, daß vernünftige Architekten gegen dieses zimperliche kleine Haus von heute Front machen und alles versuchen, um es durch eine bessere Lösung zu ersetzen. Wer sich aber klar macht, daß selbst in England von hundert Häusern, die gebaut werden, kaum fünf in die Hände von Architekten fallen, der weiß, wie schwer dieses Beginnen ist,

Versuche zu einer bessern Grundform.

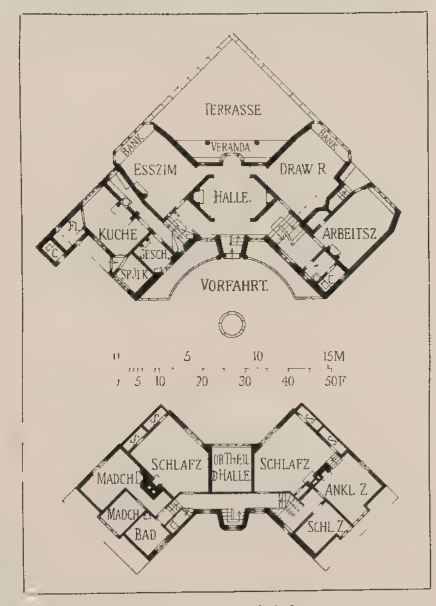


Abb. 102 und 103.
Haus „The Barn" in Exmouth, Devonshire.
Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes.
Erbaut von Edward S. Prior. 1 : 400.



Abb. 104. Haus „Prior's Field" in Compton, Surrey. Vorderansicht.
Erbaut von C. F. A. Voysey.

ganz abgesehen davon, daß der kleine Spießbürger diesen Jammerpalast, den ihm der Bauunternehmer liefert, gerade will und liebt. Um auf eine erträgliche Form des kleinen Hauses zu kommen, ist vielfach der Weg beschritten worden, entweder einen Raum ziemlich groß zu machen und die Zwecke zweier in einem zu vereinen, oder eine Verbindung zweier Zimmer durch eine breite Öffnung herzustellen.

Das altenglische Bauernhaus enthielt und enthält auf dem Lande, wo es noch in vielen Beispielen erhalten ist, noch heute als großen Allgemeinraum die unmittelbar von der Straße zugängliche geräumige Wohnküche, die bäuerliche Abwandlung der alten Halle des Herrschaftshauses. Hier brannte früher das mächtige Feuer, an dem das Fleisch am Spieß gebraten wurde, hier stand der große Küchenschrank mit Geschirr, und hier aß man am Mitteltisch und rauchte nach dem Essen gemütlich am Kamin. Es lag nahe, diesen prächtigen Raum dem kleinen Hause wieder zuzuführen. Dies hat man einesteils durch die schon erwähnte Wohnhalle, die auch als Eßzimmer dient, zu erreichen versucht (Abb. 104). Um

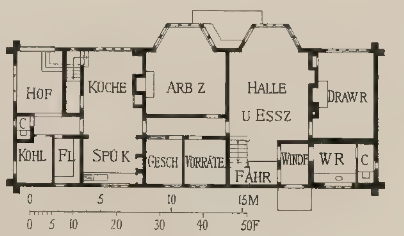


Abb. 105. Haus „Prior's Field" in Compton, Surrey.
Grundriß des Erdgeschosses.
Erbaut von C. F. A. Voysey. 1 : 400.



Abb. 105. Haus „Prior's Field" in Compton, Surrey. Gartenansicht. (Plan des Gartens vgl. Abb. 45.) Erbaut von C. F. A. Voysey.

das Decken des Tisches ohne Störung zu ermöglichen, hat Baillie Scott eine Eßnische vorgeschlagen (Abb. 108), die durch einen Vorhang abgeschlossen werden kann. Ein andrer Versuch ist der ebenfalls schon erwähnte, dem Eßzimmer wieder den Charakter des alten bürgerlichen Wohnzimmers des achtzehnten Jahrhunderts, des parlour, zu geben, d. h. ein vereinigtes Eß- und Wohnzimmer zu schaffen. Man legt dieserhalb manchmal das Eßzimmer in L-förmiger Gestalt an, so daß der Eßtisch in dem Hauptarme steht, während der kürzere Arm als Platz zum Sitzen dient. Schließlich greift Baillie Scott in voller Freiheit zu dem Hilfsmittel, die Räume durch breite Öffnungen mit einander zu verbinden, wie in dem Pfarrhause St. Mary in Wantage (Abb. 109 u. 110) geschehen ist. Auf diese Weise schafft er wenigstens einigermaßen Ellenbogenraum in sonst sehr beschränkten Verhältnissen. Er steht jedoch mit dem Mittel der Verbindung der Räume ziemlich allein da und begegnet wohl auch dem sich dagegen anstemmenden englischen Vorurteile, das darin eine Beeinträchtigung der privacy sieht (S. 27). Manche andre Versuche, das kleine Haus zu lösen, werden gemacht, aber alles ist noch in einem flüssigen Zustande.

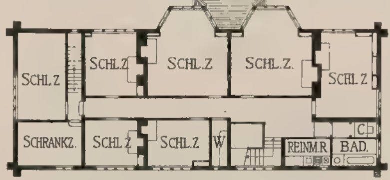


Abb. 107. Haus „Prior's Field" in Compton, Surrey. Grundriß des ersten Stockwerkes. 1 : 400. Erbaut von C. F. A. Voysey.

Vielleicht steht eine feste Form auch noch gar nicht in naher Aussicht. Die Leute, welche sich von Architekten Häuser bauen lassen, haben sicherlich alle ihre Sonderwünsche und geschmacklichen Liebhabereien. Und man kann also höchstens die Hoffnung unterhalten, daß der wirklich bestehenden festen Form des kleinen Hauses, dem jämmerlichen Unternehmerhause, durch die von Architekten und Kunstfreunden unternommenen selbständigen Lösungen immer mehr Boden abgegraben werde.

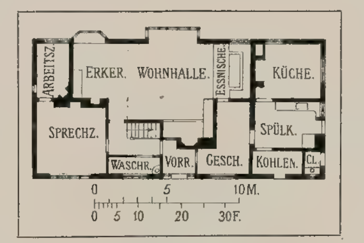


Abb. 108. Haus eines Architekten mit Wohnhalle. Grundriß des Erdgeschosses. Erbaut von M. H. Baillie Scott. 1 : 400.

Die Halle im kleinen Hause.

Wie beim großen Landhause (vergl. S. 50), so liegt auch beim kleinen die eigentliche Unbestimmtheit des Programms in der Halle. Konnte dort schon bemerkt werden, daß die Halle meist ein Raum ist, dessen Kostspieligkeit im Gegensatz zu seinem praktischen Nutzen steht, so muß diese Eigentümlichkeit im kleinen Hause, bei welchem wirtschaftliche Rücksichten an erster Stelle stehen, noch besondere Bedenken erwecken. Die meisten der erwähnten neueren Versuche im kleinen Hause gehen denn auch darauf aus, der Halle den geschlossenen Charakter eines Wohnraumes zu geben, vor allem dadurch, daß man die Treppe ganz aus ihr herausnimmt, wie dies in dem Hause des Architekten Collcutt (Bd. I, Abb. 117) und auch in Townsends Hause Dickhurst (Abb. 83) geschehen ist. Dann bleibt aber von der Halle nicht viel mehr übrig als der Name, da sie eigentlich ganz zum Zimmer wird. In Collcutts Hause behält sie allerdings noch die Eigenschaft des Mittelraumes, von dem aus sich die übrigen Räume des Hauses erschließen, aber in Dickhurst ist auch das nicht mehr der Fall. Andre Architekten machen den Versuch, das Nutzlose der Halle dadurch zu umgehen, daß sie sie auf ein größeres Treppenhaus einschränken, wie dies Walter Cave in Eventyde (Abb. 111 u. 112) und auch in Belgaum (Bd. I Abb. 143) getan hat. Wieder andre setzen einen langgestreckten, gangartigen Raum an ihre Stelle und erreichen damit einen Eindruck, der bei richtiger Behandlung des Raumes nichts zu wünschen übrig läßt (Bd. I, Abb. 131 u. 171). Wo man die Treppe in die Halle legt, läßt man sie dort stets nur mit einigen Stufen antreten, nie in ihrem vollen Umfange sich in der Halle entwickeln. Damit umgeht man die Notwendigkeit, die Halle durch zwei Stockwerke gehen zu lassen, was beim kleineren Hause sehr selten vorkommt. Die englischen sehr geringen Stockwerkhöhen würden dabei noch nicht einmal den häßlichen brunnenartigen Eindruck im Gefolge haben, den festländische Beispiele mit grundrißlich beschränkten, dabei aber durch zwei Stockwerke gehenden Hallen so häufig machen. Im ganzen wird heute in

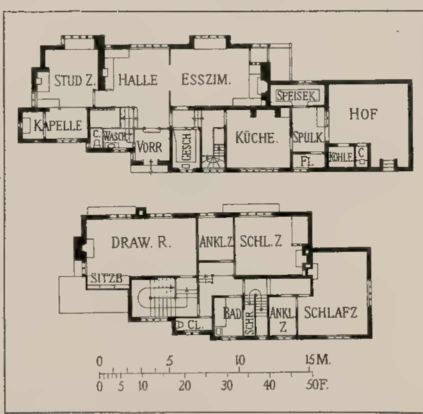


Abb. 109 und 110. Haus S. Mary's Home in Wantage, Berkshire. Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes. 1 : 400. Erbaut von



Abb. 111. Haus Eventyde in Woking, Surrey. Ansicht von der Eingangsseite. Erbaut von Walter Cave.

England die Richtung verfolgt, die Halle des kleineren Hauses entweder zu einem ordentlich benutzbaren Raume zu machen, oder sie ganz zu unterdrücken.

Das kleinste Landhaus.

Die kleinste Form des Landhauses, wie sie uns etwa in Quennells Hause Gallop's Homestead (Abb. 113—115) entgegentritt, hat einschließlich der bewohnbaren Halle nur zwei Räume. Diese Art Haus wird dann mit vollem Recht als cottage (Hütte) bezeichnet, während man heute diesen Namen selbst auf Häuser mit reichlichen Bequemlichkeiten auszudehnen beliebt, allerdings aus Gründen, die sich mehr auf das Gepräge als auf die Anlage beziehen.

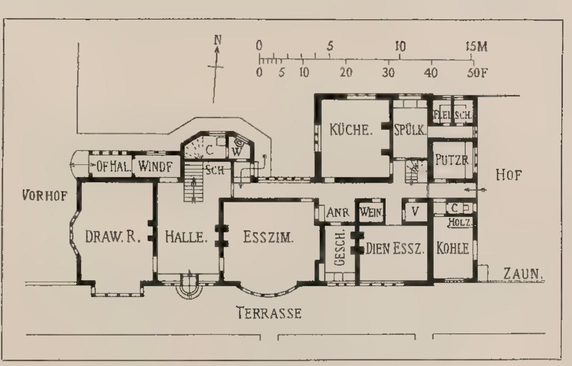


Abb. 112. Haus Eventyde in Woking, Surrey. Grundriß des Erdgeschosses. Erbaut von Walter Cave. 1 : 400.

Die Räume des ersten Stockwerks.

Das erste Stockwerk ist beim kleinen Landhause stets von den Hauptschlafzimmern, den Kinderzimmern und Fremdenzimmern einge-

nommen. Das ausgebaute Dachgeschoß enthält Dienstbotenzimmer, falls nicht etwa noch weitere Fremdenzimmer und ein Spielzimmer für die Kinder dort angelegt werden. Die Art dieser Räume ist ausführlich beim großen Landhause behandelt worden (S. 53 u. f.), das kleinere Haus hat hier kaum eine Sonderheit aufzuweisen. Daß auch Wohnräume im ersten Stock lägen, wie etwa in Baillie Scotts Pfarrhause St. Mary in Wantage (Abb. 110), wo das Drawingroom dahin gelegt ist, ist eine große Seltenheit. Man läßt die Haupttreppe gewöhnlich nur bis zum ersten Stockwerk gehen, führt aber eine Nebentreppe von unten bis oben durch. Sie dient auch zugleich als Kindertreppe und muß daher bequem und sicher begehbar sein. Auch im kleinsten Hause hat das Schlafzimmer der Eltern einen Ankleideraum für den Mann zur Seite. Auch ist immer im ersten Stock ein Reinmacheraum mit Ausguß zur Bequemlichkeit der Bedienung vorhanden. Niemals ist, wie es in Deutschland Sitte ist, das Klosett in das Badezimmer gestellt. Außer dem Klosett im ersten Stock findet sich in der Regel ein solches im Erdgeschoß neben dem Eingang, welches vom Ablegeraum zugänglich ist.

Der Wirtschaftsteil.

Die maßgebendsten Abweichungen des kleineren Landhauses von dem großen liegen im Wirtschaftsteil. Hier tritt vor allem ein Umstand deutlich hervor, daß nämlich im großen und im kleinen Landhause unter Umständen die Kopfzahl der herrschaftlichen Familie dieselbe ist, nicht aber die Kopfzahl der Dienstboten, die im großen ein bedeutendes Vielfaches von der im kleinen beträgt. Sehen wir also dort den ungeheuer ausgedehnten und verzweigten Wirtschaftsteil, so zeigt das kleinere Haus ganz wesentliche Beschränkungen, die es dem festländischen Landhause schon bedeutend näher bringen. Im kleineren Hause werden nur in Ausnahmefällen männliche Diener gehalten, es ist darauf eingerichtet, daß die Hausarbeit von Mädchen verrichtet wird. Hier und da trifft man noch den butler (Hausmeister) an. Selbstverständlich sind, wenn Pferd und Wagen gehalten werden, ein Kutscher und ein Pferdeknecht und für den größeren Garten ein Gärtner nötig, diese finden jedoch ihre Unterkunft außer dem Hause, der Gärtner in der Regel im Pförtnerhäuschen am Straßeneingang, der Kutscher über oder neben dem Pferdestall. Zur möglichsten Wirtschaftsvereinfachung vermeidet man in der Dienstbotenfrage vor allem das Mischen der Geschlechter. Das übliche kleinere Landhaus, in welchem zwischen zwei und fünf Mädchen gehalten werden, hat an Wohnunterkunft im Wirtschaftsteil nur ein Dienstboten-Eßzimmer, einen Raum, den man nicht gern wegläßt, wenn etwa vier Dienstboten gehalten werden. An Wirtschaftsräumen kommen in Betracht die Küche, die Spülküche, eine oder mehrere Speisekammern und ein Geschirrraum. Diese vier Räume sind aber stets vorhanden und zwar auch noch im kleinsten Hause. Sie sind nach englischer Vorstellung durchaus unerläßlich, obgleich sie auf dem Festlande in der Regel durch nur zwei Räume, die Küche und Speisekammer, ersetzt werden. Über die Küche und die Spülküche ist das Nähere schon beim großen Landhause gesagt worden (S. 64—70), die Küche enthält in kleineren Verhältnissen nur einen einfachen Herd, einen Küchenschrank und einen Tisch, die Spülküche einen Aushülfeherd und eine Aufwasche. Wenn zwei Speisekammern eingerichtet werden (und dies geschieht fast stets), so ist die eine für Fleisch und Milch und die andre für trockne Vorräte, Brot, Kolonialwaren und Konserven eingerichtet. In kleineren Verhältnissen finden die trocknen Sachen jedoch stets im Geschirrraum ihre Unterkunft. Dieser Geschirrraum (pantry), erfordert als eine der Eigentümlichkeiten des kleineren englischen Hauses umsomehr ein Wort der Erklärung, als sein Name in der Regel zu Mißdeutungen Veranlassung gibt. Der Raum hat trotz

seines Namens pantry nichts mit der Brotkammer zu tun, sondern ist heute ein Raum, in welchem das kleinere Geschirr, also das Teegeschirr und die Gläser, auch die Messer und Gabeln, das Silber usw. gewaschen und aufbewahrt werden. Zur Aufbewahrung ist die eine Längsseite in der Regel mit einem festeingebauten Geschirrschrank besetzt, der unten feste und oben Glasschranktüren hat, und zur Reinigung befindet sich dicht unter dem Fenster eine mit warmem und kalten Wasserzufluß versehene Aufwasche, die in diesem Falle stets mit Bleiwandungen versehen ist. Die andern Seiten des Raumes sind mit Brettern zum Abstellen von Geschirr besetzt. Zur Aufbewahrung des Silbers legt man gern eine feuer- und diebessichere Nische in einer massiven Wand an. Der Raum ist also eine vereinfachte Form des aus dem großen Landhause bekannten Arbeitsraums des Hausmeisters (butler's pantry S. 72), mit dem noch die Zwecke der Silber- sowie der Geschirrkammer vereinigt sind und faßt in einfachen Beispielen selbst noch die Bestimmung der Vorratskammer der Hausvorsteherin (housekeeper's storeroom) in sich. In erster Linie ist er aber der Putz- und Aufbewahrungsraum für das feinere Geschirr und als solcher das Bereich des Hausmädchens. Man legt ihn aus letzterem Grunde nicht allzuweit vom Eingange an, damit diese von dort aus die Eingangstür bedienen kann. Der natürliche Wunsch, den Raum auch in der Nähe des Eßzimmers zu haben, weist ihm daher meistens eine Stellung zwischen dem Wohnteil, dessen Ende das Speisezimmer bildet, und dem Wirtschaftsteil an, eine Stellung, die sich oft mit der unsrer Anrichte deckt. Er ist aber insofern keine Anrichte, als in England die Speisen, wie weiter vorn erwähnt, nicht hier, sondern bis zu dem Zustande, in dem sie ins Speisezimmer gelangen, in der Küche vorbereitet werden.

Außer den genannten auf alle Fälle not-


Abb. 113. Haus Gallop's Homstead, Sussex. Erbaut von C. H. B. Quennell.

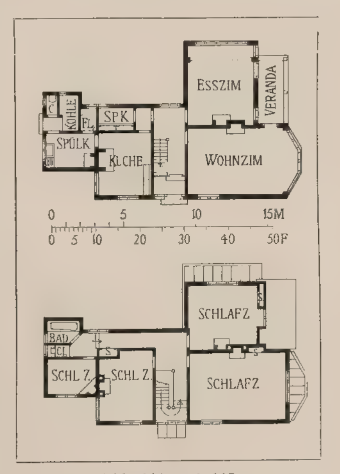


Abb. 114 und 115.
Haus Gallop's Homstead, Sussex.
Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes.
Erbaut von C. H. B. Quennell. 1 : 400.

wendigen Wirtschaftsräumen sind fast stets noch ein oder zwei Putzräume (für Lampen, Stiefel und Messer) vorhanden. Und ein sehr häufiger, ungemein nützlicher Anhang ist eine kleine Werkstätte mit Hobelbank, ein Raum, der in England jetzt bei der Pflege, die der Handfertigkeit dort gewidmet wird, ein immer allgemeinerer Bestandteil des Hauses wird. Hier können sich nicht nur die Knaben des Hauses betätigen, sondern der Hausherr kann einfache Ausbesserungen usw. selbst vornehmen. Schließlich muß das Haus selbstverständlich die nötigen Gelasse für Feuerungsstoffe haben, und zwar sind in der Regel besondere Abteile für Haus- und für Küchenkohlen vorhanden. Ein Aschenbehälter darf nicht fehlen.

Unterkellert ist wie beim großen Hause auch hier nur ein ganz kleiner Teil, es ist nur für ein Gelaß für Wein und Bier gesorgt. Häufig begnügt man sich hierfür sogar mit einem Wein- und Biergelaß unter dem Treppenlauf, den man etwas unter die Erdoberfläche vertieft.

Der Wirtschaftshof.

Tritt zum Hause noch Stallung, oder etwa ein besonderes Waschhaus (man gibt die Wäsche sonst in der Regel aus dem Hause), so benutzt man oft die Gelegenheit, einen kleinen Wirtschaftshof mit sämtlichen Wirtschaftsgebäuden zu umschließen, wie dies in den Beispielen Abb. 80 und 92 geschehen ist. Ein kleiner abgetrennter Wirtschaftshof, der sich in gewöhnlichen Fällen dem Küchenteil anschließt und von einer Mauer umgeben ist, wird überhaupt gern angelegt. Durch ihn findet der Hintereingang statt, in Verbindung mit ihm ist auch das neuerdings nie fehlende Fahrradhaus gebracht, und an einer der Umschließungsmauern entlanggehend legt man gern einen kleinen bedeckten Schuppen an, mit dem dann auch die Lagerstelle für Kohlen in Verbindung gebracht werden kann und der zugleich für Gerätschaften des Gärtners benutzt wird, falls diesem nicht besondere Vorkehrungen zu Gebote stehen.

Pflanzenhaus und Garten.

Das letztere wird jedoch in der Regel der Fall sein, da jedes kleine Landhaus ein Pflanzenhaus und damit eine Gruppe von Gartengebäuden überhaupt hat, zu der auch ein Geräteraum, ein Umsetzschuppen usw. gehört. Das Gewächshaus schließt sich, wie beim großen Landhaus erörtert, dem Küchengarten an und seine Ausdehnung und Einrichtung hängt natürlich ganz von den gärtnerischen Neigungen des Besitzers ab. Schreitet dieser nicht zu einer Sonderanlage im Küchengarten, so legt er sich wenigstens ein kleines Gewächshaus in Verbindung mit dem Hause an, das aus Holz besteht und von zahlreichen Geschäften in allen Größen fertig geliefert wird. Die Heizung geschieht in diesem Falle durch ein Warmwasserrohr vom Küchenherd aus. Man wird in England kaum das kleinste Häuschen ohne irgend eine Vorrichtung zum künstlichen Ziehen von Pflanzen finden (Abb. 116). Denn abgesehen von dem großen Bedarf an Blumen im eignen Hause, den z. B. schon der tägliche Schmuck des Eßtisches erfordert, hängt der Engländer so an der Natur und allem was sie hervorbringt, daß er sich auch im Winter am Wachstum von Pflanzen und Blumen erfreuen will.

Deshalb ist der Garten mit allem Zubehör die notwendige Ergänzung des Landhauses in jeder Form. Ja in vielen Fällen gewinnt der Garten so sehr die Überhand, daß man den Eindruck hat, daß der Garten nicht des Hauses wegen, sondern das Haus des Gartens wegen da sei. Ist doch der Drang, aus der Stadt hinauszukommen, der sich jetzt bei der gesamten städtischen Bevölkerung Englands kenntlich macht, recht eigentlich eine Flucht in die Natur, die Reaktion gegen das Aufsaugende und Verderbende der Riesenzusammenscharungen von Menschen in den Städten.



Abb. 116. Haus mit Pflanzenhaus-Anbau in Mallow's Green, Uxbridge bei London.
Umgebaut von W. S. A. Benson.

Daß ein gewisser Bruchteil des englischen Volkes sich trotz aller Entwicklung der Städte in seinem Festhalten an dem natürlicheren ländlichen Leben nicht beirren ließ, das bewiesen uns schon die Landhäuser der Großen. Daß aber auch der Mittelstand jetzt aus der Stadt aufs Land zurückzukehren beginnt, dafür sind die jetzt überall wie Pilze aus der Erde schießenden kleineren Landhäuser die deutlich sprechenden Zeugen. Ähnliche Strömungen beginnen sich heute allerorten zu zeigen. Auch in Deutschland, in Amerika, ja selbst in Frankreich regt sich bei den Bewohnern der großen Städte der Wunsch, aus dem Lärm der Straßen hinaus ins Freie zu fliehen, man fängt an, sich der Natur zuzuwenden, nachdem man den Trubel des neuentstandenen großstädtischen Lebens mit vollen Zügen genossen hatte. Und wie England in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung der kontinentalen, namentlich der deutschen Entwicklung in letzter Zeit stets vorangeschritten ist, so gibt es auch hier einen Anhalt, wohin wir selbst steuern werden. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß wir einer Entvölkerung der großstädtischen Häuser von allen den Elementen entgegengehen, die nur irgendwie die Mittel haben, in einem, sei es auch bescheidenen und kleinen Hause in ländlicher Umgebung zu wohnen.

D. DAS STÄDTISCHE WOHNHAUS.

Bedeutung und Wesen des Stadthauses.

Wenn man in England von der Betrachtung des Landhauses auf das Stadthaus übergeht, so bedeutet das etwas anderes als auf dem Festlande. Bei uns ist die städtische Wohnung die maßgebliche, diejenige, in der sich die Hausentwicklung der letzten hundert Jahre fast ausschließlich abgespielt hat. Alle brennenden Wohnungsfragen liegen hier auf dem Gebiet des städtischen Hauses, aller Scharfsinn in der Grundrißentwicklung und der Anlage der Wohnung wird auf die Stadtwohnung verwendet. Ganz anders in England. Hier nimmt die städtische Wohnung dem Landhause gegenüber immer nur eine Stellung zweiten Ranges ein. Nicht als ob nicht auch hier die Wohnungsfrage in der Stadt eine wichtige soziale Frage wäre, aber kein Mensch ist auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel, daß die Stadtwohnung stets nur ein Notbehelf ist, der gezwungenermaßen an die Stelle des als Ideal festgehaltenen freiliegenden Landhauses tritt. Es gibt daher nur eine Wissenschaft der Anlage des Landhauses, die Anlage des Stadthauses ist eine notgedrungene Abänderung und Einschränkung der Anlage des Landhauses.

Da für die Einschränkung der Grund- und Bodenwert die treibende Ursache ist, so ist von vornherein der maßgebliche Unterschied zwischen Stadt- und Landhaus darin zu finden, daß das Stadthaus in die Höhe entwickelt ist, während sich das Landhaus in der Breite entfaltet. Das Stadthaus hat seine Teile übereinander, das Landhaus nebeneinander. Beim Stadthaus liegen die Wirtschaftsräume im Untergeschoß und die Wohnräume verteilen sich auf das Erdgeschoß und das erste Stockwerk, während das Landhaus diese sämtlichen Bestandteile im Erdgeschoß nebeneinanderliegend enthält.

Vorurteil gegen Häuser mit Läden.

Die Entwicklung des städtischen Hauses hat in England andre Wege genommen als auf dem Festlande. Die alte Grundform des Hauses des Londoner Kaufmanns war die, daß das Erdgeschoß die Geschäftsräume enthielt, während die oberen Geschosse der Familie als Wohnung dienten. Diese Art Haus ist jedoch schon seit der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ganz von der Bildfläche verschwunden und hat heute keine Spuren hinterlassen. Es trat bald die Anschauung ein, daß man lieber Geschäft und Privatleben trennen solle. Die Kaufleute verließen ihre Geschäftshäuser und wohnten im vornehmeren Westviertel der Stadt. Wenn man einen shop hatte (das Wort hat in England eine verächtliche Nebenbedeutung), so wollte man wenigstens der Gesellschaft gegenüber von dessen Örtlichkeit möglichst getrennt sein.

Daher kommt es weiter, daß die Verbindung von Geschäfts- und Wohnhaus in London und in England im allgemeinen fast gar nicht mehr besteht. Keine Familie, die etwas auf sich hält, wohnt in einem Hause, das unten Läden hat. Enthalten solche Häuser nicht in allen Stockwerken Geschäftsräume, so wohnen vielleicht nicht für voll angesehene oder gesellschaftlich nicht in Betracht kommende Leute in den Obergeschossen, Zimmervermieterinnen, kleine um ihre Existenz ringende Geschäftsleute; meistens jedoch enthalten die Obergeschosse solcher Häuser Büreaus. Der Laden dehnt sich in Londoner Häusern übrigens fast stets über Erdgeschoß, Untergeschoß und erstes Stockwerk aus, die durch stattliche Treppen zusammengefaßt sind. Die Abneigung gegen Häu-

ser mit Geschäften erstreckt sich bis auf die neuerdings aufkommenden Etagenhäuser, deren Wohnungen außerordentlich schwer zu vermieten sind, sobald sich unten ein Laden im Hause befindet. Kein noch so findiger Unternehmer macht gern das Wagnis, diese Verbindung vorzunehmen, obgleich in vielen Gegenden, in denen Etagenhäuser errichtet werden, der Gedanke sehr nahe liegen würde.

Baupacht und Straßenauslegung.

Neben solchen gesellschaftlichen Vorstellungen haben andre, namentlich die grundrechtlichen Bedingungen (S. 12) bestimmend auf die Gestaltung des städtischen Hauses eingewirkt. Als sich die Städte auszudehnen begannen, legten die Großgrundbesitzer ihre Hand auf ihr Land und entzogen es dem freien Wettbewerbe. Dadurch wurde die ganze Entwicklung der einzelnen Stadtteile auf die Dauer der Landpacht künstlich lahm gelegt, um dann beim Ablauf derselben plötzlich in die Höhe zu schnellen und dem Grundherrn ungeahnte Reichtümer in den Schoß zu werfen, die der Bevölkerung abgeschröpft wurden. Durch die mit dem Baupachtverhältnis in Verbindung stehende Auslegung ganzer Stadtviertel auf einmal, die dann unter der Machtausübung des Großgrundbesitzers erfolgte, ist es gekommen, daß sich in England die städtischen Behörden gar niemals mit dem Gedanken beschäftigt haben, daß die Auslegung der Straßen doch eigentlich ihre Sache sei. Wie weiter vorn (S. 20) erwähnt, legt in England noch jeder Bauunternehmer die Straßen selbst aus. Die ganze Stadtgestaltung ist dadurch der niedrigsten Stufe von Intelligenz ausgeliefert. Das Ergebnis sind die heutigen englischen Städte, das traurigste Kulturzeugnis, das England aufzuweisen hat.

Es ist nur natürlich, daß das städtische Haus, als in Abhängigkeit von solchen Gewaltmaßregeln und Zufallsumständen stehend, kein freies Endergebnis der Hausentwicklung sein kann. Es beansprucht nur bedingten Wert und steht in seiner Bedeutung weit hinter dem freigewachsenen Landhause zurück.

Typen.

In der Einzelgestaltung des städtischen Wohnhauses sind verschiedene Arten zu unterscheiden: das größere freistehende städtische Wohnhaus, das Reihenhaus in seinen Abstufungen vom vornehmsten Einzelhause bis zum kleinen Vorstadthause, das teilweise freistehende Vorstadthaus und das Etagenhaus. Von allen diesen Unterarten hat die bei weitem größte Bedeutung das größere städtische Reihenhaus.

1. DAS GRÖSSERE FREISTEHENDE STADTHAUS.

Internationaler Charakter.

Bei dem freistehenden Stadthause handelt es sich natürlicherweise um die Wohnung der allerreichsten Klasse der Bevölkerung, die es unternehmen kann, nicht nur in der Stadt ein eignes großes Haus, sondern dies sogar auf soviel Grund und Boden zu haben, daß es sich von seiner Umgebung vornehm absondert. Solcher Häuser gibt es in London eine ganze Anzahl und zwar in den vornehmsten Gegenden, besonders in den an den Hydepark und Green Park angrenzenden Vierteln. Es sind die Häuser der Pfund-Sterling-Millionäre. Viele von ihnen sind auch weiteren Kreisen bekannt, weil sie herrliche Kunstschätze bergen, die die Besitzer geneigt sind auf besondere Nachsuchung zu zeigen. Die berühmtesten dieser Häuser neueren Ursprungs sind Dorchester House, Stafford House und Bridgewater House, der Grundriß des letzteren ist

in Bd. I, Abb. 59 mitgeteilt. Diese Häuser unterscheiden sich kaum von den Privatpalästen in Paris, Berlin oder St. Petersburg, sie sind international im Grundriß wie in der Architektur, die Innenräume vieler strotzen von Golddekoration, aber selten findet man eine wohnlichere Tonart angeschlagen oder gar einen spezifisch englischen Empfindungswert verkörpert. Auch von neueren in diese Richtung fallenden Palästen sind wenige vorhanden, auf die es sich in diesem Zusammenhange lohnte näher einzugehen. Von denjenigen, die überhaupt in die Hände von modern empfindenden Architekten gefallen sind, seien hier nur zwei herausgegriffen, das von Norman Shaw 1874 gebaute Haus Lowther Lodge in Kensington und das 1896 von F. B. Wade errichtete Haus für Lord Windsor in Mount Street am Hydepark.

Lowther Lodge von Norman Shaw.

Über die kunstgeschichtliche Bedeutung von Lowther Lodge ist schon im ersten Bande berichtet worden, es erregte fast einen Aufruhr dadurch, daß hier der bis dahin für gemein gehaltene Ziegel an einem ganz vornehmen Hause verwendet wurde. Das Haus liegt nicht an der Straßenfront, sondern ist zurückgeschoben und schließt in rechtwinkliger Gestalt einen Vorhof ein. Vor der (südlichen) Hauptseite dehnt sich ein großer Garten aus. Die Ansicht des Hauses ist schon in Bd. I, Abb. 88 mitgeteilt. Der Grundriß (Abb. 117 bis 119) zeigt das Bezeichnende aller Stadthäuser: daß es ein ausgedehntes, aufs sorgfältigste ausgenutztes Untergeschoß für Wirtschaftszwecke hat. Alles was der Bewohner eines solchen Hauses von seinem Landhause her gewöhnt ist (das er stets als seine Normalwohnung betrachtet), ist hier in das Untergeschoß zu drängen versucht. Um dieses gehörig zu beleuchten, sind an der Hofseite breite Lichtgräben angelegt. Nur an der Südseite verbietet die Terrasse die Lichtzuführung, an dieser Seite liegen daher dunkle Vorratsräume. An das Haus ist ein Pferdestall angeschlossen, unter dem im Keller die Waschküche liegt, während darüber das Erdgeschoß den Wagenschuppen und das erste Stockwerk den durch eine Rampe zugänglichen Pferdestall enthält. Die Küche reicht bis in die Höhe des Erdgeschosses hinein, über ihr liegt die Kutscherwohnung. Das Erdgeschoß enthält eine schöne Haushalle mit sichtbar aufsteigender Haupttreppe und vier große Wohnräume, das erste Stockwerk die Hauptschlafzimmer

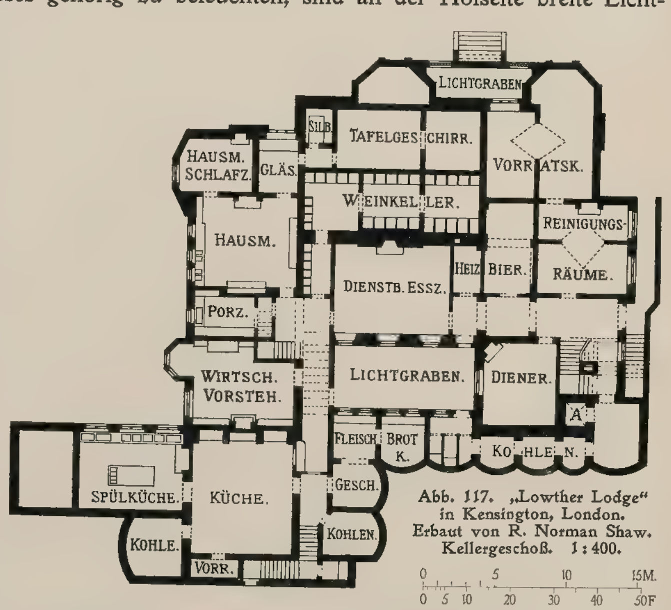
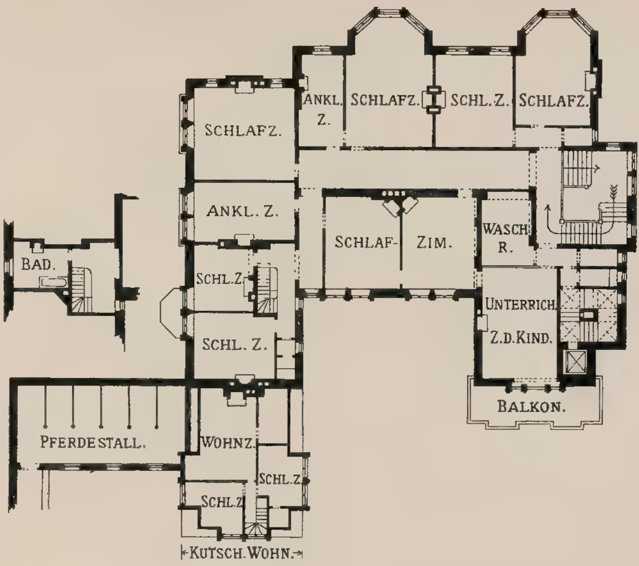


Abb. 117. „Lowther Lodge" in Kensington, London. Erbaut von R. Norman Shaw. Kellergeschoß. 1 : 400.

und ein Arbeitszimmer der Kinder, und das ausgebaute Dachgeschoß weitere Schlaf-, Kinder- und Dienstbotenzimmer. Der bei Stadthäusern übliche Schritt, einen Teil der Wohnräume ins erste Stockwerk zu legen, brauchte hier, bei dem reichlichen Gelände, noch nicht getan zu werden, daher steht das Haus mehr auf der Grenzscheide von Land- und Stadthaus.

In dieser Beziehung ist Lord Windsors Haus in Mount Street ein bezeichnenderes Beispiel der Stadthäuser dieser anspruchsvollen Art. Von ihm sind in den Abb. 120 bis 123 sämtliche Grundrisse wiedergegeben. Es nimmt eine Straßenecke ein, grenzt mit der einen Seite an das Nachbarhaus und liegt nach der dritten Seite hin frei, was durch den Erwerb eines weiteren Grundstückes gesichert ist. Dadurch wurde es ermöglicht, einen gegen die Straße durch ein Steingeländer abgegrenzten Hof liegen zu lassen. Das Untergeschoß zeigt diesen ganzen Hof unterkellert und zu Wirtschaftszwecken ausgenutzt. Nach Art der Londoner



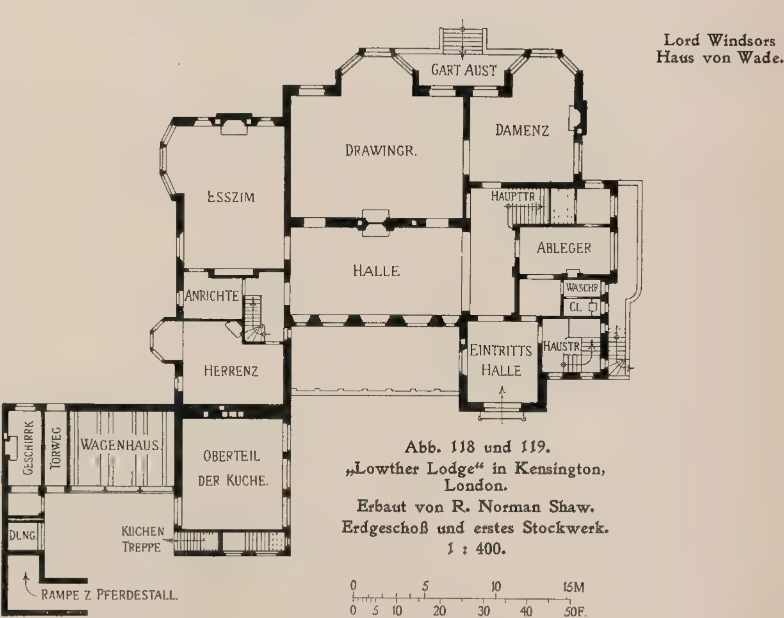
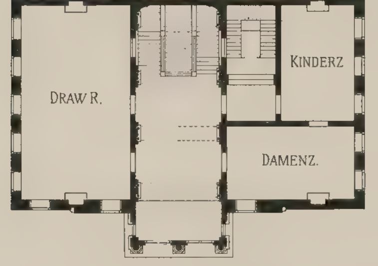


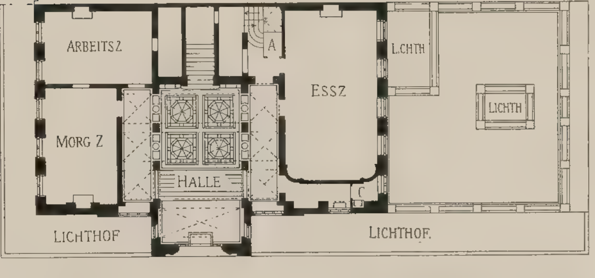
Abb. 118 und 119.
„Lowther Lodge" in Kensington, London.
Erbaut von R. Norman Shaw.
Erdgeschoß und erstes Stockwerk.
1 : 400.

Lord Windsors Haus von Wade.

Stadthäuser geht ein Lichtgraben um das ganze Haus, der sich in einer Breite von 2,10 bis 2,80 m zwischen Bürgersteig und Hausfront hinzieht und gegen den Bürgersteig durch ein stattliches Eisengitter abgegrenzt ist. Dieser Lichtgraben (genannt area) ist bezeichnend für alle englischen Stadthäuser, er begleitet sie stets nicht nur an der Straßenfront, sondern häufig auch an der Gartenfront und sichert dem Untergeschoß ein gewisses Maß von Luft und Licht. Die polizeilichen Vorschriften für die Bemessung, Entwässerung usw. eines solchen Lichtgrabens so wie die Beziehungen seiner Größe zur Tiefe des Untergeschoßfußbodens sind weiter vorn (S. 24) erörtert worden. Es ist nun seit alters Sitte, daß auf der dem Haus gegenüber liegenden Seite des Lichtgrabens auch noch der Bürgersteig unterkellert und für das Haus nutzbar gemacht wird. Dadurch läßt sich ein ganz wesentlicher Zuwachs an Kellerräumen erzielen. Der Keller unter dem Bürgersteig wird meist zur Aufbewahrung von Brennmaterial gebraucht. Im Bürgersteig sind runde, mit einem dicken Glasdeckel verschlossene Öffnungen angebracht, durch die die Kohlen hinabgeschüttet werden. Nach dem Lichtgraben hin sind die Behälter durch Türen verschlossen. Im vorliegenden Falle ergab die Bürgersteigfläche eine solche Menge Platz, daß auch Speise- und Vorratskammern dort untergebracht werden konnten. So ist es in diesem Untergeschoß erreicht, daß es eine $2^{1}/_{4}$ mal so große Nutzfläche hat,







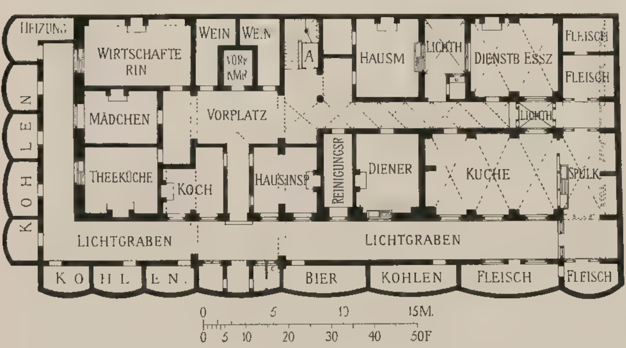


Abb. 120 – 123. Lord Windsors Haus in Mount Street, London.
Erbaut von F. B. Wade.
Kellergeschoß, Erdgeschoß, erstes und zweites Stockwerk.
1 : 400.

als jedes der darüberliegenden Geschosse. In welcher Weise für die Wirtschaftszwecke des Hauses davon Gebrauch gemacht worden ist, zeigt ein Blick auf die Abb. 120. Es ist nicht nur eine sehr stattliche Küche von 6 zu 9 m Grundfläche erreicht, sondern es sind auch beinahe alle Räume vorhanden, die ein entsprechendes großes Landhaus bieten würde. Ja es sind sogar zahlreichere Aufenthaltsräume für die Dienstboten daselbst untergebracht als dies sonst der Fall ist, z. B. außer dem Diener-Eßzimmer ein Zimmer für den Koch, ein gemeinsames Zimmer für die männliche und ein solches für die weibliche Dienerschaft. Bedenkt man, daß auch das Dachgeschoß noch für die Schlafzimmer der Dienerschaft zur Verfügung steht, so ist der Wirtschafts- und Dienerabteil dieses Hauses in der Grundfläche genau so groß, ja noch etwas größer, als der Wohnteil der Herrschaft. Die Wohnung der Herrschaft verteilt sich auf die drei Hauptgeschosse derart, daß das Erdgeschoß und erste Stockwerk die Wohnräume und das zweite Stockwerk die Schlafräume enthält. Die als Prachttreppe ausgebildete Haupttreppe geht nur bis ins erste Stockwerk. Unmittelbar neben ihr liegt die Haus- und Nebentreppe, die einen Aufzug umschließt. Die Haupttreppe hat Oberlicht. Ein über ihr liegender großer Lichtschacht übernimmt die Beleuchtung der Nebenräume. Das Haus kann im Grund-



Abb. 125. Lord Windsors Haus in Mount Street, London.
Erbaut von F. B. Wade.

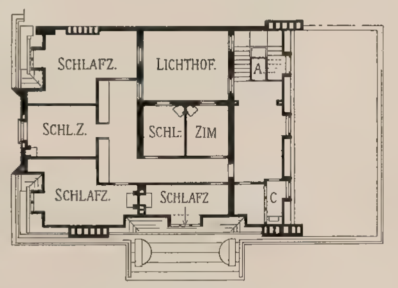


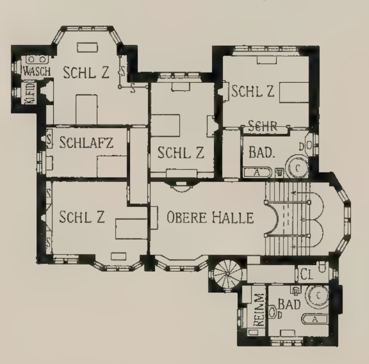
Abb. 124.
Lord Windsors Haus in Mount Street, London.
Erbaut von F. B. Wade.
Dachgeschoß.
1 : 400.

riß sowohl als in der guten Durchbildung als eines der besten Beispiele von vornehmen Häusern dieser Art betrachtet werden.

Haus in Glasgow.

Ein kleineres Beispiel eines städtischen freistehenden Wohnhauses stellt das von dem Architekten Clifford in Glasgow gebaute Haus „Stoneleigh" in Kelvinside, Glasgow (Abb. 126 bis 128) dar. Hier haben jedoch die bequemsten Raumverhältnisse vorgelegen, so daß sogar die Küche ins Erdgeschoß gelegt werden konnte. Das Kellergeschoß enthält die Ergänzungsräume des Wirtschaftsteils. Der Grundriß des Erdgeschosses zeichnet sich durch die Anlage einer höchst reizvollen Halle (Abb. 128) aus, in deren Mittelachse ein langer Treppenlauf nach dem ersten Stockwerke führt. Sie erhält ihr Licht aus zwei sich auf eine vorgelagerte Terrasse erschließenden, im flachen Vieleck sich herausbiegenden Erkern, die im Innern mit Sitzbänken ausgestattet sind. In geschickter Weise ist das Treppenpodest als Verbindungsglied zwischen dem sich seitlich der Halle vorlagernden Wirtschaftsteil und dem Eßzimmer benutzt. Entsprechend der schottischen Auffassung, die sich in vieler Hinsicht der deutschen nähert, sind zwei Räume des Erdgeschosses durch eine breite Schiebetür in Verbindung gebracht. Das erste Stockwerk enthält die Schlafzimmer nebst Zubehör an Ankleide- und Badezimmern. In einem Obergeschoß sind die Dienstbotenschlafräume untergebracht.

Das Haus unterscheidet sich in seiner ganzen Anlage sehr wenig vom Typus des Landhauses. Überhaupt gehört diese ganze Klasse von Häusern zu den Ausnahmen der städtischen Bebauung. Aber es muß anderseits bemerkt werden, daß sie gerade diejenigen Häuser sind, auf deren Bau, als in der Hand guter Architekten liegend, einiges Geschick verwendet worden ist, was bei der großen Mehrzahl der Häuser, die die Stadtviertel Londons und andrer englischer Städte bedecken, leider nicht der Fall ist.



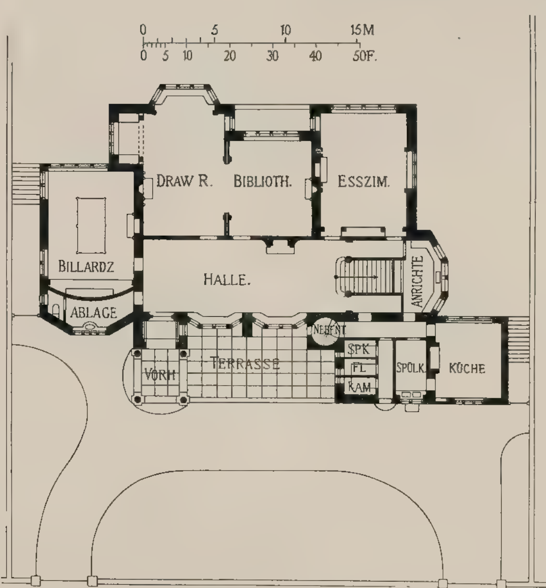


Abb. 126 und 127. Haus in Kelvinside, Glasgow.
Erbaut von H. E. Clifford.
Erdgeschoß und erstes Stockwerk.
1 : 400.



Abb. 128. Halle im Hause Kelvinside, Glasgow.
Erbaut von H. E. Clifford.

2. DAS STÄDTISCHE REIHENHAUS.

Bedeutung und Wesen.

Das in England allgemein übliche städtische Wohnhaus ist das Reihenhaus. Es hat Straßenfronten von 6 bis 9 m Breite und tritt in der Regel in langen gleichförmigen Straßenzügen auf, die in den meisten Fällen einen recht öden Eindruck machen. Dies ist selbst in den besten Vierteln der Fall, die von Leuten bewohnt werden, die sich Wagen und Pferde halten. Es wird fabrikmäßig von ganz unberufenen Kräften gebaut, geradeso wie die Mietshäuser in festländischen Großstädten und kann weder grundrißlich noch in seinem Aufbau und seiner Ausstattung viel Anspruch auf Beachtung erheben. Allerdings wird man solche Ausschreitungen ins Ungediegene und Geschmacklose, wie wir sie an den Berliner Mietskasernen gewöhnt sind, kaum finden, wie überhaupt das Beiseitelassen jeder Entfaltung von Formen, die ja in den Händen von unberufenen Kräften immer zu so fürchterlichen Ergebnissen führt, beinahe wohltuend wirkt und mit dem Mangel an Intelligenz, den man sonst findet, gewissermaßen versöhnt. Mit diesen Reihenhäusern sind in London Meilen von Bodenfläche bedeckt. Gewaltige Gebiete der Stadt wurden in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bebaut, und zwar mit jenen bezeichnenden baren Ziegelfronten, für die Gower Street ein Beispiel gibt. Eine zweite Bauwelle folgte

um die zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, als Regent Street und die Viertel um Regent's Park mit Stuckbauten besetzt wurden. Stuck blieb von da an bis in die siebziger Jahre das Übliche. Um diese Zeit brach sich jedoch der Ziegelbau wieder Bahn, in welchem auch die Bauunternehmer des achtzehnten Jahrhunderts sich betätigt hatten. In den letzten Jahrzehnten sind hauptsächlich in den westlichen Londoner Stadtteilen, in der Gegend südlich vom Southkensington-Museum neue Wohnviertel dieser Art entstanden. Die Grundform des Hauses ist seit anderthalb hundert Jahren dieselbe geblieben, ein sich über sechs Stockwerke erstreckendes sehr engfrontiges Reihenhaus ohne jede Individualität. Die Häuser werden in der äußeren Erscheinung in der Regel gar nicht einzeln gekennzeichnet, ihre Fronten laufen unter derselben Architektur soweit durch, wie der Unternehmer gerade sein Gebiet abgegrenzt hatte.

Schlechte Straßenauslegung.

Da, wie erwähnt, die Auslegung der Straßen von Seiten der Bodenbesitzer (fast alle diese Häuser stehen auf Baupachtland) oder von Seiten der Unternehmer geschieht, so bilden diese Wohnstraßen ein buntes Kreuz und Quer, ohne jeden leitenden Gedanken in der Anlage. Es ist bei der abenteuerlichen Wegeführung dieser Viertel nur dem Eingeweihten möglich, sich zurecht zu finden. Die einzige Richtschnur geben einige Verkehrsadern ab, die früher die alten Landwege waren. Sie pflegen in englischen Städten sehr bald jene Überbeanspruchung durch Verkehr zu erfahren, die für die engen alten Straßen Londons bezeichnend ist. Eine Ablenkung des Verkehrs in eine gleichlaufende Seitenstraße ist unmöglich, weil keine da ist. Verläßt man die Hauptwege, so ist man in einem Irrgarten. Hat man sich in einem von zwei Hauptwegen eingeschlossenen Viertel in der Richtung der Hauptwege vorwärts zu bewegen, so gibt es meistens nur das eine Mittel, auf die Hauptstraße herauszugehen, sich dort bis zur Höhe des Punktes, auf den man gelangen will, weiter zu bewegen und in das Labyrinth zurückzukehren. Man kann sich heute wohl nirgends mehr einen bessern Begriff von den mittelalterlichen Städten

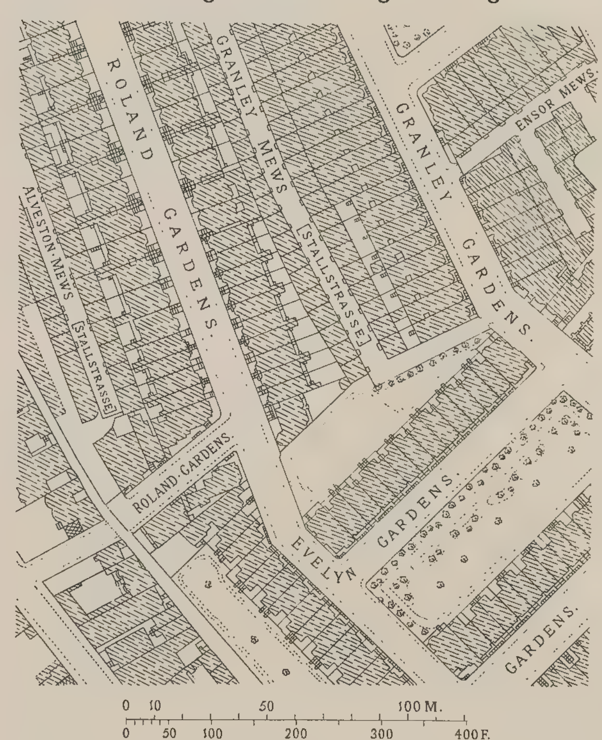


Abb. 129. Ausschnitt aus der Karte von London. Stadtteil South Kensington. 1 : 2000.

machen, als in diesem Durcheinander der Straßen, in denen der Engländer des zwanzigsten Jahrhunderts wohnt. Die Freudigkeit, mit der er sich der Intelligenz des Spekulationsbauunternehmers in dieser Beziehung unterordnet, ist zu bewundern.

Baumbepflanzte Plätze.

Trotzdem bietet diese Auslegung der Londoner Wohnviertel viele Einzelzüge, die unsre Beachtung verdienen. Zunächst treten freie, baumbepflanzte Plätze, auf die sich rings herum die Vorderseiten oder die Rückseiten dieser Häuser erschließen, sehr häufig auf. Ganz London ist durchsetzt mit solchen squares und ihr frisches Grün, die wohlgepflegten Blumen- und Rasenplatzanlagen, die sie enthalten, tragen nicht nur wesentlich dazu bei, den Aufenthalt in diesen Vierteln erträglich zu machen, sondern verleihen der Gegend manchmal fast den Eindruck einer Gartenstadt, besonders wo sie so häufig auftreten wie nördlich des Hydeparks und südlich des Southkensington-Museums. Die mit gärtnerischen Anlagen geschmückten Plätze dienen den Anwohnern gemeinsam als Garten. Liegt der Platz in der Mitte von Häuserfronten, so ist er mit einem Gitter umgeben und durch Türen zugänglich gemacht, zu denen jeder Hausbewohner einen Schlüssel hat; liegt er im Rücken von Häusern, so erschließen sich die Rückfronten unmittelbar auf den Garten. Es kommen auch Halbgartenplätze vor, die den mit der Rückfront anliegenden Häusern gehören und gegen die Straßen durch Gitter abgegrenzt sind, der Garten auf der Abb. 129 rechts unten ist ein derartiger. Oder es ist ein gemeinsamer Garten so angeordnet, daß er in der Mitte zweier Häuserrückfronten liegt und die dritte und vierte Seite des Gartens offen gelassen ist. In der Anlage solcher freien Gartenplätze ist die Wohnviertelausleguug Londons geradezu als musterhaft zu bezeichnen, und was durch den Mangel an weitem Blick in der Führung der Straßen versäumt worden ist, das ist in dieser gesundheitlich so außerordentlich wichtigen Beziehung wieder eingeholt. Ein einziger Blick auf die Karte von London erzählt hier Bände und beleuchtet namentlich auch, wenn man sie mit der Karte von Berlin vergleicht, die kurzsichtige Politik, die in der deutschen Reichshauptstadt getrieben wird, indem die ohnedies spärlichen Parkplätze noch zu Baugelände veräußert werden.

Stallstraßen.

Eine zweite beachtenswerte Eigentümlichkeit dieser Wohnviertel ist das Vorhandensein besonderer kleiner Straßen, an denen die Ställe liegen. Diese (mews genannten) Stallstraßen sind beiderseits mit den Ställen besetzt, welche die Hintergebäude der herrschaftlichen Häuser bilden. Die Stallgebäude enthalten ebenerdig den Wagenschuppen und die Pferdestände, darüber die Kutscherwohnung, zuweilen sind auch die Pferdestände im ersten Stockwerk angelegt. Die Straßen dienen nicht dem öffentlichen Verkehr, sondern sind eine Art Privatstraßen, die zugleich für sämtliche anliegenden Ställe den Stallhof ersetzen, insofern als auf ihnen Wagen und Pferde geputzt und andere Reinigungsarbeiten verrichtet werden. Für den Dung hat jedes Stallgebäude einen an die Wand angelehnten, durch Eisenstangen eingeschlossenen Behälter, der nur sehr wenig in die Straße herausspringt. Die Abb. 129, welche einen Ausschnitt aus dem Stadtteil von London südlich von South Kensington darstellt, gibt ein Bild von der Anlage dieser Stallstraßen.

Verteilung der Räume im Hause.

Die Grundrißgestaltung der städtischen Reihenhäuser zeigt zwar einige Verschiedenheiten je nach der Tiefe der Blöcke, im ganzen aber ist, namentlich im Hinblick auf die Verteilung der Räume auf die Stockwerke eine feststehende Grundform vorhanden. In einem bis auf den kleinsten Winkel ausgenutzten Untergeschoß, das in der erwähnten Weise bis zur Unterkellerung des Bürgersteigs und des ganzen Hofes, ja sogar des etwaigen Pferdestalles ausgedehnt ist,

liegen die Wirtschaftsräume. Da nach der englischen Auffassung der Hausmeister (butler) neben seinem Arbeitsraum zur Bewachung des Silbers zu schlafen hat (S. 72), so erhält er seinen Schlafraum in diesem Untergeschoß. Im Erdgeschoß liegt das Eßzimmer und die Bibliothek, in großen Häusern auch noch das Billardzimmer und etwa ein Morgenzimmer, außerdem ist hier stets ein Ablegeraum und ein Abort für Herren untergebracht. Im ersten Stockwerk liegt das Drawingroom und zwar altem Herkommen gemäß ein „Doppel-Drawingroom", d. h. entweder zwei durch eine breite Öffnung verbundene hintereinander liegende Zimmer oder ein irgendwie anders, z. B. L förmig gruppierter großer Raum. In großen Häusern enthält dieses Geschoß wohl noch ein Zimmer der Dame und nicht selten auch ein Schlafzimmer mit anstoßendem Ankleidezimmer und Bad für Wohnbesuch. Das zweite Stockwerk ist das Hauptschlafzimmergeschoß. Bis hierher führt die Haupttreppe, falls sie, wie es ebenfalls vorkommt, nicht schon im ersten Geschoß geendet hat. Das dritte Stockwerk ist für die Kinder bestimmt, hier liegt ein großer Tagesraum (möglichst mit Südlicht), zwei bis drei Schlafzimmer, Bad, Abort, Vorratsraum, Wäschekammer usw. Im vierten Geschoß liegen die Dienstbotenschlafzimmer und etwaige Reserveschlafzimmer, ferner stehen hier die Wasserbehälter für die Hausleitung und ein Ausgang führt aufs Dach für den Fall der Feuersgefahr.

Alter Grundriß.

In den alten Häusern der Zeit des endenden achtzehnten und beginnenden neunzehnten Jahrhunderts war die Grundrißgestalt derart, daß sich von dem Vorderblock aus ein Seitenflügel nach hinten erstreckte, genau wie dies im heutigen Berliner Etagenhaus der Fall ist (vgl. Bd. I, Abb. 56 und 57). Diese Anlage brachte nicht nur das unvermeidliche „Berliner Zimmer" mit sich, sondern man mußte auch die sich anschließenden Seitenflügelzimmer als Durchgangszimmer

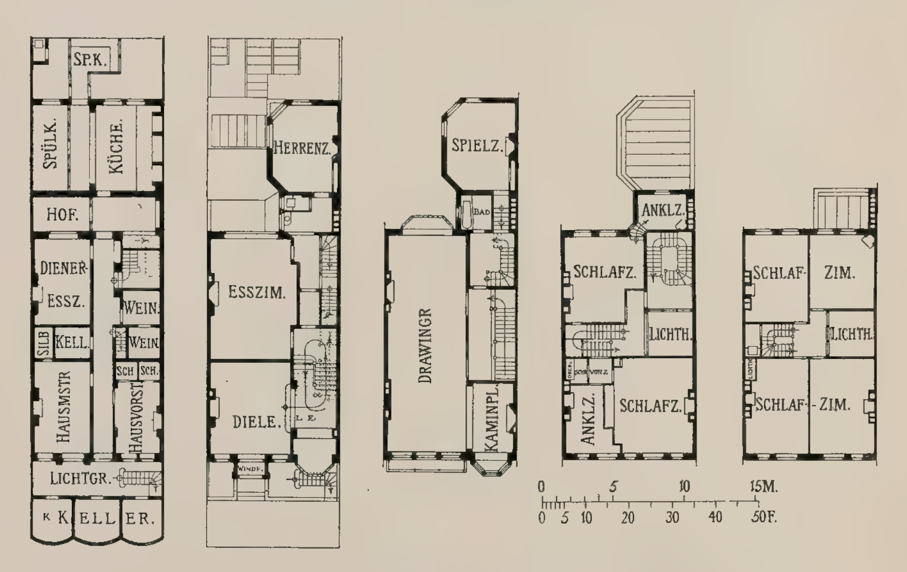


Abb. 130—134. Reihenhaus Cadogan Square 68, London.
Erbaut von R. Norman Shaw. Kellergeschoß bis drittes Stockwerk.
1 : 400.

benutzen, um an die am Ende des Flügels liegende Hintertreppe und den ebendaselbst befindlichen Abort zu gelangen. Die Treppe lag inmitten des Vorderblocks und war ausschließlich durch Oberlicht beleuchtet.

Heutiger Grundriß.

Diese Hausform ist heute grundsätzlich verlassen worden. Bei allen Fehlern hatte sie den Vorzug des Zusammenhangs der Zimmer, die ohne Unterbrechung sich einander anreihten, eine Einrichtung, die, wie an andrer Stelle erwähnt (S. 27), die altenglische Auffassung mit der heutigen festländischen übereinstimmend als Vorzug empfand. Da sich hierin jedoch die englischen Ansichten gründlich geändert haben und man die Zimmer nicht mehr verbindet, sondern sie gegeneinander absperrt, so steht der Trennung der Vorderräume von denen an der Rückseite nichts mehr im Wege. So ist der heutige für das größere englische Reihenhaus bezeichnende Grundriß entstanden, welcher in der Mitte eine Durchbrechung der Raumfolge durch Verkehrs- und Nebenräume zeigt. Veranlassung zu dieser Unterbrechung gibt die Einfügung eines Lichthofes, durch den dem Innern des Hauses Licht und Luft zugeführt wird und der zugleich Gelegenheit bietet, die Haupttreppe sowohl wie die Nebentreppe, die sich beide diesem Lichthof anfügen, zu beleuchten. Um diesen Lichthof liegen ferner alle Nebenräume, wie Aborte, Bäder, Ablegeräume geschart und sind dadurch aufs bequemste dem Grundriß eingefügt. Die Anlage eines Seitenflügels unterbleibt meistens, zumal die Grundstückstiefe, wie der Lageplan Abb. 129 zeigt, immer nur ziemlich gering ist.

Über die Lichthöfe, den freien Raum hinter dem Gebäude und andre den Bau dieser Häuser beeinflussende baupolizeiliche Bestimmungen sind an andrer Stelle (S. 22) Angaben gemacht. Die baupolizeiliche Bestimmung über den geneigten Winkel, der im Aufbau der Hinterfront eingehalten werden muß (vgl. Abb. 1), passen sich dem Fall des Londoner Wohnhauses insofern an, als bei ihm tatsächlich eine ähnliche Abtreppung stattzufinden pflegt: die Grundfläche der Stockwerke wird von unten nach oben kleiner und kleiner. Diese heutigen Baupolizeibestimmungen beseitigen bei neu bebauten Vierteln die ärgsten Ausschreitungen der früheren zu dichten Bebauung. Sie können jedoch insofern nicht viel ändern, als ganz London bereits nach der alten Weise bebaut ist, wobei oft große Mißstände in bezug auf die Licht- und Luftzufuhr auftreten.

Die Grundrisse künstlerischer Häuser.

In neuerer Zeit haben sich hervorragende Architekten bemüht, den Grundriß dieses Londoner Reihenhauses in höherem Maße wohnlich und bequem zu gestalten, so vor allem Norman Shaw, Ernest George und andre, denen bei der in den letzten dreißig Jahren vor sich gegangenen Neugestaltung des Viertels südlich vom Southkensington-Museum Gelegenheit gegeben wurde, sich zu betätigen. Namentlich hat sich hier Norman Shaw wieder als genialer Meister in der Plangestaltung erwiesen (so in seinen Häusern in Queen's Gate, Cadogan Square (Abb. 130—134) und Chelsea, London); und der liebevollen Versenkung in seine Aufgaben, die Ernest George auszeichnet, verdankt London in dem Wohnblock Cadogan Gardens eine der schönsten Anlagen, die auf diesem Gebiete überhaupt je geschaffen worden sind [1]). Hier ist die übliche gedankenlose Aufteilung in vollkommen gleichmäßige Baublöcke verlassen und eine wechselvolle Einteilung an ihre Stelle getreten. Die Häuser liegen auch nicht völlig in derselben Bauflucht, sondern treten hier und da etwas zurück, zuweilen sind sie paarweise so angelegt, daß sie nach der Straße hin einen Vorhof umschließen.

1) Fast alle künstlerisch hervorragenden Londoner Häuser dieser Art sind ausführlich, zum Teil mit den Grundrissen sämtlicher Stockwerke, veröffentlicht in des Verfassers Werke: Die englische Baukunst der Gegenwart, dem die Abb. 130—134 entnommen sind.

Das typische Londoner Haus.

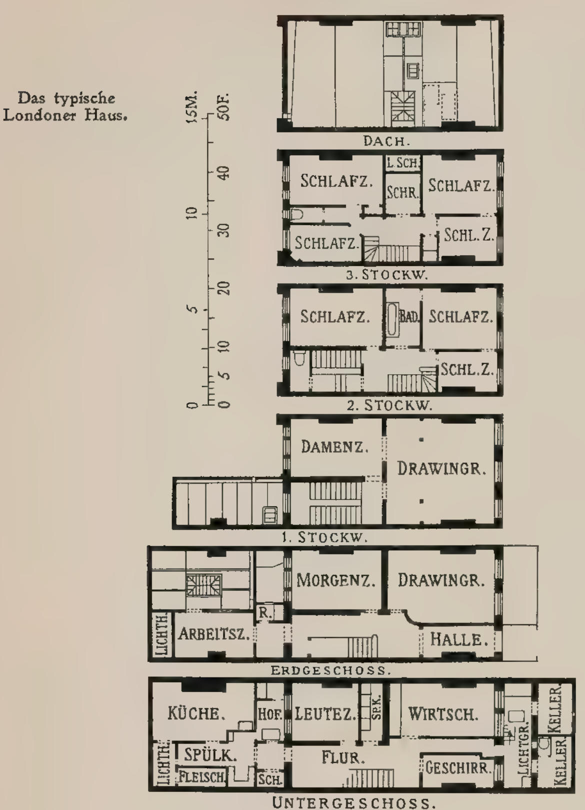


Abb. 135—140.
Typisches Londoner Reihenhaus von 6,10 m Front. Sämtliche Grundrisse. 1 : 300.

Daß auch die Grundrisse entsprechend individuell behandelt sind, versteht sich dabei von selbst.

Was die Einzelgestaltung des mehr in seiner Form feststehenden Planes des städtischen Reihenhauses anbetrifft, so kann man grundsätzlich zwischen demjenigen Hause unterscheiden, das sich nur auf einen Vorderblock mit zwei Zimmertiefen erstreckt und demjenigen, das sich, unter Anwendung von Lichthöfen, tiefer in das Grundstück hinein erstreckt. Von einem Hause der ersteren Art ist in den Abb. 135—140 ein älteres Beispiel mit 6,10 m (20 Fuß) Straßenfront mitgeteilt, das den besten Begriff von dem Hause gibt, mit dem London meilenweit bedeckt ist. Dieses Haus ist in vieler Beziehung mangelhaft und nach der heutigen Baupolizeiordnung auch nicht mehr möglich. In den besseren Teilen Londons stellt es heute etwa 6000 bis 7000 Mark Mietwert dar und seine Bewirtschaftung erfordert vier Dienstboten. Die vorgeführten Grundrisse sprechen für sich selbst; es sei nur bemerkt, daß nicht nur das Kellergeschoß über das ganze verfügbare Grundstück ausgedehnt ist, sondern sich auch im Erdgeschoß noch ein kleines Herren- (oder Rauch-) zimmer in den engen Hof hinaus streckt, so sehr ist mit jedem verfügbaren Winkel von Raum gerechnet. Dieses Herrenzimmer bildet schon einen kleinen Seitenflügel.

Hausform mit Seitenflügel und Lichthof.

Gewinnt das Grundstück mehr Tiefe und vielleicht etwas mehr Breite, so entwickelt sich dieser Seitenflügel etwas stärker, wie es in dem Beispiel Abb. 141—143 von Norman Shaw geschehen ist. In beiden Fällen bleiben übrigens diese Seitenflügel in den oberen Stockwerken liegen. Norman Shaw hat hier ein niedriges (in der Abbildung nicht dargestelltes) Erdgeschoß mit Diele und Ablegeraum eingeführt, was ungewöhnlich ist. Wird das Grundstück noch tiefer, so tritt die Notwendigkeit der Lichthofbeleuchtung ein und führt auf den heute üblichen Grundriß, wie er etwa in Abb. 144 und 145 zutage tritt. Bei diesem Grundriß eines 7,63 m (25 Fuß) breiten Hauses gelangt man von der Straße durch eine Vorhalle zunächst in eine kleine äußere Halle und aus dieser in eine innere Halle, welche durch einen kleinen Lichthof beleuchtet wird. Diese innere Halle ist heute sehr beliebt. Man gibt ihr stets einen Kamin und sucht sie so wohnlich wie möglich auszubilden; sie kann dann bei Gesellschaften usw. einen sehr brauchbaren Raum abgeben. Von ihr aus ist ein Waschraum und ein Klosett

zugänglich, von ihr aus entwickelt sich die Haupttreppe (die Treppe hat stets Oberlicht) und öffnet sich eine Tür zur Nebentreppe. Um diese innere Halle ganz ungestört zu halten, sucht man eine Vorrichtung zu treffen, daß die Diener vom Untergeschoß aus an die Vordertür gelangen können, ohne sie durchschreiten zu müssen. An der Vorderfront liegt eine kleinere Bibliothek, hinten das größere Eßzimmer. Im ersten Geschoß (das hier nicht dargestellt ist) liegt vorn ein Drawingroom, hinten das Billardzimmer. Die Haupttreppe endet im nächsten, dem Hauptschlafzimmergeschoß (Abb. 145), welches zwei Schlafzimmer, jedes mit zugehörigem Ankleidezimmer, Wandschränken, Bad und Abort enthält. Die Obergeschosse enthalten weitere Schlafzimmer. Das Beispiel, das überhaupt viel Scharfsinn in der Anordnung zeigt, macht von dem für zwei Nachbarhäuser gemeinschaftlichen Lichthofe Gebrauch. Daß man auf dieses naheliegende Mittel durchaus nicht allgemein zu verfallen pflegt, zeigt ein Blick auf den Kartenausschnitt von London (Abb. 129), auf welchem ersichtlich ist, daß eine ganze Reihe von Häusern den winzigen Lichthof an derselben Hausseite hat.



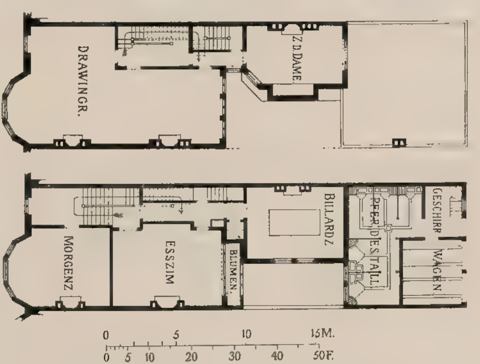


Abb. 141—143. Reihenhäuser in Chelsea, London.
Erbaut von R. Norman Shaw.
Ansicht, Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes. 1 : 400.

Hausform mit zwei Lichthöfen.

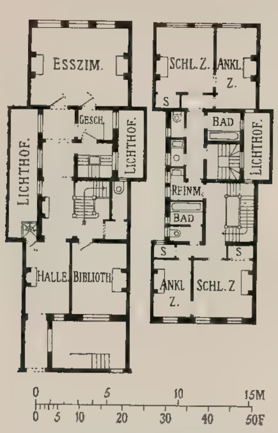


Abb. 144 u. 145. Londoner Reihenhaus mit einem Lichthof. Erdgeschoß und zweites Stockwerk. 1 : 400.

Wird das Grundstück noch tiefer, so gelangt man auf die Anlage von zwei Lichthöfen hintereinander. Dadurch wird die Nutzfläche in drei gesonderte Teile zerlegt, wie dies in Abb. 146 ersichtlich ist. Es versteht sich von selbst, daß jetzt auch Haupträume aus diesen spärlichen Höfen ihr Licht beziehen müssen. Der zweite Hof könnte allerdings auch an die Rückseite, zwischen Haupthaus und Pferdestall, gelegt werden, doch würde dadurch die Lage nicht wesentlich gebessert. In dem vorgeführten Beispiele ist allerdings ein wichtiger Vorteil erreicht, die gute Beleuchtung der Haupttreppe. Dagegen dürfte die Auseinanderreißung der Zimmer der Anwendung dieser Hausform in jedem andern Lande als England hemmend im Wege stehen und ist, wie erwähnt, auch hier nur aus dem Grunde möglich, daß man augenblicklich dem Gedanken der verbundenen Zimmer abhold ist.

Einrichtung und Bewirtschaftung.

Es versteht sich von selbst, daß die bessern Häuser dieser Art aufs bequemste eingerichtet sind, mit Speiseaufzug aus der Küche, Telephon zwischen den verschiedenen Stockwerken und einem Wirtschaftsaufzug von der Küche bis zum Dach. Auch ist selbstverständlich stets eine Warmwasserleitung durch das ganze Haus gelegt und in allen Obergeschossen befinden sich Reinmacherräume mit Ausguß und Zapfstellen. Trotzdem ist die Arbeitsleistung für die Dienstboten in solchen Häusern eine ungeheure. Schon allein das Treppensteigen stellt große Anforderungen an die physischen Kräfte, ganz zu schweigen von dem Aufwande an Mühe, den das ständige Reinhalten der in jedem Stockwerke wiederkehrenden reichlichen Vorräume, Flure und Nebenräume erfordert, Anlagen, die sich aus dem höchst unrationellen Formate dieser Häuser ergeben. Es ist offenbar, daß hier eine große Vergeudung an Kräften vorliegt, die als ein wirtschaftlicher Mißstand zu bezeichnen ist.

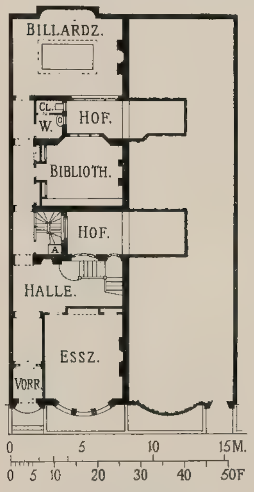


Abb. 146. Londoner Reihenhaus mit zwei Lichthöfen. Erdgeschoß. 1 : 400.

Und hierin liegt ganz gewiß einer der Gründe, weshalb in den letzten Jahrzehnten der Gedanke der Etagenwohnung, obgleich er der englischen Vorstellung des Wohnens im innersten Grunde widerstreitet, so großen Anklang gefunden hat. Es gibt für das Einzelhaus eine Grenze. Entschließt man sich einmal dazu, innerhalb der Massenansammlungen von Menschen zu leben, wie sie unsere heutigen Riesenstädte darstellen, so nutzt es nicht viel, an dem Gedanken des Einzelhauses unter allen Umständen festzuhalten. Dieses ganze großstädtische Leben ist künstlich, warum sollen dann nicht auch die Wohnverhältnisse künstlich sein? Indem man die Künstlichkeit, die in dem Leben der Etage zu finden ist, vermieden hat, ist man nur in eine andre, vielleicht noch größere geraten, in die Künstlichkeit, die in der Bewirtschaftung des enggedrängten sechs Stockwerke hohen Londoner Reihenhauses liegt.

3. DAS ETAGENWOHNHAUS.

Gründe für die Aufnahme der Etagenwohnung.

Der Gründe, weshalb neuerdings Etagenwohnungen in England Anklang finden, sind verschiedene. Trägt einmal schon die leidige Dienstbotenfrage dazu bei, den Haushalt zu beschränken, so fängt das leichtere, flüchtigere Leben der Gegenwart auch die Bande selbst des geschlossenen häuslichen englischen Lebens an zu lockern; viele andere Sonderumstände der Neuzeit bringen ganz von selbst die Bedingungen für ein weniger festgefügtes Wohnungsverhältnis mit sich. Seit etwa zwanzig Jahren sind allerhand fremde Einflüsse auf England eingedrungen. Die insulare Abgeschlossenheit des glücklichen Eilandes mit einer sehr selbständigen und sichern Kultur wurde allerorten durchbrochen. Neue Erscheinungen tauchten auf, die das alte Kulturbild verwirrten. Die moderne englische Frau ist stark amerikanisch gefärbt; statt der patriarchalischen Häuslichkeit von früher lieben manche englische Familien heute den Wechsel, die Leichtigkeit und Bewegungsfreiheit, die gesellschaftliche Zerstreuung. Für diesen Teil des modernen Englands sind die Etagenwohnungen da. Er ist noch klein, aber indem er an der Oberfläche schwimmt, drängt er sich dem flüchtigen Beobachter des Londoner Lebens bereits deutlich auf.

Die Bewohner größerer Landhäuser, die während der Frühjahrszeit gewohnheitsmäßig nach London kommen und früher dafür ein Haus in London unterhielten oder mieteten, nehmen jetzt hier und da nur noch eine Etage. Sie haben dann größere Beweglichkeit und den Vorteil, daß sie keinen Hausverwalter zu hinterlassen brauchen, wenn sie wieder aufs Land ziehen oder auf Reisen gehen, auch nicht für die Unterhaltungskosten eines vollständigen Hauses mit Dach und Straßenfront aufzukommen haben. In andern Fällen mieten junge Ehepaare so lange eine Etage, als ihre Mittel beschränkt sind und sie sich einrichten müssen. Die Etage bietet für sie den Vorteil, daß sie nur mit halben Haushaltungsausgaben zu rechnen haben und vor allem weniger Dienstboten brauchen. Sie führen dort eine Art Interimsleben, das sie zugleich gewisser mit dem endgültigen Hausstande verbundener Verpflichtungen entkleidet. Wieder in andern Fällen beziehen Junggesellen oder unverheiratete Damen kleine Wohnungen in Mietshäusern, die dann besonders für ihre Bedürfnisse eingerichtet sind. Hier kommt auch die englische Eigentümlichkeit fördernd in Betracht, daß so gut wie keine möblierten Zimmer zu haben sind. Für manche Familien, die sich in den Mitteln etwas beschränkt fühlen, sind die Etagenwohnungen schließlich ein Auskunftsmittel geworden, wenigstens in guter Gegend der Stadt zu wohnen und doch sich sparsamer einzurichten. — Der erste Vorzug, der in der Regel an den Etagenwohnungen gerühmt wird, ist aber der, daß sie weniger Dienstboten erfordern.

Verbreitung.

Wie schon erwähnt, hat Schottland die Sitte des Wohnens in Mietshäusern wie der Kontinent. Von englischen Städten hat jedoch außer London noch so gut wie keine das Mietshaus angenommen. In London versuchten schon vor etwa vierzig Jahren einige Unternehmer, das Etagenhaus einzuführen, jedoch ohne jeden Erfolg. Erst von den achtziger Jahren an wurden solche Häuser in größerer Zahl erbaut.

Darüber, ob die Etage in England eine Zukunft haben wird oder nicht, gehen die Ansichten sehr auseinander. Ob sie das Verhältnis des englischen Volkes zu seinem Hause wirklich ernstlich gefährden wird, über diese wichtige Frage urteilt vielleicht gerade derjenige am vorsichtigsten, der in das Wesen des englischen Volkes am tiefsten eingedrungen ist. Zweifellos liegt augenblicklich

für sie ein gewisser Bedarf vor, und es entstehen namentlich in den vornehmen Wohnvierteln jährlich ganze Dutzende von neuen, meist sehr großen, Etagenhäusern. Im letzten Jahrzehnt scheint sich in einem gewissen Teile der Londoner Gesellschaft eine Art Mode herausgebildet zu haben, der Etage (dem flat, wie es in England heißt, von flat = flach, weil in einer Ebene liegend), den Vorzug zu geben, eine Erscheinung, die darin ihren Ausdruck findet, daß die Mietspreise für Etagen ungemein in die Höhe gegangen, während die für Häuser ungefähr dieselben geblieben sind.

Heutiger Stand.

Das Bild, welches der heutige Stand des englischen Etagenhausbaues liefert, ist noch kein einheitliches und abgeschlossenes. Man befindet sich noch in dem Zustande des Versuchens, wobei man selbstverständlich aus den Erfahrungen, die in Paris, Berlin und Wien mit dem Etagenhause gemacht worden sind, Nutzen zu ziehen sucht. Wie die Form der Etage noch nicht festgelegt ist, so sind auch die Anforderungen des Publikums, das diese Etagen benutzt, noch nicht in feststehende Form gebracht. Es ist nur natürlich, daß die weitläufigen Wirtschaftsanlagen des englischen Hauses nicht in die Etage übernommen werden können, in der jeder Quadratfuß Raum teuer bezahlt werden muß. So versucht man es also mit der kontinentalen kleinen Küche ohne Nebenräume und geht hier und da sogar soweit, das Mädchenzimmer als Nischenerweiterung der Küche, die kein selbständiges Licht hat, anzulegen. Aber es ist für jeden Engländer klar, daß dies unverantwortliche Gewalttaten sind. Man nimmt sie in Kauf, weil vorläufig niemand die Etage als seinen dauernden Wohnsitz betrachtet. Im allgemeinen ist es feststehende Ansicht, daß es für eine Familie mit Kindern ausgeschlossen sei, in einer Etage zu wohnen. Die Etage erinnert den Engländer stets an das Hotel.

Zu kleine Räume.

Ein andrer Fehler, der zumeist begangen wird, ist der, die Wohnräume in den neuen Etagenhäusern durchweg zu klein zu bilden, eine ungerechtfertigte Übertragung einer Eigentümlichkeit des kleineren englischen Hauses auf die Etage. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß kleinere, niedrigere Räume im Einzelhause ebenso statthaft sind, wie die Etagenwohnung große, hohe Zimmer erfordert. Das Einzelhaus bringt den Bewohner viel mehr mit der Natur in Berührung und gibt ihm Bewegungsfreiheit in diese hinaus, während der Etagenbewohner seine ganze Welt hinter der Korridortüre seiner Wohnung aufschlagen muß. Außerdem erlaubt die frische, gesunde Landluft eine geringere Luftmenge und damit geringere Stockwerkshöhen, als die verdorbene Luft der Großstadt. Es ist nun lehrreich zu beobachten, wie man in England, wo sich Zimmergröße und Stockwerkshöhe am Landhause entwickelt haben, diese Eigentümlichkeiten in derselben falschen Weise auf die Etage überträgt, als man in Deutschland, wo die Etagenwohnung das Maßgebliche war, das sehr große und hohe Zimmer der Etage auf das kleinere Landhaus verpflanzt. In London wird sich die größere Zimmergrundform in der Etage mit der Zeit ebenso einfinden, wie in Deutschland das kleinere und niedrigere Zimmer im Einzelhause mehr und mehr Aufnahme finden wird, wenn diese Grundformen der Wohnung erst selbständig geworden sind.

Anschauungen über die Anlage.

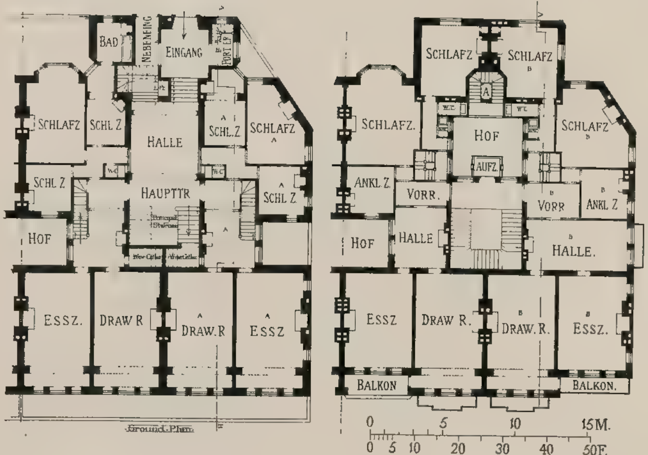
Lassen sich so feste Grundformen des englischen Etagenhauses heute schon kaum vorführen, so ist es doch lehrreich, die Meinungen zu verfolgen, welche über die Anlage von Wohnetagen im Umlauf sind und vielleicht bald feste Form annehmen werden. In der allgemeinen Grundrißform bleibt natürlich, wenn große Grundstücke zu bebauen sind, nichts übrig, als den großen Mittelhof anzunehmen. Sehr häufig stehen große Grundstücke gar nicht zur Verfügung,

und man muß sich mit engen unregelmäßigen Bauplätzen begnügen, auf denen noch dazu in der Regel Dutzende von Beschränkungen durch Luft- und Lichtrechte liegen. In solchen Fällen ist bisher viel in zu dichter Bebauung gesündigt worden. Erst neuerdings sieht man ein, daß die Kapitalsanlage in zu dicht gebauten Etagenwohnhäusern schlecht ist, indem die Wohnungen für niedrigere Mieten veräußert werden müssen. Für durchaus ausgeschlossen hält man in England die Durchgangszimmer („Berliner“ Zimmer). Eine Etage mit einem solchen Zimmer würde sich einfach nicht vermieten. Der Entwerfer hat sich also anders zu helfen. Eine andre Eigentümlichkeit ist die Abneigung, die man gegen Hintertreppen hat. Man vermeidet sie mit Vorliebe überhaupt und hilft sich dadurch, daß man an der Rückseite des Hauses einen im Freien arbeitenden Aufzug anbringt, durch welchen Waren usw. vom Hofe aus in die verschiedenen Stockwerke befördert werden. Die Küchen haben dann einen kleinen Balkon, von dem aus der Verkehr bewirkt wird. Die Abneigung gegen die Hintertreppe entspringt dem Gefühl, daß man dort einen Weg für alle möglichen unüberwachbaren Eingänger eröffne. Außerdem wünscht man den Verkehr und Klatsch der Mädchen zwischen unten und oben einzuschränken, in beiden Fällen also die „privacy“ der Wohnung zu wahren. Eine Nebentreppe wird im allgemeinen nur dann für zulässig gehalten, wenn sie dicht neben der Haupttreppe liegt. Stets ist in Etagenhäusern ein Personenaufzug enthalten. Ferner hält man es für nötig, dem Hause eine schön ausgebildete, große Haushalle zu geben, ein Gedanke, den man vom Hotel angenommen hat. Statt diese aber mit aufdringlichem Aufwand auszustatten, wie es auf dem Festlande üblich ist, gibt man ihr ein mehr wohnliches Gepräge. Holzvertäfelung, ein Kamin und ruhige Wand- und Deckenverkleidung sind die Mittel, die man hierfür anwendet. Die Zwischendecken werden jetzt immer allgemeiner massiv gebildet. Man konstruiert sie so, daß man in Entfernungen von etwa 60 cm eiserne Träger legt und die Zwischenräume mit Koksbeton auf Schalung ausfüllt. Die Füllung reicht dabei 3—5 cm unter die Trägerunterkante herunter, um die Träger selbst mit einzubetten. Auf den Betonboden wird Parkett in Asphalt verlegt, in einzelnen Fällen hat man auch Linoleum auf eine glatte Zementabgleichung verlegt. Diese massiven Decken haben jedoch den Nachteil, daß sie nicht schalldicht sind. In besseren Ausführungen hängt man daher die untere Decke in der altenglischen Weise frei an. In der allgemeinen Auslegung der Etagenhäuser macht man häufig von dem U-förmigen Grundriß Gebrauch, dessen Schenkel sich nach der Straße erstrecken und so einen Hof frei lassen. Dadurch erhält man sehr viele Vorderzimmer und steigert den Wert der Wohnungen, denn es muß festgehalten werden, daß die Etagen vorläufig nicht von einem Publikum bewohnt werden, das mit Hofwohnungen vorlieb nehmen würde.

Beispiele. Albert Hall Mansions.

Von ausgeführten Etagenhäusern größten Maßstabes ist vielleicht das gelungenste und anregendste das von Norman Shaw 1881 gebaute Haus Albert Hall Mansions (man belegt die Etagenhäuser in der Regel mit dem anspruchsvollen Namen mansion, der eigentlich ein Landhaus größten Maßstabes bezeichnet), dicht neben Albert Hall in Kensington gelegen. Obgleich es schon über zwanzig Jahre alt ist, ist es doch seitdem kaum von irgend einem neueren Baue überholt worden, und zwar weder in der allgemeinen Anlage noch in der vortrefflichen Architektur (Abb. 150). Das Haus bedeckt ein ganzes Straßenviertel. Der Vorderteil, welcher die Aussicht nach dem Hydepark bietet, zerfällt in drei gleiche Teile, von denen die Abb. 147—149 den nordwestlichen Eckteil darstellen. Jeder dieser Teile hat in jedem Stockwerke zwei Wohnungen, in denen die Wohnräume

nach dem Park hin, die Schlaf- und Wirtschaftsräume nach hinten hin liegen. Um nun den Vorderräumen eine entsprechende Höhe zu geben, ohne an die Hinterräume unnötigen Höhenraum zu verschwenden, ist, wie der Schnitt zeigt, die Einrichtung getroffen, daß die Vordergeschosse größere Höhe haben, als die Hintergeschosse. Der Unterschied ist durch innere Treppen ausgeglichen. Auf sehr geschickte Weise ist es dadurch erreicht, daß auf jedes der drei Hauptvorderstockwerke zwei Hinterstockwerke kommen, wodurch gleichzeitig dem Bedürfnis nach reichlichem Nebengelaß sehr wirksam entgegengekommen ist. Im Schnitt sind die zu je einer Wohnung gehörigen Räume durch einheitliche Buchstaben gekennzeichnet. Von neueren Etagenhäusern sei das Haus The Mansions, in Sloane Gardens, London, in Abb. 152 vorgeführt, das auf einem sehr beschränkten Bauplatze errichtet ist. Das bekannteste und vornehmste Riesenetagenhaus ist das seine Umgebung weit überragende Haus Whitehall Court am Viktoria-Embankment, unweit Charing Cross in London. Es wurde von den Architekten Archer & Green errichtet.



Etagenwohnungen mit gemeinschaftlicher Versorgung.

Abb. 147—149. Westliche Ecke des Miethauses Albert Hall Mansions, London. Erbaut von R. Norman Shaw. Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes. Querschnitt. 1 : 400.

(Die zur selben Wohnung gehörigen Räume sind in den Abb. durch gleiche Buchstaben kenntlich gemacht.)

Hatte, wie erwähnt, der Engländer schon ohnedies die Vorstellung, daß in einer



Abb. 150. Albert Hall Mansions, London. Erbaut von R. Norman Shaw.

Etage zu leben sich nicht allzusehr von dem Leben im Hotel unterschied, so lag es nahe, das Etagenleben dem Hotelleben noch um einen oder mehrere Schritte zu nähern. Dies geschieht in Häusern mit Wohnungen ohne Küche, in denen alle Einwohner von einer gemeinschaftlichen, meist im Dachgeschoß gelegenen Küche auf Verlangen mit Essen versorgt werden, wenn nicht überhaupt gemeinschaftliche Speisesäle wie im Hotel vorhanden sind. In solchen Häusern löst sich die schwierige Dienstbotenfrage auf die aller einfachste Weise von selbst. Viele halten solche Wohnungen für die Wohnung der Zukunft. In andern Häusern sind kleine Junggesellenwohnungen (bachelor's suites), bestehend aus zwei Zimmern, Dienergelaß, Bad und Abort vorgesehen (Abb. 151), oder diese

Abb. 151. Mietetage mit Junggesellenwohnungen im Hause Alliance Assurance, Pall Mall, London. Erbaut von R. Norman Shaw. 1 : 400.



Abb. 152. Miethaus in Sloane Gardens, London. Erbaut von E. T. Hall. Grundriß eines oberen Geschosses. 1 : 400.

Räume sind ohne Dienergelaß vorhanden und die Bedienung erfolgt gemeinschaftlich wie im Hotel. Oder es sind ähnliche Häuser für alleinstehende Frauen eingerichtet, die sich übrigens gut bewährt haben und einem allgemein empfundenen Bedürfnisse nachgekommen sind. Zwischen den genannten Abarten der Etagenwohnung gibt es noch verschiedene Zwischenstufen. Der gegenwärtige Stand der Verhältnisse läßt an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig, aber es ist heute noch nicht möglich, feste Typen abzuleiten und als solche vorzuführen.

4. DAS KLEINE VORSTADTHAUS.

Öde der englischen Vorstädte.

Die nächsten Vorstädte von London, ganz besonders die in östlicher und südlicher Richtung, sind ebenso wie die Vorstädte der großen englischen Industriezentren mit endlosen Flächen von kleinen, sich untereinander vollständig gleichenden Häusern besetzt. Die tötende Gleichmäßigkeit, die sich schon beim städtischen Reihenhause vorfand, erreicht hier ihren Gipfel, und jeder, der über die Köpfe dieser kleinen Häuserchen hinweg nach London einfährt, empfindet beim bloßen Anblick dieses Häusermeeres ein Stück von dem Elend mit, das hier zu walten scheint. Hier feiert die geschäftsmäßige Rücksichtslosigkeit des Bauunternehmers ihre Triumphe, und während in den verwandten Vierteln der Reichen in London wenigstens größere Gärten und Gartenplätze einige Abwechslung in das Häusermeer bringen und das Leben dort erträglich machen, findet man in diesen Vierteln der weniger Bemittelten nichts als Häuser und Straßen. Die Straßen sind in stumpfsinniger Interesselosigkeit ausgelegt, ohne irgend welche höheren Gesichtspunkte als die der blanken Gewinnsucht; keine Biegung, kein Wechsel, kein Platz, keine Gruppierung erlöst von dem Mißbehagen, das jedem aufkommen muß, der je in diese Anlagen gerät. „Ihr, die ihr eintretet, laßt alle Hoffnung schwinden“ könnte man hier sagen.

Bauart und Anlage.

Und doch erfüllen diese Häuschen ihren Zweck. Es fragt sich, ob ihre Bewohner in der Mietkaserne menschenwürdiger untergebracht wären als hier. Hier haben sie wenigstens ein gewisses Maß von Unabhängigkeit und Ungestörtheit, leben in Verbindung mit dem Boden und in einer Wohnung, die bequem von der Straße zu erreichen ist, bewirtschaften ihr Gärtchen und haben vor allem das Bewußtsein, daß sie Herr im eignen Hause sind. Die Grundform dieser Häuser ist ganz feststehend, sie sind als Massenartikel und in jeder Beziehung so sparsam gebaut, daß die Mieter oder Besitzer für einen geringen Mietzins ein verhältnismäßig bequemes und gesundes Haus bewohnen, das ihnen auf keine andre Weise geboten werden könnte. Das milde englische Klima läßt gewisse Leichtigkeiten in der Bauweise zu, die bei uns ausgeschlossen wären. Daß im übrigen sparsam und so leicht konstruiert wird, wie es der Zweck eben zuläßt, scheint nicht gerade unvernünftig. Wer weiß, wie lange die Häuser stehen werden und ob nicht schon eine Reihe von Jahrzehnten den Charakter der Gegend und die allgemeinen Verhältnisse so verändert haben wird, daß sie Anlagen einer andern Art weichen müssen. In einer so raschlebigen Zeit wie der unsern ist es vielleicht unrationell, Bauvorschriften zu geben, die jede Hütte für die Ewigkeit zu bauen zwingen, wärend sie nach zehn Jahren abgerissen wird [1]).

---

1) Die Bauweise dieser Häuschen ist sorgfältig in Wort und Bild dargestellt in einer ebenso knappen wie gründlichen Studie von Oskar Delisle im Zentralblatt der Bauverwaltung vom 17. November 1900, auf die hier verwiesen werden muß.

Das 16 Fuß breite Haus.

Die Größe dieser Vorstadt-Reihenhäuser stuft sich je nach dem Raum, den sie gewähren, von dem 4,88 m (16 Fuß) breiten Reihenhause bis zu dem auf 10 bis 12 m breiten Bauplatz stehenden einseitig freiliegenden Hause ab. Die Baukosten bewegen sich dementsprechend (je nach der Örtlichkeit schwanken sie für dieselbe Art Haus ziemlich beträchtlich) zwischen 8000 und 20 000 bis 25 000 Mark. Der Bauplatz von 16 Fuß Breite gilt als der schmalste, auf dem ein solches Haus noch möglich ist. Der übliche Grundriß stellt sich dann wie in den Abb. 153 und 155 dar. Alle Maße sind, wie ersichtlich, aufs äußerste beschränkt, und man kann, mit den Ansprüchen an Zimmergrößen, die wir auf dem Festlande zu stellen gewohnt sind, nicht umhin, ein Bangen beim Anblick dieser Räumchen von 2,75 zu 3,96 m Grundfläche zu fühlen. Aber der Begriff des vollkommenen Hauses ist diesen Leuten, wenn auch in Miniaturformat, wenigstens gewahrt, sie haben ihr Drawingroom, ihr Eßzimmer und eine Reihe von Schlafzimmern, ihr Bad mit warmer Wasserleitung vom Küchenherd, kurz ein richtiges Haus, wie es sich nach englischem Begriff für „respectable people" gehört. Ob nicht der Bequemlichkeit mit einem großen statt der zwei kleinen Zimmer im Erdgeschoß besser gedient wäre, ist eine andre Frage. Die Macht des Vorurteils fordert hier ihre Opfer, diese Leute wollen um alles in der Welt nicht darauf verzichten, ihr Drawingroom wie die richtigen „well-to-do people" zu haben. Die Zimmerhöhen sind in diesen Häusern gewöhnlich ungefähr die niedrigst zulässigen, im Erdgeschoß vielleicht 9 Fuß (2,75 m), im ersten Geschoß 8 1/2 Fuß (2,59 m) und im Dach 8 Fuß (2,44 m). Der rückwärtige Flügel hat durchweg etwas niedrigere Fußbodenlagen als der Vorderteil des Hauses. Diese Art Häuser haben neuerdings nie ein Kellergeschoß, alle Wirtschaftsräume liegen im Erdgeschoß, worin gegenüber der früher üblichen Bauweise ein großer Fortschritt zu erkennen ist. Nur der Raum unter der Eintrittshalle ist unterkellert und dient zur Aufnahme des Brennmaterials, das durch eine Öffnung vor der Haustürstufe direkt dahin befördert werden kann.

Abb. 153 155. Reihenhäuser von 4,88 m Straßenfront in Hornsey bei London. Erbaut von Rowland Plumbe. Alle Grundrisse. 1 : 400.

Das 20 bis 25 Fuß breite Haus.

Dieselbe Grundrißform wie die in dem vorgeführten Beispiele findet sich bei Häusern auf etwas breiterem Grundstücke, wobei dann die Zimmermaße etwas reichlicher werden und wohl auch ein zweites Stockwerk mit drei weiteren Schlafzimmern (statt des einen Dachzimmers des obigen Beispiels) hinzutritt. Häuser von 20 Fuß (6,10 m) Straßenfront sind die häufigsten, doch treten auch solche bis zu 25 Fuß (7,63 m) Straßenfront auf. Auf breiteren Bauplätzen geht man jedoch schon häufig dazu über, die Häuser entweder irgendwie zu gruppieren, oder sie an einer Seite frei zu legen. In den Abb. 156 bis 158 ist ein gruppiertes Beispiel der ersteren Art vorgeführt, bei dem außerdem noch die Vorder- und Hinterzimmer des Hauses auf verschiedener Höhe liegen und die Rückfront zwei Wohnzimmer aufweist, die sich nach dem Garten erschließen. Dieses in London für 15 000 bis 17 000 Mark herzustellende Haus bietet dem ersten Beispiele gegenüber schon wesentliche Bequemlichkeiten.

Das einseitig freiliegende (semi-detached) Haus.

Dieselben Vorteile wie hier werden jedoch auch auf so engem Bauplatz von 7,63 m Front schon durch einseitig freiliegende (semi-detached) Häuser

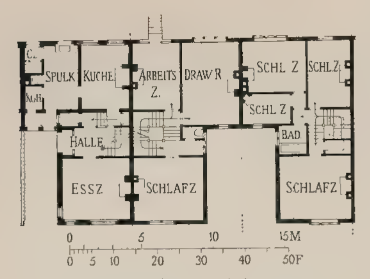


Abb. 156—158.
Reihenhäuser von 7,62 m Straßenfront.
Entwurf von H. V. Lanchester.
Alle Grundrisse. 1 : 400.

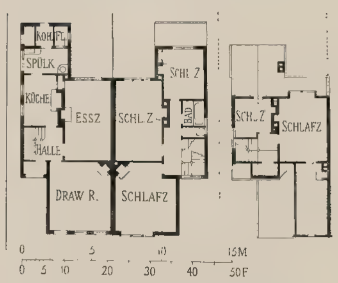


Abb. 159—161. Doppelwohnhaus auf zwei Grundstücken von je 7,63 m Breite.
Entwurf von H. V. Lanchester.
Alle Grundrisse. 1 : 400.

erreicht. Sie gewähren einen Nebeneingang für die Küche und entlasten dadurch die Haustür von dem gesamten Wirtschaftsbetrieb, außerdem ist der sich ergebende Gang nach dem Garten ein großer Vorzug für dessen Bewirtschaftung. Die zwei zusammengehörigen Häuser werden meist als vollkommene Spiegelbilder ausgeführt und in der äußeren Erscheinung entweder überhaupt unter einen Hut gebracht, oder ganz übereinstimmend gestaltet, obgleich unter jetzigen Architekten das Bestreben vorliegt (freilich gelangen Architekten selten an solche Aufgaben), sie ein wenig verschieden auszubilden. Jedes der beiden in Abb. 159 bis 161 vorgeführten Häuser würde sich für 12000 bis 13000 Mark Baukosten herstellen lassen.

Größere Bewegungsfreiheit für das Doppelwohnhaus gewährt schon ein Bauplatz von etwa 40 Fuß (12,20 m) Breite. Man kann dann schon einen wohnlicheren Grundriß versuchen, man kann der Eintrittshalle eine einigermaßen angenehme Raumgestaltung geben und die Küche etwas weiter absondern, was zur Ausschließung von Küchengerüchen wesentlich ist. Das in den Abb. 162 bis 164 vorgeführte Beispiel stellt zwei nach solchen Gesichtspunkten entworfene Häuser dar, von denen jedes 15000 Mark Baukosten verursacht hat, es rührt, wie auch das nachfolgende Beispiel, von den Architekten Bateman und Bateman in Birmingham her, die sich um den Bau kleiner Häuser besondere Verdienste erworben haben.

Bei der Anlage von Doppelhäusern steht man vor der Frage, ob man die beiden das Doppelhaus bildenden Einzelhäuser völlig gleich oder verschieden gestalten soll. Der übliche Weg ist, sie völlig gleich zu gestalten, und zwar aus wirtschaftlichen Gründen: zwei völlig gleiche Häuser stellen sich billiger als zwei verschiedene. Dieser Gesichtspunkt ist besonders der des Bauunternehmers, der auf dem Gebiet des kleinen Hauses unangefochten herrscht. Es ist aber sofort klar, daß sich jedes einigermaßen entwickelte Individualitätsgefühl hiergegen sträuben muß, besonders in dem Falle, daß, wie es meistens geschieht, beide Häuser zu einer durchgehenden Architektur zusammengefaßt werden, die sie als ein einziges Haus erscheinen läßt. Wie bei den städtischen Reihenhäusern, die früher in ähnlicher Form gebaut wurden (vgl. Bd. I,

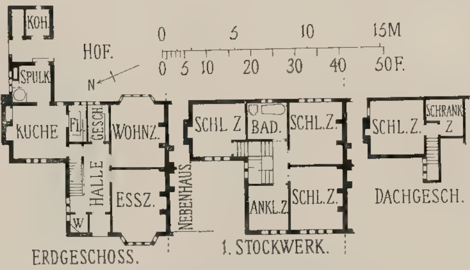


Abb. 162—164. Doppelwohnhaus mit gleichen Hälften in Kings Heath, Worcestershire.
Erbaut von Bateman und Bateman.
Alle Grundrisse. 1 : 400.

S. 84), pflegen denn auch die Einzelbesitzer ihr Individualitätsgefühl schleunigst dadurch zu bekunden, daß sie ihre Häuser verschieden anstreichen lassen. Dann ist aber der ganze „architektonische“ Gedanke des Bauunternehmers zerstört.

Einsichtige Architekten sind daher bald dazu übergegangen, die Doppelhäuser nicht nur so zu gestalten, daß man sieht, daß es sich um zwei, und nicht um ein Haus handelt, sondern auch den beiden Häusern verschiedene Grundrißformen zu geben (Abb. 165 bis 167). Derartige Häuser leiten dann schon unmittelbar zum kleineren Landhause über, das in einem früheren Kapitel betrachtet worden ist. Mit dem Schritt zum verschiedenen Grundriß fällt der Vorteil des billigeren Bauens zum großen Teil oder ganz fort. Das Praktische des Doppelhauses beruht dann nur noch darin, daß jedes Haus, als an der Grenze seines Grundstückes stehend, einen mehr zusammenhängenden Garten hat, als es im Falle des völligen Freistehens haben würde. Der weitere Vorteil, daß die Häuser wärmer sind, weil eine der Umfassungswände nicht dem Wetter ausgesetzt ist, fällt bei dem milden englischen Klima weniger ins Gewicht als bei uns. Dagegen erhebt man in England Einwände gegen das Übertragen des Schalls von einem Hause in das andere. Um dieses zu vermeiden, hat man vielfach einen Hohlraum in die gemeinschaftliche Brandmauer eingefügt, ohne jedoch auch damit die Abneigung, die viele gegen das Wand-an-Wandwohnen haben, völlig zu beseitigen. Hier tritt eben das starke Unabhängigkeitsgefühl des Engländers ein, der, wenn es nur irgend geht, völlig auf eigenen Füßen stehen will. Obgleich man daher in England die ausgedehntesten Versuche mit dem Doppelhause gemacht hat und auch die englischen Baupolizeivorschriften den Bau von Doppelhäusern nicht beschränken, sondern ihm im Gegenteil durch das Gestatten der gemeinschaftlichen Brandmauer entgegenkommen (vgl. S. 22), so herrscht doch heute in England die Ansicht, daß man besser tue, das Haus schon auf einem Grundstücke von 40 bis 50 Fuß (12,20 bis 15,25 m) Straßenfront als getrenntes Haus zu errichten. Diesem Vorgehen steht deshalb nichts im Wege, weil Vorschriften über Bauwichbreiten und andre Beschränkungen in England nicht vorhanden sind.

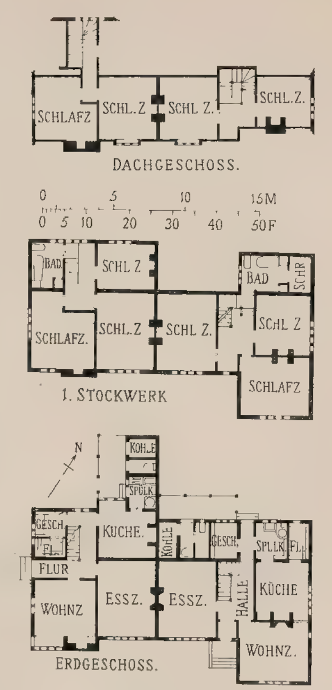


Abb. 165—167.
Doppelwohnhaus mit ungleichen Hälften in Kings Heath, Worcestershire.
Erbaut von Bateman und Bateman.
Alle Grundrisse. 1 : 400.

Gedankenlose Anlage des kleinen Hauses.

Das ganze Gebiet des Baues von kleinen Häusern dieser Art liegt fast ausschließlich in der Hand des Bauunternehmers. Daraus schreibt sich der Umstand her, daß hier die Schablone herrscht und sehr wenig Abwechselung und im allgemeinen wenig Intelligenz aus den Grundrissen spricht. Dies macht sich von der Auslegung des Grundstücks an bis auf die Art geltend, in welcher das Haus auf das Grundstück gestellt wird. Die richtige Lage der Räume zur Sonne kann beim Reihenhause nur mit Schwierigkeiten herbeigeführt werden, aber sie wird gewöhnlich auch da vernachlässigt, wo sie sich, etwa durch Anlegung der Haupträume an die Hinterfront statt an die Straßenfront, erreichen

ließe. Der Bauunternehmer legt in seiner gedankenlosen Weise diese Räume selbst dann an die Straße, wenn sich rückwärts vielleicht ein offenes Gelände mit einem Fernblick darbietet, ganz zu schweigen von einer individuellen Gestaltung des Grundrisses nach den Bedürfnissen des Bauherrn. So bleibt an dieser Klasse von Häusern als anregender Punkt nur das Wirtschaftliche der Herstellung übrig. Daß dieses aber mit künstlerischen oder wenigstens vernünftigpraktischen Gesichtspunkten vereinigt werden kann, hat Norman Shaw in der kleinen Kolonie Bedford Park schon vor 25 Jahren bewiesen (Bd. I, S. 134). Die Bauunternehmer der Vorstadtbezirke haben daraus wenig Anregung gezogen und sind im allgemeinen dazu auch nicht in der Lage. Aber diese Kolonie hat auf zwei andre Gebiete aufs nachhaltigste und glücklichste eingewirkt: auf das kleinere Landhaus, das von da an in das Zeitalter seiner Blüte eintrat, und auf den Bau von Arbeiterhäusern, den innerhalb der letzten zehn Jahre einige Großgrundbesitzer in die Hand genommen und unter Beihülfe von berufenen Künstlerkräften ruhmreich durchgeführt haben (Bd. I, S. 199 u. f.).

Das Arbeiterhaus.

Mit der Notwendigkeit der Errichtung von Arbeiterhäusern, die sich für Städte, Behörden und Großbetriebe in den letzten Jahrzehnten eingestellt hat, ist ein neues Kapitel für den Hausbau eröffnet worden, und zwar ein Kapitel, für welches England, wo die industrielle Entwicklung am ersten ihren Höhepunkt erreicht hatte, bereits reichliche Vorarbeit geleistet hat. Es kann jedoch an dieser Stelle nicht versucht werden, dem Gegenstande gerecht zu werden. Das Programm der Arbeiterwohnung ist ein zu primitives und wird zu sehr von äußeren Umständen diktiert, als daß es im allgemeinen Sinne dem Wohnhausbau fruchtbare Anregung geben könnte. Die Errichtung von Arbeiterwohnungen ist eine Sonderwissenschaft, die in einem Sonderwerke behandelt werden müßte. In ihr kreuzen sich vorwiegend sozialpolitische mit den strengsten wirtschaftlichen Grundbedingungen und bewirken Lösungen, die an sich zwar gerade infolge ihrer eisernen Notwendigkeit von höchstem Interesse sind, für das hausbauende Publikum jedoch, dem eine größere Freiheit und ein weiterer Rahmen für sein Haus zur Verfügung steht, kaum in Betracht kommen. Deshalb ist hier auf die Vorführung des Arbeiterhauses verzichtet worden. Dem Fachmann muß vorbehalten bleiben, auf die reiche Sonderliteratur über dieses wichtige Gebiet zurückzugreifen.[1])

[1]) Neuerdings ist das englische Arbeiterhaus von Walter Lehweß in dem Werkchen: Englische Arbeiterwohnhäuser, Berlin 1904, behandelt worden. Dem Verfasser stand zu der Abhandlung das von mir im Zusammenhange mit diesem Werke gesammelte Material über Arbeiterhäuser zur Verfügung, so daß die Arbeit als Ergänzung zu dem hier Gesagten betrachtet werden kann.

TEIL III. DER AUFBAU DES ENGLISCHEN HAUSES.

Of all the things not wanted at the present day, the thing that is least wanted is ornament. WILLIAM MORRIS.

Eine vollständige Betrachtung des Aufbaues des englischen Hauses würde auf nichts geringeres als eine englische Baukonstruktionslehre, verbunden mit einer architektonischen Formenlehre hinauskommen, zwei weite Gebiete, die jedes getrennt den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würden. Es kann sich selbstverständlich hier nur um eine sehr abgekürzte Übersicht über die springenden Punkte des Aufbaues handeln, wobei das Augenmerk vor allem auf englische Sonderbauarten gerichtet sein wird, und wobei hauptsächlich die heute am häufigsten geübte Form des besseren Hauses, das kleinere Landhaus, in Betracht gezogen werden soll.

Das breit gelagerte Gepräge.

Sieht man vom städtischen Wohnhause ab, das in seinem Aufbau kein frei entwickelter Körper, sondern ein Ergebnis künstlicher Bedingungen ist, so herrschen heute in England gewisse Grundanschauungen über die allgemeine Gestaltung des Hauses, die als allgemeingültig betrachtet werden können. Die ausgeprägteste Anschauung ist die, daß das Haus niedrig gehalten und breit gelagert sein müsse. Gegen die festländische Villa hat der Engländer von vornherein den Einwand, daß an ihr das Wesen des Hauses nicht verstanden sei, da sie, statt in die Breite, in die Höhe ginge; ein Haus müsse breit und nicht hoch sein, wie könne man sonst einen wohnlichen Eindruck erzielen? Man mag die Einseitigkeit dieses Urteils bekämpfen, aber man wird doch zugestehen müssen, daß hier eines der sprechendsten Motive des Hausbaues klar erkannt worden ist: der Ausdruck des Schützenden. Schutz ist in unserm nördlichen Klima vorwiegend gegen Wind und Wetter erforderlich. Das altgermanische Motiv dafür ist das Dach, gegensätzlich hierzu verhalten sich die Ausdrucksformen des südlichen Hauses, das vorwiegend gegen die Sonne schützt und daher mehr mit schattenspendenden Motiven, wie offnen Hallen, weit herausgreifendem, an flachem Dache sitzenden Kranzgesims usw. arbeitet. Das breitgelagerte Satteldach ist jedenfalls das für den Norden gegebene Grundmotiv des Hausbaues, es drückt hier das Heimische aus und ist daher für uns von unmittelbar anheimelnder Wirkung. Der vorwiegend aus Gefühlsgründen erstrebten breiten Lagerung des englischen Hauses kommen zwei andre Gesichtspunkte helfend entgegen, und zwar erstens der Umstand, daß die Küche und die Wirtschaftsräume stets ebenerdig neben den Wohnräumen angelegt werden, und sodann die jetzige Vorliebe für niedrige Zimmer.

Niedrigkeit der Zimmer.

Auf die letztere ist schon wiederholt hingewiesen worden, sie bildet einen Punkt im Programm jedes englischen Architekten, und es ist geradezu überraschend, wie einstimmig man in dieser Beziehung urteilt. Eine lichte Zimmerhöhe von 3,05 m (10 Fuß) wird für ein bürgerliches Wohnhaus nicht nur für alle Fälle für genügend gehalten, sondern gilt als Höchsthöhe, die man in der Regel nur dem Erdgeschoß zu teil werden läßt. Die Schlafzimmer macht man niedriger, das Hauptschlafzimmergeschoß vielleicht 2,90 m (9 1/2 Fuß) das oberste Geschoß 2,59 m (8 1/2 Fuß). Dies sind die heute gebräuchlichen Durchschnittshöhen, die jedoch von einzelnen Künstlern, die in der Niedrigkeit der Räume bestimmte ästhetische Werte sehen, noch wesentlich unterschritten werden. Der Grund für die Niedrigkeit der Räume ist vorwiegend ein ästhetischer, sie sichern einen wohnlichen Eindruck des Zimmers und lassen dessen Grundfläche größer erscheinen. Die niedrige Zimmerhöhe wird jedoch auch gesundheitlich für vollkommen zulässig gehalten, und die hervorragenden englischen Gesundheitslehrer stehen heute ganz auf der Seite der ästhetischen Vertreter des niedrigen Raumes.[1]) Als wesentlich wird dabei allerdings betrachtet, daß das Fenster bis dicht unter die Decke reicht, damit beim Öffnen wirklich alle verbrauchte Luft entweichen kann. Die Luftschicht, die zwischen der Fensteroberkante und der Decke liegt, wird als nutzlos angesehen, weil sie an dem Luftwechsel nicht teilnimmt und also eine Speicherschicht für unkontrollierbare Ansammlungen wird. Überschreitet nun, so sagt man, die Höhe des Zimmers 10 Fuß, so wird das Fenster, wenn man es wirklich bis an die Decke reichen läßt, nicht mehr hantierbar und wird daher von den Dienstboten in der Regel gar nicht mehr geöffnet, wodurch es nutzlos wird. Es kommt hinzu, daß der obere Teil der Wände



1) z. B. Dr. G. V. Poore in seinem ausgezeichneten Werkchen The Dwelling House, 2. Aufl. 1898.



Abb. 168. Haus Castlemorton in Worcestershire. Erbaut von C. F. A. Voysey.

hoher Zimmer nie gereinigt zu werden pflegt und dadurch für Ablagerungen von Schmutz Gelegenheit bietet. Hohe Zimmer bedingen ferner hohe Treppen und legen daher täglich den Bewohnern des Hauses eine unnötig große Arbeitsleistung auf. Man ist aus allen diesen Gründen heute in England der Ansicht, daß niedrige Zimmer, so lange bei ihnen nur für den Luftwechsel gesorgt wird, sogar gesunder sind, als hohe, und diese Ansicht findet neuerdings ihre praktische Anwendung nicht nur bei Wohnräumen, sondern auch bei solchen Räumen besonderer Art, bei deren Gestaltung gesundheitliche Forderungen geradezu die Richtschnur abgeben, z. B. bei Schulen und Krankenhäusern.



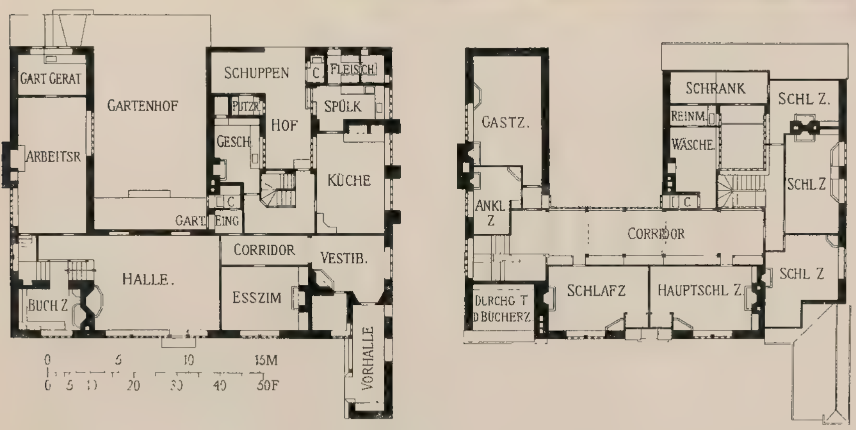


Abb. 169—171. Landhaus Munstead Wood bei Godalming, Surrey.
Erbaut von E. L. Lutyens. Grundrisse (1 : 400) und Ansicht der Südfront.
(vgl. auch Abb. 218).

Es leuchtet somit ein, daß das englische Haus, dessen Grundfläche durch die Wirtschaftsräume vergrößert ist, dessen Erdgeschoß infolge seiner Kellerlosigkeit ziemlich zu ebner Erde liegt, und von dessen Stockwerken jedes etwa 1 m niedriger ist, als wir sie heute auf dem Festlande zu machen gewöhnt



Abb. 172. Landhaus Munstead Wood bei Godalming, Surrey.
Erbaut von E. L. Lutyens. Ansicht der Nordfront.

sind, von Anbeginn ein ganz andres Gepräge annimmt, als das entsprechende kontinentale Haus. Die Sitte, das letzte Geschoß in den Dachraum zu legen, kommt dieser Eigenart noch weiter zu Hülfe. Und so ist sofort der Charakter des Hauses bestimmt: es wird ein breites, niedriges Gebilde, wie es sich z. B. in dem hier ausführlich vorgeführten Landhause der Gartenschriftstellerin Miß Jekyll in Godalming zu erkennen gibt (Abb. 169—173 und Abb. 218). Es steht damit in auffallendem Gegensatz zu dem englischen Hause von vor vierzig Jahren, wonoch die italienischen Schönheitsregeln in den Köpfen spukten. Damals strebte man den Palast an, heute ist es die Hütte, der man sein Haus nähern will. Man gebraucht heute den Namen cottage für kleinere anspruchslose Landhäuser als Gattungsbegriff, während das Wort villa ganz und gar in Verruf gekommen ist (vergl. Bd. I, S. 111).

Nüchterne Sachlichkeit.

Hand in Hand mit den Anschauungen über den allgemeinen Umriß des Hauses haben sich die Ansichten über seine allgemeine Erscheinung, gewissermaßen sein Auftreten, umgebildet. Es steht heute fest, daß es in seiner Erscheinung nichts prätendieren dürfe, daß es sich so einfach und natürlich wie möglich geben müsse. Auch hier hat eine volle Umkehr gegenüber der Zeit der italienischen Ideale stattgefunden. Erstrebte man früher Stattlichkeit, für deren äußerliche Wirkung auch die Surrogate gut genug waren, so baut man heute echt um jeden Preis, sieht aber dabei ab von der Entfaltung architektonischer Formen. Ein puritanischer Sinn ist an die Stelle der früheren architektonischen Prätension getreten. Ja man vermeidet geradezu alles, was nach „Architektur" schmeckt. Von irgend welchem „Stil", auch dem „modernen Stil",



Abb. 173. Oberer Korridor des Landhauses Munstead Wood bei Godalming, Surrey.
Erbaut von E. L. Lutyens.

ist bei ihm nicht die Rede. Es nimmt sich daher vom englischen Standpunkte aus eigentümlich aus, wie jetzt auf dem Festlande versucht wird, gewaltsam einen modernen Architekturstil zu erfinden und man dabei — wie könnte es anders sein — lediglich auf allerhand Absonderlichkeiten verfällt, die gerade deshalb das Gegenteil von modern sein müssen, weil sie unsachlich sind. Diese Vertreter eines modernen Gewaltstils sind dann in der Regel erstaunt, in England, wo sie allerhand „Modernes" vermuteten, diese nüchterne, sachliche Einfachheit zu finden. Die Folgerung, daß das englische Haus gar nicht modern sei, ist daraus schon oft gezogen worden. Wenn man sich jedoch klar machen wollte, daß der Begriff modern nicht wohl in äußeren Zutaten liegen kann, sondern in der Betätigung einer Gesinnung, die, alle Umstände in Betracht gezogen, das moderne Leben und Empfinden am umfassendsten wiederspiegelt, so würde man in der einfachen Nüchternheit und Schmucklosigkeit des englischen Hauses gewiß keinen Gegensatz zum Modernen erblicken. Was ist modern überhaupt anders als ein Schlagwort! Die Jahrzehnte rauschen dahin und jedes blickt auf das Moderne seines Vorgängers als auf eine überwundene Sache herab.

Statt eines gewollten modernen Gepräges erstrebt man also beim englischen Hause Aufrichtigkeit und Anspruchslosigkeit in der Erscheinung. Vor allem nicht auffallen wollen, ist der Leitsatz für jeden Engländer sowohl in seinem Anzuge als in der Erscheinung seines Hauses. Wie es in England für den Mann nicht Sitte ist, Ringe, selbst nicht den Ehering, oder irgend welchen Schmuck zu tragen (er würde in seinen eignen Augen damit auf das Niveau des Zirkusdirektors herabsteigen), so will er an seinem Hause jede Art von Entfaltung



Abb. 174. Landhaus in Four Oaks bei Birmingham. Erbaut von W. R. Lethaby.

vermieden haben. Nur wenn man diese Auffassung des vornehmen Engländers versteht, versteht man das englische Haus. Die besten Häuser sind oft solche, an denen nach festländischem Begriff „nichts dran" ist (Abb. 174). Aber darin, daß nichts daran ist, liegt vielleicht ihr bester Vorzug, wenigstens findet man dies nach näherer Bekanntschaft mit ihnen, wie man einen einfachen Menschen, der sparsam in Worten, aber treu und lauter in der Gesinnung ist, im Umgang doppelt lieb gewinnt. Nicht als ob das Äußere des englischen Hauses der Verfeinerung entbehrte, es macht sich gerade innerhalb der zurückhaltenden Formen das intimste Gefühl für die eigentlichen künstlerischen Werte geltend, obgleich die architektonischen Schulregeln und Säulenordnungen dabei abwesend sind. Aber der Grundzug des modernen englischen Hauses ist doch seine feine Enthaltsamkeit, seine Zurückhaltung und jene liebenswürdige Aufrichtigkeit, die uns an natürlichen, großen Menschen überrascht und auch den Werken großer Kunstepochen eigen ist. Diese Eigenschaften sind das Vermächtnis der alten englischen Volksbaukunst, deren wiedererobertes schlichtes Empfinden sich mit der heutigen Gesinnung zu demjenigen Kunstcharakter vermählt hat, der das heutige englische Haus auszeichnet.

Die folgende Betrachtung des Aufbaues in seinen beiden Hauptteilen, der Wand und dem Dache, wird dies im einzelnen noch näher bekunden.

A. DIE WAND.

Es gehört fast zu den Grundlagen der Baukunst, eine Mauer errichten zu können, die sogleich eindrucksvoll wirkt durch ihre Nützlichkeit; durch ihren Maßstab, wenn sie groß, durch ihre Zierlichkeit, wenn sie klein ist; kurz, die durch das in ihr verkörperte Leben wirkt. Das ist der Anfang alles Bauens überhaupt. WILLIAM MORRIS.

Die Kellerlosigkeit.

Das englische Haus von heute ist kellerlos und die Wand steht daher weniger tief in der Erde als beim unterkellerten festländischen Hause. Darüber, ob ein Haus einen Keller haben solle oder nicht, gehen die Ansichten hüben und drüben beträchtlich auseinander. Während wir glauben, daß ein Haus unterkellert sein müsse, um warm zu sein, pflegt der Keller in England gerade unter der Vorgabe vermieden zu werden, daß er das Haus kalt mache. Man sagt, daß die großen Berührungsflächen der Kellerumschließung mit dem Erdboden einen ständigen umfangreichen Vorrat an kalter Luft zur Folge hätten, die dadurch, daß die Räume des Hauses geheizt würden, fortdauernd nach oben gezogen würde. Ferner schreibt man dem Keller zu, ein Hort für die Aufspeicherung von Feuchtigkeit zu sein. Selbst wo man sich gegen Erdfeuchtigkeit durch Isolierschichten geschützt habe, würde sich bei einem Witterungsumschlag an sämtlichen Kellermauern Niederschlagswasser ansetzen und eine Quelle der Belästigung durch Feuchtigkeit abgeben. Ferner fürchtet man in Kellergewölben, die nicht in ständigem Gebrauch sind, die Ansammlung von Schmutz und Ungeziefer. Und schließlich verursacht ein Kellergeschoß beträchtliche Kosten. Der Feuchtigkeitsgesichtspunkt ist bezeichnend für das feuchte englische Klima, das eine hochgesteigerte Empfindlichkeit gegen feuchte Luft erzeugt hat. Der Tem-



Abb. 175. Moderne Ziegelhäuser in Elsworthy Road bei Swiss Cottage, London. Erbaut von W. Willett.

peraturgesichtspunkt läßt den Unterschied in der Winterkälte hüben und drüben erkennen: sie ist in England fast niemals so stark, daß die Kellerluft einen wärmenden Schutz für das Haus bildete wie bei uns, da auch die Wintertemperatur selten unter den Gefrierpunkt sinkt. Da man aus demselben Grunde auch sehr viel weniger tief zu gründen braucht als bei uns, so liegt es allerdings näher, das Haus sozusagen erst auf der Erdoberfläche beginnen zu lassen.

Gründung, Isolier- und Luftschichten.

Die Gründung geschieht in England, einem alten Gebrauche folgend, durchgehend auf einem Betonbett, das die Baupolizeiordnungen in einer Dicke von mindestens 23 cm vorschreiben und das beiderseits 10 cm vor der unter-

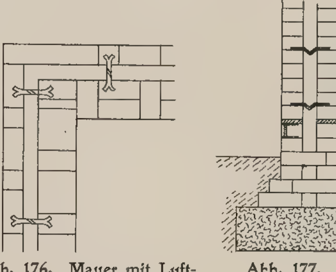


Abb. 176. Mauer mit Luftschicht und Verbindungseisen.

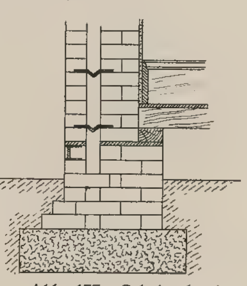


Abb. 177. Schnitt durch einen Mauerfuß.

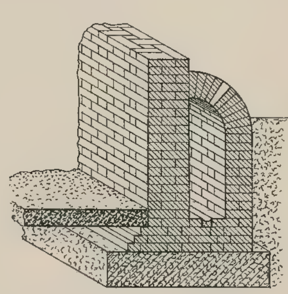


Abb. 178. Abgedeckte Isolierluftschicht vor Kellermauerwerk.

sten Schicht der Mauer hervorspringen muß. Hierauf folgen einige Viertelsteinabtreppungen, bis die Dicke der Mauer erreicht ist (Abb. 177). Man geht mit der Grundsohle nicht tiefer als 50 cm herunter. Der gesamte Boden unter dem Hause wird mit einer 15 cm starken Betonschicht, die oben gehörig geglättet wird, abgeglichen. In dieser Schicht glaubt man einen wirksamen Schutz gegen aufsteigende Erdfeuchtigkeit sowohl, als gegen etwaige, aus irgend einer Quelle kommende Grundgase zu haben, die das erwärmte Haus sonst bekanntlich mit großer Begierde heraufzieht. Die Abdeckung des Bodens ist daher in den meisten Bauordnungen vorgeschrieben. Ihre Einbringung und darauf die des Erdgeschoßfußbodens geschieht erst, nachdem das Haus eingedeckt und dem Boden eine genügende Zeit zum Trocknen gegeben worden ist. Die Fußbodenlager ruhen auf kleinen Aufmauerungen, die in geeigneter Entfernung auf den Beton aufgesetzt werden. Dieser ganze Unterraum wird durch in die Außenmauer gesetzte Luftgitter gehörig entlüftet. Als Isolierschicht benutzt man häufig eine doppelte Lage von Schieferplatten, die man in ein sattes Lager von Zement verlegt, eine offenbar mangelhafte Bauart, da die Platten beim Setzen des Mauerwerks unbedingt brechen und dann ihren Zweck verfehlen. In besten Ausführungen greift man zu Blei, benutzt jedoch neuerdings auch Asphalt, gegen den bisher ein gewisses Vorurteil bestand. Über Luftschichten in den Mauern sind die Ansichten sehr verschieden, die Meinung neigt mit der Zeit immermehr dazu hin, sie zu vermeiden. Wo man sie aber anwendet, sorgt man dafür, daß sowohl die Feuchtigkeitsübertragung von der äußern auf die innere Wandhälfte vermieden wird, als



Abb. 179. Verbindungseisen für Luftschichten.

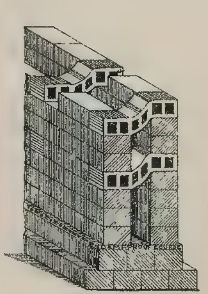


Abb. 180. Luftschicht mit Verbindungssteinen.

auch, daß die Unterbrechungen der Schicht durch Fenster usw. unschädlich gemacht werden. Das erstere geschieht dadurch, daß man statt der Verbindungssteine geteerte eiserne Klammern (Abb. 176 u. 179) oder besonders geformte und glasierte Verbindungs-



Abb. 181. Swinsty Hall bei Otley in Yorkshire. Altes Steinhaus, erbaut 1537. (Grundriß in Bd. I, Abb. 26.)

steine (Abb. 180) anwendet, die eine Biegung nach oben haben, so daß das Wasser nicht an ihnen in die Höhe steigen kann. Um über den Fenster- und Türstürzen das Ansammeln von Feuchtigkeit zu verhindern, legt man im Innern der Luftschicht über die Stürze entweder rinnenartige Bleistreifen, oder eine richtige kleine Zementrinne mit Fall. Die Luftschicht entlüftet man unten und oben durch eingesetzte Eisengitterchen, die die Größe der Vorderfläche eines Steines annehmen (Abb. 177) und sorgt dafür, daß sie unten und oben in einer Asphaltabdeckung endet.

Schutz unterirdischer Räume.

Da wo, wie im städtischen Wohnhause, das benutzbare Kellergeschoß unerläßlich ist, legt man an der Vorder- und Rückfront die bekannten Lichtgräben (vgl. S. 24, auch S. 144) an. An den Wänden, die das Erdreich berühren, schützt man sich gegen Erdfeuchtigkeit durch senkrechte Luftschichten oder durch eine eingelegte senkrechte Asphaltschicht oder durch eine solche an der Außenseite der Mauer oder schließlich durch eine vorgemauerte Wand nach Abb. 178, die einen entlüfteten und entwässerten Raum frei läßt. Von einem Hohlraum unter dem Fußboden sieht man dagegen neuerdings durchgängig ab, da seine Eigenschaft als Ort für Ablagerungen und Ungeziefer die von ihm erwarteten Vorteile zu nichte macht. Man verlegt diesen Fußboden, in Asphalt gebettet, unmittelbar auf eine auf der Erde liegende Schicht von Koksbeton. Das kleine unterkellerte Stück des ländlichen Hauses, das als Speicherraum für Getränke dient, liegt bei kleineren Häusern gewöhnlich unter der Halle, damit die Treppe sogleich unter dem Haupttreppenlauf dahin geführt werden kann.

Hausteinbau.

Als Baustoff für die Mauern des Hauses dienen die verschiedensten Materialien, jedoch sind geschichteter Haustein und Terrakotta wohl heute ausschließlich auf das städtische Haus beschränkt, außer etwa in Schottland, wo Sandstein das örtliche Baumaterial bildet. Die ganze Gegend zwischen Mittel-

england und Schottland, besonders aber Yorkshire, baut seit alters und bis heutigen Tages in Bruchstein, ebenso der südwestliche Zipfel Englands. In Yorkshire knüpft sich an diese Bauweise eine schlichte, biedere Bautradition, die sich aus elisabethischer Zeit (Abb. 181) his heute ungestört erhalten hat.

Der Ziegelbau.

Im ganzen ist jedoch der bevorzugte Baustoff in England heute der Ziegel, auf den die Bedingungen des Landes am meisten hinweisen. Die allgemeine Einführung des Ziegels geht trotzdem auf nicht viel früher zurück, als auf die Zeit der Königin Elisabeth. Früher wurde für alle kirchliche und Schloßarchitektur auch in den steinarmen Gegenden Haustein verwendet, der oft mit großen Opfern herangeschafft wurde, während die gewöhnlicheren Bauten aus Fachwerk bestanden. Nur in den östlichen Küstenländern, in Suffolk, Norfolk und Essex kommen schon Ziegelbauten aus dem Mittelalter vor (die ältesten reichen ins dreizehnte Jahrhundert zurück); in diese Provinzen, die Holland zunächst lagen, wanderten schon früh Holländer ein, die ihren heimischen Ziegelbau mitbrachten. Unter der Regierung der Königin Elisabeth wurde der Ziegel in den mittleren englischen Provinzen das hauptsächlichste Baumittel für die glatten Mauern, während für die Gliederungen, Gewände usw. Haustein verwandt wurde. Wiederum waren die Holländer die Überträger. Im siebzehnten Jahrhundert widmete sich Christopher Wren mit besonderer Vorliebe der Ziegeltechnik, er übernahm, nachdem mit Wilhelm von Oranien eine neue Überflutung mit Holländern und holländischen Einrichtungen stattgefunden hatte, auch die aufs feinste ausgebildete Technik der geriebenen und geschnittenen



Abb. 182. Haus in Elsworthy Road bei Swiss Cottage, London.
Erbaut von W. Willett.

Steine aus Holland und machte sie in England heimisch. Ziegel wurde jetzt das allgemeine Baumaterial in England, zumal die Wälder bereits erschöpft waren und der Fachwerkbau daher erlosch. Mit dem Palladianismus des achtzehnten Jahrhunderts geriet der Ziegelstein indes wieder, wenigstens in dem Lager der führenden Architekten, in Verachtung, man hielt nur den Haustein für würdig, die großartigen architektonischen Ideen, mit denen man sich brüstete, zu verwirklichen. Aber in den unteren Schichten der Alltagsbauausübung blieb der Ziegel dennoch der allgemein angewandte Baustoff bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein, wo er auch für das kleine Haus durch die von Nash und Genossen eingeführte Stuckfassade, wenigstens von der dem Auge sichtbaren Oberfläche, verdrängt wurde. Erst mit dem Einsetzen der neuen Kunstbewegung gelangte er, wie im ersten Bande auseinandergesetzt worden ist, wieder zu Ehren und ist seitdem geradezu das Lieblingsbaumittel im gesamten Hausbau geworden. Das jetzt erzeugte Material ist das vorzüglichste und ist besonders auch im künstlerischen Sinne mit seiner tiefroten satten Farbe sehr wirkungsvoll.



Abb. 183. Haus in Harrow bei London.
Erbaut von Arnold Mitchell.



Abb. 184. Haus in Elsworthy Road bei Swiss Cottage, London.
Erbaut von W. Willet.

Die Schnittsteintechnik.

Das Technische des Ziegelbaues steht heute in jeder Beziehung in hoher Blüte [1]). Für die Flächen wird fast ganz ausschließlich der gewöhnliche Stein angewandt, Formsteine sind erst neuerdings etwas in Aufnahme gekommen, spielen aber so gut wie keine Rolle. Man kann es geradezu als ausschlaggebenden Unterschied der englischen und der deutschen Ziegeltechnik bezeichnen, daß die englische den Ziegel nur flächig, die deutsche aber auch für Gliederungen verwendet. Eine alte Tradition im Formsteinbau, wie unsern hochentwickelten mittelalterlichen Backsteinbau, hat es in der englischen Kunst nicht gegeben. Als der Ziegelbau heimischer zu werden begann, übernahm man für die Gliederungen und architektonischen Formen eben die erwähnte altholländische Technik, die anfangs auch in England von Holländern ausgeübt wurde. Sie besteht darin, daß diese Teile der Fassade, nachdem sie mit besonders weichen Steinen vorgemauert sind, mit dem Meißel ausgehauen und bearbeitet werden. Dadurch lassen sich die feinsten künstlerischen Wirkungen erreichen, da das weiche Material jede Art von Bearbeitung zuläßt und die durch das Ornament hindurch sichtbare Fügung der Ziegelmauer eine innige organische Zusammengehörigkeit von Wand und Gliederung andeutet. Die neue Bewegung im Hausbau hat sich, besonders unter der Führung Norman Shaws und Nesfields dieser Technik wieder mit ganz besonderer Vorliebe angenommen und sie zur höchsten Vollendung geführt. Und man muß sagen, daß in ihr ein prächtiges Mittel zur künstlerischen Vervollkommnung gegeben ist, da die Technik sehr viele Vorteile vor jeder andern Art des Ziegelbaues gewährt. Die Frage der Wetterbeständigkeit drängt sich von selbst auf. Die in dieser Beziehung geäußerten Befürchtungen erscheinen jedoch unbeträchtlich angesichts des Umstandes, daß selbst in Holland, wo es an Frost



Abb. 185. In Schnittsteintechnik verzierter Teil zweier Häuser in Collingham Gardens, London. Erbaut von George und Peto.

1) Über die neuzeitliche Ziegelbauweise in England habe ich ausführlich im „Zentralblatt der Bauverwaltung“, Jahrg. 1898, S. 581, 593, 605 und 622 berichtet, auf welche Abhandlung ich aus Raummangel hier verweisen muß (vgl. auch Fußnote auf S. 5).



Abb. 186. Haus in Elsworthy Road bei Swiss Cottage, London. Erbaut von W. Willet.

nicht fehlt, sich die ältesten Beispiele der Schnittsteintechnik durch Jahrhunderte hindurch bis auf unsre Zeit in bestem Zustande erhalten haben. Bei der immerhin nicht unbedeutenden Mühe, die die Technik erfordert, veranlaßt sie zugleich zu einer Beschränkung der geschmückten Teile auf ein geringes Maß, worin eine wohltätige Beeinflussung nach der Richtung des Einfachen und Flächigen zu erblicken ist, die sich denn auch in den englischen Ziegelbauten im Gegensatz zu vielen deutschen Formsteinbauten mit Vorteil ausspricht.

Verblendsteine sind in England ganz unbekannt, man mauert die Vorderflächen immer gleichzeitig mit der Mauer hoch und bedient sich dafür, wo es immer angeht, der handgestrichenen Steine, die nie anders als im Vollformat Verwendung finden. Die bevorzugte Farbe ist ein sattes Rot, das von guten Architekten nie durch anders gefärbte Bänder oder Füllungen, auch nicht durch Haustein- oder Terrakottagesimse, unterbrochen wird. Man will sich vor allem die ruhige, flächige Wirkung der Mauer wahren.

Schätzung der Fläche.

Diese Schätzung der Fläche ist einer der Hauptvorzüge der heutigen englischen Architektur und ihre Herbeiführung ist eine der Haupttaten, durch die Norman Shaw, der zuerst grundsätzlich in dieser Richtung wirkte, die englische Kunst gefördert hat. Man sehe seine vortrefflichen Häuser in Queen's Gate in London an (Bd. I, Abb. 90 und 91), und man wird diese Tat zu schätzen wissen. Wie weit sind wir in unsrer heutigen, am Reißbrett bis zum Nichts zerkleinerten Architektur noch von dieser einfachen Größe entfernt! Um den flächigen Eindruck, den man immer anstrebt, noch zu steigern, verwendet man nicht selten Steine des holländischen Formats, das viel kleiner ist, als das englische (das englische Ziegelformat ist 22 1/2 zu 10,8 zu 6,4 cm), und von welchem statt

vier, wie beim englischen, je fünf Schichten auf den steigenden Fuß gehen. Oder man unterdrückt die Fuge durch Anwendung weicher Schnittsteine, die man in Kalkmilch verlegt, so daß die Fuge auf die Stärke einer Messerklinge verringert wird (das Format ist um die Fugendicke größer als das der gewöhnlichen Steine), und die man nachher an der Front gleichmäßig abschleift.

Sparsame Konstruktion.

Hand in Hand mit der äußersten Zurückhaltung in der Dekorierung der Wandfläche geht eine große Sparsamkeit in der Mauerstärke. Kleine Häuser werden oft ganz und gar mit nur einen Stein starken Frontmauern gebaut, während sämtliche Zwischenwände, auch die balkentragenden, überhaupt als dünne Holzwände konstruiert sind. Für diese dünne Bauweise liegt ja unbedingt einige Berechtigung im Klima; sie hängt aber auch unzweifelhaft zusammen mit der Gewohnheit, auf Baupachtland zu bauen, die den Sinn für gediegenen Aufwand unterbindet. Anderseits wird man zugestehen müssen, daß eine leichtere Bauart, als sie unsre Baugesetze vorschreiben, in vielen Fällen ihre Berechtigung haben würde, umsomehr, als eine unnötigerweise aufgedrungene schwere Bauart wirtschaftliche Schwierigkeiten schafft, an denen jetzt mancher, der sonst vielleicht zum Bau eines eigenen Hauses schreiten würde, scheitert. In England wird gerade durch das Zugeständnis einer leichten Bauweise der Bau des Einzelhauses wesentlich gefördert; dabei sind nie Fälle bekannt geworden, daß durch Einsturz so gebauter Häuser Eigentum und Leben gefährdet worden wäre. Schließlich sollte man, so sehr auch strenge Vorschriften für den auf Spekulation bauenden Bauunternehmer am Platze sind, doch denjenigen nicht völlig der Verantwortung für die von ihm gewählte Konstruktion entheben, der für sich selbst und auf eigene Rechnung und Gefahr baut.

Ziegelbehang der Wände.

Bei den einen Stein starken Wänden schafft man sich indessen in der Regel einen wirksamen Schutz gegen die Einflüsse der Witterung durch eine Bekleidung der Wand mit Dachziegel. Die Wiederaufnahme dieses, in der altenglischen Volksbauweise allgemein verwandten Ziegelbehangs ist eine Frucht der neuen Bewegung im Hausbau und ist bei Landhäusern heute ungemein verbreitet. Sie schafft erstens eine wärmeschützende Luftschicht und sorgt zweitens dafür, daß der Regen nicht in die Mauer dringt, sondern abläuft. Die Ziegel werden nach altenglischer Art genagelt (jeder hat zwei Nagellöcher) und zwar auf eine Lattung, die auf der Mauer mittelst weit in die Kalkfugen reichender Nägel befestigt wird. Um die Lattung zu vermeiden, die natürlich der Verwitterung ausgesetzt ist, nagelt man neuerdings die Ziegel unmittelbar in die Lagerfugen. Da die Überdeckung dabei bei einer Ziegelschicht zu stark und bei zwei zu gering sein würde, so mauert man nach Abb. 188 die äußere Hälfte der Wand gleich mit so dicken Mörtelfugen vor, daß immer auf vier hintere Schichten drei vordere kommen. Neuerdings hat man jedoch, um eine gediegenere Bauart zu ermöglichen, statt der starken Mörtelfugen massive Klötze aus einer nagelbaren Masse eingeführt, die gleichzeitig den Vorteil gewähren, daß man sie etwas herausstrecken kann (Abb. 187). Für die Ecken und einspringenden

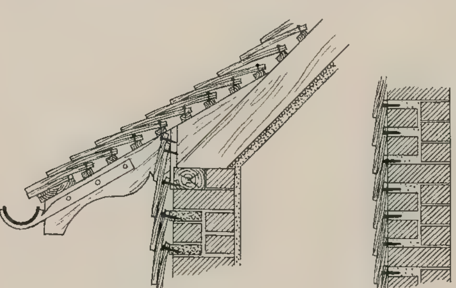


Abb. 187 und 188. Ziegeldeckung und Ziegelbehang.



Abb. 189. Kleines ziegelbehangenes Haus in Wimbledon bei London.

Winkel der so bekleideten Wände gibt es besondere Formziegel. Kanten an Fenstern usw. werden in Zement gelegt, am Fuße der Bekleidung wird ein herausragender, unten dicht abgeschlossener Ablauf gebildet, um die Untermauer zu schützen, und unter dem Dach sowie unter Fenstersohlbänken usw. greifen die Ziegel in eine sorgfältig gedichtete Nut ein. Die Ziegel sind an ihrem untern Ende entweder einfach rechteckig oder haben irgend eine schräge oder runde Form, die dann ein Muster bildet.

Der Fachwerkbau.

Nächst dem wiederaufgenommenen Ziegelbau hat die neue Bewegung im Hausbau keiner Bauweise mehr Liebe zugewendet, als dem alten nationalen Fachwerkbau. Und man kann dies, rein äußerlich betrachtet, verstehen, da die alten prächtigen Fachwerkbauten jeden modernen Beschauer durch ihren frischen, naturwüchsigen Reiz ganz besonders gefangen nehmen. England ist reich an solchen alten Fachwerkbauten, in einzelnen Provinzen, wie in Cheshire und Shropshire, drücken sie der alten Architektur geradezu ihr Gepräge auf (Abb. 190 u. 191), und auch in den südlicheren Provinzen, namentlich in Kent und Sussex, sind eine große Anzahl schöner alter Fachwerkbauten erhalten (Abb. 194). Diese Gegenden waren die waldreichsten Englands und die Bauweise in Holz war daher die natürliche. Das englische Fachwerk zeigt viele örtliche Unterschiede, hat aber einen nationalen Gesamtcharakter, der es von dem deutschen, namentlich von dessen Glanzleistungen im Harz und am Rhein, ziemlich verschieden macht. Im allgemeinen fällt die viel engere Stellung der Holzstreben sowie die dichtere Verwendung des Holzes überhaupt auf, so daß der englische Ausdruck für diese Bauweise: half-timber work sehr wohl gerechtfertigt ist, da mindestens



Abb. 190. Altes Fachwerkhaus in Cheshire.
Erbaut im 16. Jahrhundert.



Abb. 191. Alte Fachwerkhäuser in Chester.
Erbaut im 17. Jahrhundert.

die Hälfte der Gebäudefläche die Holzoberfläche zeigt. Eine fernere Eigentümlichkeit ist die Zurückhaltung des plastischen und Reliefschmuckes an den Fachwerkhäusern (obgleich Ausnahmen vorhanden sind) und deren allgemeine nüchterne Haltung. Schließlich fällt an der Mehrzahl der Bauten die Abwesenheit der Windstreben auf, so daß die Wand im allgemeinen nur aus sehr dicht stehenden senkrechten Pfosten und einigen Riegeln besteht. Diese Eigentümlichkeiten treten jedoch nicht so einheitlich auf, daß sie andre Bau- und Dekorationsweisen ausschlössen. Es kommen die verschiedensten Fachwerkarten nebeneinander vor, eine Erscheinung, die die geschichtliche Forschung noch nicht genügend aufgeklärt hat. Wie im deutschen Fachwerk, so sind im englischen die oberen Stockwerke herausgekragt. Diese Herauskragung geschieht hier durch die Enden durchgehender Hauptträger, die in Entfernungen von 2 bis 2,50 m auf besonders kräftigen (20 bis 30 cm breiten) Hauptstützen auflagern; auf den Eckpfosten kragen Diagonalbalken heraus. Dadurch ist das Gerippe des Hauses gegeben,

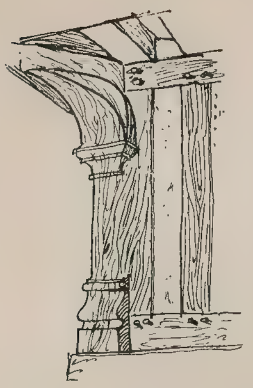


Abb. 192. Landhaus Redhill in Headingley bei Leeds.
Erbaut von Bedford und Kitson.

das die Eigenart hat, daß es vorwiegend aus senkrecht aufeinander gesetzten Hauptkonstruktionsteilen besteht. Auf die Enden dieser Hauptbalken setzen sich ringsherum wieder die Hauptpfosten des oberen Stockwerks auf. In die Hauptpfosten sind nun unten und oben Schwellen und Rahmstücke verzapft, und zwischen diesen sitzen eingezapft die Zwischenpfosten, die also blos die Aufgabe der Ausfüllung haben. Eine Eigentümlichkeit des englischen Fachwerks ist der Eckpfosten, für den immer ein Baum mit dem Wurzelteil nach oben gerichtet genommen wurde, dessen Ende also gleich ein diagonal herausragendes Kragstück in fester Verbindung ermöglichte (Abb. 193). Dieser Eckpfosten, ein Holz von bedeutendem Querschnitt, wurde in der gotischen Zeit stets reich mit Maßwerkschnitzerei versehen und blieb auch später ein Hauptdekorationsstück.

Der Fachwerkbau ging schon in der Zeit der Königin Elisabeth dadurch wesentlich zurück, daß das Holz, durch den großen Verbrauch für die Eisenschmelzöfen dezimiert, teurer wurde und außerdem umfänglich dem Schiffbau diente. So trat an die Stelle des Fachwerkbaues allmählich der Ziegelbau. Mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts kann die natürliche Lebensdauer des Fachwerks in England als erloschen betrachtet werden.

Daß seine Wiederaufnahme im neunzehnten Jahrhundert von vorn herein etwas künstliches an sich haben mußte, ist klar. Bei dem Umstande, daß Eng-


Abb. 193. Eckpfosten (aus einem Stück geschnitten) von einem alten Fachwerkhause in Kent.

land fast sein gesamtes Bauholz aus dem Auslande bezieht, stellt sich die Bauweise sehr teuer, zumal man natürlich, in dem Bestreben, sich der alten Kunst so innig wie möglich anzupassen, dieselben Holzquerschnitte und dieselbe enge Stützenstellung wie dort wählt. Trotz dieser Schwierigkeiten hat die Bauweise großen Anklang gefunden, und die Schöpfer der neuen Bewegung, allen voran Norman Shaw, gaben durch zahlreiche, vortrefflich im Sinne der Alten empfundene Bauten das Signal für ihre breiteste Ausübung. Aber Norman Shaw war es auch, der in seinen späteren Jahren das Unnatürliche der Bauweise mehr und mehr empfand und daher von ihr abließ. Wie er der englischen Baukunst der letzten vierzig Jahre überhaupt die Richtschnur gab, so brachte es sein Beispiel nun auch mit sich, daß ein großer Teil der besseren Architektenschaft sich der Ansicht zuwandte, daß das Fachwerk besser zu vermeiden sei. Und obgleich noch Fachwerk ausgeführt wird, und namentlich das Publikum fortfährt es zu lieben, so macht sich, abgesehen von einigen älteren Architekten wie John Douglas in Chester, keiner der angesehenen Architekten von heute gern mehr zum Vertreter dieser Bauweise. Dagegen genießt sie große Beliebtheit in den niedrigeren Schichten der Bauausübenden, die es mit Grundsätzen nicht so genau nehmen. Vom Bauunternehmer wird sie genial so angewandt, daß auf eine Steinwand eine Scheinfachwerkkonstruktion aus Brettern aufgenagelt wird und die Zwischenräume verputzt werden.

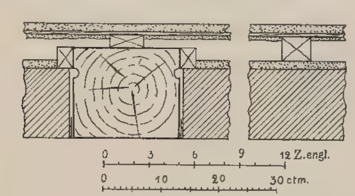

Abb. 194. Altes Fachwerkhaus The Oaks in West Bromwich, Surrey. Erbaut im 16. Jahrhundert.



Abb. 195. Haus in Elsworthy Road bei Swiss Cottage, London. Erbaut von W. Willett.

Konstruktion des Fachwerks.

In der heutigen bessern Ausführung des Fachwerks bevorzugt man als Baustoff Eiche, die man dann ganz unbehandelt stehen läßt, um die schöne silbergraue Patina zu erhalten, die das Holz durch die Einwirkung des Regens annimmt. Man wählt die Pfosten nicht gern unter 18 cm Stärke, 15 cm wird als das Mindestmaß für die Nebenhölzer (Riegel usw.) betrachtet. Als Ausfüllung der Fache wählt man entweder Ziegel (Abb. 196) oder eine doppelte Wand aus zwei Putzschichten (Putz auf Latten, Abb. 197 u. 198). Im ersteren Falle erhält die Rückwand der halbsteinstarken Ziegelausfüllung eine Putzschicht, und zwischen dieser und der Putzwand des Raumes, die selbständig auf einem Gerüst von dünnen Hölzern nach Art der Zwischenwände sitzt, ist eine Luft-



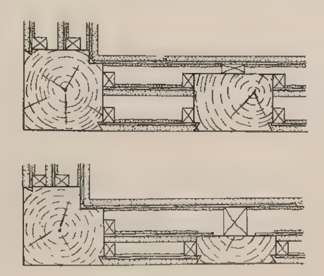


Abb. 196. Ziegelausgemauertes Fachwerk.
Abb. 197 und 198. Volles und halbes Fachwerk mit Putzdoppelwänden.



Abb. 199. Kleines Wochenendhaus in Walberswick, Suffolk.



Abb. 200. Haus aus der Kolonie Bournville bei Birmingham. Erbaut von Ralph Heaton. (Vgl. Bd. I, Abb. 197—200).

schicht vorhanden. Um das Hereintreiben von Regen zu verhindern, legt man an der Unterkante jeder Ausfüllung einen hinten in die Höhe geklappten Bleistreifen ein, der eine kleine Wassernase an der Vorderseite hat. Bei der zuletzt genannten Art der Ausfüllung sind zwei Luftschichten hintereinander zwischen drei dünnen Putzwänden vorhanden (Abb. 197), eine Bauart, die sich vollkommen bewähren soll. In allen Fällen sitzen an der Außenwand Fachwerkfläche und Füllfläche bündig, die Füllung zurückzusetzen würde als ästhetischer Verstoß angesehen werden. Für die Windstreben usw. wählt man mit Vorliebe Hölzer mit natürlicher Biegung, die ja in Eiche bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu finden sind. Statt Eiche wendet man auch häufig deutsches Kiefernholz an, das aber dann, zur Erzielung einer guten Färbung, einen doppelten Anstrich von Teer erhält. Stets läßt man die Holznägel, mit denen die Zapfen eingenagelt sind, 5 cm heraustreten, eine Maßregel, die auch selbst jener Bauspekulant nicht versäumt, der das Fachwerk durch eine Bretterscheinkonstruktion nachahmt. Um in den Holzstärken zu sparen, verwenden übrigens auch manchmal bessere Architekten für alle Zwischenpfosten und Riegel nur $6^{1}/_{2}$ cm starke Bohlen, die mit der Breitseite nach außen stehen (Abb. 198). Die erforderliche Wandstärke wird



Abb. 201. Haus Wancote in Hog's Back bei Guildford, Surrey.
Erbaut von C. F. A. Voysey. Ansicht der Südfront.

dann durch Dahinterstellen von Pfosten mit bedeutend kleinerem Querschnitt erreicht. Trotz solcher kleinen an Unredlichkeit streifenden Hilfsmittel muß man aber zugestehen, daß der moderne Fachwerkbau in England stilistisch ausgezeichnet gehandhabt wird. Man sieht weder die zu dünnen Hölzer, noch die zu großen Gefache, noch die in einem Stern angelegten Riegel, noch die Abfasung der Kanten, noch die zurückgesetzten Füllungen, noch irgend eine andre der heute in Deutschland noch so allgemein verübten Unarten; die alte Bauweise ist, wie dies in England fast in allen Techniken geschieht, genau studiert worden und wird mit großem Feingefühl für das rein Werkliche und Stoffliche angewendet. Namentlich Chester zeigt ganz vortreffliche Beispiele neuerer Fachwerkbauten, die besten daselbst rühren von John Douglas her.

Vertiefung in alte Werkweisen.

Mit ähnlicher Liebe wie in den Fachwerkbau hat man sich auch in die andern Bauweisen der alten volkstümlichen Baukunst versenkt. So hat namentlich die alte Bauweise in Bruchstein eine sorgfältige Wiederbelebung erfahren. Quadermauerwerk schlägt nach heutiger Auffassung eine zu hohe Tonart für den Hausbau an. Dagegen suchen die heutigen Architekten sich an der Örtlichkeit, an der sie gerade bauen, mit Eifer des dort gebräuchlich gewesenen alten Bruchsteinbaues zu bemächtigen. Man ist vollständig in der Lage, die Schönheit einer alten Bruchsteinfläche zu erkennen und schätzt sie höher ein, als die verfeinerte Art des Kunstbaues. Namentlich sind die jüngeren Architekten, allen voran E. L. Lutyens (vgl. Bd. I, S. 193), tief in das Wesen alter



Abb. 202. Haus in Elsworthy Road bei Swiss Cottage, London.
Erbaut von W. Willett.

Werkweisen eingedrungen. Die Wirkungen, die sie damit erreichen, sind für jeden, der die Schwierigkeiten, die hier vorliegen, zu beurteilen vermag, überraschend, so daß man sich oft fragt, auf welche Weise es denn möglich war, sofort das Technische eines irgendwo gerade gegebenen Materials in dieser vollendeten Weise zu beherrschen. Das Mittel zu dieser Beherrschung ist genauestes Studium des Alten und zwar bis in die unscheinbarsten Einzelheiten hinein, wofür freilich ein gewisser Instinkt vorhanden sein und wofür man vor allem Zeit verwenden muß. Eine solche Versenkung in die Bedingungen jedes einzelnen Baues verträgt sich freilich nicht mit einem gesteigerten geschäftsmäßigen Baubetriebe. Nur bei Darangabe der vollen Aufmerksamkeit auf einen Einzelbau, nur bei fortgesetztem Unterweisen der Ausführenden und vor allem nur mit intelligenten und willigen Handwerkern wird man Ähnliches erreichen können, wie es z. B. Lutyens an seinen Bauten erreicht. Aber der Erfolg lohnt die Mühe, die alte Handwerkstüchtigkeit scheint in diesen Bauten vollständig zurückerobert zu sein. Nur insofern man auf eine solche werkliche Vertiefung einzugehen geneigt ist, hat der Grundsatz der heutigen englischen Architekten Bedeutung, in jedem Einzelfalle die alten örtlichen Werkstoffe wieder zu benutzen. So allein hat man das alte Rüstzeug vollkommen vor sich liegen. Man sieht jetzt Häuser an der Küste von Suffolk mit Kieselfindlingen, Häuser in Surrey mit den kleinen unscheinbaren gelben Kalksteinen, in Windermere mit dem schiefrigen Bruchstein und in Yorkshire in den großen Steinblöcken gebaut, die in vollkommener Weise die alte Technik aufnehmen. Der Mut dies zu tun und die große Mühewaltung des jedesmaligen Einzelstudiums muß der jungen englischen Ar-



Abb. 203. Kleines Haus in Wimbledon bei London.

chitektenschule hoch angerechnet werden, die darin einen höchst erfreulichen Enthusiasmus entfaltet.

Rappputzbewurf.

Daneben gibt es freilich auch Allgemeinmoden, und dahin ist die jetzige Vorliebe zu rechnen, die Wandflächen in Rappputz zu bilden. Diese Art der Wandbehandlung wird von einer ganzen Reihe von Architekten, wie Voysey, Baillie Scott, Walter Cave usw. fast ausschließlich angewendet, und man könnte aus ihrer Allgemeinheit beinahe den Schluß ableiten, daß die Rappputzwand der heutigen Generation im Begriff stehe, die Ziegelwand der Generation vor ihr zu verdrängen. Für den Rappputz wird, wie für allen äußern Putz in England, Zement verwendet, auf den im nassen Zustande kleine Kiesel mit der Kelle geworfen werden. Die Wand wird dann geweißt und hat den Vorzug, daß die Farbe von Zeit zu Zeit erneuert und so stets eine saubere und nette Erscheinung des Hauses erreicht werden kann. Hierin liegt seine Berechtigung, jedoch ist selbstverständlich auch der Gesichtspunkt maßgebend, daß man unter dem Putz ein minderwertiges oder wenigstens unscheinbares Material verwenden kann. Daneben kommt in Betracht, daß der Putz einen wärmenden Einfluß auf das Haus ausübt. Man überzieht meist die ganze Wand ohne jede Teilung mit einer gleichmäßigen Rappputzfläche, doch wendet man manchmal die Putzverkleidung auch nur für einzelne Teile des Hauses, wie das Oberstockwerk, die Giebel usw. allein an. Auch Erker, die auf einer Ziegelwand sitzen, bildet man in diesem Putz. Dabei liegt dann freilich oft die Absicht vor, einigen Flächenschmuck damit zu verbinden, was auf die einfachste Weise geschieht, wenn man Ornamente in den nassen Putz eindrückt, die dann vertieft und glatt erscheinen, oder wenn man einzelne Teile bei der Berappung ausspart

Ornament-Putz.



Abb. 204. Altes Haus mit Stuckornamenten in Banbury, Oxfordshire.



Abb. 205. „Sparrow House" in Ipswich, Suffolk. Altes Haus mit Stuckornamenten.

(vgl. Bd. I, Abb. 208). Hierfür bietet die alte Kunst reichlich Beispiele, namentlich ist das Städtchen Banbury ungemein reich an ornamentalem Schmuck in Putz der verschiedensten Art (Abb. 204). Aber auch an der Ostküste von England, in Suffolk und Norfolk, ist noch ornamentaler Stuck aus dem sechzehnten Jahrhundert in Masse vorhanden, das bekannteste Beispiel dafür ist das berühmte Sparrow House in Ipswich. Da die Ostküste im lebhaftesten Verkehr mit Holland stand und sich hier fortgesetzt holländische Ansiedler niederließen, so ist wohl eine Übertragung von daher anzunehmen. Im Anschluß an diese alten Beispiele hat man nun auch den alten Handstuck neuerdings wieder aufgenommen und wendet ihn für Friese, Giebelenden usw. in umfangreichem Maße an. Mehr noch allerdings findet er im Innern des Hauses, an Decken und Friesen Verwendung, wovon im dritten Bande noch die Rede sein wird.

Geweißte Steinwände.

Ein Stück Wiederaufnahme der alten Bauernkultur ist es auch, daß moderne Architekten die alte einfach geweißte Ziegel- oder Bruchsteinwand wieder anwenden, allerdings geschieht das meist nur bei Gebäuden untergeordneter Art,

wie Ställen, Torhäuschen usw. Man weiß jetzt, daß viele alte Gebäude, von denen wir heute glauben, daß sie in sichtbarem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt waren, ursprünglich eine beweißte Wand zeigten. Die beweißte Bruchsteinwand geht aufs trefflichste zusammen mit der ebenfalls wiederaufgenommenen, weiter hinten zu betrachtenden Strohdeckung.

Betonwände.

Ganze Wände in Beton zu bilden, ist im Laufe der letzten Jahrzehnte mehrfach versucht worden, und Norman Shaw sowohl als Ernest Newton haben für einen Unternehmer, der die Einführung dieser Bauweise anstrebte, ganze Reihen von Entwürfen gefertigt, die auch in Buchform veröffentlicht sind. Aber die Bauart hat wenig Anklang gefunden. Und obgleich man Zement und Beton in der englischen Baukonstruktion in so umfangreichem Maße verwendet, daß sie durchaus volkstümliche Baumittel genannt werden können, so hat es doch nicht glücken wollen, sie auf einen so wesentlichen Bestandteil des Hauses, wie die Wand, auszudehnen. Ein Grund dafür ist vielleicht darin zu suchen, daß die Londoner und andre Baupolizeivorschriften nicht zugeben, daß Betonwände dünner konstruiert werden als solche aus Ziegel, womit ihre Lebensberechtigung so gut wie unterbunden ist.



Abb. 206. Haus des Architekten Sidney Mitchell in Gullane bei Edinburg.
(Vgl. Bd. I., Abb. 202.)

B. DIE UNTERBRECHUNGEN DER WAND.

Das bündig zur Mauerfläche sitzende Fenster.

Kann man als eines der ersten Verdienste der modernen englischen Architekten die richtige Wiedereinschätzung der Fläche bezeichnen, so folgt daraus schon von selbst, daß sie die notwendigen Unterbrechungen der Fläche so wenig als möglich hervortreten zu lassen bestrebt sein werden. Dies gibt sich zunächst in der Gestaltung der Fenster zu erkennen. Das englische Fenster setzt den Flächencharakter eher fort als daß es ihn aufhebt, und zwar dadurch, daß es fast immer bündig in der Mauerfläche sitzt, statt hinter die Ebene der Mauer zurückzutreten. Hier macht sich wieder jener grundsätzliche Unterschied gegenüber der italienischen Auffassung geltend, die das Fensterloch durch einen heraustretenden Rahmen vertieft und das Fenster weit hinter die Fläche zurücksetzt, um „Schattenwirkung“ zu haben. Schattenwirkung auf einer Fläche heißt Verneinung ihres Wesens. Man setzt Unruhe an Stelle des Gefühls der Ruhe, das die Fläche in uns erweckt. Es ist das Eigentümliche der alten nordischen volkstümlichen Bauweise, daß sie mit Eifer an der Fläche festhält. Unter dem Vorwalten des italienischen Einflusses ist man heute genau in das Gegenteil verfallen, man teilt die Fläche auf und zerkleinert sie mit allen Mitteln, als sei sie etwas, das man vernichten müsse. Aus dieser Verirrung werden wir uns zunächst zu befreien haben, um uns bessern Zuständen in der häuslichen Baukunst zu nähern.

Geschichte des Fensters.

Das englische Fenster trägt in seinem Namen (window = Windauge) noch die Erinnerung an die Aufgabe, die es in den ältesten Zeiten hatte, als kleine hochoben in der Wand sitzende Öffnung nicht nur Licht, sondern auch Luft in den Raum hereinzulassen. Es wäre sehr interessant, aus dem Namen den Schluß zu ziehen, daß in England auch heute noch die Lüftung als eine der Hauptaufgaben des Fensters empfunden wird, denn das Fenster wird hier zu Lüftungszwecken weit häufiger geöffnet als auf dem Festlande (vgl. S. 2). Als Lichtzuträger und Verbindungsmittel mit der Außenwelt hat das Fenster in England neben seiner Form als gewöhnliches Fenster noch eine gesteigerte Bedeutung in seiner Form als Erker.

Genau wie in der deutschen volkstümlichen Baukunst, war auch das alte englische Fenster zusammenhängend in Reihen gruppiert, die oft eine beträchtliche Länge annahmen, ja sogar manchmal die ganze Hausfront in wagerechten Streifen durchbrachen (vgl. Abb. 207 u. 181). Die alte gotische Fensterform mit Steinkreuzen und mit eingesetzter Bleiverglasung hat sich hier der eindringenden italienischen Form gegenüber lange und standhaft behauptet, so daß z. B. noch die ganze elisabethische Kunst nur dieses Fenster kennt. In einzelnen abliegenden, an natürlichen Steinen reichen Gegenden ist es sogar bis in unsere Zeit hinein das allein gebräuchliche Fenster geblieben. In den Gegenden, in welchen der Fachwerkbau und später der ihn ersetzende Ziegelbau vorherrschte, war statt der Steinkreuze das Holzgewände das übliche. In beiden Fällen waren in den festen Stein- oder Holzrahmen die eigentlichen Fenster als schmiedeeiserne Konstruktionen eingesetzt, welche Fensterform durchaus als die national englische zu betrachten ist. Nur in einzelnen Gegenden treten Holzkonstruktionen auf. Die Verglasung war ohne Unterschied in Blei gefaßt. Mit den Holländern unter Wilhelm von Oranien kam das Schiebefenster nach England und ver-

drängte das bleiverglaste, in festem Gewände sitzende Fenster allmählich fats vollständig, das sich nur in abliegenden Gegenden weiter erhielt. Das Schiebefenster wurde vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts beginnend allmählich das herrschende Fenster in England. Mit ihm hörte das Reihenfenster umsomehr auf, als das Schiebefenster mit der klassizistischen Form des „Achsenfensters“ zusammen eingeführt wurde und außerdem seine Bauart mit den beiderseitigen Kästen für die Gegengewichte breite Fensterpfeiler erforderte. Gleichzeitig wich die Bleiverglasung, man setzte jetzt größere Scheiben in Holzsprossen. Mit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts drang schließlich auch das Flügelfenster aus Frankreich nach England ein, wenn es sich auch nur einen spärlichen Boden zu erobern vermochte. Das Doppelfenster hat in England nie Eingang gefunden und ist bei dem milden Klima auch nicht nötig. Dadurch wird die ganze Fensterfrage ungemein vereinfacht.



Abb. 207. Altes Haus in High Street, Oxford.

Das heutige Fenster.

Die große ästhetische Bedeutung des Fensters erkannt zu haben, ist, wie schon im ersten Bande erwähnt wurde, eines der Verdienste, die Norman Shaw um die moderne Hausbaukunst hat. Das Fenster kann zur sprechendsten Ausdrucksform des Hauses werden, durch das es, wie der Mensch durch sein Auge, gewissermaßen einen Einblick in seine Seele gestattet. Dies bezieht sich jedoch selbstverständlich nur auf die alte nordische Form des gruppierten oder in Reihen angeordneten Fensters. Der italienischen Kunst ist es versagt geblieben, den ästhetischen Wert des Fensters als solchen zu erkennen, sie hat aus den Fenstern nichts anderes zu machen verstanden als gleichmäßig über die Fassade verteilte eingerahmte Löcher. Die Wiederaufnahme des alten Fensters wurde in England in den sechziger Jahren geradezu einer der Hauptpunkte im Programm der neuen Bewegung. Man ordnete die Fenster jetzt wieder in Reihen an, nahm die alten Holz- oder Steinkreuze wieder auf und ging so weit, auch auf die alte Bleiverglasung zurückzugreifen. So hat sich das Bleifenster wieder allgemein eingebürgert und wird heute fast ausnahmslos in modernen englischen Häusern der besseren Art angetroffen, besonders in solchen, mit denen Architekten zu tun gehabt haben. Man setzt dabei jedoch die bleiverglasten Tafeln zum weitaus größten Teile fest in die Gewände ein, so daß sich in einer größeren Fenstergruppe nur ein oder zwei Fenster öffnen lassen, die dazu in eisernen Rahmen sitzen. Veranlassung dafür ist die Kostspieligkeit der eisernen Einsätze. In der Bevorzugung der kleinen Glasscheibe zu einer Zeit, in der man große haben kann, liegt ja zweifellos ein Stück Roman-

tizismus. Es ist aber ganz offenbar, daß die kleinere Aufteilung der Glasfläche einen besonderen Reiz hat und vorzüglich dazu beiträgt, einem Hause den Stempel des Wohnlichen und Gemütlichen aufzuprägen. Die große ästhetische Bedeutung des in kleine Scheiben geteilten Fensters liegt außerdem darin, daß die Sprossen oder Bleilinien das Loch gleichsam überspinnen und so der Wand das Umschließende und Schützende bewahren. Die großen Fensterlöcher würden ihr dies rauben.

Das Fenster in Holz- oder Steinpfosten.

In der einfachsten Form findet man das bleiverglaste Fenster im Holzrahmen vor, wobei die Gewände gleich mit dem Hochführen der Wand eingemauert werden und mit deren Vorderebene bündig sitzen. Die Bleifenster werden entweder in besondere Holzrahmen gesetzt, die sich in der Weise unserer Fenster öffnen lassen, oder sie werden mit dem Bleiflansch einfach von außen in einen kleinen Falz des festen Gewändes angenagelt. Die sich öffnenden Flügel schlagen fast stets nach außen und sind natürlich so eingesetzt, daß die Verglasung genau in derselben Ebene mit dem übrigen Glas liegt. Bei Steinfenstern handelt es sich entweder um die üblichen kleinen Reihenfenster ohne wagerechte Teilung oder um größere Fensterflächen, die die Einfügung einer solchen Teilung zur Notwendigkeit machen (Abb. 208 u. 209). Man muß dann darauf achten, daß das Querstück für den Hinaussehenden nicht gerade in Augenhöhe, sondern mindestens 1,80 m über dem Zimmerfußboden liegt. Das Querstück wird über jedem Pfosten gestoßen, da sonst beim Setzen des Gebäudes leicht Bruchstellen eintreten. Über die Größe der Einteilung und den Querschnitt der Steinkreuzteile, von deren richtiger Bemessung bekanntlich die gute Wirkung solcher Fenster abhängt, besagen die englischen Erfahrungssätze, daß kein Fensterteil größer als 45—53 cm zu 90—105 cm sein soll und daß der Querschnitt der Pfosten etwa 10—12 cm zu 20—24 cm anzunehmen ist. Die Bleieinteilung richtet man jetzt gern in größeren rechteckigen Scheiben mit sehr starken Bleisprossen ein, so daß auf jede Fensterteilbreite nur zwei oder drei Scheibenbreiten kommen. In der Regel sitzt die Steinfenstergruppe bündig mit der Mauerfläche und hat kein um die ganze Gruppe herumlaufendes Rahmenprofil, doch kommt auch der letztere Fall vor. Die Profilierung der Pfosten geschieht in der altererbten Weise mit einem Rundstabe (Abb. 211). Hohlkehlen, die den Pfosten unnötig verdünnen, kommen selten vor. Neuerdings bevorzugt man sogar ganz unprofilierte Steinpfosten, Querstücke und Stürze (vgl. Abb. 201). Die nicht zu öffnenden Bleifenster sitzen in einer Steinrille, und für die zu öffnenden Flügel ist ein eiserner Rahmen in einen Falz eingesetzt. Die oberen Fenster schwingen dann gewöhnlich um eine wagerechte Achse und werden von unten mittels Schraubenübertragung geöffnet und geschlossen.

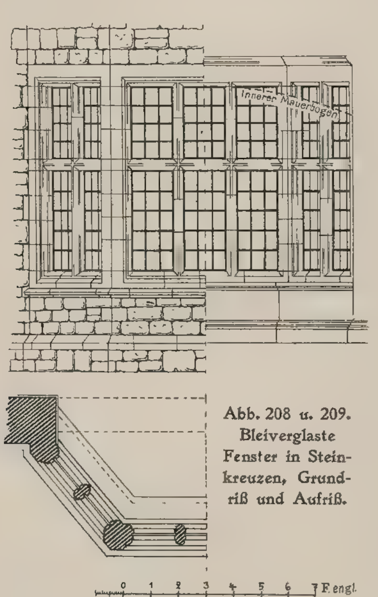


Abb. 208 u. 209. Bleiverglaste Fenster in Steinkreuzen, Grundriß und Aufriß.

Das Steinkreuzfenster hat sich in spätgotischer Zeit aus dem kleinen profanen Fenster entwickelt, denn die Hallenfenster



Abb. 210. Fachwerkerker im Hofe des alten Hauses Old Moreton Hall in Cheshire.

früherer Zeit waren Maßwerksfenster wie die der kirchlichen Kunst. Und zwar waren alle Öffnungen des Fensters der spätgotischen Zeit oben eselsrückenbogig oder flachkorbbogig abgeschlossen, erst in elisabethischer Zeit wurde die einfach-rechteckige Öffnung allgemein. Die Querteilung der Fenster tritt überhaupt kaum vor dem sechzehnten Jahrhundert als Allgemeinerscheinung auf, vorher bildeten derartig große Fenster mehr die Ausnahme als die Regel, da man noch die Verteidigungsvorstellung mit dem Hause verband. Erst als diese ganz in den Hintergrund trat, also in elisabethischer Zeit, wurde das Feld für jene reichste Entfaltung des Fensters frei, die die elisabethische Zeit auszeichnet.

Der englische Erker. Seine Geschichte.

Im sechzehnten Jahrhundert war es auch, daß sich das Glanzmotiv der englischen häuslichen Baukunst entwickelte, der Erker. Er findet sich zuerst an der Wende des fünfzehnten Jahrhunderts als ein Ort zum Ausblick am Herrenende der Halle vor, wobei dann im Gegensatz zu den übrigen Hallenfensten, die meist höher lagen, die Fensterbank so tief heruntergerückt wurde, daß man wirklich, und zwar beim Sitzen, hinaussehen konnte. Von da an nahm der Erker sogleich eine glänzende Entwicklung. Er trat sowohl als Teil eines Vielecks, als auch in rechtwinkliger oder runder Form (Abb. 212) auf, war an jedem elisabethischen Hause ein unerläßlicher Bestandteil und wurde selbst im kleinen, ja im Bauernhause häufig gefunden. In einzelnen Beispielen, wie in Old Moreton Hall in Cheshire (Abb. 210) war man ganz übertrieben erkerfreudig, die beiden Erker an den Wänden der einspringenden Ecke liegen so

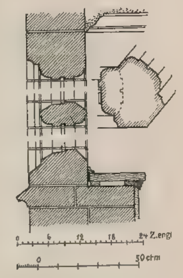


Abb. 211. Detail eines bleiverglasten Steinkreuzfensters.

eng nebeneinander, daß man kaum zwischen ihnen hindurchschlüpfen kann. Die Erker jener Zeit entspringen immer vom Boden und reichen meistens bis an die Oberkante der Umfassungswand, manchmal selbst darüber hinaus (vgl. Bd. I, Abb. 31), sie haben eine große Grundfläche und sind allseitig und meist im äußersten Maße mit Fenstern durchbrochen, so daß sie oft wie Glaskästen erscheinen (Bd. I, Abb. 27). Bei dieser geräumigen, beherrschenden Erkerform macht sich gleich der grundlegende Unterschied mit dem altdeutschen Erker geltend; dieser ist klein im Vorsprung und der Grundfläche, er ist meistens ausgekragt und geht selten durch die ganze Länge des Hauses hindurch, er ist ein kleiner winziger Ansatz ans Zimmer, oft nur ein äußeres Fassadenmotiv.

Neben diesem elisabethischen Erker, der eigentlich mehr ein Vorbau als ein Erker ist, tritt in der alten englischen Volksbaukunst auch das ausgekragte Fenster in großem Umfange auf. Diese Erkerform hat recht eigentlich ihren Ursprung im Holzbau, denn sie ist einfach durch eine Verlängerung der Deckenbalken gebildet, die unter dem Fenster um ein Stück über die Frontmauer herausragen und gewöhnlich keinerlei Unterstützung, auch nicht eine solche durch Konsolen haben (Abb. 207). Bei einer anderen Art des herausgekragten Fensters beginnt die Ausladung erst mit dem Fensterbrett und hat dann Konsolen, die hier auch konstruktiv nötig sind (Abb. 213). Ihre Ausbildung nimmt die verschiedensten Formen an. Die altenglische Baukunst setzt in der Regel immer das folgende obere Stockwerk bündig auf das herausgekragte Fenster des unteren, womit zugleich die Bedeckungsfrage des Fensters gelöst und der gewünschte Mehrraum in den oberen Stockwerken gewonnen ist (Abb. 213 u. 214). Zu großem Reize erheben sich diese herausgekragten Fenster, wenn die Scheibenfläche in der Wand als Reihenfenster weiterläuft, ein häufig gesehenes altes Motiv (Abb. 207), das auch in der neueren Baukunst, namentlich von Norman Shaw, wieder mit Vorliebe verwendet worden ist. Die von Inigo Jones aus Italien importierte Kunst wußte ebensowenig mit dem Reihenfenster wie mit dem Erker etwas anzufangen und zog so einen Strich durch die beiden kostbarsten Motive der alten volkstümlichen Baukunst. Aber wenigstens erhielt sich der Erker in den niedrigeren Schichten der Bauausübung weiter und bildet in jenem volkstümlichen Niederschlag der klassischen Bauweise, die uns in den einfachen Ziegelbauten des achtzehnten Jahrhunderts entgegentritt, einen

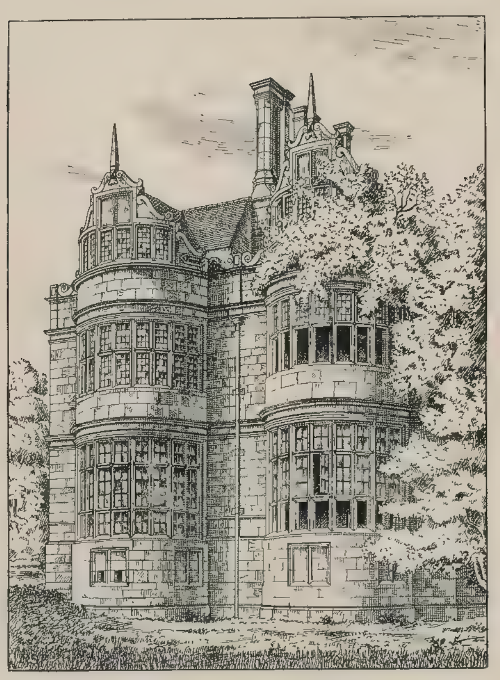


Abb. 212. Runde Erker am Schlosse Kirby, Northamptonshire. Erbaut 1570—75.

stets wiederkehrenden Bestandteil. Jetzt wurde der runde aus Stein gebildete Erker üblich, der sich in der alten elisabethischen Weise als massiger Vorbau von unten bis oben vor die Front legte, aber zum Unterschiede vom elisabethischen Erker nur wenig durchbrochene Mauern hatte. Er verleiht diesen einfachen, fast puritanischen Häusern ihren Hauptreiz. Diese Art Erker wurde besonders bezeichnend für die Seestädte, die von jetzt an zum Badeaufenthalt benutzt wurden. Man wollte dort in den sich rechtwinklig zur Küste erstreckenden Straßen jedem Bewohner die Möglichkeit geben ein Stück vom Meere zu sehen, und das ließ sich am besten durch den heraustretenden Erker erreichen. Er ist in solchen Straßen bei jedem einzelnen Hause vorhanden und gibt den englischen Seeplätzen (man denke an Brighton) geradezu ihr Gepräge.

Der heutige Erker.

Kennt man das überkommene Rüstzeug, das die englische volkstümliche Architektur während einer Reihe von Jahrhunderten in der Ausbildung ihres Lieblingsmotivs, des Erkers, aufgespeichert hat, so ist ersichtlich, daß die moderne Baukunst nur in diesen reichen Schatz hineinzugreifen brauchte, um den Erker wieder für das moderne Haus zu verwenden. Dies ist geschehen. Man ist wieder im rechtmäßigen Besitz all der reichen Hülfsmittel, die in den Möglichkeiten seiner Ausbildung gegeben sind. Dabei wird aber, das sei von vornherein betont, der Erker sowohl wie die Fenstergruppierung nie als äußeres Motiv der „Fassadenbelebung“ benutzt, sondern stets von innen heraus entwickelt. Man wählt kleine niedrige Fensterreihen deshalb, weil sie dem Raum ein besseres Licht zuführen, als die Anzahl von zerstreuten Mauerlöchern des klassizistischen Hauses, die die zwischen ihnen liegenden Fensterpfeiler dunkle Schattenstreifen in den Raum werfen lassen. Der Erker besonders ist nach englischer Auffassung stets eine Sache des Zimmers, nicht der Fassade.

Abb. 213.
Altes Haus mit ausgekragten Stockwerken auf Fenstererkern in Rochester, Kent.

Der Erker als Erweiterung des Zimmers.

Dies liegt schon in seinem englischen Namen bay window, Busenfenster ausgesprochen. Der dem Namen zugrunde liegende Gedanke ist der der Ausbuchtung, der Erweiterung der Zimmerfläche, entgegen der dem deutschen Namen „Erker" zugrunde liegenden Auffassung des Ausgekragten; in Deutschland haben wir also die Auffassung der Sache vom Standpunkte des Straßenbeobachters aus, in England vom Standpunkte des Zimmerbewohners aus. Der Name deckt sich hier mit der Sache. In England ist kein Erker denkbar, der nicht wirklich einen wohnlichen Zweck hätte, der englische Erker ist stets lediglich aus dem wohnlichen Gesichtspunkte heraus entwickelt. Man will mit ihm verschiedene Ziele erreichen, einmal eine Vergrößerung der Zimmerfläche, sei es auch nur eine solche für das Gefühl. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß ein Erker, namentlich ein solcher von gehöriger Grundfläche und an der richtigen Stelle, den Eindruck des Raumes ungemein erweitert. Die englische Baukunst macht von diesem Mittel den mannigfaltigsten und geschicktesten Gebrauch. Da ist ein mäßig großer, länglicher Raum, an dessen einer Langseite, und zwar am Ende, sich ein mächtiger halbrunder Erker anfügt (Abb. 92). Der Raum, der sonst alltäglich wirken würde, erhält dadurch sofort etwas Weiträumiges, Wohnliches, Anmutiges. Oder man setzt an die Langseite eines Zimmers zwei große, vollständig gleich ausgebildete Erker, die dann den Raum fast zum Saal erweitern (Abb. 85 sowie Bd. I, Abb. 120). Oft nehmen solche Erker die Form einer wirklichen Raumanfügung an, indem sie dem Wohnraum eine Lförmige oder auch eine anders gegliederte Grundform geben (Abb. 7 sowie Bd. I, Abb. 127). Eine solche gegliederte Raumform hat immer etwas Interessantes und Anziehendes, und der englische Hausbau verwendet sie daher überhaupt gern.

Dem Gedanken der einfachen Raumerweiterung des Zimmers durch den Erker entspricht es, daß der Fußboden des englischen Erkerraums nie erhöht liegt (was wir in Deutschland so sehr lieben) und daß auch die Decke in der Regel bündig durchgeht. Dadurch wird die Ununterbrochenheit des Raumes und seiner Anfügung gewahrt, ohne die der Erker eben wie ein künstlicher Ansatz aussieht. Der Zweck der Raumerweiterung durch den Erker ist entweder der, einen geschützten Raum zum Ausblick zu haben, oder der, dem Zimmer, dessen Fenster vielleicht nicht günstig zur Sonne liegen, eine Möglichkeit zu gewähren, wenigstens in der Raumausweitung des Erkers einen Sonnenstrahl zu erhaschen. Auf die Bedeutung des englischen Erkers als Ersatz unseres Sitzplatzes im Freien, den das unwirtliche englische Klima unbenutzbar machen würde, ist schon hingewiesen worden (S. 4). Man begegnet daher dem englischen Erker mindestens so oft, wie bei uns der Veranda oder dem Balkon. Auch hieraus geht zugleich die Notwendigkeit hervor, ihn geräumig zu machen. Ganz allgemein ist die Anwendung eines geräumigen, weit herausragenden Erkers aber auch in der zweitgenannten Beziehung. Ein Speisezimmer z. B., das lediglich Nordlicht hat, erhält durch einen solchen Ausbau einige Strahlen Morgen- oder Abendsonne. Und schließlich eröffnet ein Erker vielleicht an einer Wand, von der man sonst nicht das Licht beziehen will, einen schönen landschaftlichen Fernblick, den man nicht entbehren möchte, hilft also unter Umständen dann aus der Verlegenheit, wenn die Lage zur Sonne nicht mit der Lage zur Landschaft übereinstimmt (S. 37). Aus alledem ist ersichtlich, daß der Erker im englischen Hause nicht willkürlich angewendet wird, sondern daß der Architekt mit seiner Anwendung stets ganz bestimmte Zwecke der Zimmeranlage verfolgt und zugleich, daß alle diese Zwecke eine möglichst geräumige Grundfläche erfordern.

Der letztgenannte Umstand ist die Veranlassung dafür, daß der englische Erker sehr selten mit einem Dache abgeschlossen wird. Das Dach würde bei der großen Grundfläche zu ungeheuer werden und das Haus erdrücken. Er endet entweder in einem flachen Dache mit einem Geländer, oder ist in der alten Weise bis an das Hauptgesims geführt, woselbst die um ihn herumlaufende Brüstungsmauer (parapet, vgl. S. 22 und 23) ihn abschließt. Stets ist das flache Dach mit Blei abgedeckt.

Ausbildung des Erkers.

Abb. 214. Altes Haus mit ausgekragten Fenstern in Oxford.

bay-window und oriel-window.

In der englischen Baukunst macht man einen grundsätzlichen Unterschied zwischen bay-window und oriel-window, indem man mit bay-window den am Boden entspringenden und mit oriel-window (einem Worte von zweifelhafter Abstammung) den in einem oberen Stockwerke beginnenden, also herausgekragten Erker bezeichnet. Der Unterschied hat, so willkürlich er erscheint, doch seinen Sinn, denn das herausgekragte Fenster wird nie den Umfang einer wirklichen Erweiterung des Zimmers annehmen können, so daß das oriel-window von vornherein viel geringere Möglichkeiten hat, als die andere Form. In der Anwendung des oriel-window schließt man sich eng an die schon erwähnten alten Vorbilder an. Es spielt im ganzen keine allzugroße Rolle und dient eigentlich nur dazu, bei Häusern mit geringen Mauerstärken ein geräumiges Fensterbrett zu schaffen, das man zugleich als Tisch benutzen kann. Bei einem langen Reihenfenster erreicht man oft damit einen eigenartigen Reiz.

Konstruktion des Erkers.

Am meisten wendet man beim Erker das bleiverglaste Fenster an, wobei man einige Fensterteile zum Öffnen einrichtet. Die Konstruktion ist, sei sie in Stein oder Holz, die denkbar leichteste und der Erker wird wieder das Glashaus, das er in elisabethischer Zeit war. Gehen solche Erker durch mehrere Stockwerke, so macht man die nicht durchbrochenen Teile ihres Körpers gern zum Gegenstande einer besonderen Dekoration, sei es in Stein, Ziegel (in diesem Falle unter Anwendung von Schnittsteinen), Stuck oder auch einer Verkleidung mit Bleitafeln, die ein gegossenes Ornament mit teilweiser Bemalung zeigen. Die Erkerkonstruktion in Holz ist in kleineren Häusern die gebräuchlichere. Man bildet dann alle Holzrahmen des Erkers entweder in Eiche, die man ganz unbehandelt stehen läßt, oder wählt ein weicheres Holz, dem man einen Anstrich gibt. Besonderer Beliebtheit erfreut sich der weiße Anstrich, der dann dem Hause, besonders wenn es ein Ziegelhaus ist, ein heiteres und dabei anspruchsloses Gepräge verleiht (Abb. 182). An den jetzt mit Vorliebe angewandten Rappputzhäusern streicht man das Holzwerk meist grün an.

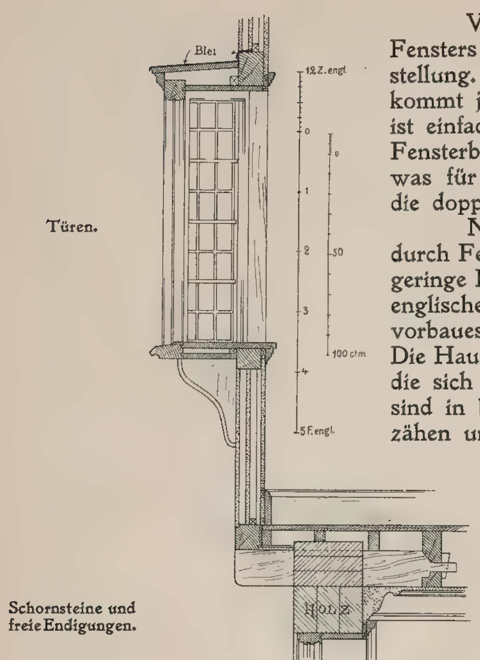


Abb. 215. Ausgekragtes Fenster eines Fachwerkhauses.

Von der sehr einfachen Art eines ausgekragten Fensters in Holzkonstruktion gibt die Abb. 215 eine Vorstellung. Sie ist die übliche Form beim Fachwerkbau, kommt jedoch auch beim Steinbau vor. Die Auskragung ist einfach auf Bretterkonsolen gesetzt, als Dichtung des Fensterbrettbodens dient ein Doppelbrett mit Luftschicht, was für das milde englische Klima ebenso genügt, wie die doppelten Putzwände der Ausfachung.

Türen.

Neben den zahlreichen Unterbrechungen der Wand durch Fenster spielen die durch Türen natürlich nur eine geringe Rolle. Von der besonderen Ausbildung des nach englischer Vorstellung bei jedem Hause nötigen Haustürvorbaues (porch) ist schon die Rede gewesen (S. 52). Die Haustür selbst erfährt stets eine gediegene Ausbildung, die sich aber in sehr einfachen Formen hält. Sehr häufig sind in besseren Häusern die äußeren Türen in dem sehr zähen und harten Teakholze gebildet, das man dann im Naturton stehen läßt. In andern Fällen zeigen die äußeren Türen einen sehr lebhaften Farbenanstrich (grün, rot, auch weiß). Flügeltüren sind in England auch als Haustüren äußerst selten, selbst bei großen Häusern begnügt man sich mit einer einfachen Tür.

Schornsteine und freie Endigungen.

Eine Belebung erfährt die englische Hauswand sehr häufig durch einen heraustretenden Schornsteinkörper, der dann, besonders wenn sich drinnen eine Kaminnische befindet, zu einem eignen, stark ausgeprägten architektonischen Motiv wird (vgl. Abb. 184). Die mächtigen Schornsteinkästen, die sich aus dem Umstande herschreiben, daß jeder Kamin ein eignes, sehr weites Rohr braucht (S. 2) bilden überhaupt das kennzeichnendste Motiv des englischen Hausbaues. Sie sind von der ältesten Zeit an aufs sorgfältigste ausgebildet worden und zeigen namentlich in der spätgothischen Zeit unter Heinrich VIII., da wo die Schornsteine überhaupt erst heimisch wurden, eine höchst phantastische Ausbildung, die sich namentlich in allerhand kunstvollen Ziegelbaumotiven ausdrückt und diese Schornsteinkästen zu kleinen Kabinetstückchen der Baukunst stempelt. Beispiele davon bietet der ältere Teil von Hampton Court in Fülle. Die englischen Schornsteine beherrschen, nachdem sie der Klassizismus mit Hängen und Würgen zu unterdrücken versucht hatte, mit ihren hochstrebenden Mauermassen die Gruppierung des heutigen Hauses wieder vollständig. Sie nehmen dabei architektonisch etwa die Bedeutung an, die wir in einer Baugruppe dem Turme zuteilen. Vielleicht hängt es mit ihrer Größe zusammen, daß der Turm am englischen Hause eine völlig unbekannte Erscheinung ist, seine ästhetische Aufgabe ist durch die Schornsteine vorweggenommen, deren Endigungen denn auch eine ähnliche liebevolle Ausbildung finden, wie in Deutschland die Türme. Man betont die herausragenden Schornsteine als architektonisches Motiv und bedenkt aufs sorgfältigste ihre Stellung. Die Endigung besteht häufig aus aufgesetzten Tonröhren, die, ursprünglich des besseren Zuges wegen angebracht, doch ein sehr gutes künstlerisches Motiv bilden. Die starke Betonung des frei Endigenden, die beim englischen Hause in den Schornsteinen von selbst gegeben ist, mag auch all-

gemein dazu beigetragen haben, alle andern freien Endigungen herabzustimmen. Englische Bauten zeigen einen ganz merkwürdigen Mangel an solchen. Während wir z. B. gewöhnt sind, die Giebel zu gliedern und senkrechte Ausläufer zu bilden, ist der englische Giebel, wo er überhaupt auftritt, meistens völlig schmucklos, eine bloße Fortsetzung der glatten Wand. Die Giebelseiten zeigen weder Abtreppungen, noch Schwingungen, der Giebelfuß und die Giebelspitze keinerlei Aufsatz. Eine einfache Deckplatte schließt die Giebelwand, die sich nur wenig über das Dach erhebt, parallel mit der Dachneigung ab, oder die Dachdeckung greift über die Giebelwand hinaus, wobei die vorderen Deckziegel in Zement verlegt werden und nur sehr wenig über die Ebene der Wand ausladen. Bei Fachwerkbauten ist meist ein etwas weiter übergreifendes Dach vorhanden, das mit einem vorgenagelten Brett abschließt.

Der Giebel beim Stadthause.

Bei der heute üblichen breit gelagerten Art des Landhauses ist der Giebel überhaupt kein allzu beliebtes Baumotiv. Man zieht das Walmdach vor, das dem Grundgedanken des Aufbaues, den man heute in dem Breitgelagerten, Schützenden erblickt, besser entgegenkommt, als der hochragende Giebel. Anders beim Stadthause, besonders beim städtischen Reihenhause. Hier weist der durch die Verhältnisse gegebene Zuschnitt unmittelbar auf den Giebel hin. Und so haben sich denn die besseren Architekten, die sich in den letzten dreißig Jahren mit Stadthäusern beschäftigt haben, auch mit großer Liebe der Ausbildung des Giebels angenommen. Hierbei mußten sie vorwiegend auf deutsche und holländische Beispiele zurückgreifen, da die englische Baukunst fast gar keine historischen Vorbilder lieferte. Denn der Städtebau hat hier erst in der Zeit begonnen, da der italienische Einfluß allbeherschend war, während sich seine Blüte auf dem Kontinent in der Zeit der noch vollgültigen nordischen Tradition abgespielt hat. So haben die modernen Architekten, allen voran Ernest George, hier fleißig ihre Studien auf dem Kontinent gemacht. Das Ergebnis ist in vielen Fällen ein höchst erfreuliches geworden, wie vor allem Georges treffliche Bauten im Bezirk von South Kensington beweisen (Abb. 185 sowie Bd. I, Abb. 115). Alles in allem aber wird man selbst diesen Bauten, wenn man von englischer Hausbaukunst redet, keine maßgebliche Bedeutung beimessen dürfen. Die englische Hausbaukunst spielt sich ihrem Wesen nach nicht allein im Grundriß, wie gezeigt worden ist, sondern auch im Aufbau auf dem Lande und nicht in der Stadt ab. Das Denken und Fühlen, die Ziele und das Streben der englischen Hausarchitekten liegen beim Landhausbau.

C. DAS DACH.

Großer Zuschnitt und Flächigkeit des Daches.

Wie der Zuschnitt des englischen Hauses im Grunde seines Wesens einfach und großflächig ist, so prägt sich diese Eigenschaft auch besonders im Dach aus. Ja dem Dach kommt an der Wirkung in dieser Richtung vielleicht noch ein größerer Anteil zu als der Wand. Jedenfalls zeigt es immer eine möglichst einfache Gliederung, bei der ein Hauptdach ganz ausgesprochen vorherrscht, in das sich etwa rechtwinklig einlaufende Nebendächer nur als kleinere, untergeordnete Glieder einschieben. Dieser Rücksicht wird große Beachtung geschenkt, die Gleichbewertung in einander laufender kurzer Dachstücke mit gleicher Firsthöhe ist selten. In dem Bestreben, dem Hause den Eindruck des Breitgelagerten zu geben (S. 165), zieht man ferner mit Vorliebe Dachflächen herunter, um niedriger liegen bleibende Teile unter dasselbe große Hausdach zu fassen. Dadurch wird die Einheitsdachfläche, auf die es in der Wirkung allein ankommt, natürlich noch wesentlich vergrößert.

Ganz ähnlich wie bei der Wand strebt man auch in der Textur des Daches Ruhe und Flächigkeit an. Diese spricht sich vor allem in der sehr geringen Hervorhebung von First und Graten aus, ferner in der Bevorzugung ebenflächiger, ganz dünner Ziegel, die dem Dache dadurch, daß die Einzelteile sich nicht aus der Fläche herausheben, den flächigen Charakter sichern und ihm zugleich etwas Verfeinertes, man möchte sagen Zartes geben; sehr im Gegensatz zum deutschen Ziegeldache, das mit seinen massig hervortretenden Graten und Firsten einen mehr derben als zarten Eindruck macht und, wenn andere Ziegel als Bieberschwänze verwendet werden, mit seiner stark reliefierten Fläche überhaupt unruhig wirkt. In der Einzelgestaltung unterscheidet sich das englische Dach noch dadurch von dem deutschen, daß ihm die leichte Schwingung, die unsere Aufschieblinge mit sich bringen, fehlt. Dies ist dem deutschen Dach gegenüber ein Nachteil, den jetzt einige Architekten durch Übernahme der deutschen Bauart auszugleichen suchen.

Leichte Dachkonstruktion. Dachtypen.

In der Bauart des Daches fällt die ungemeine Leichtigkeit auf, mit der man selbst an Bauten auskommen zu können meint, die sonst gut und gediegen ausgestattet sind. Der Holzverbrauch stellt sich durch genaue Berechnung

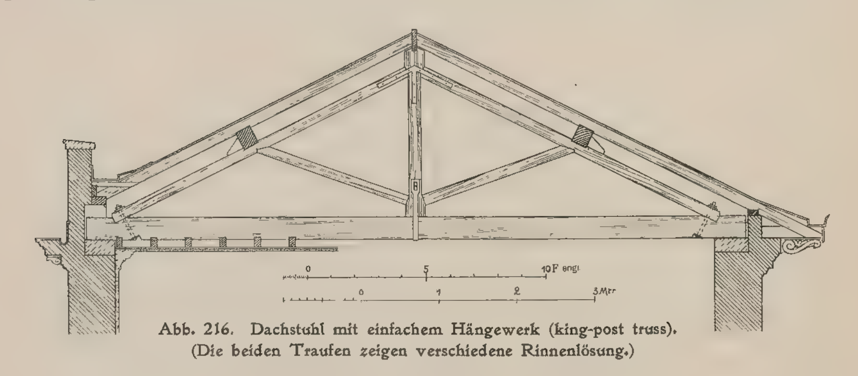


Abb. 216. Dachstuhl mit einfachem Hängewerk (king-post truss).
(Die beiden Traufen zeigen verschiedene Rinnenlösung.)

beim englischen Dache sehr viel geringer, als beim gleichgroßen deutschen. Und nicht nur der Materialverbrauch ist der spärlichste, auch die Fügung ist ungemein einfach, fast primitiv. Die Konstruktion der Zwischenwand (die im kleineren englischen Hause, wie erwähnt, fast immer aus Holz ist, auch wenn sie Balken trägt) und des Daches haben hier viel gemeinsames, vor allem dadurch, daß in beiden Fällen die wandbildenden Hölzer (hier die Sparren, dort die Pfosten) kleine bohlenartige Hölzer von nur 5 $^{1}/_{2}$ cm Breite und 11 bis 12 cm Höhe sind, dafür aber nur 38 bis 41 cm auseinander liegen. Bei kleineren Dächern, solchen bis 3,65 m Spannung, legt man diese Sparren einfach im First gegeneinander, sie stoßen dort beide gegen ein Firstbrett und ruhen unten auf einer Mauerlatte. Bei größeren Spannungen, solchen bis 4,60 m, fügt man einen Querriegel (Hahnebalken) etwa in halber Höhe des Daches ein, und erst von 6,10 m Spannung an wendet man eine Binderkonstruktion an. Hat man jedoch Zwischenwände, die man bis unter die Sparren führen und dort eine Pfette tragen lassen kann, so kommt man auch bei dieser Spannung noch mit einem bloßen Pfettendache aus. Man nimmt an, daß man die oben genannten dünnen Sparren bis 2,44 m (8 Fuß) frei legen kann. Die bei breiteren Spannungen notwendig werdenden Pfetten haben einen Querschnitt von 20 $^{1}/_{2}$ zu 10 bis 28 zu 11 cm und liegen 1,85 bis 3,00 m frei. Die Binderkonstruktion alten Herkommens ist entweder das einfache Hängewerk für Spannungen von 6 bis 10 m oder das doppelte Hängewerk für größere Spannungen. Das einfache Hängewerk wird in England king-post truss (Abb. 216), das doppelte queen-post truss (Abb. 217) genannt. In beiden Fällen haben die Hängesäulen oben und unten Eisenarmierungen und in der unteren Aufhängevorrichtung ist ein durch Keile regulierbarer Spielraum vorgesehen für den Fall, daß sich der Hängebalken etwas durchbiegt.

Ausgebautes Dachgeschoß.

Der Dachraum wird im englischen Hause fast durchweg zu Wohnzwecken ausgenutzt, ein Umstand, in welchem einer der Gründe für die Billigkeit des englischen Hauses liegt. Hierbei bedient man sich entweder eines Kniestocks, der die Dachschräge auf den oberen Teil des Raumes beschränkt, oder man baut das Geschoß in ein Mansardendach ein, genau in der Weise, wie es auch auf dem Festlande üblich ist. Sehr geeignet für den Ausbau des Dachgeschosses ist der Dachstuhl ohne Dachbalken, aber mit etwas erhöht über dem Dachansatz liegenden Zangen, bei welchem diese gleich die Deckenbalken abgeben und der Raum zwischen Fußboden und Decke nicht eingeengt ist.

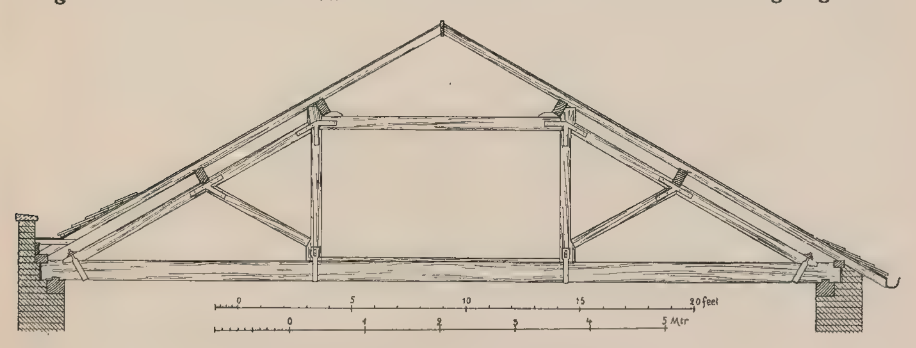


Abb. 217. Dachstuhl mit doppeltem Hängewerk (queen-post truss).
(Die beiden Traufen zeigen verschiedene Rinnenlösung).

Die Fenster durchschneiden dann häufig das Hauptgesims, und die Dachrinne ist frei hängend an ihnen vorübergeführt, ein bei englischen kleinen Häusern häufig gesehener Anblick (vgl. Bd. I, Abb. 170). Bei der gewöhnlichen Dachform setzt man die äußere Zimmerwand soweit in das Dach herein, daß man die erforderliche Höhe gewinnt. Für diese lassen die Bauordnungen Ermäßigungen zu, auch gestatten sie kleinere Fenster und erlauben große Wandschrägen (S. 23). Aus diesen Bestimmungen geht schon hervor, eine wie große Bedeutung der Ausbau des Daches in England hat. Zweifellos spricht dabei die Milde des Klimas befördernd mit. Um sich gegen allzugroße Übertragung der äußeren Wärmeschwankungen zu sichern, wendet man bei den Dächern, welche Wohnräume bergen, eine Dachschalung unter der Ziegel- oder Schieferdeckung an. Mindestens aber belegt man das Dach über den Sparren mit Dachpappe (Willesden paper) oder Filz, wobei man die Sparrenzwischenräume durch je eine eingesetzte Latte auf die Hälfte verkleinert. In ganz guten Ausführungen fügt man zu der Schalung noch eine auf dieser lagernde Filzlage und befestigt erst auf dieser Unterlage die Lattung für die Deckung. Man erhält dadurch zwei Lufträume, einen solchen zwischen der Deckung und der Schalung nebst Filz und einen solchen zwischen der Schalung und dem inneren Putz. Den letzteren füllt man, geradeso wie die Zwischenwände und die Zwischendecken, neuerdings gern mit Schlackenwolle aus, einem sehr beliebten Isoliermaterial. Der innere Putz sitzt nach der englischen Weise auf dünnen Latten, die mit 1 cm breiten Zwischenräumen (als Halt für den Putz bestimmt) an die Unterseite der Sparren genagelt sind. Von diesem Teil des innern Ausbaues, ebenso wie von dem häufig angewandten sichtbaren Holzdachstuhl, wird im dritten Band die Rede sein.

Deckungsmaterial und Dachneigungen.

Als Deckungsmaterialien für das englische Dach dienen Ziegel, Schiefer, Steinplatten und Stroh, für flache Dächer Blei und Kupfer. Dem Schieferdach gibt man eine Neigung von mindestens 22 bis 23°, dem Steindach eine solche von mindestens 26 bis 27°, Ziegel- und Strohdächer halten gewöhnlich die Neigung von 45° ein. Steilere Dächer als 45° findet man heute nur noch im Kirchenbau, sie wurden aber von den Neugotikern auch für Häuser verwendet.

Das Ziegeldach.

Das bei weitem häufigste Dach ist das Ziegeldach. Es wird als Doppeldach eingedeckt, mit einer sichtbaren Ziegellänge von 10 cm und einer Überdeckung des dritten Ziegels über den ersten von $6\,^1/_2$ cm. Das Format der englischen Ziegel ist $26\,^1/_2$ zu $16\,^1/_2$ zu $1\,^1/_4$ cm (ein etwas größeres Format mißt 28 zu 18 zu $1\,^1/_2$ cm), sie sind stets genau viereckig und zeigen in ihrer Längsrichtung eine leichte Biegung nach unten, infolge deren jeder Ziegel mit der Vorderkante scharf auf den darunterliegenden aufgreift (Abb. 187). Jeder Ziegel hat zwei Nagellöcher, durch die er mittels Holzstifte oder Nägel auf die Lattung aufgenagelt wird. Eine Nase hatte der englische Ziegel früher nie, neuerdings fügt man jedoch oft zwei oder drei kleine Nasenansätze an, wobei die Nagellöcher noch beibehalten werden. Man hält es beim Vorhandensein der Nasen nur für nötig, jede dritte Reihe zu nageln. Oft wird eine Bettung in Kalkmörtel mit Kälberhaaren angewendet, die dann hauptsächlich den Zweck hat, das leichtere Brechen der Ziegel beim Begehen des Daches zu vermeiden. Die heutigen Ziegel werden maschinenmäßig aus sehr hartgebranntem Ton hergestellt, der dadurch eine der Terrakotta ähnliche glatte Oberfläche bekommt. Die meisten Architekten ziehen aber die handgefertigten, geringeren Ziegel früherer Art vor, weil nur diese die erwünschte Patina erhalten. Man verwendet übrigens bei der Unsicherheit der neuen Ware sehr häufig für das Dach eines



Abb. 218. Westfront des Landhauses Munstead Wood bei Godalming, Surrey. Erbaut von E. L. Lutzens. (Vgl. Abb. 168—172.)

neuen Hauses Ziegel von alten Häusern, die man oft mit großer Mühe auftreibt. Da sie schon längere Zeit der Witterung ausgesetzt gewesen sind, haben sie eine Patina und geben dadurch dem Hause von vornherein einen Reiz, den man mit neuen Materialien nicht erreichen kann.

Grate, Kehlen und First des Ziegeldaches.

Das Eigentümliche der englischen Ziegeleindeckung beruht hauptsächlich in der Behandlung der Grate, der Kehlen und des Firstes. Man fertigt für alle diese Teile Formziegel, und zwar in den verschiedensten Neigungen, die der Veränderung der Ebene in der Ecke entsprechen (Abb. 219—222). Für den First gibt es außerdem Deckziegel, die ornamentierte Aufsätze haben, allein man ist jetzt von deren Gebrauch ziemlich zurückgekommen, da sie der Dachendung eine unerwünschte flackrige Wirkung geben. Man wendet daher jetzt fast ausschließlich den ganz einfach geknickten Firstziegel an (Abb. 220) und erlaubt höchstens einen Rundstab (Abb. 221). Diese Formziegel sind übrigens neueren Ursprungs, die alte Kunst hatte für First und Grate Hohlziegel, die sich jedoch von den unsern dadurch unterschieden, daß sie nicht einen halb-

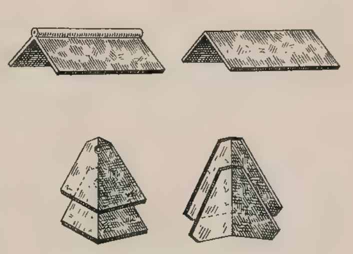


Abb. 219 u. 220. Englische Firstziegel
Abb. 221 u. 222. Englische Grat- u. Kehlziegel.

kreisförmigen, sondern einen flachen segmentförmigen Querschnitt hatten und außerdem viel dünner waren. In den Kehlen wurde auch in England früher allgemein im leichten Bogen durchgedeckt, eine Bauart, auf die gute neuere Architekten zurückgreifen. Auch die segmentförmigen First- und Gratziegel werden hier und da wieder angewandt (Abb. 218). Die Grate und Firste erhalten dadurch einen etwas kräftigeren Ausdruck, ohne aber sich so stark von dem Charakter der Dachfläche zu entfernen, wie unsre Hohlziegel dies tun. Für die Traufe hat man besondere, kürzere Dachziegel, ebenso wie man halbe und Anderthalbziegel zur Herstellung des Verbandes und für die Ortgänge verwendet. Es gibt zwar auch in England außer den Flachziegeln noch Pfannenziegel, diese finden jedoch nur Anwendung auf Gebäuden untergeordneter Bedeutung, wie Ställen und Schuppen.

Schieferdeckung.

Gegen die Dachdeckung in Schiefer hat sich in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Abneigung geltend gemacht, die hauptsächlich ihren Grund in dem Umstande hat, daß der bei der Wiederaufnahme des Ziegelbaues zur Geltung kommende rote Farbenton nur schwer mit dem Blauviolett des Schiefers zu vereinigen ist. Außerdem unterliegt es keinem Zweifel, daß die bekannten Vorteile des Schieferdaches, die in seiner großen Leichtigkeit liegen, in dem Falle wieder durch gewisse Nachteile aufgehoben werden, daß es sich um den Ausbau des Dachgeschosses zu Wohnzwecken handelt. Denn das Schieferdach ist kälter als irgend ein andres Dach, es sei denn, daß man jene als bestes Dach betrachtete Konstruktion anwendet, die über einer vollständigen gespundeten Schalung eine Filzlage anbringt und über diese kleine, mit den Sparren parallel laufende Hölzer legt, welche ihrerseits erst die Lattung für das Schieferdach tragen. Dieses Dach ist jedoch notwendigerweise sehr kostspielig und pflegt nur bei Gebäuden der besten Art, wie Kirchen, sowie über Räumen mit sichtbarem Dachstuhl Anwendung zu finden. Vom Schönheitsstandpunkte läßt sich ferner nicht leugnen, daß das Schieferdach englischer Art mit dem Ziegeldach keinen Vergleich aushält, da es in der Textur glatt und uninteressant ist und in den Unterbrechungen durch Metallstreifen am First, den Kehlen und den Graten ein fremder Bestandteil eingeführt ist, der die einheitliche Erscheinung stört. Von einer so prächtigen Wirkung, wie wir sie von dem nach deutscher Art gedeckten Schieferdache kennen, kann beim englischen nicht die Rede sein, und es ist eigentlich vom künstlerischen Standpunkte aus nicht zu verstehen, wie das langweilige englische Schieferdach in Deutschland so oft der einheimischen Deckungsart hat vorgezogen werden können.

In neuerer Zeit ist das Schieferdach wieder einigermaßen zu Ehren gekommen und zwar hauptsächlich für die in Rappputz gebauten Häuser, zu denen namentlich die grauen und grünen Schieferspielarten gut in der Farbe stehen. Der beste englische Schiefer kommt aus Wales und ist je nach dem Ursprungsort als Bangor-, Portmadoc-, Oakeley- und Perhyn-Schiefer bekannt. Am gesuchtesten sind jedoch heute die grünen Spielarten, namentlich der grüne Westmoreland-Schiefer. Auch Cornwall liefert guten Schiefer. Der Größe der Tafeln entsprechend unterscheidet man eine Reihe von Formaten, die alle bestimmte Namen tragen, die kleinsten sind Smalls von 15 zu 30 cm, die größten Queens von 61 zu 92 cm Fläche. Die gebräuchlichsten sind jedoch die drei Arten Duchess, Countess und Lady mit Flächen zu 30 1/2 zu 61, 25 1/2 zu 51 und 20 zu 40 1/2 cm. Bei der Deckung des Daches stuft man stets des guten Aussehens wegen die Größen von der Traufe nach dem First hin ab. Die Tafeln sind entweder oben oder in der Mitte genagelt und zwar verwendet man in guten Ausfüh-

rungen für die Nagelung Kupfernägel. Eine andere als die übliche gerade Aufhängungsart ist nicht bekannt, namentlich ist die diagonale Anordnung der Schiefer ganz ungebräuchlich. Für die Behandlung von First und Graten kennt die alte Eindeckung nur die sehr kostspielige Art des Aufsetzens von geformten Bleikappen (vgl. Bd. I, Abb. 135). Ein billigerer Ausweg wird jetzt in der Anwendung besonders hergerichteter Firstschiefer gefunden, von denen der eine einen angearbeiteten rollenartigen Ansatz mit einer ausgehöhlten Nut hat, in die der andere Schiefer eingreift. Auch ein Ziegelfirst über einem Schieferdache wird zuweilen angewendet. Die Wirkung ist, der Verschiedenheit der Farbe wegen, selten befriedigend, es sei denn, daß man statt der roten Ziegel die jetzt auf den Markt kommenden dunkelblauen Spielarten verwendet.



Abb. 223. Kleines Wochenendhaus mit Steindeckung in Studland Bay, Dorsetshire. Erbaut von C. F. A. Voysey.

Das Steindach.

Größerer Beliebtheit als das Schieferdach erfreut sich heute das mit Steinplatten gedeckte Dach, wie es in einzelnen Landstrichen, wie Cumberland und Oxfordshire seit Alters heimisch war. Dieses Dach, dem man mannigfache Vorteile nachrühmt, ist jetzt geradezu Mode geworden, und keinesfalls läßt man sich an Örtlichkeiten, an denen es leicht zu haben ist, die Gelegenheit entgehen, es anzuwenden. Die Steine von Colleyweston sind die beliebtesten, nach ihnen folgen die von Cotswolds. Sie werden wie die Schiefer auf Latten gehängt, erfordern aber infolge ihrer Schwere sehr starke Dachstühle und Sparren. Die Gewinnung der zur Verwendbarkeit genügend dünnen Platten geschieht derart, daß man die Steine einen Winter lang mit der Spaltfläche nach oben der Witterung aussetzt und sie dann mit einem Meißel spaltet. Aus einer Menge von Spaltmaterial werden die guten Platten ausgesucht. Ihre Gestalt ist sehr verschieden und ihr Format kann kaum auf eine rechteckähnliche Form gebracht werden. Was man an diesem Steindach liebt, ist gerade der Eindruck des Rauhen und Trotzigen, der durch diese Unregelmäßigkeit herbeigeführt wird (Abb. 223). Auch trägt die graue Wetterfarbe des Materials dazu bei, diesen Eindruck noch zu erhöhen. Die jetzige Vorliebe für diese Dachdeckung schreibt sich sicherlich mehr aus sentimentalen, denn aus praktischen Gründen her, sie ist hauptsächlich zu erklären aus den ländlichen und bäuerischen Neigungen, die die heutige Architektur und das Kunstgewerbe in England beherrschen.

Das Strohdach.

Das ist auch in hervorragendem Maße der Fall bei der letzten, noch der Betrachtung unterstehenden Bedeckungsart, dem Strohdach. Diese uralte Bedeckungsform hat sich in vielen Landschaften noch bis auf den heutigen

Tag als die herrschende erhalten (Abb. 224), so daß noch eine Tradition in ihrer Herstellung vorliegt. So lange die behördlichen Mustervorschriften für die örtlichen Baugesetze noch bestanden, war das Weiterbestehen des Strohdaches ernstlich gefährdet. Durch Einführung veränderter Vorschriften für rein ländliche Bezirke wurde das Strohdach jedoch wieder freigegeben (vgl. S. 25 u. 26) und wird seitdem viel angewendet, selbst in anspruchsvollen Häusern (Abb. 225 und 101). Das Strohdach setzt sicherlich von allen Dächern der Übertragung von Temperaturänderungen den größten Widerstand entgegen, ist also das wärmste und namentlich für bewohnbare Dachräume angenehmste Dach. Aber die verhältnismäßig geringe Lebensdauer und die hohen Abgaben, die in Form von Prämien an Feuerversicherungsgesellschaften auf ihm ruhen, machen diese Vorteile wieder etwas zu nichte. Zur Herstellung des Strohdaches werden 2 ½ zu 5 cm starke Latten in Entfernungen von 23 cm auf die Sparren genagelt, an welche Strohbündel mit Schnur oder Haselnußgerten gebunden werden. Die Dicke der Deckung bemißt man auf 30 bis 35 cm. Statt des Strohes verwendet man in einzelnen Gegenden auch Binsen oder Rohr, in andern legt man eine dünne Schicht getrockneten Heidekrautes auf eine Strohunterlage. Der First und zuweilen auch die Giebelenden und die Traufe werden mit einer aufgelegten Bandverschnürung gesichert, eine Konstruktion, die eine gewisse dekorative Wirkung mit sich bringt und dem englischen Strohdach ihr Gepräge gibt.

Dächer mit Schindeldeckung sind in England fast ganz unbekannt, das Material findet nur hier und da für Kirchtürme oder andere kleine Türme und Dächer Verwendung.

Spärlichkeit der Dachunterbrechungen.

Die Unterbrechungen des englischen Daches sind im ganzen ungemein spärlich und, wo sie auftreten, sehr einfach. Während in der alten deutschen Baukunst die Dachluken und Dachfenster in den verschiedenartigsten, sehr reizvollen Formen eine wesentliche Zierde des Daches bildeten, kennt weder die alte noch die neue englische Baukunst etwas von dieser Art. Das englische Dachfenster ist immer ein richtiges herausgestrecktes Fenster mit dem denkbar einfachsten Dachabschluß. Es tritt überhaupt nur da auf, wo Wohnräume im Dach liegen. Eine ungemein häufige, für das kleinere englische Haus geradezu bezeichnende Form ist die, daß das Fenster noch halb in der Mauer liegt und halb über die Traufe hinwegragt (S. 202). Für unbenutzte Dachböden begnügt man sich mit einem Giebelfenster oder beim Walmdach mit einigen Glasziegeln, die in der



Abb. 224. Strohgedeckte Häuser in Shanklin auf der Insel Wight.



Abb. 225. Strohgedecktes Haus an der Meeresküste in Happisburgh, Norfolk.
Erbaut von Detmar Blow.

Dachfläche verschwinden. Die Richtung geht in England unbedingt dahin, dem Dach seine Ruhe zu lassen, und hier wieder wie bei der Wand ist die ausgeprägte englische Wertschätzung der Fläche zu bemerken. Die ruhige Fläche gilt dem Engländer mehr, als alle sogenannten Belebungen, die durch deren Aufteilung oder Unterbrechung erreicht werden. Das spricht sich auch darin aus, daß irgend welche Musterung der Dachfläche oder die Verwendung ornamentierter Ziegel in England unbekannt ist. Man würde in solchen Dingen nur eine unerträgliche Zerkleinerung des Großen und Vernichtung des Würdigen erblicken, das man in der ruhigen, ungegliederten Fläche am sprechendsten ausgedrückt findet.

Dachrinnen.

Gegenüber der ziemlich leichten Bauart, die im englischen Hause sonst, besonders in den Mauer- und Zimmerarbeiten vorwaltet, überrascht die äußerste Gediegenheit aller Arbeiten, die in das Gebiet des Bauklempners und Röhrenlegers fallen. Das spricht sich zunächst in der Wahl des Baustoffes aus, der in fast allen Fällen, in denen wir Zink anwenden, Blei oder Kupfer ist. Zink gilt als ungediegen und kurzlebig und findet im englischen Baugewerbe fast gar keine Anwendung, selbst nicht an den billigsten Häusern der Bauspekulanten; dieses Material fällt nach englischer Anschauung unter den Begriff billig und schlecht.

Die eigentliche englische Rinne ist hinter der Brüstungsmauer fest eingebaut. Hängerinnen waren früher selten und werden erst neuerdings in größerer

Ausdehnung angewendet, und zwar hauptsächlich um Kosten zu sparen. Das volkstümliche englische Haus, wie es sich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert unter dem Einfluß des Klassizismus als einfacher, ernster Ziegelbau entwickelte, hat stets die Brüstungsmauer. Für städtische Häuser ist sie noch heute meistens durch die Baupolizeiordnungen vorgeschrieben, z. B. in London. Hinter ihr baut sich die Rinne zunächst als etwa 25 bis 35 cm breiter begehbarer Kasten aus Holz ein, und zwar erfolgt dies mit Hülfe eines längslaufenden Bohlenstücks, das auf den Bindern ruht und auf das sich die Sparren aufkämmen (Abb. 226). Die Rinne wird nun nicht nur mit Fall, sondern auch mit Stufen angelegt, die in Entfernungen von 3 m auftreten und mindestens 5 cm hoch sein sollen. Der Fall des Rinnenstücks zwischen den Stufen beträgt mindestens je 4 cm. Diese Holzrinne wird dann aufs sorgfältigste mit starkem Blei ausgekleidet, das auch noch ein beträchtliches Stück unter die Dachdeckung hinaufreicht. Eine andere Konstruktion ergibt sich (und sie ist die gebräuchlichere), wenn der Fall nicht innerhalb der Höhe des Bohlenstücks verläuft, sondern die Sparren wie gewöhnlich auf einer Mauerlatte ruhen (vgl. Abb. 216 u. 217). Dann legt sich die Rinne einfach in den vorhandenen Winkel ein und ihr Fall bringt es mit sich, daß sie an der höchsten Stelle am breitesten und an der tiefsten am schmalsten ist. Bei der einen wie bei der andern Bauart wird das Wasser an der tiefsten Stelle vermittelst einer mindestens 10 cm starken Bleiröhre durch die Mauer geführt. Diese Röhre geht jedoch nicht in das Abfallrohr über, sondern entladet das Regenwasser zunächst in ein Sammelbecken, aus welchem das Abfallrohr senkrecht herunterführt. Auch Sammler und Abfallrohr waren in alter Zeit immer aus Blei und der Sammler war in der alten englischen Baukunst stets der Gegenstand besonderer Verzierung. Er trug fast stets die Jahreszahl, häufig auch Wappen und andere Embleme; die alten Bauten sind unerschöpflich in prächtigen Beispielen dieser Kästen, die kunstgewerbliche Glanzleistungen darstellen (Abb. 227). Die neuere Kunst hat die eine Zeitlang vergessen gewesene Technik des Ziergusses und Treibens von Blei wieder mit großer Liebe aufgenommen. Man verwendet jetzt wieder größere Aufmerksamkeit auf dieses Sammelbecken, das oft an einer Hausfront das einzige Schmuckstück ist und nicht nur allerhand Reliefschmuck erhält, sondern auch oft eine Bemalung in lebhaften Farben trägt. In billigeren Ausführungen sind Sammler und Regenabfallrohr aus Gußeisen gebildet, und der Sammler hat lediglich die Form einer beckenartigen Erweiterung des Rohres.

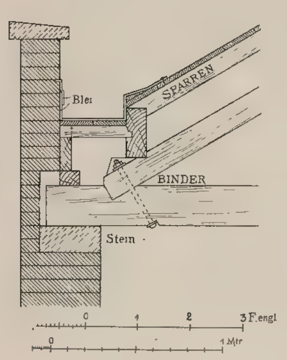


Abb. 226. Rinne hinter der Dachbrüstung (mit parallelen Wänden).

Genau so wie die Rinne hinter der Brüstung wird die Rinne zwischen zwei parallelen Dächern gebaut. Parallele Dächer, die bei uns so verpönt sind, sind in England eine alltägliche Anlage. Der geringe Schneefall gestattet sie, und eine äußerst gediegene, wenn auch recht kostspielige, breite Bleirinne, die ihre Bleiauskleidung noch weit unter die Dachdeckung hinaufschiebt, schützt auch gegen Unfälle bei großem Platzregen. Mit Blei werden, wie erwähnt, auch Grate, Kehlen und First des Schieferdaches und Steinplattendaches bekleidet, ferner alle Schornstein- und Giebelanschlüsse ausgeführt (bei der Massigkeit der englischen Schornsteinkästen eine kostspielige Vornahme), alle flachen

Dächer gedeckt, alle Gesimse usw. abgewässert, alle heraustretenden Dachfenster seitlich verkleidet. Hieraus geht hervor, daß die Bleirechnung beim englischen Hausbau eine ganz beträchtliche Höhe erreichen muß. Aber man handelt trotzdem weise in der ausgiebigen Benutzung dieses Baustoffes, da er unverwüstlich und wohl das einzige Material ist, das die Dauerhaftigkeit der Mauer- und Zimmerarbeiten des Hauses hat. Kein anderes Metall kann in dieser Beziehung mit ihm in Wettbewerb treten.



Abb. 227. Alter Rinnenkasten aus Blei am Hause Newbold Revel in Warwikshire.

Vorgehängte Rinnen sind in England fast stets aus Gußeisen gebildet, sie werden in Stücken bis zu 1,80 m Länge fertig geliefert und mit Haltern an die Sparren befestigt oder auf eiserne Konsole gelegt, die aus der Mauer herausspringen. Außer dem üblichen runden Querschnitt kommen auch solche in allerhand profilierten Formen vor, so daß die Dachrinne das Hauptgesims durch ein Simaprofil oder eine ähnliche Gesimsform ergänzen kann. Natürlich hat der Guß auch zu allerhand billigem Ornament verleitet, von welchem die bessere Kunst sich aber fern hält. Die Abfallrohre sind heute fast durchgängig aus Gußeisen gebildet. Sie haben entweder den üblichen runden Querschnitt, oder einen viereckigen und werden mit ebenfalls gegossenen Haltern, die zwei Ohransätze haben, an die Mauer befestigt. Bei billigeren Rinnen ist das Sammelbecken gleich als Kopfstück angegossen oder bildet ein besonderes eisernes Gußstück. In Rinnen sowohl als in Rohren gibt es zahlreiche Verbindungsstücke, Winkelstücke, Endstücke und Ansatzstücke, so daß es möglich ist, jeden vorkommenden Einzelfall vollständig mit dem auf dem Markt vorhandenen Material zu erledigen.



Abb. 228. Landhaus The Hallams in Surrey. Erbaut von R. Norman Shaw
Ostfront 1:250.

Abfallrohre sind in lichten Querschnitten von 5 zu 15 cm Durchmesser vorrätig, der Preis bewegt sich für das laufende Meter zwischen 1 und 4 Mark, halbrunde Rinnen von 10 bis 15 cm Durchmesser kosten 0,60 bis 1,40 Mark das Meter.

Ein Beispiel, in den technischen Zeichnungen wiedergegeben.

Dieser Abschnitt sei beschlossen mit der Mitteilung der hauptsächlichsten Grundriß-, Schnitt- und Aufrißzeichnungen eines der reizendsten Landhäuser von R. Norman Shaw, des 1895 gebauten Hauses The Hallams in Surrey. Die Schnitte lassen die Höhen und die hauptsächlichsten Konstruktionen erkennen. Die faksimile wiedergegebenen Aufrißzeichnungen zeigen zugleich die höchst einfache Art, in welcher Architekturzeichnungen in England behandelt zu werden pflegen. Die Perspektive ist, wie immer bei Norman Shaw, ein Meisterwerk architektonischer Zeichenkunst, das bei völliger Klarheit in der Darstellung der Einzelheiten den höchsten malerischen Reiz entfaltet.

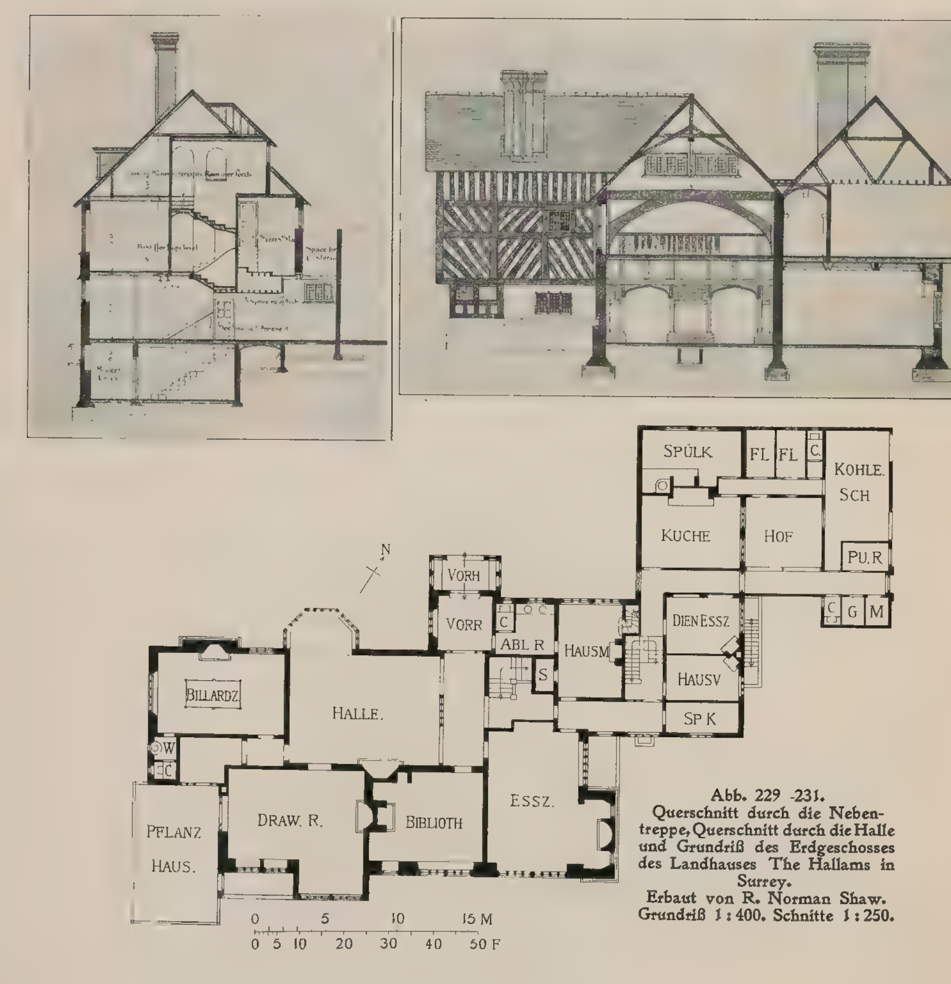


Abb. 229-231.
Querschnitt durch die Nebentreppe, Querschnitt durch die Halle und Grundriß des Erdgeschosses des Landhauses The Hallams in Surrey.
Erbaut von R. Norman Shaw.
Grundriß 1 : 400. Schnitte 1 : 250.

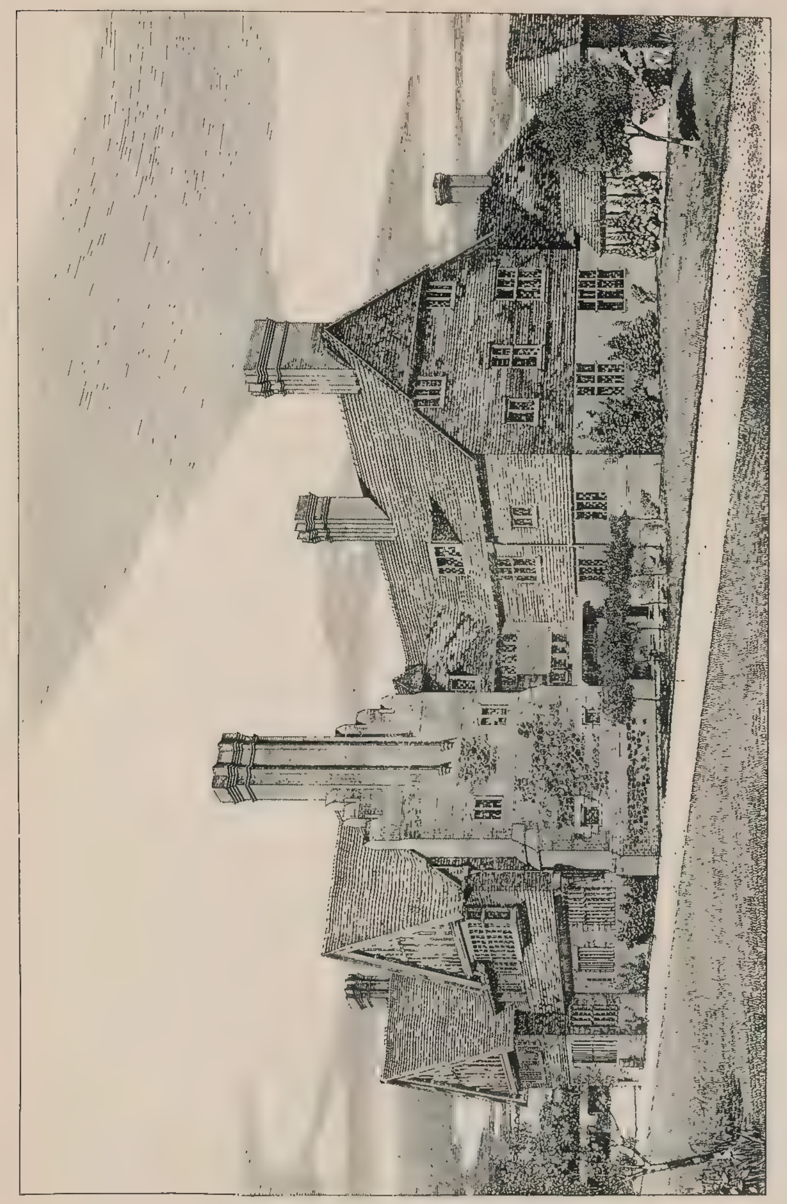
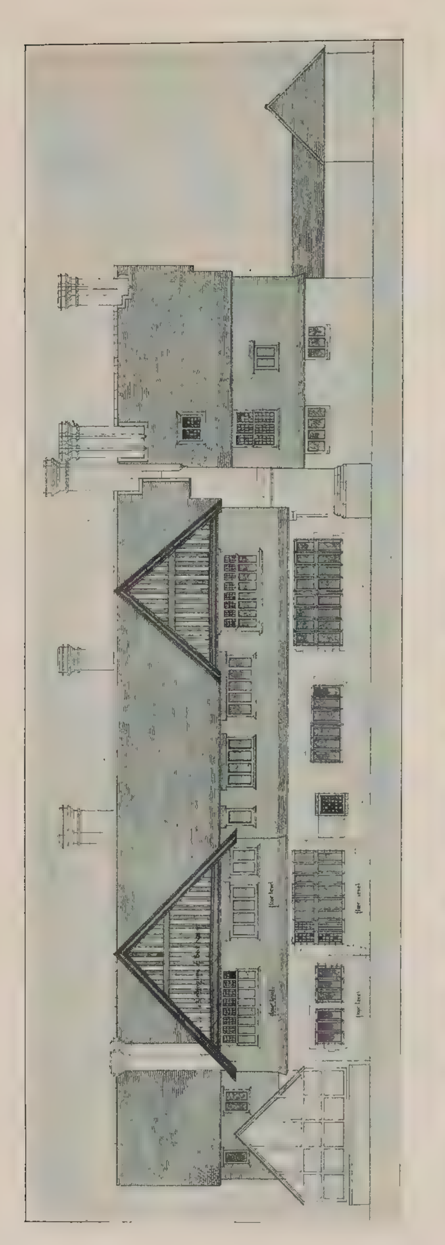


Abb. 232. Landhaus The Hallams in Surrey.
Erbaut von R. Norman Shaw.



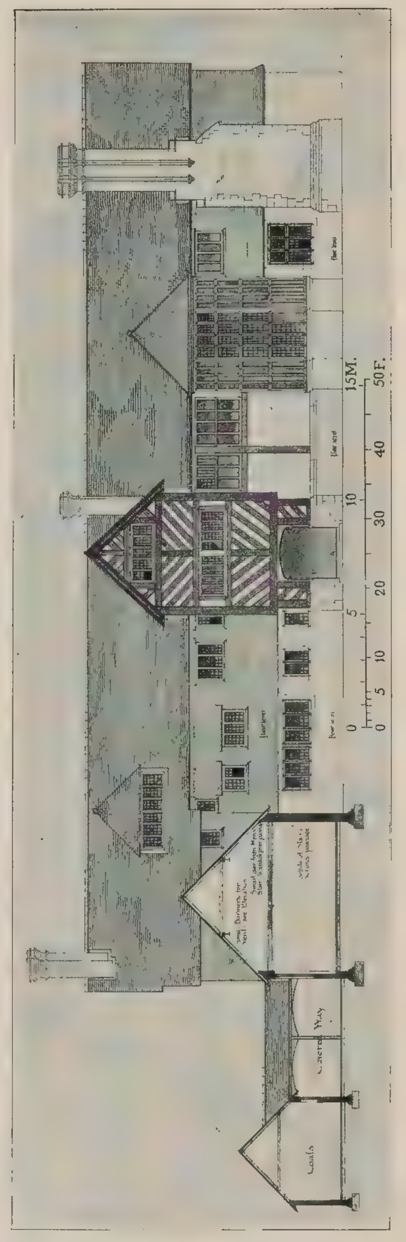


Abb. 233 und 234. Südfront und Nordfront des Hauses The Hallams in Surrey.
Erbaut von R. Norman Shaw. 1 : 250.

TEIL IV. DIE GESUNDHEITLICHEN UND TECHNISCHEN EINRICHTUNGEN DES HAUSES.

Der Fortschritt im häuslichen Leben ist zu erblicken in der Beförderung der Reinlichkeit, des Luftwechsels, der gesundheitlichen Bedingungen, der Wohlanständigkeit, kurz, in unzähligen Mitteln und Wegen zum Wohlbehagen. EMERSON.

Hohe Entwicklung der gesundheitlichen Anschauungen.

Wenn England im neunzehnten Jahrhundert auf irgend einem Gebiete kulturschöpferisch gewirkt hat, so ist es auf dem der gesundheitlichen Anlagen des Hauses der Fall gewesen. Hier hat es eine ganz neue Entwicklung eingeleitet und Pionierdienste für die ganze Welt verrichtet. Ja diese Seite der englischen Kultur ist es gerade, die England in den Vordergrund des modernen Fortschrittes überhaupt gestellt hat, denn hier war etwas gegeben, was die andern Kulturen, namentlich die durch Jahrhunderte führend gewesene französische, vermissen ließen. Welche Bedingungen dieses Land besonders befähigten, sein Augenmerk zuerst auf diese Fragen zu lenken, wäre interessant zu untersuchen; vielleicht trug der allgemeine unfreundliche Charakter des Klimas dazu bei, vielleicht der angelsächsische phantasielose Nützlichkeitssinn. Genug, man ist heute vermöge des englischen Einflusses schon so weit gekommen, daß man dem Ausspruche, daß sich der Kulturstand eines Volkes an dessen Verbrauch von Seife messen ließe, eine gewisse Berechtigung zuerkennt. Jedenfalls ist nicht nur dieser Verbrauch an Seife zuerst in England weit über das früher übliche Maß in die Höhe gestiegen, sondern auch der des Wassers. Die Gewohnheit des tägliches Bades war in England zuerst allgemein verbreitet, und heute wird nicht das kleinste Arbeiterhaus gebaut, in dem nicht ein Bad dem Reinlichkeitsbedürfnis des Bewohners entgegenkäme. Wasserversorgung, Abortspülung, Schwemm-Kanalisation und alle heutigen gesundheitlichen Einrichtungen des Hauses und der Städte haben von England ihren Ausgang genommen. Der Wasserverbrauch betrug in London schon vor vierzig Jahren 130 bis 140 Liter für den Kopf und Tag, heute ist er in der Stadt auf 160 bis 230 Liter gestiegen, während man für das Land 90 bis 120 Liter rechnet (diese Zahlen halten allerdings keinen Vergleich aus mit den aus amerikanischen Städten berichteten). Der Gebrauch von warmem Wasser zur körperlichen Reinigung ist in England in allen Schichten der Bevölkerung zum Lebensbedürfnis geworden, und man kommt ihm selbst im kleinsten Hause durch Anlage einer Warmwasserleitung entgegen, welche das Bad und die festangebrachten Waschbecken versorgt. Wer in England die große Annehmlichkeit des ständigen Zurhandhabens von warmem Wasser kennen gelernt hat, das z. B. auch in den den Gästen

zur Verfügung stehenden Waschräumen der Restaurants, auf den Bahnhöfen, überhaupt in allen öffentlichen Gebäuden vorhanden ist, der lernt diese Einrichtungen schätzen und versteht die englische Vorliebe für sie. Aber nicht allein die Versorgungsfrage ist hoch entwickelt, auch in der Entwässerung des Hauses sind gewisse Anschauungen in England Allgemeingut geworden und gewisse Bedürfnisse vorhanden, über denen bei uns im allgemeinen noch Unkenntnis und Dunkel schwebt. Die Frage der richtigen und gesundheitsfördernden Anlage des Abflußröhrennetzes wird als eine der allerwichtigsten im englischen Hause betrachtet, so wichtig, daß man jetzt in vielen Häusern den Entwässerungsplan in Messing graviert im Wirtschaftsflur angeschlagen findet, damit die Anlage ständig unter gehöriger Beobachtung bleiben kann. Die gesundheitlichen Anlagen des Hauses sind dem Engländer so viel wert, daß er ihnen zu Liebe einen seiner unerschütterlichsten Grundsätze durchbrochen hat, indem er (durch das Gesundheitsgesetz von 1875 und 1891) der Behörde das Recht einräumt, die gesundheitlichen Anlagen in Häusern zu besichtigen und Zwangsmaßregeln zur Abstellung von Schäden zu ergreifen. Ein Mieter, der sich über die Entwässerung des Hauses zu beklagen hat, kann den Gesundheitsinspektor veranlassen, eine Untersuchung zu veranstalten, nach deren Ausfall der Hausbesitzer dazu gezwungen werden kann, die ganze Anlage nach den Vorschriften des jetzt dafür vorhandenen Gesetzes umzuändern. Diese Vorschriften, auf die noch näher zurückzukommen sein wird, sind aber ungemein streng und scharf, nicht nur für die Städte, sondern selbst für das flache Land und stehen in dieser Beziehung in starkem Gegensatz zu den englischen allgemeinen baupolizeilichen Vorschriften, die weit milder sind, als unsere festländischen (S. 26).

Entwicklung noch nicht abgeschlossen.

Trotz alledem ist das Gebiet der gesundheitlichen Anlagen aber auch in England noch keineswegs derart bis zur Reife entwickelt, daß sich strikte Angaben über das durchaus als richtig Anerkannte und Beste machen ließen. Gerade hier scheint noch alles in der Schwebe, jede heute als vorzüglich betrachtete Einrichtung kann morgen durch eine neuere Einrichtung verdrängt werden. Dies zeigt die letzte Entwicklungsgeschichte der Wasseraborte und der Wasserverschlüsse, das zeigen die Badeeinrichtungen und die ständig verbesserten Waschgelegenheiten. Das ganze Gebiet ist eben noch im Zustand der ersten Entwicklung, wie wir denn überhaupt die Schwelle der gesundheitlichen Aufgaben eben erst überschritten haben; vor hundert Jahren noch so gut wie unbekannt, heute zunächst als wichtig betrachtet, werden sie erst in Zukunft in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt werden. Daher kann alles heute Gesagte nur als vorläufig betrachtet werden. Anderseits aber gibt es in diesen Fragen, als rein wissenschaftlichen, keine Landeseigentümlichkeiten mehr. Es gibt keine nationale Gesundheitslehre; und es ist heute keine englische oder amerikanische Neuerung mehr denkbar, die morgen nicht auch anderwärts bekannt wäre.

Es kann sich in Anbetracht alles dessen hier nur um einen Überblick über den heutigen Stand der Frage in England handeln, wobei es vor allem darauf ankommen wird, zu zeigen, bis zu welchem Grade die Entwicklungsergebnisse dort schon Allgemeingut geworden sind. Des weiteren werden einige technische Einrichtungen des Hauses betrachtet werden. Aber hier wird sich freilich eine geringere Ausbeute ergeben als auf gesundheitlichem Gebiete, da die englischen Einrichtungen hier vielfach von den kontinentalen und ganz bestimmt von den amerikanischen übertroffen werden.

A. DIE WASSERLEITUNG.

Der Hauswasserbehälter.

In dem sehr wichtigen Gebiet der Versorgung des Hauses mit Wasser sind in England, und ganz besonders in London, das ja einen wesentlichen Bruchteil Englands darstellt, viele Mißstände vorhanden, die sich hauptsächlich aus den Privilegien herschreiben, mit denen die versorgenden Privatgesellschaften vom Parlament ausgerüstet worden sind.[1]) Dieser Umstand brachte es mit sich, daß noch bis vor kurzem in London nur an einigen Morgenstunden Wasser geliefert wurde und die Häuser auf die Entnahme aus ihrem Hauswasserbehälter angewiesen waren. Aus der Zeit des unterbrochenen Betriebes schreibt sich das in England bemerkbare allgemeine Vorhandensein des Hausbehälters her. Erst neuerdings fängt man an, daran zu denken, daß man doch reineres und gesünderes Wasser durch direkte Entnahme aus dem Druckrohre haben könnte, das nicht die unüberwachbare Lagerung in einem nur unvollkommen verschlossenen Behälter durchgemacht hat. Die Wassergesellschaften gestatten vorläufig jedoch nur die Entnahme von Trinkwasser, und so ist der Hochbehälter noch ein nicht zu entbehrender Bestandteil jedes einzelnen Hauses. Natürlich hat die Vermittlung der Versorgung durch den Hausbehälter auch große Vorzüge, er dient als Druckminderer und ist überdies auch im Hinblick auf das stete Vorhandensein einer Warmwasserleitung erwünscht, für die sonst ein besonderer Kaltwasserbehälter vorgesehen werden müßte. Der Wasserbehälter steht gewöhnlich auf dem Dachboden, er ist in England fast stets aus genietetem Schmiedeeisen hergestellt und nach der Herstellung im ganzen verzinkt, seltener sind Behälter aus Schiefer oder solche aus gebranntem Ton, die aber als die besseren gelten. Eine Wärmeschutzumkleidung findet man, da Frost selten ist, nur in besonders ausgesetzter Lage des Hauses angewendet. Während man früher der Ansicht war, daß das Wasser im Dunkeln aufbewahrt werden sollte, um das Wachstum von Mikroben zu verhindern (eine Ansicht, die an Kants aus derselben Annahme sich herleitende häusliche Anordnung erinnert, nie einen Lichtstrahl in sein Schlafzimmer zu lassen), findet man jetzt häufig das Verlangen ausgesprochen, das Wasser dem vollen Lichte ausgesetzt zu sehen und bringt zu diesem Zwecke manchmal einen Glasdeckel an. In der Regel ist der Deckel aber aus Holz. Tropfschale und Überlaufrohr sind selbstverständliche Erfordernisse. Für die Entnahme zur Klosettspülung ist neben dem Gebrauchswasserbehälter stets ein besonderer Behälter vorhanden, in den meisten Orten ist dies polizeiliche Vorschrift.

Wasserversorgung auf dem Lande.

Umständlicher wie in Städten mit Wasserversorgung ist die Beschaffung des Wassers in fernab liegenden Landhäusern. Ist eine Quelle in der Nähe vorhanden, so ist die Lösung leicht, andernfalls muß ein Brunnen gegraben und das Wasser aus diesem mit einem Motor in den Hochbehälter befördert werden. Man sieht häufig kleine Windmühlen hierfür verwendet. Neuerdings wird die Lösung dadurch vereinfacht, daß für etwaiges selbst erzeugtes elektrisches Licht doch ein Motor vorhanden sein muß, der diese Dienste mit übernehmen kann. Am schwierigsten wird die Wasserfrage, wo Erdwasser so spärlich vorhanden ist, daß das Regenwasser für den Bedarf gesammelt

1) Näheres hierüber habe ich im Zentralblatt der Bauverwaltung, 1897, S. 188 und 1900, S. 114 berichtet.

werden muß. In Landhäusern sammelt man das Traufwasser zwar ohnedies stets, um es für untergeordnete Zwecke (Sprengen, Reinigen usw.) zu benutzen, für die es widersinnig wäre, erst Wasser mühsam in den Hochbehälter zu heben. Ist man aber auch für das Wasser zum persönlichen Gebrauche auf Regenwasser angewiesen, so wird es oft nötig, eine besondere Sammelfläche in Form einer betonierten schiefen Ebene vorzusehen, mit welchem Mittel man dann, falls genügende Stauräume angelegt sind, für alle Fälle gut versorgt ist. Aber auch mit dem von den Dächern gesammelten Wasser versorgt man häufig schon die notwendigsten Bedürfnisse des Haushaltes. Dann ist aber eine Trenn- und Filteranlage nötig, um die Verschmutzungen des Wassers zurückzuhalten. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß eine Hauswasserleitung auch schon in ganz kleinen Landhäusern vorgesehen wird, die im übrigen auf ein ziemlich primitives Leben eingerichtet sind. Sie wird ganz allein schon wegen des Wasserklosetts zur Notwendigkeit, auf das man nicht verzichten will.

Warmwasserversorgung.

Aber die Notwendigkeit der Hauswasserleitung ergibt sich auch aus dem schon erwähnten Bedürfnis des Engländers, stets warmes Wasser zur Verfügung zu haben. Eine Versorgung mit warmem Wasser erwartet man heute in England selbst schon im Hause von 800 Mark Mietswert. Die Warmwasserbereitung erfolgt in allen Fällen am Küchenherd, der in England in fast gar keiner andern Form als mit dem Warmwasserkessel bekannt ist (S. 66). Von dem hier erzeugten warmen Wasser wird eine Zapfstelle an der Aufwasche, eine solche in der gewöhnlich am Hauseingange liegenden Kleiderablage, ferner das Bad sowie eine Zapfstelle für das daselbst angebrachte feste Waschbecken gespeist.

Für die Anlage des Warmwasserkessels im Herde gibt es verschiedene Konstruktionen, am gebräuchlichsten sind die unter dem Namen „arched boiler" (bogenförmiger Kessel) und „boot boiler" (stiefelförmiger Kessel) bekannten Vorrichtungen. Beide Arten von Kesseln liegen im Rücken der Feuerung und der eine hat seinen Namen daher, daß er sich im Bogen (sattelartig) über den Weg der Feuergase legt, der andere daher, daß er auf dem länglichen Unterteil, der der Form des Bogenkessels entspricht, einen senkrechten Aufsatz von kleinerem Querschnitt hat, wodurch die Form eines Stiefels herauskommt. Der Bogenkessel ist der üblichere, der Stiefelkessel wird aber für den besseren gehalten, weil er größere Fassungskraft hat. Für die eigentliche Leitung des Wassers hat man zwei verschiedene Anlagen, nämlich die mit einem Hochbehälter und die mit einem Druckbehälter. Die Anlage mit Hochbehälter ist die bei weitem gebräuchlichste, sie ist die seit Jahrzehnten übliche, die Anlage mit Druckbehälter ist eine neuere verbesserte Einrichtung, die sich heute allmählich die allgemeinere Anerkennung erringt.

Bei der Hochbehälteranlage (Abb. 235) steigt das erwärmte Wasser in einen offenen Behälter B, der höher liegt als die oberste Zapfstelle. Von dem Steigerohr S aus werden die Zapfstellen gespeist. Ein Rücklaufrohr R stellt den Umlauf mit dem Kessel her. Das Steigerohr setzt an der Oberkante des Kessels an und mündet an der Oberkante des Hochbehälters aus, das Rücklaufrohr setzt an beiden Stellen unten an. Die Speisung der Leitung mit kaltem Wasser erfolgt durch den Hauswasserbehälter H, von welchem aus dem Warmwasserbehälter jede Entnahme sofort durch einen vermittelst eines Schwimmers geregelten Zufluß ersetzt wird.

Bei der neueren Anlage mit Druckbehälter (Abb. 236) liegt der Hauptvorteil darin, daß die Berstungsgefahr des Herdkessels wesentlich herabgemindert

ist. Der Druckkessel ist aber auch in der Lage, eine größere und heißere Menge Wassers zu liefern als der Hochbehälter. Der Unterschied gegen die Hochbehälteranlage besteht im wesentlichen darin, daß zwei Umläufe statt des dortigen einzigen hergestellt sind, der eine zwischen dem Herdkessel und dem Druckbehälter zur Herbeiführung der nötigen Sicherung des Herdkessels, und der andere vom Druckbehälter aus über die Zapfstellen zum Druckbehälter zurück. Vom höchsten Punkt des Druckbehälterumlaufs geht ein Dampfablaßrohr in die Höhe und mündet über dem Hauswasserbehälter aus. In beiden Anlagen ist der Herdkessel durch ein Sicherheitsventil gegen Bersten geschützt. Äußerlich beruht der Unterschied der beiden Bauarten darin, daß der Druckbehälter in der Regel am unteren Ende der Leitung angelegt ist, der Hochbehälter aber am oberen angelegt sein muß. In dieser Beziehung bietet die Druckbehälteranlage nach englischer Vorstellung Nachteile; es war allgemein üblich, den Hochbehälter in die Wäschekammer, die sich fast immer im Schlafzimmergeschoß befindet, zu legen, damit dort die Wäsche warm und trocken gehalten würde. Dieser Vorteil fällt weg, und daneben tritt der weitere Nachteil ein, daß der Druckbehälter die Küche noch mehr erwärmt, als sie es schon ohnedies durch das in der englischen Küche stets brennende heftige Küchenfeuer ist, ein Übelstand, dem man auch dadurch nicht vollständig abhilft, daß man den Druckbehälter in die Spülküche legt. Das ist der Grund, weshalb in den meisten Fällen noch immer die unvollkommenere Hochbehälteranlage angewendet wird. Neuerdings werden jedoch auch Druckbehälteranlagen ausgeführt, bei denen der Druckbehälter im Obergeschoß liegt, wobei die mit seiner Anlage sonst verbundenen Nachteile vermieden sind.

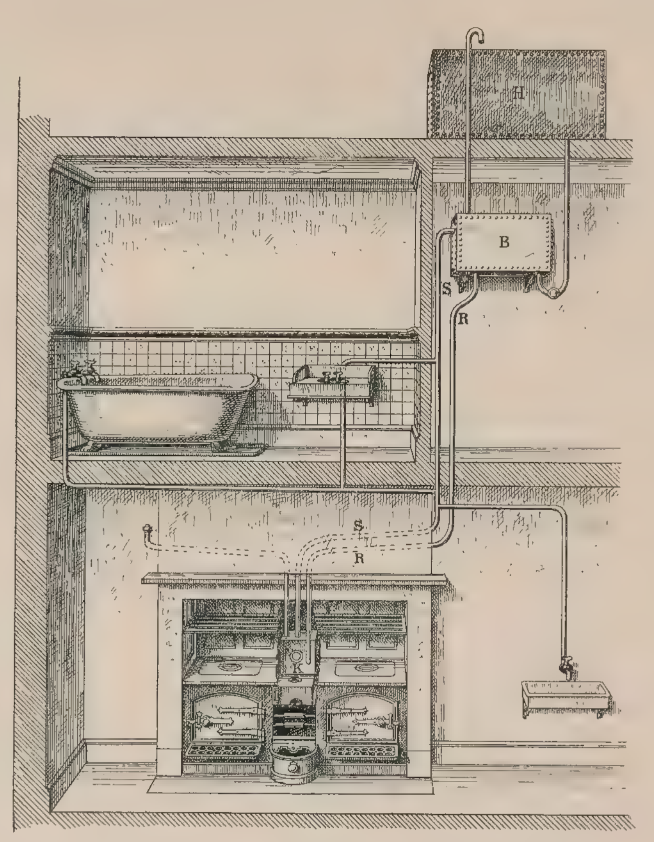


Abb. 235. Warmwasserversorgung vom Küchenherd. Hochbehälteranlage.

Unwirtschaftlichkeit der Küchenherd-Warmwasserleitung.

Muß man in der Besorgung des heißen Wassers von einer Zentralstelle aus entschieden einen großen Vorteil für das Haus sehen, so ist anderseits nicht zu verkennen, daß die Einrichtung in der Form, in der sie jetzt in England ganz allgemein gehandhabt wird, vom wirtschaftlichen Standpunkte aus zu starken Bedenken Veranlassung gibt. Man findet die Verbindung der Warmwasserversorgung mit dem Küchenherd auch in ganz großen Häusern, in denen sehr viel warmes Wasser gebraucht wird. Ganz besonders tritt starker Verbrauch im Sommer ein, wo Sport und Spiel zu öfterem Baden am Tage Veranlassung geben. Die Folge ist, daß durch alle Stunden des Tages ein ungeheures Küchenfeuer unterhalten werden muß. Oder es kommen Fälle vor (Abwesenheit der Herrschaft usw.), in denen der Küchenherd gar nicht anders als zur Heizung der Warmwasseranlage gebraucht wird, und zwar oft nur zur Entnahme ganz kleiner Mengen warmen Wassers. Auch hier wird deshalb ständig ein riesiges Feuer unterhalten. Anlagen, in denen die Warmwasserleitung teilweise unabhängig vom Küchenherd, teilweise von ihm aus geheizt werden kann, sind in England ziemlich unbekannt geblieben. In vier von fünf Fällen wird im größeren englischen Hause eine geradezu erstaunliche Heizstoffverschwendung zu Gunsten der Warmwasserleitung getrieben; und wenn irgendwo, so kann man angesichts des Umstandes, daß die Verbindung von Herd und Warmwasserversorgung ursprünglich eine Rücksicht der Sparsamkeit war, sagen, daß hier Vernunft zum Unsinn und Wohltat zur Plage geworden ist. Einer der Gründe für diese Mißstände ist wieder darin zu suchen, daß sich im englischen Hause niemand um das, was in der Küche vorgeht, bekümmert und gedankenlose Dienstboten hier ungestört schalten und walten.

Es ist ganz offenbar, daß die Erzeugung des Warmwassers am Küchenherd nur in einem kleinen Rahmen des Haushaltes eine Ersparnis bedeutet. Wird dieser Rahmen überschritten, so ist es das Richtige, eine unabhängige Heizung für die Warmwasserleitung anzulegen, bei der dann mit einem verhältnismäßig sehr kleinen Feuer ein großer Bedarf an warmem Wasser gedeckt werden kann. Solche unabhängigen Warmwasserversorgungsanlagen sind aber nur in verschwindend wenigen englischen Häusern anzutreffen. Nur Norman Shaw drang stets darauf, daß sie in den von ihm gebauten großen Häusern eingeführt wurden. Die Öfen zur Erzeugung des warmen Wassers sind dann zugleich für die Verbrennung der Küchenabfälle eingerichtet, eine sehr nachahmenswerte Anlage. Ob bei den heute so sehr verbesserten Gasschnellwärmern es nicht wirtschaftlicher ist, statt der zentralen Versorgung mit warmem Wasser an allen Verbrauchsstellen Schnellwärmer anzubringen, die den gewünschten Bedarf für jeden Einzelfall sofort liefern, dieser Gedanke soll hier nur gestreift werden.

Bad, Zapfstellen, Waschbecken.

Von der Einrichtung des Badezimmers sowie der des festen Waschbeckens mit Zapfstellen für warmes und kaltes Wasser wird bei Betrachtung des Innenraumes, im dritten Bande, noch die Rede sein. Hier sei nur vorausgeschickt, daß in England fast ausschließlich die frei eingestellte Badewanne aus Fayence oder emailliertem Gußeisen im Gebrauch ist, und daß man heute von der früher beliebten Umkleidung der Wanne mit einem Holzkasten ebenso absieht, wie man im Badezimmer überhaupt die Anwendung von Holz in jeder Form zu vermeiden sucht. Was die Zapfstellen für warmes Wasser anbetrifft, so lag eine Zeitlang die Neigung vor, auch die Waschtische in den Schlafzimmern mit solchen zu versehen. Man ist jedoch davon wieder zurückgekommen, weil der davon unzertrennliche Wasserverschluß für Aufenthaltsräume gesundheitlich

bedenklich ist. Denn er kann unter Umständen, z. B. wenn das Wasser im Wasserverschluß nach längerem Nichtgebrauch des Zimmers (etwa in einem Fremdenzimmer) verdunstet ist, oder wenn eine jener zahlreichen Gelegenheiten ihn gebrochen hat, die man heute kennt und fürchtet, den Benutzer des Schlafzimmers die Nacht über mit dem Kanalnetz in direkte Verbindung setzen. Wer sich also der ungemeinen Annehmlichkeit, sich eines Waschtisches mit Warmwasserzuleitung zu bedienen, erfreuen will, muß sich außerhalb des Schlafraumes waschen. Schon hieraus geht die Richtung ziemlich deutlich hervor, in der sich das Schlafzimmerbereich des Hauses mit der Zeit entwickeln wird: es wird eine vollständige Trennung der Aufenthaltsräume von den Reinigungsräumen eintreten, die sich zu zwei grundsätzlich getrennten Bereichen entwickeln werden.

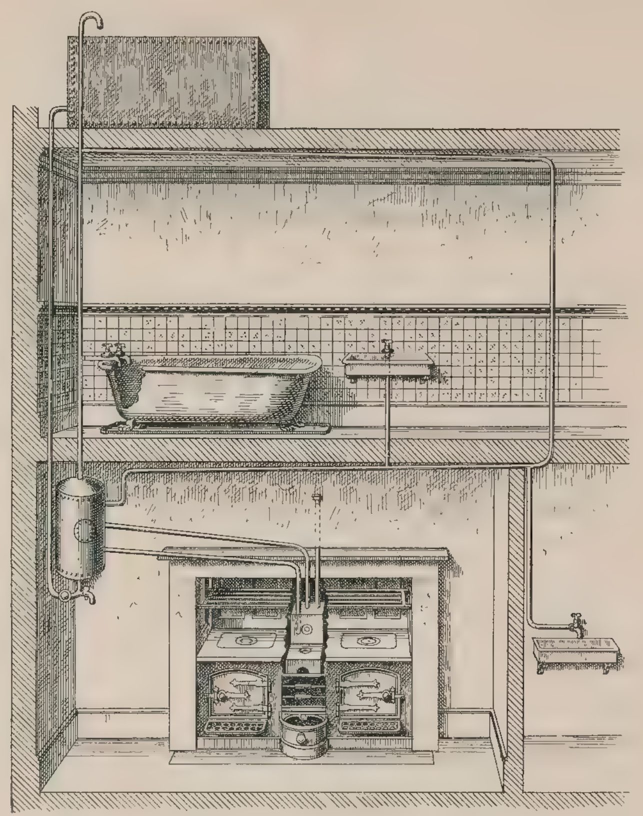


Abb. 236. Warmwasserversorgung vom Kochherd. Druckbehälteranlage.

In der Bauart der Warmwasserbecken und des Bades arbeitet man noch an der bisher ungelösten Frage, wie der Verseifung der Abflüsse wirksam entgegenzutreten sei. Vorläufig kennt man noch kein anderes Mittel gegen dieses bekannte Übel, als die Abflüsse möglichst weit, womöglich auch beim Waschbecken 5 cm weit zu machen. Von dem früher üblichen Kippbecken ist man zurückgekommen, weil es eine unzugängliche Hälfte des Unterbeckens hat, in der sich allerhand Unrat ansammeln kann. Denn erstes Erfordernis für jede gesundheitliche Einrichtung ist, daß alle ihre Teile zum Zwecke der Reinigung leicht zugänglich sind.

B. DIE ENTWÄSSERUNG.

Wichtigkeit.

Die gesundheitlich wichtigste Frage der Hausanlage, die Entwässerung des Hauses, beschäftigt in England viel weitere Kreise als die Fachleute. Man könnte fast behaupten, daß sie eine populäre Frage sei, so allgemein wird sie im größeren Publikum und in der Tagespresse erörtert. Bedenkt man die Gleichgültigkeit, mit der wir in Deutschland noch auf diese Dinge hinblicken, von deren Wesen der Bürger kaum mehr als eine ganz entfernte Vorstellung hat, so muß man hierin sicher einen großen Vorsprung Englands erkennen. Es ist natürlich nicht zu vergessen, daß gerade die Gewohnheit, im Einzelhause zu wohnen, den Engländer fast täglich solchen Fragen nahe bringt, die von ihm schon deshalb für so wichtig gehalten werden müssen, weil die Abstellung etwaiger Mängel in der Entwässerungsanlage stets große Kosten zu verursachen pflegt — ein Gesichtspunkt, der in Ländern, wo die Etagenwohnung vorherrscht, nur den Hauswirt angeht. Daß jedoch auch unabhängig von dieser persönlichen Frage in England vorgeschrittene Ansichten über die Entwässerungsfrage bestehen, dafür zeugt schon der Umstand, daß die Ortspolizeigesetze überall die strengsten Vorschriften dafür enthalten, deren Einhaltung durch schwere Geldstrafen erzwungen werden kann.

Trennung des Abwassers von den Schmutzstoffen.

Eine englische Eigentümlichkeit ist die grundsätzliche Trennung der Ableitung des Regen-, Bade-, Aufwasch- und Waschwassers von der der Abtrittsstoffe. Diese Trennung ist durch Ortspolizeigesetze überall vorgeschrieben und erfolgt derart, daß für beide Arten der Ableitung getrennte Rohre vorhanden sind, die sich getrennt in die Grundleitung ergießen. Diese Rohre sind auch dem Namen nach unterschieden, die ersteren heißen waste water pipes, die andern soil pipes (Namen, die hier durch Abwasserrohr und Schmutzrohr wiedergegeben werden sollen). Die Art der Rohre, die Art ihrer Wasserverschlüsse und ihrer Einführung in das Grundnetz ist in beiden Fällen ganz verschieden. So müssen z. B. die Abwässer vom Bad usw., geradeso wie es beim Regenwasser der Fall ist, offen in eine durch Wasserverschluß geschützte Auffangstelle im Freien einmünden.

Die englischen Entwässerungsvorschriften.

Die weiteren englischen Anschauungen über die richtige Entwässerung des Hauses werden am besten durch eine kurze Inhaltangabe der Londoner Baupolizeivorschriften von 1900 sowie der Mustervorschriften für die Landbezirke von 1901 wiedergegeben. Die Londoner Vorschriften sind nicht nur für London maßgeblich, sondern ihre Bestimmungen kehren auch ohne wesentliche Abweichungen in andern englischen Ortsvorschriften wieder. Die Londoner Bestimmungen sind in zwei Gesetzen enthalten, von denen das eine Vorschriften über Rohre und das andere solche über Aborte enthält; sie sollen hier in Verbindung betrachtet werden.

„Soll eine Entwässerung zur Trockenlegung von Grund und Boden in die städtische Kanalisation geführt werden, so muß die Einführung vermittelst eines Wasserverschlusses erfolgen, und die Anlage muß ein Lüftungsrohr haben. Zwischen Wasserverschluß und Straßenrohr muß die Anlage den Vorschriften für die Hausentwässerung entsprechen. Bei einer Oberflächenentwässerung muß die Auffangstelle einen Wasserverschluß (gully trap) haben. Regenabfallrohre müssen entweder über einer offenen Auffangstelle (gully), oder derart unter deren Gitter ausmünden, daß zwischen dem dortigen Wasserverschluß und dem Einlauf ein freier Raum verbleibt. Sie dürfen nicht zur Ableitung von Abtrittsstoffen benutzt werden."

„Die wagerechten Abwasserrohre (drains) müssen entweder aus glasiertem Ton oder aus Gußeisen oder einem ähnlichen guten Material hergestellt sein. Sie dürfen nicht unter der Grundfläche des Hauses dem Straßenrohr zugeführt werden, es sei denn, daß sich kein andrer Weg als möglich erweist. Sie müssen, im Falle Abtrittsstoffe in ihnen befördert werden, mindestens 10 cm (4 Zoll) innern Durchmesser haben. Sie müssen in geeignetem Gefälle auf ein Bett von mindestens 15 cm (6 Zoll) starkem Beton verlegt werden, das auf jeder Seite des Rohres um den Durchmesser des Rohres ausladet. Gußeiserne Rohre mit Muffen müssen verlötet sein und die Fugen müssen mindestens 6 cm Länge haben. Der Lotring darf nicht dünner sein als 6 mm bei Rohren von $7^1/_2$ bis 10 cm Durchmesser, und nicht dünner als 1 cm bei Rohren von 13 bis 15 cm Durchmesser. Flanschrohre müssen sicher verschraubt sein mit Hinzuziehung einer geeigneten Einlage. Tonrohre müssen Zementfugen haben. Das Grundrohrnetz muß wasserdicht sein und einen gewissen Druck aushalten können. Nach dem Verlegen müssen die Rohre auf dem schon vorhandenen Betonlager so mit Beton überbettet werden, daß die Schicht um den halben Rohrdurchmesser über die Rohre hinwegreicht."

Es folgen nun genaue Angaben darüber, welche Wandstärken, Muffenbreiten usw. jede Art Rohr in jedem Material haben muß. Ein 10 cm (4 Zoll) starkes Eisenrohr muß z. B. $9^1/_2$ mm ($^3/_8$ Zoll) stark sein und das laufende Meter davon muß 5,3 kg wiegen, Tonrohre von 10 bis 15 cm lichtem Durchmesser müssen $1^1/_2$ cm starke Wandungen, 5 cm lange Muffen und 8 mm Muffenfugenstärke haben. Ferner sind noch verschärfte Vorschriften für den Fall gegeben, daß die Grundleitung unter dem Hause liegt. Sie muß dann geradlinig verlaufen und sowohl am Eintritt wie am Austritt zugänglich sein. Wenn Tonrohre verwendet werden, müssen sie allseitig 15 cm in Beton eingebettet werden, Eisenrohre brauchen die obere Hülle jedoch nicht. Jedes einmündende Rohr muß einen Wasserverschluß haben, jedoch nicht von der Art des Glockenverschlusses, Eintauchverschlusses oder D-Verschlusses. Dieser Zusatz, von dem noch die Rede sein wird (vgl. S. 224), findet sich im Gesetz bei jeder Erwähnung des Wasserschlusses im Rohrnetze wieder. Die Umfassungsmauern des Hauses müssen da, wo die Einführung und Ausmündung der Grundleitung erfolgt, abgewölbt sein.

„Die Hausleitung muß von dem Straßenrohr durch einen Wasserverschluß abgeschlossen sein, der an einem besteigbaren Prüfungsschacht angebracht ist und von da aus durch einen Ansatzstutzen zu reinigen ist. Kein in die Grundleitung einmündendes Rohr darf sich rechtwinklig anschließen, sondern muß spitzwinklig in der Ablaufrichtung einlaufen" (vgl. S. 225).

Über die Belüftung der Hausanlage wird folgendes bestimmt: „Sie hat entweder so zu erfolgen, daß durch ein kurz über der Erdoberfläche ausmündendes Rohr dem Prüfungsschacht, welcher nach dem Straßenrohr hin liegt, Außenluft zugeführt und am entferntesten Punkte der Leitung ein Rohr zur Luftabführung bis über das Dach geführt wird, oder sie muß, falls dies nicht ausführbar sein sollte, in der entgegengesetzten Richtung erfolgen, oder es müssen schließlich, falls beide Arten der Belüftung untunlich sein sollten, an beiden Enden Entlüftungsrohre hochgeführt werden, sodaß die Luftströmung in der einen oder in der andern Richtung erfolgen kann (Bem.: vgl. S. 223). Die Enden der Belüftungsrohre müssen mit einem Gitter abgedeckt sein, dessen Stäbe den Querschnitt des Rohres nicht beengen dürfen. Die Belüftungsrohre müssen in allen Fällen mindestens 10 cm Durchmesser haben und genau so gebaut sein, als wären sie Schmutzrohre. Schmutzrohre, die nicht 10 cm (4 Zoll), sondern nur 9 cm ($3^1/_2$ Zoll) Durchmesser haben, können trotzdem als Lüftungsrohre benutzt und betrachtet werden."

„Im Innern von Gebäuden dürfen Einmündungen in die Grundleitung nicht erfolgen, es sei denn von solchen Aborten und Ausgüssen, bei denen sich die Einmündung durchaus nicht anders einrichten läßt."

„Die Fallrohre für Abwässer können von Blei, Gußeisen oder Ton sein, sie müssen kurz hinter dem Einlauf des Wassers einen gehörigen Wasserverschluß haben, sofort an die Außenseite der Mauer geführt werden (Bem.: vgl. S. 23) und oberhalb einer offenen Auffangstelle im Freien in das Abzugsnetz münden (Bem.: dasselbe gilt für die Regenrohre)."

„Die Schmutzrohre müssen aus Blei oder schwerem Gußeisen sein und sind ebenfalls, wenn tunlich, an der Außenseite der Mauer herunterzuführen; läßt es sich jedoch nicht umgehen, sie im Innern des Gebäudes anzulegen, so müssen sie von schwerem gezogenen Blei sein und sicher gelötete Fugen haben." Über die Wandstärken folgen genaue Angaben, aus denen z. B. hervorgeht, daß ein Eisenrohr von 9 cm ($3^1/_2$ Zoll) Durchmesser $9^1/_2$ mm ($^3/_{16}$ Zoll) starke Wandungen haben muß, und ein Bleirohr vom selben Durchmesser und 1 m Länge 9,7 kg wiegen muß. Die Rohrverbindung ist bei eisernem Rohr genau dieselbe wie weiter vorn bei der Grundleitung angegeben. „Das Schmutzrohr muß ganz unabhängig von den Abwasserrohren gehalten werden, darf innerhalb seines Verlaufs keinen Wasserverschluß

haben, muß mindestens 9 cm ($3^1/_2$ Zoll) Durchmesser haben, von rundem Querschnitt sein und in einer Fortsetzung von unvermindertem Querschnitt über Dach geführt werden. Die Ausmündung dieser Rohrverlängerung muß 90 cm über dem höchsten Fenster liegen und 6,10 m, in gerader Linie gemessen, von jedem Fenster entfernt sein."

Es folgen nun höchst eingehende, einen breiten Raum einnehmende Vorschriften über die Verbindung der Schmutzrohre, und zwar sowohl der bleiernen wie der eisernen je mit der eisernen und tönernen Grundleitung und über die Verbindung mit dem Klosett-Wasserverschluß. Diese Vorschriften verlangen z. B., daß zwischen dem Bleirohr und einem Rohr aus andern Material stets ein Anschlußstück aus Messing oder Kupfer eingefügt werden und mit dem Blei sorgfältig verlötet werden muß.

„Die Wasserverschlüsse von Aborten, deren Schmutzrohr noch an andre Aborte angeschlossen ist, müssen belüftet sein, und zwar darf das Belüftungsrohr, wenn es in das Schmutzrohr geführt wird, erst über dem Anschluß des höchstgelegenen Abortes einmünden. Das Luftrohr muß von Blei oder schwerem Gußeisen sein (im Innern des Gebäudes immer von Blei) und muß mindestens 5 cm Durchmesser haben. Es muß an einem Punkte an das Ausfluß-Ende des Wasserverschlusses anschließen, der mindestens $7^1/_2$ cm und nicht mehr als 30 cm von dem höchsten Wasserstande des Verschlusses entfernt liegt. Der Anschluß muß in der Richtung des Luftstromes erfolgen. Ausgüsse für Nachtgeschirre und Pissoirabflüsse unterliegen denselben Bedingungen wie die Aborte, nur wird für die Fallstränge solcher eine Mindestrohrweite von $7^1/_2$ cm (3 Zoll) für genügend erachtet."

Über Wasseraborte bestimmt das Gesetz, „daß sie stets mit einer Seite an einer Außenwand liegen und daselbst mit einem Fenster von mindestens 30 zu 60 cm Fläche versehen sein müssen, daß sie weder von einem Wohnraum, noch von einem Raum, der zur Aufbewahrung oder Zubereitung von Speisen dient, zugänglich sein dürfen und von solchen Räumen durch massive Mauern getrennt sein müssen und daß der Boden, wenn ein Abort von außen zugänglich ist, nach dahin entwässert sein muß. Jeder Abort muß ferner einen besondern Spülkasten mit einem Verbindungsrohr nach dem Abort von mindestens 3,2 cm Durchmesser haben, der seinerseits von einem von der allgemeinen Wasserleitung getrennten Behälter gespeist wird. Das Abortbecken muß von undurchlässigem Material gefertigt und so eingerichtet sein, daß es einen ständigen Wasserspiegel hält. Der Wasserverschluß darf nicht von der Art der Glocken- oder D-Verschlüsse sein."

Über Erdaborte bestimmt das Gesetz, daß „jeder Abort einen leicht zugänglichen, genügend großen Behälter für trockene Erde haben muß, die mittelst einer Handgriffvorrichtung auf den Unrat geworfen werden kann, derart, daß dieser vollkommen bedeckt wird. Ferner muß unter dem Sitz ein beweglicher Behälter zur Aufnahme des Unrats von höchstens 57 Liter Inhalt vorhanden sein."

Von anderweitigen Aborten sind nur solche mit einem beweglichen Behälter zugelassen. Über sie wird bestimmt, „daß sie 6,10 m (20 Fuß) von jedem bewohnten Gebäude und 30 m (100 Fuß) von jedem Brunnen oder jeder Quelle, die Trinkwasser liefert, entfernt bleiben müssen, daß sie so gelegen sein müssen, daß die Abtragung nicht durch das Haus zu erfolgen hat, daß sie nahe an der Decke wirksam entlüftet sein müssen, daß der Boden 15 cm über dem Außenboden gelegen und nach diesem hin entwässert sein muß, daß der Raum unter dem Sitz allseitig mit einer 23 cm starken Mauer umgeben sein und einen massiven Boden haben muß, und daß dieser Raum von außen, um die Entnahme des beweglichen Behälters zu ermöglichen, mit einer Öffnung versehen sein muß. Der Behälter darf höchstens 57 Liter Inhalt fassen. Die Leerung der Erdaborte sowohl wie der Aborte mit beweglichem Behälter muß wöchentlich erfolgen."

Auch Sammelgruben sind noch in die Bestimmungen eingeschlossen. „Sie müssen 30 m von jedem bewohnten Hause und jeder Wasserentnahmestelle entfernt liegen und leicht zugänglich sein, die Grube muß in Zement gemauert, geputzt und überwölbt sein, ihr Inneres muß entlüftet sein. Die Leerung muß mindestens vierteljährlich erfolgen." Das Gesetz ist für Abortanlagen rückwirkend, sodaß solche Aborte, die ihm nicht entsprechen, nach seinen Bestimmungen umgeändert werden müssen. Für Entwässerungsanlagen bestimmt es, „daß, sobald an der Hausentwässerung überhaupt Veränderungen vorgenommen werden, die ganze Anlage in Übereinstimmung mit den jetzigen Bestimmungen gebracht werden muß." Als Strafen sind im Falle der Aborte 100 Mark, wenn die Abstellung von Übelständen auf Benachrichtigung der Behörde nicht erfolgt, und 40 Mark für jeden Tag der Verzögerung festgesetzt. Im Falle von Entwässerungsanlassen betragen die entsprechenden Strafen 40 und 20 Mark.

Für die Landbezirke sind 1901 von der Zentralbehörde für Ortsverwaltung Mustervorschriften erlassen, die den Bezirken zur Annahme empfohlen werden (vgl. S. 24 u. 25).

Die Bestimmungen über Entwässerungs- und Abortanlagen, die darin enthalten sind, zeigen gegenüber den Londoner Bestimmungen nur einige unwesentliche Erleichterungen, sind aber im Grundzug dieselben. Die wesentlichste Erleichterung beruht in dem Erlassen der Belüftung des Röhrennetzes in dem Falle, daß kein Wasserklosett vorhanden ist und die Grundleitung nicht länger als 6,10 m (20 Fuß) ist, und in der Beschränkung auf nur ein Entlüftungsrohr (statt eines Zu- und Abrohrs), wenn die Grundleitung nur 9,15 m Länge hat. Die Einführung der Regenabfallrohre in Auffangstellen mit Wasserverschluß wird nicht verlangt. Sodann sind die Entfernungen von bewohnten Gebäuden, die bei der Anlage von Erd- und Eimeraborten sowie von Sammelgruben eingehalten werden müssen, verringert. Der Grubenabort der alten Art wird jedoch auch hier als unzulässig betrachtet. Die Größe des beweglichen Behälters zur Aufnahme des Unrats ist dagegen auf 340 Liter (12 Kubikfuß) erweitert. Wie bereits früher erwähnt (S. 25), berühren diese Mustervorschriften für Landbezirke fast nur noch gesundheitliche Fragen, während die vorher erlassenen sich auch mit der Anlage und Ausführung von Gebäuden befaßten. Es verdient aber gewiß ausführliche Beachtung, daß man hier auch für ländliche Wohnungen die Einhaltung aller jener scharfen gesundheitlichen Vorschriften voraussetzt, die bisher auf die städtischen Baugesetze beschränkt waren.

Die Rohrentlüftungsfrage.

Ist durch diese ausführlichen behördlichen Bestimmungen nun volle Klarheit über die Einzelheiten der Hausentwässerung, wie sie zu sein hat, gegeben, so ist damit doch keineswegs gesagt, daß unter Fachleuten volle Übereinstimmung über die Angemessenheit dieser Vorschriften herrschte. Viele Einzelpunkte werden als zweifelhaft und anfechtbar betrachtet. Am zweifelhaftesten ist es jedenfalls, ob die Vorkehrungen für die Belüftung des Röhrennetzes den erwünschten Erfolg haben. Früher war lediglich der Luftweg vom Unterbrechungsschacht nach dem andern Ende der Entwässerung in Betracht gezogen, es hat sich dabei jedoch häufig gezeigt, daß es schwierig ist, die Luft zu veranlassen, gegen den Strom der Abwässer sich zu bewegen. Die Belüftung in der Richtung dieses Stroms würde wohl die wirksamere sein, wie sie denn in den jetzigen Vorschriften ja auch zugelassen ist. Diese Vorschriften sehen auch von der früher verlangten Klappe am Eingang des Belüftungsrohres ab, die sich nur für den Einlaß der Luft öffnen, den Auslaß aber verschließen sollte, eine Einrichtung, die oft den Dienst versagte und dann nur im Wege war. Alles in allem wird die Belüftungsfrage durch die gegebenen Vorschriften noch für unvollkommen gelöst gehalten.

Andre zweifelhafte Fragen.

Verschiedene Meinungen bestehen auch über die Vorschrift, die Abfallrohre alle an der Außenseite des Hauses herabzuführen. An einer Südfront erhitzen sich nämlich gelegentlich die Rohre derartig, daß die dadurch erfolgende Ausdehnung die Lötung der Fugen beschädigt oder daß Schmutzmassen fest an die Innenwände antrocknen. Vor dem Einfrieren braucht man sich in England bei dem milden Klima allerdings weniger zu fürchten. Auch über die Vorschrift der oberen Einbettung der Röhren in Beton sind die Ansichten verschieden. Da Beton nicht wasserdicht ist, hat die Umhüllung bei einem Röhrenbruch gar keinen Zweck.

Die Ton-Grundleitung.

Es mag vielleicht überhaupt auffällig erscheinen, daß für die Grundleitung, selbst die unter dem Hause, noch Tonröhren zugelassen sind. Obgleich die Ansicht sich mehr und mehr den Eisenröhren zuwendet, gibt es doch noch viele Fachmänner in England, die an die glatte Innenfläche der Tonröhren glauben, obgleich die Dichtung der Fugen sehr große Schwierigkeiten macht und eine sorglose Arbeit des Rohrlegers es mit sich bringen kann, daß der ganze Untergrund mit Schmutzwasser durchtränkt wird. Durch Anwendung einer der zahlreichen neuerdings eingeführten patentierten Muffendichtmittel glaubt man diese Übelstände vermeiden zu können.

Fett- und Schlammfänge.

Einige englische Eigentümlichkeiten in der Entwässerung müssen noch hervorgehoben werden. Man vermeidet jetzt Fettfänge, Schlammfänge und alle

Vorkehrungen, deren Inneres zum Reinigen herausgenommen werden muß in der richtigen Annahme, daß diese Dinge doch nicht regelmäßig gereinigt werden und daher nur eine Art kleiner Schmutzgruben im Hause bilden. Man läßt das Abwasser der Aufwasche lieber, bevor es in die Ableitung gelangt, über eine offene Rinne fließen, die in eine äußere Auffangestelle (gully) entwässert, wie das viele Ortsgesetze für sämtliches Abwasser überhaupt vorschreiben. Diese Rinne, die zur ständigen Reinhaltung auffordert (sie muß nach den Vorschriften 45 cm lang sein), setzt alles Fett ab, falls ihr Gefälle nicht zu stark angenommen wird. Man kann natürlich die Rinne auch durch ein Gitter nach Art der Stallrinne abdecken, doch geht dann der Hauptvorteil der Anlage, die der Offensichtigkeit, wieder verloren (Abb. 237). Eine andere Vorkehrung, um Verstopfungen des Röhrennetzes fern zu halten ist die Anbringung einer selbständigen intermittierenden Spülung nach Art der Spülungen in öffentlichen Pissoiranlagen. Man verwendet dazu mit Vorteil das Wasser der Badeanlagen, welches zunächst in einen Behälter fließt, um von hier aus die Spülung zu unternehmen. Durch sie wird in geregelten Zwischenräumen ein so starker Wasserpfropfen durch die Auffangestelle geschickt, daß alles Fett mit fortgerissen wird.

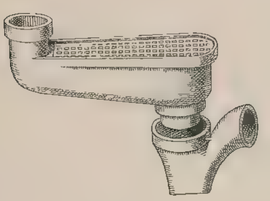


Abb. 237. Schuh für fetthaltige Abwässer.

Wasserverschlüsse.

Über Wasserverschlüsse besteht jetzt in England die Ansicht, daß alle früher gebräuchlichen Formen, deren Wesen in dem Eintauchen eines Rohres bestand (Glockenverschlüsse usw.) grundsätzlich zu verwerfen seien, wie sie ja auch in den Ortsgesetzen meistens verboten sind. Man stellt heute als erste Forderung an einen Wasserverschluß die auf, daß er „selbstreinigend" sei, d. h. daß seine Bauart keine Ecken und Winkel in sich schließe, in denen sich Schmutz absetzen kann. Ein Schmutzfänger im höchsten Grade ist aber der Glockenverschluß, der, an Aufwaschen usw. angebracht, dazu noch den Nachteil hat, daß er von den Dienstboten leicht herausgenommen werden kann, wobei dann überhaupt kein Abschluß vom Röhrennetz da ist. Zu verwerfen ist auch der Eintauchverschluß, den man in England nach seiner Form des liegenden D allgemein D-Verschluß nennt (Abb. 238). Beide Verschlüsse, besonders aber der D-Verschluß sind jetzt geächtet, und jedes Gesetz verbietet sie ausdrücklich. Ja man nennt einen jetzt als den besten betrachteten Verschluß in Hervorhebung des Umstandes, daß er die Fehler des D-Verschlusses vermeidet, den Anti-D-Verschluß (anti-D-trap). Dieser Verschluß wird heute in allen Bauanschlägen verlangt (Abb. 239 u. 240). Er ist von dem anerkannten Gewährsmann in gesundheitlichen Anlagen im Hause, Hellyer,[1]) nach ausführlichen Versuchen gebaut worden. Seine besondere Form ermöglicht die vollständige Reinhaltung aller Teile und soll gleichzeitig gegen das Absaugen des Wasserverschlusses schützen, das ja durch verschiedene Umstände eintreten kann. Die Reinhaltung ist durch Zusammenziehung des Querschnittes im Sackteil erreicht, der Gefahr des Absaugens sollen der quadratische Querschnitt des abgehenden Rohres und dessen scharf geknickte Form entgegenwirken, schließlich soll der ganze Inhalt des Verschlusses schon bei

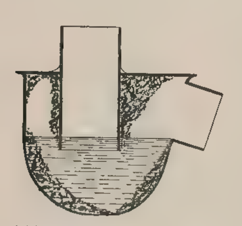


Abb. 238. Alter D-Wasserverschluß (jetzt verbotene Anlage).

1) Hellyers Buch: The Plumber and Sanitary Houses gilt als bestes englisches Werk über die gesundheitlichen Anlagen im Hause.

einer kleinen Spülung ausgewechselt werden, was bei den gewöhnlichen, in S-form gebogenen Rohrsackverschlüssen nicht der Fall ist. Wieweit der Verschluß wirklich alle die angegebenen Vorteile in sich vereinigt, muß dahingestellt bleiben, Tatsache ist, daß er als bester heute vorhandener Verschluß angesehen wird. Als wirksame Höhe des Wasserverschlusses wird 1 1/2 Zoll = 3,8 mm gefordert.

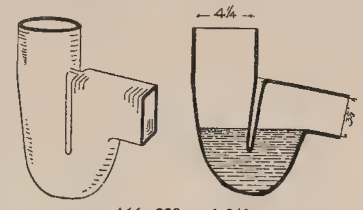


Abb. 239 und 240.
Hellyers verbesserter sog. Anti-D-Verschluß.

Prüfungsschächte.

Ein wesentliches Kennzeichen der heutigen englischen Entwässerungsanlage ist die Häufigkeit der besteigbaren Prüfungsschächte (inspection chambers, auch man holes genannt Abb. 241 bis 244), von denen die besondere Art der „Unterbrechungskammer“ (interception chamber) als Kammer zur Überwachung des Wasserverschlusses, der die Hausleitung von dem Straßennetz trennt, schon bei Wiedergabe der gesetzlichen Bestimmungen erwähnt wurde (S. 221). Es ist ein feststehender Grundsatz, daß bei jeder Richtungsänderung der Grundleitung ein solcher Schacht angelegt wird, so daß der Röhrenverlauf zwischen diesen Schächten durchaus geradlinig ist. Auch laufen alle Zweigleitungen ausschließlich in solchen Schächten ein. Dadurch wird es ermöglicht, die Überwachung der ganzen Ableitung ständig in der Hand zu haben und etwaige Verstopfungen mit der größten Leichtigkeit zu entdecken und zu entfernen. Freilich werden bei einem freistehenden Hause mit Nebengebäuden oft eine ganze Reihe solcher Schächte nötig, die die Gesamtanlage wesentlich verteuern können, und ferner hängt die Dichtung dieser Schächte wesentlich von dem luftdichten Schluß des Deckels ab. Aber durch ihre Anlage ist doch die vollkommenste Form der Entwässerung erreicht, die heute denkbar ist. Die Schächte sind aus glasierten Steinen gemauert und sämtliche einlaufende Röhren setzen ihren Lauf auf dem Boden des Schachtes als offene Rinne fort. Für die Führung dieser Rinnen gibt es besondere Bodenformstücke aus glasiertem Ton, die allen vorkommenden Fällen gerecht werden. Oder, und das ist der häufigere Fall, man macht die Bodenrinnen aus Zement und giebt ihnen eine dem jedesmaligen Bedürfnis entsprechende Form (Abb. 241). Der Weiterlauf des Hauptrohres wird nur im Falle der Unterbrechungskammer mit einem Wasserverschluß versehen. Nie fehlt in diesen Schächten eine Luftzuführung, und diese ist so eingerichtet, daß nur Luft hinein- aber nicht herauskann. Diese Einrichtung wird durch eine Rückstauvorrichtung derart ermöglicht, daß eine senkrecht herunterhängende Klappe von Glimmer die sonst den Weg frei läßt, sich bei einer Luftströmung von unten gegen eine schräge Vergitterung lehnt und die Öffnung verschließt (Abb. 245). Die Vorrichtung hat, wie schon bei der Entlüftung des Rohrnetzes erwähnt, den Übelstand, daß sie leicht in Unordnung gerät. Der Deckel des Schachtes

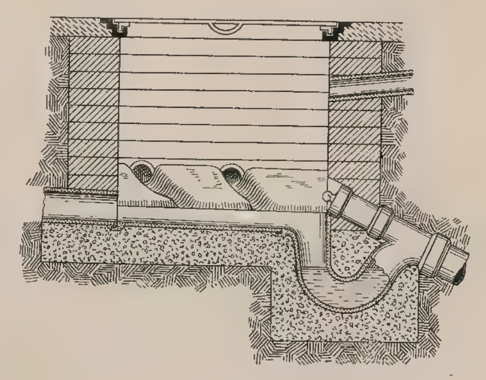
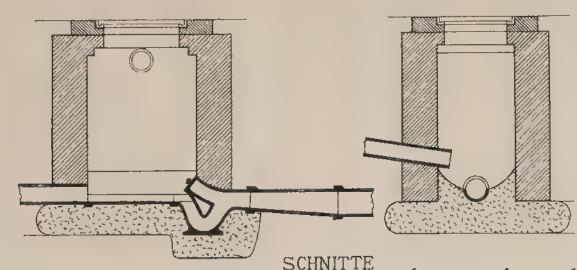


Abb. 241. Prüfungsschacht oder „Unterbrechungskammer“ der Hausentwässerung. 1 : 25.

Wasserklosetts. Das Niederspülklosett.



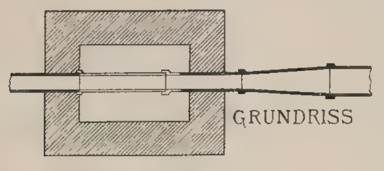


Abb. 242–244.
Prüfungsschacht der Hausentwässerung. 1:40.

hat eine Gummidichtung, die durch einen Schlüssel fest angedrückt wird. Statt der glasierten Steine wird häufig auch ein Zementverputz der Schachtwände für genügend erachtet.

Die Frage der besten Form von Wasserklosetts ist in England ebensowenig heute schon als gelöst zu betrachten, als anderwärts. Alljährlich kommen eine Anzahl neuer Modelle auf den Markt, die neue Vorteile versprechen und gegenüber den älteren um Anerkennung ringen. Es wird aber gerade in England das eifrigste Streben entwickelt, in dieser wichtigsten aller gesundheitlichen Fragen der menschlichen Wohnung vorwärts zu kommen, und wie das Wasserklosett überhaupt eine der größten Kulturtaten Englands ist, so arbeitet England auch heute noch durchaus vorausblickend und schöpferisch an der Ausbildung des Klosetts weiter. Im allgemeinen kann man drei heute in England gebräuchliche Grundformen unterscheiden, ohne daß sie alle gleichen Anteil an der Deckung des Bedarfs hätten. Sie sind: das Niederspülklosett, das Klappenklosett und das Heberklosett. Das Niederspülklosett (wash-down closet) ist eine moderne Entwicklung aus der alten Hopper-Form (Abb. 246 stellt eine verbesserte Form dar), die lediglich aus einem konischen Becken mit anschließendem Wasserverschluß bestand. In der jetzigen Form ist die vordere Wasserverschlußfläche erweitert und in das Becken gezogen, um daselbst eine größere Auffangfläche zu erzielen.

Diese Klosettform (Abb. 247 u. 248) ist die beliebteste und ist unbedingt am weitesten verbreitet. Sie hat auch die ältere sogenannte Ausspülform (wash out closet) so gut wie völlig verdrängt, bei welcher die Wasserauffangfläche von dem Wasserverschluß getrennt war. Das Klosett wird allgemein in Verbindung mit dem bekannten Spülkasten gebraucht, der nach Auslösung eines Heberverschlusses eine bestimmte Wassermenge durch das Klosett schickt. Die Londoner und die meisten andern englischen Wassergesellschaften haben die Einführung dieses Spülkastens erzwungen und zwar aus Gründen der Wasserersparnis, da angenommen wurde, daß bei der früheren Spülart, welche solange spülte, bis man den Handheber wieder sinken ließ, eine Wasserverschwendung einträte. Der englische Name für diesen Spülkasten, water waste preventer, läßt über das Sparprinzip keinen Zweifel. Um nun recht tüchtig zu sparen (in England sind Wassermesser ungebräuchlich, der Wasserverbrauch wird im Verhältnis zum Mietswert des Hauses angenommen), setzten sie gleichzeitig die Bestimmung durch, daß die Spülkasten nicht mehr als 2 Gallonen (9 Liter) Wasser halten

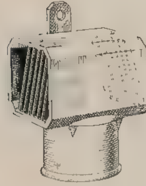


Abb. 245.
Rückstauklappe der Prüfungsschachtbelüftung.

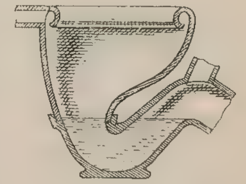


Abb. 246. „Hopper"-Klosett.
Verbesserte Form.

dürften. Diese Wassermenge erweist sich aber als ungenügend, da sehr häufig Rückstände verbleiben, die man mit einer ferneren Spülung zu vertreiben suchen muß. Von allen Fachleuten werden drei Gallonen ($13\,^1/_2$ Liter) für die Mindestgröße des Spülkastens gehalten. Die beschränkende Bestimmung wird allgemein als eine der vielen Tyranneien angesehen, die sich die Wassergesellschaften dem Publikum gegenüber erlauben. Da 9 Liter Spülwasser tatsächlich nicht genügen, spült man allgemein zwei- oder dreimal während der Benutzung, wodurch nun auch der Vorteil der Wassergesellschaften wieder hinfällig wird, sodaß nur gegenseitige Unbequemlichkeiten übrig bleiben. Vom Standpunkte der Hausbewohner bringt der Spülkasten einen großen Nachteil mit sich: das Geräusch, welches sowohl sein Entleeren wie bei den meisten Konstruktionen das Wiederfüllen verursacht, wodurch also der Klosettbenutzer dem ganzen Hause sein Tun öffentlich ankündigt. Engländer sind in allen derartigen Punkten ganz besonders empfindlich. Seitdem die Spülkasten also bestehen geht man darauf aus, ihre Wirkung geräuschlos zu machen, was zwar von vielen Sonderkonstruktionen versprochen, aber von keiner wirklich erreicht wird. Das Niederspülklosett wird jetzt fast stets ohne Holzverkleidung frei in den Raum gestellt und häufig sogar auf Konsolen gesetzt (Abb. 247 u. 248), sodaß der Boden unter ihm stets frei zugänglich bleibt. Dem schwachen Punkt in jeder Klosettkonstruktion, dem Anschluß der Klosettmündung an das Metallrohr wird häufig dadurch abgeholfen, daß man schon den Wasserverschluß aus Blei formt, wobei sich dann auch das Lüftungsrohr (S. 222) ohne Umstände anschließen kann. Die Verbindung von Tonklosett und Blei-Wasserverschluß wird dann gleich fertig von der Fabrik geliefert, und sie ist dann nicht in der umständlichen Weise, wie sie die Londoner Baugesetze vorschreiben (S. 222) gelöst, sondern mit einem Patentverfahren (der sog. „metallo-keramischen“ Fugendichtung).

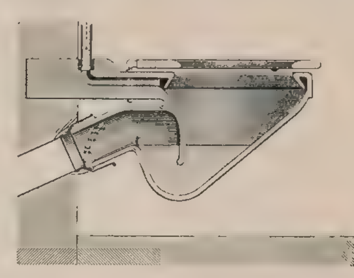


Abb. 247.
Modernes bodenfreies Niederspülklosett.

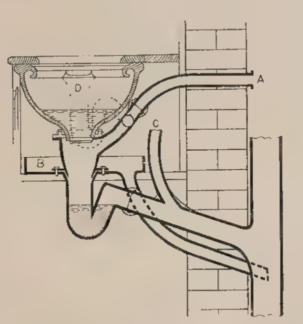


Abb. 248. Bodenfreies Niederspülkloset mit Spülkasten.

Das Klappenklosett.

Trotz der zugestandenen Güte des Niederspülklosetts, von dem man behaupten kann, daß es alle billigen, an

ein Wasserklosett zu stellenden Anforderungen erfüllt, erfreut sich in England noch immer ein anderes Klosett des Rufes der größten Vollkommenheit, nämlich das Klappenklosett (valve closet, Abb. 249—251). Es wird für alle besten Fälle in der Regel in der Form von Hellyers „Optimus"-Klosett in den Kostenanschlägen vorgeschrieben. Von sehr komplizierter Bauart, muß es, um den umständlichen Mechanismus zu verdecken, in ein Holzgehäuse gesteckt werden. Sein Vorteil wird hauptsächlich in dem großen Wassergehalt des Beckens gesehen (4—5 Liter), der durch eine mit Federdruck anschließende Klappe in diesem festgehalten wird und beim Anziehen eines Handgriffs mit großer Wucht herunter in einen Wasserverschluß fällt und diesen gründlich entleert. Gegenüber dem Niederspülklosett hat es den Vorzug der geräuschlosen Wegführung der Stoffe und einer doppelten Sicherung gegen die Gase des Abfallrohrs. Zu seiner Ausrüstung sind nötig: ein Entlüftungsrohr des Zwischenraumes zwischen Wasserbecken und Wasserverschluß (Abb. 249, A), ein Untersetzer gegen Undichtigkeit (B) mit Ablauf ins Freie, ferner das übliche Entlüftungsrohr des Wasserverschlusses (C), ein Überlauf (D), der einen eigenen Wasserverschluß hat und in das Rohr A einmündet, ferner der nötige Apparat zur Zuführung einer Wassermenge, die das ablaufende Wasser ersetzt. Diese Wassermenge liegt im Belieben des Benutzers, worin viele einen Vorzug sehen werden. Das Klosett wird jedoch auch in Verbindung mit einem Spülbehälter angebracht, der etwa 25 bis 30 Liter Wasser faßt.





Das Heberklosett. Klosetts mit niedrigem Spülkasten.

Das in Amerika allgemein gebrauchte Heberklosett hat in England erst in den letzten Jahren Eingang gefunden, man kann gegenwärtig jedoch, trotz seiner anerkannten Vorzüge, noch nicht absehen, wie weit es sich neben den hunderten von vorhandenen Klosettarten Boden erringen wird. Zur Verminderung des Geräusches an den üblichen Niederspülklosetts mit Spülkasten ist neuerdings der Zwischenraum zwischen Klosett und Spülkasten derart verringert worden, daß der Kasten unmittelbar hinter dem Sitz angebracht ist (combination closet). Die verminderte Fallhöhe des Wassers wird dann durch einen größeren Auslaß ersetzt. Durch dieses Klosett scheint eine Form des Niederspülklosetts erreicht zu sein, die mit dem als erstklassig betrachteten Klappenklosett und dem amerikanischen Heberklosett in den besten Häusern in Wettbewerb treten kann. Im übrigen kann gerade die Entwicklung der Wasserklosettform noch keineswegs

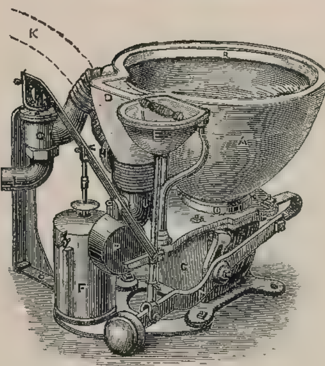


Abb. 249—251. Hellyer's „Optimus"-Klappenkloset. Schnitt, Vorder- und Hinteransicht.

als abgeschlossen betrachtet werden. Wie vor zwanzig Jahren Klosetts eingeführt wurden, die damals als Muster der Vollkommenheit galten, heute aber als höchst gesundheitswidrig angesehen werden, so ist anzunehmen, daß auch nach weiteren zwanzig Jahren die heutigen besten Formen durch noch bessere verdrängt sein werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß zunächst das Heberklosett eine weitere Entwicklung erfahren wird, da es gegenüber dem Klappenklosett den Vorzug größter Einfachheit des Mechanismus hat.

Belüftung der Wasserverschlüsse.

Eine englische Eigentümlichkeit der Abortableitung ist die stets vorhandene Belüftung des Wasserverschlusses, für deren richtige Anlage die Baupolizeigesetze ganz genaue Vorschriften geben (S. 222). Man ist sich der Gefahren, die jeder Wasserverschluß dann mit sich bringt, wenn in dasselbe Fallrohr mehrere Klosetts oder Ausgüsse münden, wohl bewußt, denn es kommt beim Fehlen des Belüftungsrohres nur zu leicht vor, daß die ganze Wassermenge des Verschlusses durch die heberartige Wirkung, die ein aus einem andern Ausguß herabfallender Wasserpfropfen ausübt, abgesogen wird, wonach denn die Klosettausmündung den Grubengasen freien Zutritt in den Raum gewährt. Die Trennung der Schmutzrohre von den Abwasserrohren (S. 220) bringt es mit sich, daß sich die Vorschrift der Wasserverschlußbelüftung auf die Schmutzrohre beschränken kann.

Ausguß für Schmutzwasser.

Genau so wie Klosetts werden jene Art von Ausgüssen behandelt, die zum Ausleeren von Nachtgeschirren, Zimmerklosetts usw. dienen (slop sink Abb. 252) und daher Stoffe aufnehmen, die nicht unter die Klasse der Abwässer, sondern in die der Schmutzwässer fallen. Dies führt auf einen Punkt, der auch im englischen Hause noch nicht ganz geklärt ist, den nämlich, ob man in dem in jedem Stockwerk vorhandenen Reinmacheraum (housemaid's closet, vgl. S. 60) einen solchen Schmutzausguß oder einen gewöhnlichen Ausguß für Abwasser anbringen soll. Im letzteren Falle würde das Wasserklosett als Ausguß für die Schmutzstoffe dienen, und man hätte im Reinmacheraum nicht die Bedenklichkeit, daß über dem Ausguß für Schmutzstoffe, von denen ja stets noch im Wasserverschluß eine Spur zu finden sein wird, Wasser für den Hausbedarf gezapft wird. Die Schwierigkeit liegt lediglich darin, daß man die Bedienung in solchen Punkten nicht überwachen kann und mit den weitgehendsten Mißbräuchen rechnen muß, die sich aus der Trägheit oder Gedankenlosigkeit der Dienstboten ergeben. Bringt man in der Reinmache nur einen gewöhnlichen Ausguß an, so muß man gewärtig sein, daß auch dort Schmutzwässer entleert werden. Am besten kommt man daher weg, wenn man in jeder Reinmache eine Verbindung von Schmutz- und gewöhnlichem Ausguß von der Art der Abb. 253 vorsieht, bei welcher der wie ein Wasserklosett gehörig mit Spülkasten versehene Schmutzausguß niedriger liegt als der andere und daher der Bequemlichkeit, in ihn auszuschütten, entgegenkommt. Werden Klosetts gleichzeitig als

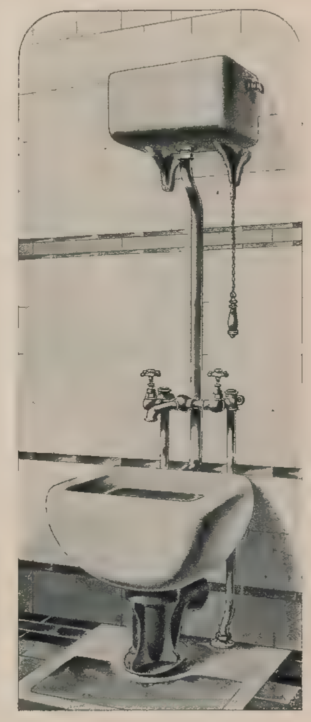


Abb. 252. Ausguß für Schmutzwässer (slop sink).

Schmutzausgüsse angelegt, so richtet man den Sitzring so ein, daß er nach Gebrauch durch Federdruck selbsttätig in die senkrechte Lage springt und nur zum Gebrauch heruntergeklappt wird. Man fängt jetzt an, das Klosettbecken nicht mehr durch Deckel zu verschließen.



Abb. 253. Vereinigter Ausguß für gewöhnliches und für Schmutzwasser.

Entwässerungsbeispiel.

Die vollständige Entwässerung eines an die Kanalisation angeschlossenen Einzelhauses würde sich nach dem bisher gesagten etwa so gestalten, wie in der Abb. 254 dargestellt. Die Entwässerung findet in diesem Beispiel nach der Rückseite des Hauses statt, alle Abrohre sind, wie es die Baupolizeivorschriften verlangen, sofort nach außen geführt, die Schmutzstoffe werden in besondern Rohren abgeführt und an allen wichtigen Richtungsänderungen der Grundleitung sind Prüfungsschächte angebracht. Es werden dadurch sechs solcher Prüfungsschächte notwendig, eine große Anzahl in Anbetracht der Kleinheit des Hauses.

Entwässerung des einzeln liegenden Landhauses.

Ist für den Fall, daß eine Kanalisation vorhanden ist, an welche die Hausleitung angeschlossen werden kann, die Entwässerung des Hauses in England ziemlich klar und wird sie auch einheitlich gelöst, so beginnen die Schwierigkeiten und mit ihnen auch die Verschiedenheiten der Behandlung erst beim einzeln liegenden Landhause. Die alte Art der Behandlung der Abwässer bestand darin, sie in eine Sammelgrube zu leiten und dort in Zwischenräumen auszupumpen und landwirtschaftlich zu verwenden. Dieses Sammelgrubensystem wird heute in England allgemein für durchaus gesundheitsschädlich gehalten und gilt, obgleich noch ausgeführt, wissenschaftlich für einen überwundenen Standpunkt. Über die Behandlung der Abwässer sind seit etwa zehn Jahren Versuche im Gange, die von weitreichendem Einflusse auf die ganze Frage der Entwässerung sein werden und heute schon zu so greifbaren Ergebnissen geführt haben, daß die Sammelgrube sowohl wie der Grubenabort als der Vergangenheit angehörend betrachtet werden können.

Die biologischen Verfahren.

Der leitende Gedanke dieser Versuche ist der, die Zersetzung der Abwasserstoffe den Mikroorganismen anzuvertrauen und Vorkehrungen zu treffen, deren Lebensbedingungen so zu verbessern, daß der Zersetzungsprozeß in kürzester Zeitdauer und ohne Belästigung

Abb. 254.
Entwässerungsplan eines freiliegenden Hauses.

PS Prüfungsschacht, A Ausguß, RR Regenrohr, SR Schmutzrohr, WB Waschbecken, WC Wasserkloset, AR Ausgußrohr, ERE, Entlüftungsrohreinlaß.

für den Menschen erfolgt. Ohne auf das weite Gebiet hier näher eingehen zu wollen, sei nur bemerkt, daß es sich im wesentlichen um zwei Wege handelt, die bisher in England dabei eingeschlagen worden sind. Das eine von dem Chemiker Cameron erfundene Verfahren leitet die Abwässer in ein Faulbecken, in welchem sie unter Licht- und Luftabschluß einer beschleunigten Umbildung unterworfen werden, die die festen Stoffe vollständig auflöst und so die größten Schwierigkeiten beseitigt, die der Überführung der Schmutzwässer zur Berieselung des Landes im Wege stehen. Das Verfahren wird für Landhäuser vielfach angewendet und erfreut sich steigender Beliebtheit, da die Abwässer, wenn sie das Faulbecken verlassen, sehr harmloser Natur sind und unbedenklich in Flußläufe abgeleitet werden können. Die Abb. 255 stellt die Kläranlage eines Landhauses nach der Cameronschen Art dar, es ist daraus ersichtlich, mit wie kleinem Raumaufwande diese Aufgabe gelöst ist. Das andere Verfahren befördert die Zersetzung durch Überleitung der Schmutzwässer über Klärbecken, die aus einer lose geschichteten Masse von Kiesel, gebrannter Erde, Koks oder ähnlichen Stoffen gebildet sind. Der Erfolg ist ein klar abfließendes, harmloses, ziemlich reines Wasser. Beide Verfahren sind natürlich hauptsächlich für die Entwässerung ganzer Städte berechnet und haben ihre Feuerprobe auch in dieser Beziehung schon vollkommen bestanden.

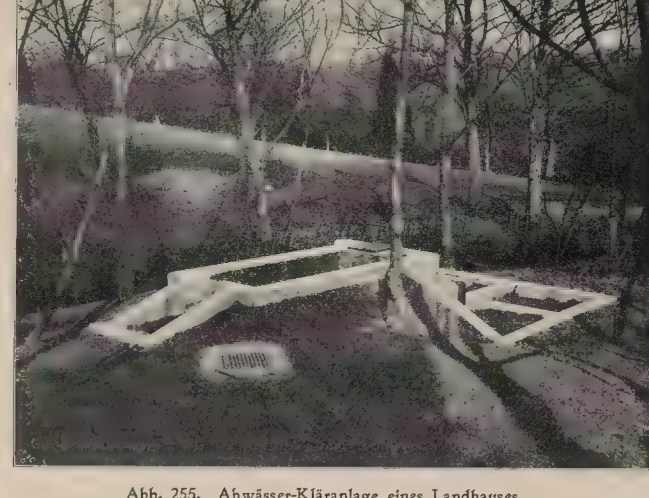


Abb. 255. Abwässer-Kläranlage eines Landhauses nach dem Faulbeckensystem von Cameron, Commin und Martin.

Die Poore'sche Naturmethode.

Für Landhäuser und kleinere Ortschaften hat seit einer Reihe von Jahren der sehr verdiente Arzt Dr. G. V. Poore mit großem Nachdruck Verfahren der Abwässerbeseitigung empfohlen, die man als die Naturmethode in der Hausentwässerung bezeichnen könnte,[1]) und die anfangen, einen gewissen Einfluß in England auszuüben. Er ist der Ansicht, daß in unsern Haushalten eine ungeheure Verschwendung mit Wasser getrieben wird, und daß wir uns dadurch, daß wir all dieses Abwasser, noch dazu in Vereinigung mit dem Regenwasser, mit den Schmutzstoffen vermengen und es dann irgendwie loszuwerden suchen müssen, eine sehr große Last und ungeheure, ganz unnötige Kosten aufbürden. Er verlangt Einzelbehandlung der verschiedenen Arten der zu beseitigenden Stoffe: als Aborte wünscht er Erdklosetts, deren Inhalt täglich in

1) In seinen Büchern: The Dwellinghouse, 2. Aufl. 1898 und Rural Hygiene.

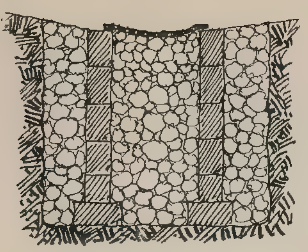


Abb. 256. Versickerungsgraben für Abwässer nach Dr. Poore.

eine Furche im Garten entleert wird, für die Abwässer verlangt er die Leitung über einen mit einem lockern Material gefüllten Behälter zum Zurückhalten der Feststoffe und sodann die Abführung des Wassers über eine durchlochte Eisenrinne, unter der eine lockere Schichtung von Kies, Steinen usw. angebracht ist, das Regenwasser wünscht er in einer offenen Rinne abgeführt zu sehen, falls nicht, was beim Landhause stets zu tun sein dürfte, das Regenwasser zum Hausgebrauch gesammelt wird. Wasserverschlüsse verwirft er überhaupt, indem er sie für „nichts anderes als Miniaturausgaben von Sammelgruben" erklärt. Im allgemeinen ist er der Ansicht, daß das in dichtgedrängten Städten erzeugte heutige Entwässerungssystem auf dem Lande völlig gesucht und unangebracht und selbst in den Städten im äußersten Maße übertrieben sei. Er berechnet, daß diese Einrichtungen für ein Londoner Reihenhaus mittlerer Größe, wie z. B. das in Abb. 135 bis 140 dargestellte, jährlich 600 Mark Abgaben und 1200 Mark Verzinsung und Amortisation ausmachen, das ist etwa $^1/_4$ der an sich schon ganz unnatürlich hohen Hausmiete. Natürlich ist er ein eifriger Apostel der Beförderung des Wohnens auf dem Lande und trägt auf diese Weise zu der jetzt so stark anwachsenden Bewegung zur Entvölkerung der Großstädte bei, die, wie an anderer Stelle erwähnt (S. 118 und Bd. I, S. 204), in England bereits einen so breiten Boden gewonnen hat.

Trotz der überzeugenden Sprache Dr. Poores und trotz des unleugbaren Einflusses, den seine Ausführungen jetzt schon errungen haben, wird man kaum daran glauben können, daß das Wasserklosett jemals wieder aufgegeben werden wird. Solange es aber bestehen bleibt, ist man stets vor die Aufgabe gestellt, zunächst die Feststoffe zu zersetzen, und dies geschieht wohl gegenwärtig am erfolgreichsten in dem Faulbecken der oben erwähnten Art. Daneben gewinnt jedoch der Gedanke der Überführung der flüssigen Abwässer auf eine lockere Auffüllung eines grobgefügigen Materials immermehr Anhänger, so daß jedenfalls die alte Sammelgrube in absehbarer Zeit ganz von der Bildfläche verschwunden sein wird. Ein allgemein angenommenes Ersatzverfahren der Entwässerung des einzeln liegenden Landhauses ist aber noch nicht vorhanden, das ganze Gebiet bedarf vielmehr nach verschiedenen Richtungen noch der Klärung und des Ausbaues.

C. ANDERE GESUNDHEITLICHE UND TECHNISCHE EINRICHTUNGEN DES HAUSES.

Heizung.

Die Heizung des englischen Hauses erfolgt, wie bereits erwähnt, fast ausschließlich durch Kamine, die hier und da durch eine Sammelheizung unterstützt werden. Die klimatische Begründung für diese Heizart ist schon gegeben worden (S. 2), die nähere technische Einrichtung des Kamins, die die Grundlage für seine Erscheinung und somit für einen wichtigen Teil der Zimmerausstattung abgibt, wird im Zusammenhange mit dem Innenraum im dritten Band betrachtet werden. Somit bleibt an dieser Stelle nur übrig, der künstlichen Erwärmung des Hauses durch eine Sammelheizung Erwähnung zu tun, die in besseren englischen Häusern heute üblich ist. Aus dem schon angeführten Umstande jedoch, daß die Sammelheizung in England stets nur zur Unterstützung des Kaminfeuers dient und in keinem Falle zu dessen völligem Ersatz führt, geht schon hervor, daß sie stets nur eine Art Luxus ist, etwas außergewöhnliches, nicht das übliche. Und daraus erklärt sich der Umstand, daß England in dieser Beziehung nichts vorbildliches bietet. Es folgt den Fortschritten, die anderswo, besonders in Amerika, gemacht werden, und zwar auffallend schwerfällig und langsam, da man sich in England noch nicht daran gewöhnt hat, vom Auslande technisch lernen zu wollen. Das Gebiet ist entschieden rückständig. Verbesserungen, die bei uns längst Allgemeingut sind, sind in England noch unbekannt, von der wissenschaftlichen Berechnung einer Anlage ist kaum die Rede. Es geht hier, wie auf allen Gebieten: nur wo viel Bedarf ist, ist viel Fortschritt, wenig Bedarf bedeutet geringen geistigen Aufwand für das Gebiet. Das kleinere, überhaupt das Haus gewöhnlichen Schlages hat in England keine Sammelheizung und kommt mit den Kaminen bei dem geringen Bedarf an Wärme, den der Engländer hat, auch vollkommen aus. In Häusern, bei denen die Halle nicht wohnraumartig gestaltet sondern nur ein Vorraum ist, an den man einen besonderen Kamin nicht wenden will, stellt man oft einen Heizkörper auf, der an die von der Küche betriebene Warmwasserleitung angeschlossen ist (von der aus auch das kleine angelehnte Pflanzenhaus erwärmt wird, vgl. S. 138).

Wo man durch das ganze Haus Sammelheizung anlegt, wählt man immer die Warmwasserheizung mit Radiatoren-Heizkörpern, die ganze Heizart ist stark von Amerika beeinflußt und die Einrichtung geschieht vielfach von amerikanischen Häusern, die in England Zweiggeschäfte haben. Andere Heizarten sind fast ganz unbekannt.

Lüftung.

Im gewöhnlichen englischen Hause friert man im Winter, da die Kaminheizung nur die primitivsten Anforderungen erfüllt, besonders aber einen ständigen heftigen Zug nach dem Kaminloch hin mit sich bringt (S. 29). Unbeschadet dessen läßt man häufig Türen und Fenster offen, und die englischen Dienstboten halten es geradezu für gute Form, beim Verlassen des Zimmers nicht die Tür zuzumachen. Der Engländer scheint stets nach frischer Luft zu lechzen, wie der Fisch nach Wasser. Es folgt für sein Haus daraus, daß Ventilationsfragen eine große Rolle spielen müssen. Dies ist auch der Fall, aber sie werden im allgemeinen auf die einfachste Weise gelöst, nämlich durch

Öffnen der Fenster. Zu künstlichen Lüftungsmitteln greift man selten. Von einer in unserm Sinne vollkommenen Lüftungsanlage mit vorgewärmter Luft, senkrechten Kanälen, Drosselklappen, Absaugung der schlechten Luft usw., ist im englischen Hause selten die Rede. Vielleicht liegt das daran, daß der durch den Kamin erzeugte Luftzug doch jeden anders beabsichtigten Weg der Luft zur Unmöglichkeit machen würde. Da der Weg dieses Zuges für die Bewohner des Zimmers nicht der günstigste ist, weil ihn der kalte Luftstrom gerade in der Gegend der Füße berührt, so führt man dem Feuer häufig unterhalb des Fußbodens die nötige Luft von außen her zu. Aber diese Einrichtung ist weit davon entfernt, allgemein zu sein, obgleich sie in der Literatur immer empfohlen wird und für Schulen vorgeschrieben ist. Es fehlt auch nicht an Vorschlägen, dem Zimmer vorgewärmte Frischluft zuzuführen, was aufs leichteste dadurch zu bewirken ist, daß frische Luft hinter dem Rücken des Feuers hochgeführt wird und sich nach ihrer Erwärmung durch eine Öffnung über dem Kamin ins Zimmer ergießt, eine Einrichtung, die in Krankenhäusern üblich ist.

Aber auch diese Vorkehrung findet man in englischen Wohnhäusern fast nie. Das einzige, was man antrifft, sind Klappen, die sich direkt ins Freie oder in ein Rauchrohr öffnen, die Rauchrohrklappen nur zum Luftabzuge, die Klappen ins Freie zum Zuströmen der Luft. Die Klappen ins Rauchrohr werden kurz unter der Decke angebracht (das Baupolizeigesetz verlangt 23 cm Abstand von allem Holzwerk, also von den Deckenbalken) und mit einer Rückstauvorrichtung mittelst pendelnder Glimmerscheiben versehen, die den Austritt des Rauches verhindern. Das fortwährende Geräusch der Scheiben ist sehr störend. Neuerdings legt man daher häufig besondere Entlüftungsrohre neben die Rauchrohre, bei denen man dann die Klappe, wie es erwünscht ist, unmittelbar unter die Decke rücken kann. Zum Absaugen der Luft setzt man Kappen auf die oberen Ausmündungen dieser Röhren. Man findet sie in England in großer Mannigfaltigkeit, weil sie allgemein auch zu einem anderen Zwecke, zum Abstellen der Rauchbelästigung an Schornsteinen — einer Landplage in England — benutzt werden. Als Luftzuströmungsöffnungen legt man in den Fällen, in denen das geöffnete Fenster nicht für genügend gehalten wird, Luftkanäle von außen an, die in doppelt geknicktem Verlauf etwa 2,50 m über dem Fußboden im Innern des Zimmers ausmünden und dort durch eine Stellklappe reguliert werden können. Der Lufteintritt ist mit einem Gitter verschlossen, der Kanal ist häufig mit glasierten Tonröhren ausgekleidet. Diese Luftzuströmungs- und Luftabzugsöffnungen sind neuerdings mehr und mehr in Aufnahme gekommen, besonders seitdem man die Zimmerhöhen so ungemein niedrig wählt (vgl. S. 166). Die Ortspolizeigesetze schreiben meistens eine solche Lüftungsöffnung für jedes Zimmer vor, das keinen Kamin hat und verlangen dafür einen Querschnitt von 240 qcm.

Technische Anlagen.

Die eigentlichen technischen Einrichtungen des englischen Hauses können kurz abgetan werden, da kaum eine von ihnen vorbildlichen Wert beanspruchen kann. In den hohen städtischen Reihenhäusern finden sich Aufzüge (fast allgemein werden noch Wasserdruckaufzüge angetroffen), im Landhause dagegen ist der Aufzug so gut wie unbekannt. Klingelleitungen in der breitesten Ausdehnung waren von alters her im englischen Hause üblich, und zwar in den Wohnzimmern ganz allgemein von beiden Seiten des Kamins ausgehend. Jetzt werden sie natürlich durch elektrische ersetzt. Sprachrohre von einem Teil des Hauses nach dem anderen machen schon die breite Lagerung des größeren

Landhauses und die große Höhe des Stadthauses zur Notwendigkeit. Telephonverbindungen sind heute auf der ganzen Welt eine Selbstverständlichkeit. Fast in allen diesen Dingen hinkt aber England heute hinter den Fortschritten des Auslandes her, obgleich man dies weniger als irgend etwas anderes zuzugeben geneigt ist. So ist z. B. gerade das Telephonwesen in England unentwickelter wie in irgend einem Kulturstaate der Welt. In der Beleuchtungsfrage läßt sich dasselbe beobachten. Elektrisches Licht ist zwar wie überall so auch in England im Begriffe, das Allgemeinlicht zu werden, allein auch hier folgt England nur langsam den Neueinführungen, die anderswo, vorwiegend in dem viel fortschrittlicheren Amerika, vorgenommen werden.

Im allgemeinen geht man nicht fehl, wenn man annimmt, daß England zwischen 1870 und 1880 aufhörte, technisch führend zu sein. An der Ausbildung irgend einer technischen Neuerung, die nach dieser Zeit aufgetreten ist, hat England nicht mehr teilgenommen, Amerika und Deutschland sind als Führer an seine Stelle getreten.

Gesundheitliche Vorstellungen.

Dagegen verdienen die rein gesundheitlichen Fortschritte und die im allgemeinen hoch, wenigstens höher als in Deutschland, entwickelten Vorstellungen hierüber zunächst noch unsere eingehendste Beachtung. Außer den schon behandelten wichtigsten Gebieten der Entwässerung und Lüftung seien hier noch einige weitere Punkte kurz zusammengefaßt, in denen sich in England solche Vorstellungen aussprechen.

Die ausgeprägteste Anschauung ist die, daß im Hause den Staub- und Schmutzablagerungen mit allen Mitteln entgegengearbeitet werden müsse. Dies hat, wie schon erwähnt, dazu geführt, alle unzugänglichen Örter (z. B. Hohlräume in Mauern und Decken) zu vermeiden, und ebenso Fett- und Schlammfänge in der Hausentwässerung, bedeckte Rinnen in der Stallanlage, Sammelgruben und Grubenaborte ganz aufzugeben. Unzugängliche Örter aber, um die man durchaus nicht herumkommen kann, werden stets be- und entlüftet, wie z. B. das gesamte Entwässerungsnetz, ferner der Raum zwischen Erdgeschoßfußboden und der betonabgedeckten Erdoberfläche, die Zwischendecken, und, wo sie vorhanden sind, die Luftschichten.

In der Möblierung des Raumes wird in gleicher Weise das Bestreben bemerkbar, Staubfänge zu vermeiden. Ein fast wissenschaftlich empfindendes Reinlichkeitsbedürfnis tritt dort allmählich an die Stelle der früheren polster- und stoffeingehüllten Gemütlichkeit. Gerade am englischen Hause läßt sich aufs deutlichste beobachten, wie sich die Ansichten über das Wesen der Behaglichkeit allmählich grundsätzlich ändern: aus dem teils düsterwolligen, teils seidenprunkhaften Bequemlichkeitsideale der bisherigen Zeit entsteht das Waschstoff-Sauberkeitsideal der Zukunft. Bei der im dritten Bande eingehend zu betrachtenden inneren Einrichtung des Hauses wird sich Gelegenheit finden, dies noch näher kennen zu lernen.

ERGEBNIS.

Weder Originalität noch Wechsel soll jemals seiner selbst willen erstrebt noch kann beides durch Aufruhr gegen das Natürliche erreicht werden. Wir wollen weder das eine noch das andere. RUSKIN.

Gesundheitliche Vorzüge.

Die augenscheinlichsten Vorzüge des englischen Hauses liegen in der strengen Betonung des gesundheitlich Zuträglichen, so in der unbedingten Anlage seiner Räume nach der Sonne und den klimatischen Eigentümlichkeiten des Grund und Bodens, in der bestimmenden Rücksicht, die in der Grundrißentwicklung und der Verteilung der Räume auf die gesunde Lebensweise der Bewohner genommen wird, in den hochentwickelten Anschauungen, die sich in den gesundheitlichen und technischen Einrichtungen des Hauses aussprechen. Und wie bis hierher die körperliche Gesundheit die Richtschnur lieferte, so handelt es sich nur um eine Art geistiger Gesundheit, wenn das englische Haus stets jene innige Beziehung zur Natur unterhält, die sich in seiner Lage zum Gelände, seiner Gartenumgebung und seiner Abwendung vom Treiben der Straße ausdrückt.

Relative Bequemlichkeit.

Über das, was jeder in seinem Hause für bequem und angenehm hält, sind die Ansichten sehr verschieden, und es ist müßig, darüber zu streiten, ob das Haus eines anderen, und noch mehr das eines anderen Volkes, unbequem und unangemessen sei, solange es die Wünsche des Bewohners erfüllt.[1]) Das englische Haus hat für den nichtenglischen Bewohner zweifellos manche Unbequemlichkeiten, die vorwiegend in der Abgeschlossenheit der einzelnen Zimmer, in seiner mangelhaften Beheizung und der allgemeinen Zugigkeit zu erblicken sind. Aber dem Bewohner, für den es bestimmt ist, gefällt es so wie es ist, und er würde nicht daran denken, es gegen ein Haus in dem kontinentale Grundrißbegriffe niedergelegt sind, umzutauschen. Also ist es ihm angemessen und daher bequem.

Kulturhöhe im Wirtschaftsteil.

Aber ganz abgesehen von solchen bedingten Werten wird man nicht umhin können, in einigen Einzelzügen des englischen Hauses einen hohen Kulturzustand anzuerkennen, so vor allem in der ungemein weit getriebenen Aufteilung der für die Wirtschaft bestimmten Räume. Es ist freilich ein Zustand, der mit einem Heere von Dienstboten rechnet, und der etwas stark Patriarchalisches an sich hat, ein Zustand außerdem, bei dem man zweifelhaft sein kann, ob die kommende soziale Entwicklungen seine Beibehaltung weiter möglich machen wird. Ferner ist bewundernswürdig, wie sich eine menschen-

1) Mit dieser Ansicht befinde ich mich im Gegensatz zu jenen englischen Schriftstellern, die jeden nichtenglischen Hausplan, der auf anderen als englischen Wohnbegriffen aufgebaut ist, in der bekannten insularen Gesinnung als „schlecht“ erklären (so Statham in seinem sonst guten Buche „Modern Architekture“, London 1897).

freundliche, rücksichtsvolle Gesinnung gegen die Dienstboten überall auch in der Anlage des Hauses ausspricht, besonders darin, daß auch ihnen volle Bequemlichkeit und vor allem jenes in England so hoch geschätztes Gut, die volle „privacy", gewährt wird.

Sachlichkeit.

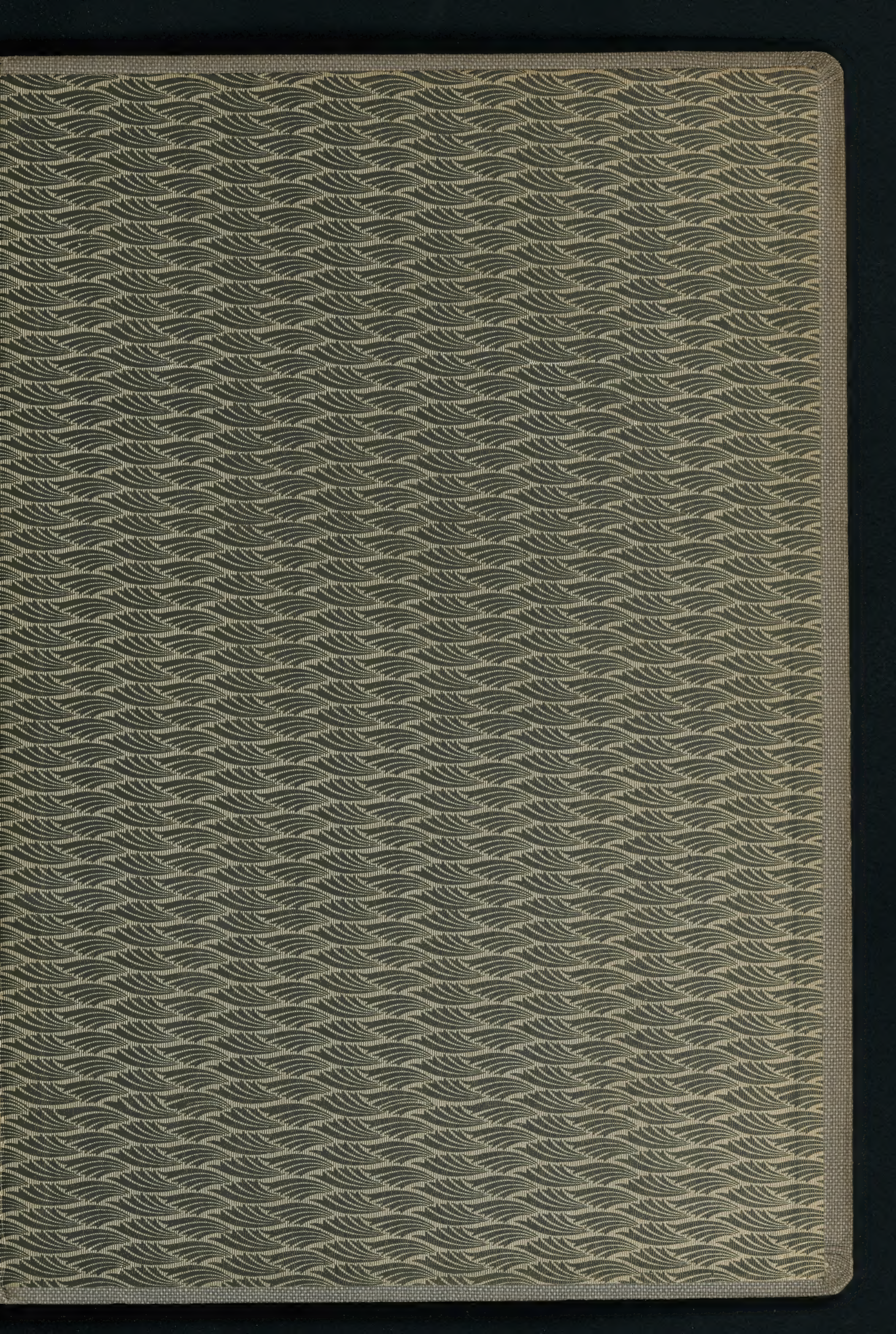
Was aber am englischen Hause von eigentlichem, ausschlaggebenden Werte ist, ist seine völlige Sachlichkeit. Es ist schlecht und recht ein Haus, in dem man wohnen will. Da ist kein Aufwand an Repräsentationsanlagen, kein Phantasieerguß an Ornament und Formenkram, kein Aufblähen des Natürlichen und Zurechtmachen zum Künstlerischen, keine Prätension, selbst keine „Architektur". Es steht da ohne Prunk und Zier, in jener selbstverständlichen Anständigkeit, die, so natürlich sie sein sollte, in unserer heutigen Kultur so selten geworden ist. Und damit verkörpert es eine Eigenschaft, die einen kostbaren Teil englischen Wesens ausmacht: die anspruchslose Natürlichkeit. Man ist längst über das Kulturniveau hinweg, dem andern etwas vormachen oder ihm imponieren zu wollen. Ja statt des Wunsches, dies zu tun (wie sehr prägt er sich noch in unserer heutigen deutschen Kultur aus) liegt eher eine Neigung vor, nicht auffallen zu wollen. Etwaige Standes- oder Lebensvorteile hervorzukehren schmeckt in der englischen Vorstellung sofort nach Parvenütum.

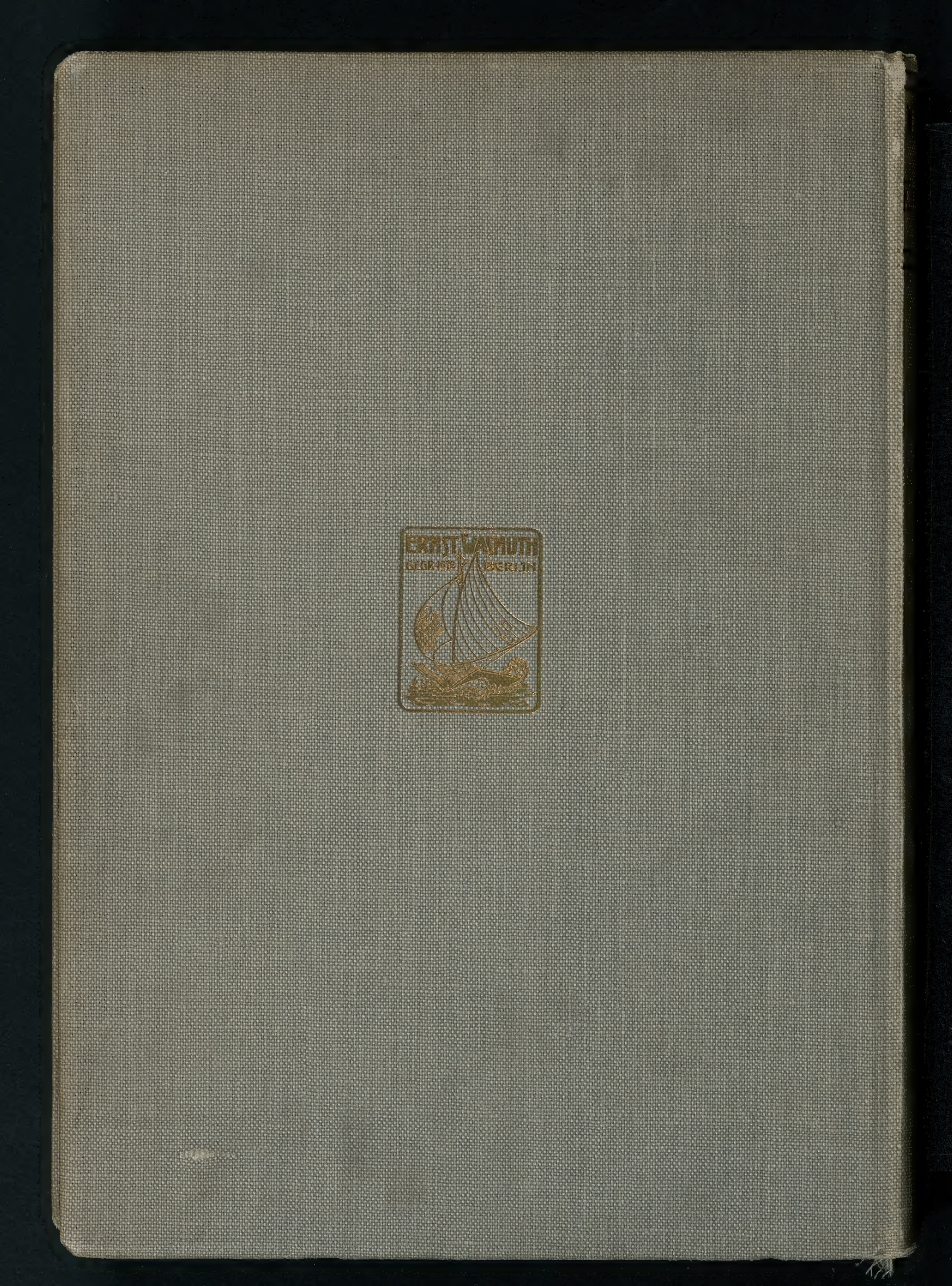
Daher beschränkt sich der Reichtum dort, gerade je größer er ist, umsomehr auf möglichst anspruchsloses, unauffälliges Auftreten. Und das alles prägt sich im heutigen englischen Hause so rein und für den, der sein Wesen erkannt hat, so ungemein wohltuend aus, daß es ein Genuß ist, dieses Gebiet kennen zu lernen. Phantasie, Originalität (die gewollte!), Entfaltung, architektonische Aufmachung, Schmuckformen, Ornament, sie haben nach englischer Vorstellung am Hause ebensowenig ihren Platz, wie am Anzug des Hausherrn, der es bewohnt. Wer käme heute unter ernsten Männern auf den Gedanken, sich phantastisch kleiden zu wollen! In England vermeidet es selbst der Künstler peinlich, durch Haarschnitt oder Krawatte sich von andern Menschen zu unterscheiden.

Und so würde der hausbauende Engländer, dem der Architekt einen phantastischen, mit architektonischen Formen beladenen Entwurf entgegenbrächte, diesem einfach die kurzen Worte wiederholen, mit denen Bacon vor dreihundert Jahren seine kleine Abhandlung über den Hausbau eröffnete, und die auch als Leitspruch auf den Titel dieses Bandes gesetzt sind: Houses are built to live in, not to look at.

ENDE DES ZWEITEN BANDES.






ERNST WASMUTH
BERLIN